Schiller

<36638175500010

Schillers
sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe
und W. Vollmer

von

Karl Goedeke.

Achter Theil.

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1869.

Schillers

sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Achter Theil.

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs.

Herausgegeben

von

Hermann Oesterley.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, welche diesen achten Band füllt, hat Dr. Hermann Oesterley in Göttingen bearbeitet und dabei das Material benutzt, welches zu Schillers Lebzeiten gedruckt worden ist. Die späteren Drucke hatten keinen erheblichen Werth für die Textkritik, da sie wesentlich Abdrucke sind und die Abweichungen sich auf Kleinigkeiten der Schreibung beziehen. Es wird vielleicht von manchem Leser dieses Geschichtswerkes unsers Dichters ein Nachweis seiner Quellen im Ganzen oder gar im Einzelnen vermißt werden. Da er aber selbst seine Quellen nachzuweisen unterlassen hat, die bei der Geschichte des Abfalls der Niederlande wenigstens im Allgemeinen angezeigt waren, und in Wahrheit wenig darauf ankommt, woher die Einzelnheiten dieser gewissermaßen ersten historischen Darstellung für ein größeres Publikum geschöpft wurden, hielt ich, mit dem Herausgeber einverstanden, die Auszierung des Textes mit Citaten aus alten Büchern, die doch niemand nachschlägt, für entbehrlich. Schiller kam es gar nicht auf die Einzelnheiten an sich an, sondern auf den Totaleffect seiner Darstellung, auf die Durchführung seiner Tendenz, die er in der Einleitung offen anzeigt. Die Betrachtung dieser Seite seiner Arbeit hätte zu einer Betrachtung der Historik Schillers führen können. Und es ist von achtungswerther Seite der Wunsch ausgesprochen worden, Schiller von dieser Seite in unsrer Ausgabe gewürdigt zu sehen. Ich glaube indeß, dieser Wunsch muthet uns etwas zu, was mit dem Plane der Ausgabe nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist. Wir wollen kritische Ausgaben der Texte liefern, keine Arbeit, die eine Kritik des Materiellen liefert. Diese Aufgabe hat die Literaturgeschichte und die Monographie zu übernehmen. Wir haben eine über die bloße Textgestaltung in das Materielle hinübergreifende Kritik nur da zu üben, wo es sich darum

handelt, ob ein Werk, das dem Autor beigelegt oder abgesprochen wird, ihm zu nehmen oder zu sichern, oder da, wo seine Arbeit weniger eine selbstständige Darstellung als eine Entlehnung ist. Für eine Kritik dieser Art geben die kleinen geschichtlichen Aufsätze des folgenden, zehnten Theils vielfachen Anlaß, und ich habe dann das Eingehen auf das Materielle nicht abgewiesen. Der Band der kleinen historischen Stücke wird deshalb Schiller, auch für die Kenner seiner Schriften, in mannigfacher Beziehung anders erscheinen lassen, als bisher der Fall gewesen, da hier das Verhältniß zwischen ihm und seinen Quellen aufgehellt werden mußte und die Untersuchung einige, wie ich denke, nicht unwichtige Resultate geliefert hat. Ihm gehört die Abhandlung über Lykurg und Solon nicht mehr an, die er sich auch niemals als Autor beigelegt hat; ihm gehört auch die Uebersetzung aus Vieilleville nicht ferner, die deshalb weggelassen ist; dagegen ist ihm die Darstellung der Bartholomäusnacht, die ihm sein französischer Uebersetzer Regnier abgesprochen, zwar gesichert und doch auch wiederum als selbstständige Arbeit entzogen, da der Aufsatz wesentlich eine abkürzende Uebersetzung liefert, die während einer schweren Krankheit Schillers wahrscheinlich von seiner Frau gemacht und von ihm nur durchgesehen wurde. Die nähere Erörterung bringt die Vorrede zum 10. Theile.

Göttingen, 10. Nov. 1869.

K. Goedeke.

Geschichte

des

Dreyßigjährigen Kriegs.

A: Historischer Calender für Damen, 1791, 1792, 1793. Leipzig. — B: Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8⁰. — C: Fr. Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8⁰. — D: Fr. Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 12⁰. — K: Körners Ausgabe, Bd. 6. — M: Joachim Meyers Ausgabe, 1860, Bd. 9.

Geschichte

des

Dreyßigjährigen Kriegs.

A: Historischer Calender für Damen, 1791. 1792. 1793. Leipzig. — B: Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8°. — C: Fr. Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8°. — D: Fr. Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 12°. — K: Körners Ausgabe, Bd. 6. — M: Joachim Meyers Ausgabe, 1860, Bd. 9.

Erstes Buch.

Seit dem Anfang des Religionskriegs in Deutschland bis zum Münsterischen Frieden ist in der politischen Welt Europens kaum etwas großes und merkwürdiges geschehen, woran die Reformation nicht den vornehmsten Antheil gehabt hätte. Alle Weltbegebenheiten, welche sich in diesem Zeitraum ereignen, schließen sich an die Glaubensverbesserung an, wo sie nicht ursprünglich daraus herflossen, und jeder noch so große und noch so kleine Staat hat mehr oder weniger, mittelbarer oder unmittelbarer, den Einfluß derselben empfunden.

Beynahe der ganze Gebrauch, den das Spanische Haus von 2
seinen ungeheuern politischen Kräften machte, war gegen die neuen Meinungen oder ihre Bekenner gerichtet. Durch die Reformation wurde der Bürgerkrieg entzündet, welcher Frankreich unter vier stürmischen Regierungen in seinen Grundvesten erschütterte, ausländische Waffen in das Herz dieses Königreichs zog, und es ein halbes Jahrhundert lang zu einem Schauplatz der traurigsten Zerrüttung machte. Die Reformation machte den Niederländern das Spanische Joch unerträglich, und weckte bey diesem Volke das Verlangen und den Muth, dieses Joch zu zerbrechen, so wie sie ihm größtentheils auch die Kräfte dazu gab. Alles Böse, welches Spaniens Philipp gegen die Königin Elisabeth von England beschloß, war

1: Erstes Buch] fehlt in A B C D K. Erster Theil B C D K. Erster Theil. Erstes Buch M. — 2: Anfang] Anfange K. — Religionskriegs] Religionkriegs K. — 4: großes und merkwürdiges] K M schreiben substantivisch gebrauchte Adjectiva u. s. w. durchgängig groß. — 10: Spanische] K M schreiben Adjectiva von Ländernamen überall klein. — 11: ungeheuern] ungeheuren M. — 14: Grundvesten] Grundfesten M. — 16: Schauplatz] Schauplatze K. [K und M hängen häufig e im Dativ an.] — 20–21: Spaniens Philipp] Philipp der Zweite B C D K M.

Rache, die er dafür nahm, daß sie seine protestantischen Unterthanen gegen ihn in Schutz genommen, und sich an die Spitze einer Religionsparthey gestellt hatte, die er zu vertilgen strebte. Die Trennung in der Kirche hatte in Deutschland eine fortdauernde politische Trennung zur Folge, welche dieses Land zwar länger als ein '[3] Jahrhundert der Verwirrung dahin gab, aber auch zugleich gegen politische Unterdrückung einen bleibenden Damm aufthürmte. Die Reformation war es großentheils, was die nordischen Mächte, Dänemark und Schweden, zuerst in das Staatssystem von Europa zog, weil sich der protestantische Staatenbund durch ihren Beytritt verstärkte, und weil dieser Bund ihnen selbst unentbehrlich ward. Staaten, die vorher kaum für einander vorhanden gewesen, fingen an, durch die Reformation einen wichtigen Berührungspunkt zu erhalten, und sich in einer neuen politischen Sympathie an einander zu schließen. So wie Bürger gegen Bürger, Herrscher gegen ihre Unterthanen, durch die Reformation in andre Verhältnisse kamen, rückten durch sie auch ganze Staaten in neue Stellungen gegen einander. Und so mußte es durch einen seltsamen Gang der Dinge die Kirchentrennung seyn, was die Staaten unter sich zu einer engern Vereinigung führte. Schrecklich zwar und verderblich war die erste Wirkung, durch welche diese allgemeine politische Sympathie sich verkündigte — ein dreyßigjähriger verheerender Krieg, der von dem Innern '[4] des Böhmerlandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee Länder entvölkerte, Aernten zertrat, Städte und Dörfer in die Asche legte; ein Krieg, in welchem mehr als dreymal hundert tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Kultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auflebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurück gab. Aber Europa ging ununterdrückt und frey aus diesem fürchterlichen Krieg, in welchem

2–3: Religionsparthey] B C D K schreiben Religionspartey; M Religionspartei. — 6: dahin gab] dahingab K M. — 16: andre] andere B C D M. [Die Schreibweise ist in sämmtlichen Ausgaben durchaus willkürlich.] — 19: seyn] M schreibt überall sein, sei, seid ꝛc. — 22: dreyßigjähriger] M schreibt überall dreißig, dreißigjähriger. — 24: Aernten] K M schreiben überall Ernte, ernten. — 26: mehr als dreymal hundert] viele B C D K M. — 27: Kultur] M schreibt Cultur. — 29: zurück gab] zurückgab K M.

es sich zum erstenmal als eine zusammenhängende Staatengesellschaft
erkannt hatte; und diese Theilnehmung der Staaten an einander,
welche sich in diesem Krieg eigentlich erst bildete, wäre allein schon
Gewinn genug, den Weltbürger mit seinen Schrecken zu versöhnen.
Die Hand des Fleißes hat unvermerkt alle verderbliche Spuren dieses
Kriegs wieder ausgelöscht, aber die wohlthätigen Folgen, von denen
er begleitet war, sind geblieben. Eben diese allgemeine Staatensym-
pathie, welche den Stoß in Böhmen dem halben Europa mittheilte,
bewacht jetzt den Frieden, der diesem Krieg ein ′ Ende machte. So 5
wie die Flamme der Verwüstung aus dem Innern Böhmens, Mährens
und Oesterreichs einen Weg fand, Deutschland, Frankreich, das halbe
Europa zu entzünden, so wird die Fackel der Kultur von diesen
Staaten aus einen Weg sich öffnen, jene Länder zu erleuchten.

Die Religion wirkte dieses alles. Durch sie allein wurde mög-
lich was geschah, aber es fehlte viel, daß es für sie und ihrentwegen
unternommen worden wäre. Hätte nicht der Privatvortheil, nicht
das Staatsinteresse sich schnell damit vereinigt, nie würde die Stimme
der Theologen und des Volks so bereitwillige Fürsten, nie die neue
Lehre so zahlreiche, so tapfre, so beharrliche Verfechter gefunden haben.
Ein großer Antheil an der Kirchenrevolution gebührt unstreitig der
siegenden Gewalt der Wahrheit, oder dessen, was mit Wahrheit ver-
wechselt wurde. Die Mißbräuche in der alten Kirche, das Abge-
schmackte mancher ihrer Lehren, das Uebertriebene in ihren Fode-
rungen mußte nothwendig ein Gemüth empören, das von der Ahn-
dung eines bessern Lichts schon gewonnen war, mußte es geneigt
′ machen, die verbesserte Religion zu umfassen. Der Reitz der Unab- 6
hängigkeit, die reiche Beute der geistlichen Stifter, mußte die Regenten
zu einer Religionsveränderung lüstern machen, und das Gewicht der
innern Ueberzeugung nicht wenig bey ihnen verstärken; aber die
Staatsraison allein konnte sie dazu drängen. Hätte nicht Carl V

5: verderbliche] verderblichen M. — 19: tapfre] tapfere B C D K M [schreiben meistens so]. — 24: mußte] K, der überhaupt ſ und ſſ vor Consonanten beibehält, schreibt musste. — 24–25: Ahndung] K M schreiben überall Ahnung, ahnen. — 26: Reitz] K M schreiben überall Reiz, reizen ꝛc. — 28: zu] nach B C D K M. — 29: bey] M schreibt überall bei. — 30: Carl V] Karl der Fünfte B C D K M, welche die Regentenzahlen durchgängig ausschreiben.

im Uebermuth seines Glücks an die Reichsfreyheit der deutschen Stände gegriffen, schwerlich hätte sich ein protestantischer Bund für die Glaubensfreyheit bewaffnet. Ohne die Herrschbegierde der Guisen hätten die Kalvinisten in Frankreich nie einen Conde oder Coligny an ihrer Spitze gesehen, ohne die Auflage des zehenten und zwanzigsten Pfennings hätte der Stuhl zu Rom nie die vereinigten Niederlande verloren. Die Regenten kämpften zu ihrer Selbstvertheidigung oder Vergrößerung; der Religionsenthusiasmus warb ihnen die Armeen, und öffnete ihnen die Schätze ihres Volks. Der große Haufe, wo ihn nicht Hoffnung der Beute unter ihre Fahnen lockte, glaubte für die Wahrheit sein Blut zu vergießen, indem er es zum Vortheil seines Fürsten versprützte.

Und Wohlthat genug für die Völker, daß dießmal der Vortheil 7
der Fürsten Hand in Hand mit dem ihrigen ging! Diesem Zufall allein haben sie ihre Befreyung vom Pabstthum zu danken. Glück genug für die Fürsten, daß der Unterthan für seine eigene Sache stritt, indem er für die ihrige kämpfte! In dem Zeitalter, wovon jetzt die Rede ist, regierte in Europa kein Fürst so absolut, um über den guten Willen seiner Unterthanen hinweg gesetzt zu seyn, wenn er seine politischen Entwürfe verfolgte. Aber wie schwer hielt es, diesen guten Willen der Nation für seine politischen Entwürfe zu gewinnen und in Handlung zu setzen! Die nachdrücklichsten Beweggründe, welche von der Staatsraison entlehnt sind, lassen den Unterthan kalt, der sie selten einsieht, und den sie noch seltner interessiren. In diesem Fall bleibt einem staatsklugen Regenten nichts übrig, als das Interesse des Kabinets an irgend ein andres Interesse, das dem Volke näher liegt, anzuknüpfen, wenn etwa ein solches schon vorhanden ist, oder wenn es nicht ist, es zu erschaffen.

Dieß war der Fall, worin sich ein großer Theil derjenigen

4: Kalvinisten] M schreibt überall Calvin, Calvinisten. — Conde] K M schreiben Condé. — 5: zehenten] zehnten C D K M. — 6: Pfennings] Pfennigs B C D K M. — 12: versprützte] verspritzte K M. — 13: dießmal] K M schreiben diesmal rc. — 15: Pabstthum] B C D K schreiben durchgängig Papst, Papstthum rc.; M überall. — 16: eigene] eigne K; Schreibart überall willkürlich. — 19: hinweg gesetzt] hinweggesetzt K M. — 24: interessiren] interessieren M [schreibt meistens ieren]. — 26: Kabinets] Cabinets M. — andres] anderes B C D K M; die Schreibweise ist überall schwankend. — 29: Dieß] K M schreiben überall dies.

Regenten befand, ' die für die Reformation handelnd aufgetreten sind. 8 Durch eine sonderbare Verkettung der Dinge mußte es sich fügen, daß die Kirchentrennung mit zwey politischen Umständen zusammentraf, ohne welche sie vermuthlich eine ganz andere Entwicklung gehabt haben würde. Diese waren: die auf einmal hervor springende Uebermacht des Hauses Oesterreich, welche die Freyheit Europens bedrohte, und der thätige Eifer dieses Hauses für die alte Religion. Das erste weckte die Regenten, das zweyte bewaffnete ihnen die Nationen.

Die Aufhebung einer fremden Gerichtsbarkeit in ihren Staaten, die höchste Gewalt in geistlichen Dingen, der gehemmte Abfluß des Geldes nach Rom, die reiche Beute der geistlichen Stifter, waren Vortheile, die für jeden Souverain auf gleiche Art verführerisch seyn mußten — warum, könnte man fragen, wirkten sie nicht eben so gut auf die Prinzen des Hauses Oesterreich? Was hinderte dieses Haus, und insbesondere die Deutsche Linie desselben, den dringenden Auffoderungen so vieler seiner Unterthanen Gehör zu geben, und sich nach dem Beyspiel andrer auf Unkosten einer wehr'losen Geistlichkeit 9 zu verbessern? Es ist schwer zu glauben, daß die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der Römischen Kirche an der frommen Standhaftigkeit dieses Hauses einen größern Antheil gehabt haben sollte, als die Ueberzeugung vom Gegentheil an dem Abfalle der protestantischen Fürsten. Mehrere Gründe vereinigten sich, die Oesterreichischen Prinzen zu Stützen des Pabstthums zu machen. Spanien und Italien, aus welchen Ländern die österreichische Macht einen großen Theil ihrer Stärke zog, waren dem Stuhle zu Rom mit blinder Anhänglichkeit ergeben, welche die Spanier insbesondere schon zu den Zeiten der Gothischen Herrschaft ausgezeichnet hat. Die geringste Annäherung an die verabscheuten Lehren Luthers und Kalvins mußte dem Beherrscher von Spanien die Herzen seiner Unterthanen unwiederbringlich entreißen; der Abfall von dem Pabstthum konnte ihm dieses Königreich kosten. Ein Spanischer König mußte ein rechtgläubiger Prinz

1: befand] befanden [Druckfehler in] A. — 3: zwey] M schreibt überall zwei, zweite rc. — 5: hervor springende] hervorspringende B C D K M. — 6: Freyheit] M schreibt überall frei, Freiheit rc. — 8: erste] K M schreiben substantivisch gebrauchte Adjectiva rc. meistens groß. — 12: Souverain] M schreibt Souverän. — 15: Deutsche] K M schreiben Adjectiva von Völkernamen klein. — 17: Beyspiel] Beyspiele K M. — andrer] anderer C M.

seyn, oder er mußte von diesem Throne steigen. Den nehmlichen Zwang legten ihm seine Italienischen Staaten auf, die er fast noch mehr schonen mußte, als seine Spanier, weil ′ sie das auswärtige Joch 10
am ungeduldigsten trugen, und es am leichtesten abschütteln konnten. Dazu kam, daß ihm diese Staaten Frankreich zum Mitbewerber und den Pabst zum Nachbar gaben; Gründe genug, die ihn hinderten, sich für eine Parthey zu erklären, welche das Ansehen des Pabstes zernichtete — die ihn auffoderten, sich letztern durch den thätigsten Eifer für die alte Religion zu verpflichten. Diese allgemeinen Gründe, welche bey jedem Spanischen Monarchen von gleichem Gewichte seyn mußten, wurden bey jedem insbesondre noch durch besondre Gründe unterstützt. Carl V. hatte in Italien einen gefährlichen Nebenbuhler an dem König von Frankreich, dem dieses Land sich in eben dem Augenblick in die Arme warf, wo Carl sich ketzerischer Grundsätze verdächtig machte. Gerade an denjenigen Entwürfen, welche Carl mit der meisten Hitze verfolgte, würde das Mißtrauen der Katholischen, und der Streit mit der Kirche ihm durchaus hinderlich gewesen seyn. Als Carl V. in den Fall kam, zwischen beiden Religionspartheyen zu wählen, hatte sich die neue Religion noch nicht bey ihm in Achtung setzen können, und überdem ′ war 11
zu einer gütlichen Vergleichung beyder Kirchen damals noch die wahrscheinlichste Hoffnung vorhanden. Bey seinem Sohn und Nachfolger Philipp II. vereinigte sich eine mönchische Erziehung mit einem despotischen finstern Charakter, einen unversöhnlichen Haß aller Neuerungen in Glaubenssachen bey diesem Fürsten zu unterhalten, den der Umstand, daß seine schlimmsten politischen Gegner auch zugleich Feinde seiner Religion waren, nicht wohl vermindern konnte. Da seine Europäischen Länder, durch so viele fremde Staaten zerstreut, dem Einfluß fremder Meinungen überall offen lagen, so konnte er dem Fortgange der Reformation in andern Ländern nicht gleichgültig zusehen, und sein eigener näherer Staatsvortheil foderte ihn auf, sich

1: nehmlichen] B C D K M schreiben nämlichen. — 4: ungeduldigsten] ungedultigsten] K. — 7: Parthey] B C D K schreiben überall Partey, M Partei. — 9: verpflichten. Diese] verpflichten. (Absatz) Diese B C D K M. — 11: insbesondre] insbesondere B C D K M. — 12: besondre] besondere B C D K M. — 18: Carl] B C D K M schreiben Karl.

der alten Kirche überhaupt anzunehmen, um die Quelle der ketzerischen Ansteckung zu verstopfen. Der natürlichste Gang der Dinge stellte also diesen Fürsten an die Spitze des katholischen Glaubens und des Bundes, den die Papisten gegen die Neuerer schlossen. Was unter Carls V. und Philipps II. langen und thatenvollen Regierungen beobachtet wurde, blieb für die folgenden Gesetz; ' und je mehr sich 12
der Riß in der Kirche erweiterte, desto fester mußte Spanien an dem Katholicismus halten.

Freyer schien die Deutsche Linie des Hauses Oesterreich gewesen zu seyn; aber wenn bei dieser auch mehrere von jenen Hindernissen wegfielen, so wurde sie durch andre Verhältnisse in Fesseln gehalten. Der Besitz der Kaiserkrone, die auf einem ketzerischen Haupte ganz undenkbar war, (denn wie konnte ein Apostat der Römischen Kirche die Römische Kaiserkrone tragen?), knüpfte die Nachfolger Ferdinands I. an den päbstlichen Stuhl; Ferdinand selbst war diesem Stuhl aus Gründen des Gewissens und aufrichtig ergeben. Ueberdem waren die Deutsch-Oesterreichischen Prinzen nicht mächtig genug, der Spanischen Unterstützung zu entbehren, die aber durch eine Begünstigung der neuen Religion durchaus verscherzt war. Auch foderte ihre Kaiserwürde sie auf, das Deutsche Reichssystem zu beschützen, wodurch sie selbst sich als Kaiser behaupteten, und welches der protestantische Reichstheil zu stürzen strebte. Rechnet man dazu die Kälte der Protestanten gegen die Bedrängnisse der Kaiser und gegen die ge'mein- 13
schaftlichen Gefahren des Reichs, ihre gewaltsamen Eingriffe in das Zeitliche der Kirche, und ihre Feindseligkeiten, wo sie sich als die Stärkeren fühlten, so begreift man, wie so viele zusammen wirkende Gründe die Kaiser auf der Seite des Pabstthums erhalten, wie sich ihr eigner Vortheil mit dem Vortheile der katholischen Religion aufs genaueste vermengen mußte. Da vielleicht das ganze Schicksal dieser Religion von dem Entschlusse abhing, den das Haus Oesterreich ergriff, so mußte man die Oesterreichischen Prinzen durch ganz Europa als die Säulen des Pabstthums betrachten. Der Haß der Protestanten gegen

1: Quelle] Quellen B C D K M. — 12: ketzerischen] protestantischen B C D K M. — 19: foderte] B C D K M schreiben durchgängig forderte, fordern ꝛc.; A sehr schwankend. — ihre] die K. — 26: Stärkeren] Stärkern K. [Die Elision oder Beibehaltung eines e ist überall willkürlich abweichend.

letzteres kehrte sich darum auch einstimmig gegen Oesterreich, und vermengte nach und nach den Beschützer mit der Sache, die er beschützte. Jede Kriegsrüstung des Königs von Spanien oder des Kaisers mußte nun zum Verderben der Protestanten abzielen, jeder Feldzug gegen eines dieser Häuser war ein Krieg gegen das Mönchthum, gegen die Inquisition.

Aber eben dieses Haus Oesterreich, der unversöhnliche Gegner der Reformation, setzte zugleich durch seine ehrgeizigen Entwürfe, die
von einer überlegenen ' Macht unterstützt waren, die politische Freyheit 14
der Europäischen Staaten, und besonders der Deutschen Stände, in nicht geringe Gefahr. Dieser Umstand mußte letztere aus ihrer Sicherheit aufschrecken, und auf ihre Selbstvertheidigung aufmerksam machen. Ihre gewöhnlichen Hülfsmittel würden nimmermehr hingereicht haben, einer so drohenden Macht zu widerstehen. Außerordentliche Anstrengungen mußten sie von ihren Unterthanen verlangen, und, da auch diese bey weitem nicht hinreichten, von ihren Nachbarn Kräfte entlehnen, und durch Bündnisse unter einander eine Macht aufzuwägen suchen, gegen welche sie einzeln nicht bestanden.

Aber die großen politischen Auffoderungen, welche die Regenten hatten, sich den Fortschritten Österreichs zu widersetzen, hatten ihre Unterthanen nicht. Nur gegenwärtige Vortheile, oder gegenwärtige Uebel sind es, welche das Volk in Handlung setzen, und diese darf eine gute Staatskunst nicht abwarten. Wie schlimm also für diese Fürsten, wenn nicht zum Glück ein andres wirksames Motiv sich
ihnen dargebothen hätte, das die Nation in Leidenschaft setzte, ' und 15
einen Enthusiasmus in ihr entflammte, der gegen die politische Gefahr gerichtet werden konnte, weil er in dem nehmlichen Gegenstande mit derselben zusammentraf. Dieses Motiv war der erklärte Haß gegen eine Religion, welche das Haus Oesterreich beschützte, die schwärmerische Anhänglichkeit an eine Lehre, welche dieses Haus mit Feuer und Schwert zu vertilgen strebte. Diese Anhänglichkeit war feurig, jener Haß war unüberwindlich; der Religionsfanatismus fürchtet das Entfernte, Schwärmerey berechnet nie, was sie aufopfert. Was die

3–6: Jede Kriegsrüstung — Inquisition.] fehlt in B C D K M. — 16: bey weitem] B schreibt bey weiten, K bey Weitem. — 25: dargebothen] dargeboten B C D K M.

entschiedenste Gefahr des Staats nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung. Für den Staat, für das Interesse des Fürsten würden sich wenig freywillige Arme bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künstler, der Landbauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürsten würde man sich auch der kleinsten außerordentlichen Abgabe zu entziehen gesucht haben; an die Religion setzte man Gut und Blut, alle seine zeitlichen Hoffnungen. Dreyfach stärkere Summen strömen jetzt in den Schatz des Fürsten, dreyfach stärkere Heere rücken ' in das Feld; 16
und in der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther versetzte, fühlte der Unterthan die Schwere der Lasten nicht, die Anstrengungen nicht, von denen er in einer ruhigern Gemüthslage erschöpft würde niedergesunken seyn. Die Furcht vor der Spanischen Inquisition, vor Bartholomäusnächten, eröffnet dem Prinzen von Oranien, dem Admiral Coligny, der Britischen Königin Elisabeth, den protestantischen Fürsten Deutschlands Hülfsquellen bey ihren Völkern, die noch jetzt unbegreiflich sind.

Mit noch so großen eignen Anstrengungen aber würde man gegen eine Macht wenig ausgerichtet haben, die auch dem mächtigsten Fürsten, wenn er einzeln stand, überlegen war. In den Zeiten einer noch wenig ausgebildeten Politik konnten aber nur zufällige Umstände entfernte Staaten zu einer wechselseitigen Hülfsleistung vermögen. Die Verschiedenheit der Verfassung, der Gesetze, der Sprache, der Sitten, des Nationalcharakters, welche die Nationen und Länder in eben so viele verschiedene Ganze absonderte, und eine fortdauernde Scheidewand zwischen sie stellte, ' machte den einen Staat unempfind- 17
lich gegen die Bedrängnisse des andern, wo ihn nicht gar die Nationaleifersucht zu einer feindseligen Schadenfreude reitzte. Die Reformation stürzte diese Scheidewand. Ein lebhafteres näher liegendes Interesse als der Nationalvortheil oder die Vaterlandsliebe, und welches von bürgerlichen Verhältnissen durchaus unabhängig war, fing an, die einzelnen Bürger und ganze Staaten zu beseelen. Dieses Interesse konnte mehrere und selbst die entlegensten Staaten mit einander verbinden, und bei Unterthanen des nehmlichen Staats konnte dieses

11: die Schwere der Lasten nicht,] fehlt in B C D K. — 22: Hülfsleistung] Hülfleistung K.

Band wegfallen. Der Französische Kalvinist hatte also mit dem reformirten Genfer, Engländer, Deutschen oder Holländer einen Berührungspunkt, den er mit seinem eignen katholischen Mitbürger nicht hatte. Das Glück der Niederländischen Waffen, welche für seine Religion geführt wurden, mußte ihn also näher angehen, als die Triumphe seines eigenen Landesherrn, welche zum Vortheil des Pabstthums erfochten wurden. Er hörte also in einem sehr wichtigen Punkte auf, Bürger eines einzelnen Staats zu seyn, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme ′ auf diesen einzelnen Staat einzuschränken. Sein Kreis erweitert 18 sich, er fängt an, aus dem Schicksale fremder Länder, die seines Glaubens sind, sich sein eignes zu weissagen, und ihre Sache zu der seinigen zu machen. Nun erst dürfen die Regenten es wagen, auswärtige Angelegenheiten vor die Versammlung ihrer Landstände zu bringen, nun erst hoffen, ein williges Ohr und schnelle Hülfe zu finden. Diese auswärtigen Angelegenheiten sind jetzt zu einheimischen geworden, und gerne reicht man dem Glaubensverwandten eine hülfreiche Hand, die man dem bloßen Nachbar, und noch mehr dem fernen Ausländer, verweigert hätte. Jetzt verläßt der Pfälzer seine Heimat, um für seinen Französischen Glaubensbruder gegen den gemeinschaftlichen Religionsfeind zu fechten. Der Französische Unterthan zieht das Schwert gegen ein Vaterland, das ihn mißhandelt, und geht hin, für Hollands Freyheit zu bluten. Jetzt sieht man Schweizer gegen Schweizer, Deutsche gegen Deutsche im Streit gerüstet, um an den Ufern der Loire und der Seine die Thronfolge in Frankreich zu entscheiden. Der Däne geht über die Eider, der Schwede ′ über den 19 Belt, um die Ketten zu zerbrechen, die für Deutschland geschmiedet sind. Das Religionsinteresse war es, was diese neue Sympathie der Staaten mit Staaten veranlaßte, aber die Wirkungen derselben wurden bald im politischen gefühlt. Der nehmliche Staatenbund, welcher streitfertig dastand, dem Religionszwang seiner Glieder zu steuern, sicherte sich eben dadurch vor politischer Unterdrückung, denn ohne diese war jener nicht möglich. Die Regenten hatten also die Hülfs-

[3–7]: Das Glück — erfochten wurden.] fehlt in B C D K M. — [14]: Hülfe] M schreibt überall Hilfe, hilfreich ꝛc. — [16]: gerne] gern K. — dem] den B C D K. — [18]: Heimat] M schreibt Heimath. — [27] bis S. 13 Z. 11: Das Religionsinteresse — den ihrigen zu erreichen.] fehlt in B C D K M.

mittel zu ihrer Selbstvertheidigung in Bereitschaft, ohne sie unter diesem Namen aufgebothen zu haben, sie hatten ihre Absicht erreicht, ohne sich mit ihren Völkern darüber verständigt zu haben. So lange eine gewaffnete Macht die Religionsfreyheit in Deutschland vertheidigte, so lange konnte kein deutscher Kaiser die Konstitution umstoßen, und die Stände des Reichs unterdrücken; so lange eine gewaffnete Macht die Reichskonstitution bewachte, konnte die Religionsfreyheit nicht umgestürzt werden. Was den Regenten bloß als Mittel zu ihrem Zwecke wichtig war, war der Zweck ihrer Unterthanen; ' was der Zweck 20
der Regenten war, war den Unterthanen das Mittel, den ihrigen zu erreichen.

Es ist sehr schwer zu sagen, was mit der Reformation, was mit der Freyheit des Deutschen Reichs wohl geworden seyn würde, wenn das gefürchtete Haus Oesterreich nicht Parthey gegen sie genommen hätte. So viel aber scheint erwiesen, daß sich die Oesterreichischen Prinzen auf ihrem Wege zur Universalmonarchie durch nichts mehr gehindert haben, als durch den hartnäckigen Krieg, den sie gegen die neuen Meinungen führten. In keinem andern Falle als unter diesem war es den schwächern Fürsten möglich, die außerordentlichen Anstrengungen von ihren Ständen zu erzwingen, wodurch sie der Oesterreichischen Macht widerstanden; in keinem andern Falle den Staaten möglich, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen.

Höher war die Oesterreichische Macht nie gestanden, als nach dem Siege Carls V. bei Mühlberg, nachdem er die Deutschen überwunden hatte. Mit dem Schmalkaldischen Bunde lag die Deutsche Freiheit, wie es schien, auf ewig darnieder; aber sie lebte wieder auf in ' Moritz von Sachsen, ihrem gefährlichsten Feinde. Alle Früchte 21
des Mühlbergischen Siegs gehen auf dem Congreß zu Passau und dem Reichstag zu Augsburg verloren, und alle Anstalten zur weltlichen und geistlichen Unterdrückung endigen in einem nachgebenden Frieden.

Deutschland zerriß auf diesem Reichstage zu Augsburg in zwey Religionen und in zwey politische Partheyen; jetzt erst zerriß es, weil

13: wohl] K schreibt wol.

die Trennung jetzt erst gesetzlich war. Bis hieher waren die Protestanten als strafbare Ueberläufer angesehen worden; jetzt beschloß man, sie als Brüder zu behandeln, nicht als ob man sie dafür anerkannt hätte, sondern weil man dazu genöthigt war. Die Augsburgische Konfession durfte sich von jetzt an neben den katholischen Glauben stellen, doch nur als eine geduldete Nachbarin mit einstweiligen schwesterlichen Rechten. Jedem weltlichen Reichsstande ward das Recht zugestanden, die Religion, zu der er sich bekannte, auf seinem Grund und Boden zur Herrschenden und Einzigen zu machen, und die entgegengesetzte der freyen Ausübung zu berauben; jedem Unterthan vergönnt, das Land zu verlassen, wo seine Religion un'terdrückt war. 22
Jetzt zum erstenmal erfreute sich also die Lehre Luthers einer positiven Sanktion, und wenn sie auch in Bayern oder in Oesterreich im Staube lag, so konnte sie sich damit trösten, daß sie in Sachsen und in Thüringen *throute*. Den *Regenten* war es aber nun doch *allein* überlassen, welche Religion in ihren Landen gelten, und welche darnieder liegen sollte; für den Unterthan, der auf dem Reichstage keinen Repräsentanten hatte, war in diesem Frieden gar wenig gesorgt. Bloß allein in geistlichen Ländern, in welchen die katholische Religion unwiderruflich die herrschende blieb, wurde den protestantischen Unterthanen, (welche es damals schon waren) die freye Religionsübung ausgewirkt; aber auch diese nur durch eine persönliche Versicherung des Römischen Königs Ferdinand, der diesen Frieden zu Stande brachte; eine Versicherung, die von dem katholischen Reichstheile widersprochen, und *mit* diesem Widerspruch in das Friedensinstrument eingetragen, keine Gesetzeskraft erhielt.

Wären es übrigens nur Meinungen gewesen, was die Gemüther trennte — wie gleichgültig hätte man dieser Tren'nung zugesehen! 23
Aber an diesen Meinungen hingen *Reichthümer*, *Würden* und *Rechte*; ein Umstand, der die Scheidung unendlich erschwerte. Von zwey Brüdern, die das väterliche Vermögen bis hieher gemeinschaftlich genossen, verließ jetzt einer das väterliche Haus, und die Nothwendigkeit trat ein, mit dem daheim bleibenden Bruder *abzutheilen*.

1: hieher] B C D K M schreiben hierher. — 2: strafbare Ueberläufer] Rebellen B C D K M. — 5: Konfession] M schreibt Confession. — 33: daheim bleibenden] daheimbleibenden K M.

Der Vater hatte für den Fall der Trennung nichts bestimmt, weil ihm von dieser Trennung nichts ahnden konnte. Aus den wohlthätigen Stiftungen der Voreltern war der Reichthum der Kirche, innerhalb eines Jahrtausends, zusammengeflossen, und diese Voreltern gehörten dem Weggehenden eben so gut an, als dem, der zurück blieb. Haftete nun das Erbrecht bloß an dem väterlichen Hause, oder haftete es an dem Blute? Die Stiftungen waren an die katholische Kirche geschehen, weil damals noch keine andre vorhanden war; an den erstgebornen Bruder, weil er damals noch der einzige Sohn war. Galt nun in der Kirche ein Recht der Erstgeburt, wie in adeligen Geschlechtern? Galt die Begünstigung des einen Theils, wenn ihm der andre noch nicht gegen'über stehen konnte? Konnten 24 die Lutheraner von dem Genuß dieser Güter ausgeschlossen seyn, an denen doch ihre Vorfahren mitstiften halfen, bloß allein deswegen ausgeschlossen seyn, weil zu den Zeiten der Stiftung noch kein Unterschied zwischen Lutheranern und Katholischen Statt fand? Beyde Religionspartheyen haben über diese Streitsache mit scheinbaren Gründen gegen einander gerechtet, und rechten noch immer; aber es dürfte dem einen Theile so schwer fallen, als dem andern, sein Recht zu erweisen. Das Recht hat nur Entscheidungen für denkbare Fälle, und vielleicht gehören geistliche Stiftungen nicht unter diese; zum wenigsten dann nicht, wenn man die Foderungen ihrer Stifter auch auf dogmatische Sätze erstreckt — wie ist es denkbar, eine ewige Schenkung an eine wandelbare Meinung zu machen?

Wenn das Recht nicht entscheiden kann, so thut es die Stärke, und so geschah es hier. Der eine Theil behielt, was ihm nicht mehr zu nehmen war; der andere vertheidigte, was er noch hatte. Alle vor dem Frieden weltlich gemachten Bißthümer und Abteyen verblie'ben den Protestanten; aber die Papisten verwahrten sich in einem 25 eigenen Vorbehalt, daß künftig keine mehr weltlich gemacht würden. Jeder Besitzer eines geistlichen Stiftes, das dem Reich unmittelbar unterworfen war, Churfürst, Bischof oder Abt, hat seine Benefizien

2: ahnden] K M schreiben überall ahnen, Ahnung. — 12: gegenüber stehen] gegenüberstehen K M. — 14: deswegen] deßwegen B C D K M. — 16: Statt fand] stattfand M. — 28: Bißthümer] Bisthümer B C D K M. — 32: Churfürst] M schreibt überall Kurfürst.

und Würden verwirkt, sobald er zur protestantischen Kirche abfällt.
Sogleich muß er seine Besitzungen räumen, und das Kapitel schreitet
zu einer neuen Wahl, gleich als wäre seine Stelle durch einen Todes-
fall erledigt worden. An diesem heiligen Anker des geistlichen
Vorbehalts, der die ganze zeitliche Existenz eines geistlichen Fürsten
von seinem Glaubensbekenntniß abhängig machte, ist noch bis heute
die katholische Kirche in Deutschland befestigt — und was würde aus
ihr werden, wenn dieser Anker zerrisse? Der geistliche Vorbehalt
erlitt einen hartnäckigen Widerspruch von Seiten der protestantischen
Stände, und obgleich sie ihn zuletzt noch in das Friedensinstrument
mit aufnahmen, so geschah es mit dem ausdrücklichen Beysatz, daß
beyde Partheyen sich über diesen Punkt nicht verglichen hätten. Konnte
er für den protestantischen Theil ' mehr verbindlich seyn, als jene 26
Versicherung Ferdinands zum Vortheil der protestantischen Unterthanen
in geistlichen Stiftern es für die Katholischen war? Zwey Keime der
Zwietracht blieben also in dem Frieden zurück, und an diesen ent-
zündete sich auch der Krieg.

So war es mit der Religionsfreyheit und mit den geistlichen
Gütern; mit den Rechten und Würden war es nicht anders. Auf
eine einzige Kirche war das Deutsche Reichssystem berechnet, weil nur
Eine da war, als es entstand. Die Kirche hat sich getrennt, der Reichs-
tag sich in zwey Religionspartheyen geschieden — und doch soll das
ganze Reichssystem ausschließend einer einzigen folgen? Alle bis-
herigen Kaiser waren Söhne der Römischen Kirche gewesen, weil die
Römische Kirche in Deutschland bis jetzt ohne Nebenbuhlerin war.
War es aber das Verhältniß mit Rom, was den Kaiser der Deut-
schen ausmachte, oder war es nicht vielmehr Deutschland, welches
sich in seinem Kaiser repräsentirte? Zu dem ganzen Deutschland ge-
hört aber auch der protestantische Theil — und wie repräsentirt sich
nun dieser in einer ununter'brochenen Reihe katholischer Kaiser? 27
— In dem höchsten Reichsgerichte richten die Deutschen Stände sich
selbst, weil sie selbst die Richter dazu stellen; daß sie sich selbst rich-
teten, daß eine gleiche Gerechtigkeit allen zu Statten käme, war der

15–16: Keime der Zwietracht] Streitpunkte B C D K M. — 21: entstand] sich bildete B C D K M.

Sinn seiner Stiftung — kann dieser Sinn erfüllt werden, wenn nicht beyde Religionen darin sitzen? Daß, zur Zeit der Stiftung, in Deutschland noch ein einziger Glaube herrschte, war Zufall; daß kein Stand den andern auf rechtlichem Weg unterdrücken sollte, war der wesentliche Zweck dieser Stiftung. Dieser Zweck aber ist verfehlt, wenn ein Religionstheil im ausschließenden Besitz ist, den andern zu richten — darf nun ein Zweck aufgeopfert werden, wenn sich ein Zufall verändert? — Endlich und mit Mühe erfochten die Protestanten ihrer Religion einen Sitz im Kammergerichte, aber noch immer keine ganz gleiche Stimmenzahl. — Zur Kaiserkrone hat noch kein protestantisches Haupt sich erhoben.

Was man auch von der Gleichheit sagen mag, welche der Religionsfriede zu Augsburg zwischen beyden Deutschen Kirchen einführte, so ging die ka'tholische doch unwidersprechlich als Siegerin 28
davon. Alles, was die Lutherische erhielt, war — Duldung; alles, was die Katholische hingab, opferte sie der Noth, und nicht der Gerechtigkeit. Immer war es noch kein Friede zwischen zwey gleich geachteten Mächten, bloß ein Vertrag zwischen dem Herrn und einem unüberwundenen Rebellen! aus diesem Prinzip scheinen alle Prozeduren der katholischen Kirche gegen die protestantische hergeflossen zu seyn und noch herzufließen. Immer noch war es ein Verbrechen, zur protestantischen Kirche abzufallen, weil es mit einem so schweren Verluste geahndet wurde, als der geistliche Vorbehalt über abtrünnige geistliche Fürsten verhängt. Auch in den folgenden Zeiten setzte sich die katholische Kirche lieber aus, alles durch Gewalt zu verlieren, als einen kleinen Vortheil freywillig und rechtlich aufzugeben; denn einen Raub zurückzunehmen war noch Hoffnung, und immer war es nur ein zufälliger Verlust; aber ein aufgegebener Anspruch, ein den Protestanten zugestandenes Recht verletzte die katholische Kirche an ihrer empfindlichsten Stelle — an ihrer alleinseligmachenden Kraft, die keine ' andre Kirche 29
neben ihr duldet. Bey dem Religionsfrieden selbst setzte man diesen Grundsatz nicht aus den Augen. Was man in diesem Frieden den Evangelischen preis gab, war nicht unbedingt aufgegeben: Alles, hieß

17—18: gleich geachteten] gleichgeachteten B C D K M. — 29—31: verletzte — duldet.] erschütterte die Grundpfeiler der katholischen Kirche. B C D K M. — 33: preis gab] Preis gab B C D K; preisgab M.

es ausdrücklich, sollte nur bis auf die nächste allgemeine Kirchenversammlung gelten, welche sich beschäftigen würde, beyde Kirchen wieder zu vereinigen. Dann erst, wenn dieser letzte Versuch mißlänge, sollte der Religionsfriede eine absolute Gültigkeit haben. So wenig Hoffnung zu dieser Wiedervereinigung da war, so wenig es vielleicht den Katholischen selbst damit Ernst war, so viel hatte man demungeachtet schon gewonnen, daß man den Frieden durch diese Bedingung beschränkte.

Dieser Religionsfriede also, der die Flamme des Bürgerkriegs auf ewige Zeiten ersticken sollte, war im Grunde nur eine temporaire Auskunft, ein Werk der Nothwendigkeit und der Stärke, nicht vom Gesetz der Gerechtigkeit diktirt, nicht die Frucht berichtigter Ideen über Religion und Religionsfreyheit. Einen Religionsfrieden von der letzten Art konnten die Katholischen nicht geben, ′ und wenn man 30
aufrichtig seyn will, einen solchen kannten die Evangelischen damals selbst noch nicht genug. Weit entfernt, gegen die Katholischen uneingeschränkte Billigkeit zu beweisen, unterdrückten sie, wo es in ihrer Macht stand, die Kalvinisten, welche freylich eben so wenig eine Duldung in jenem bessern Sinne verdienten, da sie eben so weit entfernt waren, sie selbst auszuüben. Zu einem Religionsfrieden von dieser Natur waren jene Zeiten noch nicht reif, und die Köpfe noch zu trübe. Wie konnte ein Theil von dem andern fodern, was er selbst zu leisten unvermögend war? Was eine jede Religionsparthey in dem Augsburger Frieden rettete oder gewann, verdankte sie der Gewalt, dem zufälligen Machtverhältniß, in welchem beyde bey Gründung des Friedens zu einander gestanden. Was durch Gewalt gewonnen wurde, mußte behauptet werden durch Gewalt; jenes Machtverhältniß mußte also auch fürs künftige fortdauern, oder der Friede verlor seine Kraft. Mit dem Schwert in der Hand wurden die Grenzen zwischen beyden Kirchen gezeichnet; mit dem Schwerte mußten sie bewacht wer′den — 31
oder wehe der früher entwaffneten Parthey! Eine zweifelhafte schrecken-

6: demungeachtet] dessen ungeachtet B C D K M. — 10: temporaire] temporäre B C D K M. — 11: Nothwendigkeit] Noth B C D K M. — Stärke] Gewalt B C D K M. — 15–16: kannten — nicht genug.] vertrugen die Evangelischen noch nicht. B C D K M. — 16–17: uneingeschränkte] eine uneingeschränkte B C D K M. — 24: der Gewalt,] fehlt in B C D K.

volle Aussicht für Deutschlands Ruhe, die aus dem Frieden selbst schon hervor drohte!

In dem Reich erfolgte jetzt eine augenblickliche Stille, und ein flüchtiges Band der Eintracht schien die getrennten Glieder wieder in Einen Reichskörper zu verknüpfen, daß auch das Gefühl für die gemeinschaftliche Wohlfahrt auf eine Zeit lang zurück kam. Aber die Trennung hatte das innerste Wesen getroffen, und die erste Harmonie wieder herzustellen, war vorbey. So genau der Friede die Rechtsgrenzen beyder Theile bestimmt zu haben schien, so ungleichen Auslegungen blieb er nichts desto weniger unterworfen. Mitten in ihrem hitzigsten Kampfe hatte er den streitenden Partheyen einen plötzlichen Stillstand auferlegt, er hatte den Feuerbrand zugedeckt, nicht gelöscht, und unbefriedigte Ansprüche blieben auf beyden Seiten zurück. Die Katholischen glaubten zu viel verloren, die Evangelischen zu wenig errungen zu haben; beyde halfen sich damit, den Frieden, den sie jetzt noch nicht zu verletzen wagten, nach ihren Absichten zu er- 32
klären.

Dasselbe mächtige Motiv, welches so manche protestantische Fürsten so geneigt gemacht hatte, Luthers Lehre zu umfassen, die Besitznehmung von den geistlichen Stiftern, war nach geschlossenem Frieden nicht weniger wirksam als vorher, und was von mittelbaren Stiftern noch nicht in ihren Händen war, mußte bald in dieselben wandern. Ganz Niederdeutschland war in kurzer Zeit weltlich gemacht; und wenn es mit Oberdeutschland anders war, so lag es an dem lebhaften Widerstand der Katholischen, die hier das Uebergewicht hatten. Jede Parthey drückte oder unterdrückte, wo sie die mächtigere war, die Anhänger der andern; die geistlichen Fürsten besonders, als die wehrlosesten Glieder des Reichs, wurden unaufhörlich durch die Vergrößerungsbegierde ihrer unkatholischen Nachbarn geängstigt. Wer zu ohnmächtig war, Gewalt durch Gewalt abzuwenden, flüchtete sich unter die Flügel der Justiz, und die Spolienklagen gegen protestantische Stände häuften sich auf dem Reichsgerichte an, welches bereitwillig genug war, den angeklagten Theil mit Sentenzen zu verfolgen, aber 33

2: hervor drohte] hervordrohte K M. — 8–9: Rechtsgrenzen] Rechtsgränzen B C D. — 10: nichts desto weniger] nichtsdestoweniger K M. — 12–13: einen plötzlichen Stillstand] Stillstand B C D K M. — 24: lebhaften] lebhaftesten B C D K M.

zu wenig unterstützt, um sie geltend zu machen. Der Friede, welcher den Ständen des Reichs die vollkommene Religionsfreyheit einräumte, hatte doch einigermaßen auch für den Unterthan gesorgt, indem er ihm das Recht ausbedung, das Land, in welchem seine Religion unterdrückt war, unangefochten zu verlassen. Aber vor den Gewaltthätigkeiten, womit der Landesherr einen gehaßten Unterthan drücken, vor den namenlosen Drangsalen, wodurch er dem Auswandernden den Abzug erschweren, vor den künstlich gelegten Schlingen, worein die Arglist, mit der Stärke verbunden, die Gemüther verstricken kann, konnte der todte Buchstabe dieses Friedens ihn nicht schützen. Der katholische Unterthan protestantischer Herren klagte laut über Verletzung des Religionsfriedens — der evangelische noch lauter über die Bedrückungen, welche ihm von seiner katholischen Obrigkeit widerfuhren. Die Erbitterung und Streitsucht der Theologen vergiftete jeden Vorfall, der an sich unbedeutend war, und setzte die Gemüther in Flammen. Glücklich ge'nug, wenn sich diese theologische Wuth an 34
dem gemeinschaftlichen Religionsfeind erschöpft hätte, ohne gegen die eignen Religionsverwandten ihr Gift auszusprützen.

Die Einigkeit der Protestanten unter sich selbst würde doch endlich hingereicht haben, beyde streitende Partheyen in einer gleichen Schwankung zu erhalten, und dadurch den Frieden zu verlängern; aber, um die Verwirrung vollkommen zu machen, verschwand diese Eintracht bald. Die Lehre, welche Zwingli in Zürch und Kalvin in Genf verbreitet hatten, fing bald auch in Deutschland an, festen Boden zu gewinnen und die Protestanten unter sich selbst zu entzweyen, daß sie einander kaum mehr an etwas anderm als dem gemeinschaftlichen Hasse gegen das Pabstthum erkannten. Die Protestanten in diesem Zeitraume glichen denjenigen nicht mehr, welche funfzig Jahre vorher ihr Bekenntniß zu Augsburg übergeben hatten, und die Ursache dieser Veränderung ist — in eben diesem Augsburgischen Bekenntniß zu suchen. Dieses Bekenntniß setzte dem protestantischen Glauben eine positive Grenze, ehe ' noch der erwachte 35
Forschungsgeist sich diese Grenze gefallen ließ, und die Protestanten

7: dem] den B C D K. — 20: in einer] in in einer [Druckfehler in A]. — 23: Zürch] Zürich C M. — 29: funfzig] M schreibt überall fünfzig. — 32: Grenze] B C D schreiben Gränze.

verscherzten unwissend einen Theil des Gewinns, den ihnen der Abfall von dem Pabstthum versicherte. Gleiche Beschwerden gegen die Römische Hierarchie und gegen die Mißbräuche in dieser Kirche, eine gleiche Mißbilligung der katholischen Lehrbegriffe, würden hinreichend gewesen seyn, den Vereinigungspunkt für die protestantische Kirche abzugeben; aber sie suchten diesen Vereinigungspunkt in einem neuen positiven Glaubenssystem, setzten in dieses das Unterscheidungszeichen, den Vorzug, das Wesen ihrer Kirche, und bezogen auf dieses den Vertrag, den sie mit den Katholischen schlossen. Bloß als Anhänger der Konfession gingen sie den Religionsfrieden ein; die Konfessionsverwandten allein hatten Theil an der Wohlthat dieses Friedens. Wie also auch der Erfolg seyn mochte, so stand es gleich schlimm um die Konfessionsverwandten. Dem Geist der Forschung war eine bleibende Schranke gesetzt, wenn den Vorschriften der Konfession ein blinder Gehorsam geleistet wurde; der Vereinigungspunkt aber war verloren, wenn man sich über ' die festgesetzte Formel entzweyte. Zum Unglück 36
ereignete sich Beydes, und die schlimmen Folgen von beydem stellten sich ein. Eine Parthey hielt standhaft fest an dem ersten Bekenntniß; und wenn sich die Kalvinisten davon entfernten, so geschah es nur, um sich auf ähnliche Art in einen neuen Lehrbegriff einzuschließen.

Keinen scheinbarern Vorwand hätten die Protestanten ihrem gemeinschaftlichen Feinde geben können, als diesen, Uneinigkeit unter sich selbst — kein erfreuenderes Schauspiel, als die Erbitterung, womit sie einander wechselseitig verfolgten. Wer konnte es nun den Katholischen zum Verbrechen machen, wenn sie die Dreistigkeit lächerlich fanden, mit welcher die Glaubensverbesserer sich angemaßt hatten, das einzig wahre Religionssystem zu verkündigen? wenn sie von Protestanten selbst die Waffen gegen Protestanten entlehnten? wenn sie sich bey diesem Widerspruche der Meinungen an die Autorität ihres Glaubens fest hielten, für welchen zum Theil doch ein ehrwürdiges Alterthum und eine noch ehrwürdigere Stimmenmehrheit sprach? —
Aber die Protestanten kamen bey die'ser Trennung auf eine noch 37
ernsthaftere Art ins Gedränge. Auf die Konfessionsverwandten allein

10: Konfession] M schreibt Confession, überhaupt C vor Vocalen. — 17: beydem] beyden C K, beiden B D. — 22: diesen, Uneinigkeit] diese Uneinigkeit B C D K M. — 27: einzig] einzige D K. — 30: fest hielten] festhielten K M.

war der Religionsfriede gestellt, und die Katholischen drangen nun auf Erklärung, wen diese für ihren Glaubensgenossen erkannt wissen wollten. Die Evangelischen konnten die Reformirten in ihren Bund nicht einschließen, ohne ihr Gewissen zu beschweren; sie konnten sie nicht davon ausschließen, ohne einen nützlichen Freund in einen gefährlichen Feind zu verwandeln. So zeigte diese unselige Trennung den Machinationen der Jesuiten einen Weg, Mißtrauen zwischen beyde Partheyen zu pflanzen, und die Eintracht ihrer Maßregeln zu zerstören. Durch die doppelte Furcht vor den Katholiken und vor ihren eignen protestantischen Gegnern gebunden, versäumten die Protestanten den nimmer wiederkehrenden Moment, ihrer Kirche ein durchaus gleiches Recht mit der Römischen zu erfechten. Und allen diesen Verlegenheiten wären sie entgangen, der Abfall der Reformirten wäre für die gemeine Sache ganz unschädlich gewesen, wenn man den Vereinigungspunkt allein in der Entfernung von dem Pabstthum, nicht in ' Augsburgischen Konfessionen, nicht in Konkordienwerken ge- 38
sucht hätte.

So sehr man aber auch in allem andern getheilt war, so begriff man doch einstimmig, daß eine Sicherheit, die man bloß der Machtgleichheit zu danken gehabt hatte, auch nur durch diese Machtgleichheit allein erhalten werden könne. Die fortwährenden Reformationen der einen Parthey, die Gegenbemühungen der andern, unterhielten die Wachsamkeit auf beyden Seiten, und der Inhalt des Religionsfriedens war die Losung eines ewigen Streits. Jeder Schritt, den der andre Theil that, mußte zu Kränkung dieses Friedens abzielen, jeder, den man sich selbst erlaubte, geschah zur Aufrechthaltung dieses Friedens. Nicht alle Bewegungen der Katholischen hatten eine angreifende Absicht, wie ihnen von der Gegenparthey Schuld gegeben wird; vieles was sie thaten, machte ihnen die Selbstvertheidigung zur Pflicht. Die Protestanten hatten auf eine nicht zweydeutige Art gezeigt, wozu die Katholischen sich zu versehen hätten, wenn sie das Unglück haben sollten, der unterliegende Theil zu seyn. Die Lüsternheit der Protestan'ten nach den geistlichen Gütern ließ sie keine Schonung, ihr Haß 39
keine Großmuth, keine Duldung erwarten.

Aber auch den Protestanten war es zu verzeihen, wenn sie zu der Redlichkeit der Papisten wenig Vertrauen zeigten. Durch die

treulose und barbarische Behandlungsart, welche man sich in Spanien,
Frankreich und den Niederlanden gegen ihre Glaubensgenossen er-
laubte, durch die schändliche Ausflucht katholischer Fürsten, sich von
den heiligsten Eiden durch den Pabst lossprechen zu lassen, durch den
abscheulichen Grundsatz, daß gegen Ketzer kein Treu und Glaube zu
beobachten sey, hatte die katholische Kirche in den Augen aller Red-
lichen ihre *Ehre* verloren. Keine Versicherung, kein noch so fürch-
terlicher Eid konnte aus dem Munde eines Papisten den Protestanten
beruhigen. Wie hätte der Religionsfriede es gekonnt, den die Je-
suiten durch ganz Deutschland nur als ein *Interim*, als eine einst-
weilige Konvenienz abschilderten, der in Rom selbst feyerlich verworfen
ward! Die allgemeine Kirchenversammlung, auf welche in diesem
Frieden hingewiesen worden, war unterdessen in der ′ Stadt Trient 40
vor sich gegangen; aber, wie man nicht anders erwartet hatte, ohne
die streitenden Religionen vereinigt, ohne auch nur Einen Schritt zu
dieser Vereinigung gethan zu haben, ohne von den Protestanten auch
nur beschickt worden zu seyn. Feierlich waren diese nunmehr von
der Kirche verdammt, für deren Repräsentanten sich das Concilium
ausgab — Konnte ihnen ein profaner, und noch dazu durch die
Waffen erzwungener Vertrag vor dem Bann der Kirche eine hinläng-
liche Sicherheit geben — ein Vertrag, der sich auf eine Bedingung
stützte, welche der Schluß des Conciliums aufzuheben schien? An
einem Scheine des Rechts fehlte es also nicht mehr, wenn sich die
Katholischen sonst mächtig genug fühlten, den Religionsfrieden zu
verletzen — von jetzt an also schützte die Protestanten nichts mehr,
als der Respekt vor ihrer Macht.

Mehreres kam dazu, das Mißtrauen zu vermehren. Spanien,
an welche Macht das katholische Deutschland sich lehnte, lag damals
mit den Niederländern in einem heftigen Kriege, der den Kern der
Spanischen Macht an die Grenzen Deutschlands gezogen hatte. ′ Wie 41
schnell standen diese Truppen im Reiche, wenn ein entscheidender
Streich sie hier nothwendig machte. Deutschland war damals eine

10: als ein Interim,] fehlt in B C D K M. — 12: ward! Die] ward! (Absatz) Die B C D K M. — 13: Trient] B C D K M schreiben überall Trident. — 17: Feierlich] A schreibt bisweilen Feyer, feyerlich; K überall.

Vorrathskammer des Kriegs für fast alle Europäische Mächte. Der Religionskrieg hatte Soldaten darin angehäuft, die der Friede außer Brod setzte. So vielen von einander unabhängigen Fürsten war es leicht, Kriegsheere zusammen zu bringen, welche sie alsdann, sey's aus Gewinnsucht oder aus Partheygeist, an fremde Mächte verliehen. Mit deutschen Truppen bekriegte Philipp II. die Niederlande, und mit Deutschen Truppen vertheidigten sie sich. Eine jede solche Truppenwerbung in Deutschland schreckte immer eine von beyden Religionspartheyen auf; sie konnte zu ihrer Unterdrückung abzielen. Ein herum wandernder Gesandte, ein außerordentlicher päbstlicher Legat, eine Zusammenkunft von Fürsten, jede ungewöhnliche Erscheinung mußte dem einen oder dem andern Theile Verderben bereiten. So stand Deutschland gegen ein halbes Jahrhundert, die Hand an dem Schwert; jedes rauschende Blatt erschreckte.

Ferdinand I. König von Ungarn, und sein vortrefflicher Sohn 42
Maximilian II. hielten in dieser bedenklichen Epoche die Zügel des Reichs. Mit einem Herzen voll Aufrichtigkeit, mit einer wirklich heroischen Geduld hatte Ferdinand den Relionsfrieden zu Augsburg vermittelt, und an den undankbaren Versuch, beyde Kirchen auf dem Concilium zu Trient zu vereinigen, eine vergebliche Mühe verschwendet. Von seinem Neffen, dem Spanischen Philipp, im Stich gelassen, zugleich in Siebenbürgen und Ungarn von den siegreichen Waffen der Türken bedrängt, wie hätte sich dieser Kaiser sollen in den Sinn kommen lassen, den Religionsfrieden zu verletzen, und sein eigenes mühevolles Werk zu vernichten? Der große Aufwand des immer sich erneuernden Türkenkriegs konnte von den sparsamen Beyträgen seiner erschöpften Erblande nicht bestritten werden; er brauchte also den Beystand des Reichs — und der Religionsfriede allein hielt das getheilte Reich noch in Einem Körper zusammen. Das ökonomische Bedürfniß machte ihm die Protestanten nicht weniger nöthig, als die
Katholischen, und legte ' ihm also auf, beyde Theile mit gleicher 43
Gerechtigkeit zu behandeln, welches bey so sehr widerstreitenden Foderungen ein wahres Riesenwerk war. Auch fehlte viel, daß der Erfolg

1: Europäische] europäischen M. — 4: zusammen zu bringen] zusammenzubringen K M. — 10: herum wandernder] herumwandernder K M. — Gesandte] Gesandter K M. — 18: Geduld] K schreibt Gedult.

seinen Wünschen entsprochen hätte: seine Nachgiebigkeit gegen die Protestanten hatte bloß dazu gedient, seinen Enkeln den Krieg aufzuheben, der sein sterbendes Auge verschonte. Nicht viel glücklicher war sein Sohn Maximilian, den vielleicht nur der Zwang der Umstände hinderte, dem vielleicht nur ein längeres Leben fehlte, um die neue Religion auf den Kaiserthron zu erheben. Den Vater hatte die Nothwendigkeit Schonung gegen die Protestanten gelehrt; die Nothwendigkeit und die Billigkeit diktirten sie seinem Sohne. Der Enkel büßte es theuer, daß er weder die Billigkeit hörte, noch der Nothwendigkeit gehorchte.

Sechs Söhne hinterließ Maximilian, aber nur der älteste von diesen, Erzherzog Rudolph, erbte seine Staaten, und bestieg den kaiserlichen Thron; die übrigen Brüder wurden mit schwachen Apanagen abgefunden. Wenige Nebenländer gehörten einer Seitenlinie an, welche Carl von Steyermark, ihr Oheim, fort'führte; doch wurden 44 auch diese schon unter Ferdinand II. seinem Sohne, mit der übrigen Erbschaft vereinigt. Diese Länder also ausgenommen, versammelte sich nunmehr die ganze ansehnliche Macht des Hauses Oesterreich in einer einzigen Hand, aber zum Unglück in einer schwachen.

Rudolph II. war nicht ohne Tugenden, die ihm die Liebe der Menschen hätten erwerben müssen, wenn ihm das Loos eines Privatmannes gefallen wäre. Sein Charakter war mild, er liebte den Frieden, und den Wissenschaften — der Astronomie, Naturlehre, Chemie und dem Studium der Antiquitäten besonders — ergab er sich mit einem leidenschaftlichen Hange, der ihn aber zu einer Zeit, wo die bedenkliche Lage der Dinge die angestrengteste Aufmerksamkeit heischte, und seine erschöpften Finanzen die höchste Sparsamkeit nöthig machten, von Regierungsgeschäften zurück zog, und zu einer höchst schädlichen Verschwendung reitzte. Sein Geschmack an der Sternkunst verirrte sich in astrologische Träumereyen, denen sich ein melancholisches und furchtsames Gemüth, wie das seinige war, so leicht überliefert. ' Dieses und eine in Spanien zugebrachte Jugend öffnete sein 45 Ohr den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten und den Eingebungen des Spanischen Hofs, die ihn zuletzt unumschränkt beherrschten. Von

23: der] besonders der B C D K M. — 24: besonders] fehlt in B C D K M. — 28: zurück zog] zurückzog K M.

Liebhabereyen angezogen, die seines großen Postens so wenig würdig waren, und von lächerlichen Wahrsagungen geschreckt, verschwand er nach Spanischer Sitte vor seinen Unterthanen, um sich unter seinen Gemmen und Antiken, in seinem Laboratorium, in seinem Marstalle zu verbergen, während daß die gefährlichste Zwietracht alle Bande des deutschen Staatskörpers auflöste, und die Flamme der Empörung schon anfing, an die Stufen seines Thrones zu schlagen. Der Zugang zu ihm war jedem ohne Ausnahme versperrt, daß man sich in einen Stallknecht verkleiden mußte, um sich seiner Person nur zu nähern. Unausgefertigt lagen unterdessen die dringendsten Geschäfte; die Aussicht auf die reiche Spanische Erbschaft verschwand, weil er unschlüssig blieb, der Infantin Isabella seine Hand zu geben; dem Reiche drohte die fürchterlichste Anarchie, weil er, obgleich selbst ohne Erben, nicht dahin zu bringen war, einen Römischen ′ König 46
erwählen zu lassen. Die Oesterreichischen Landstände sagten ihm den Gehorsam auf, Ungarn und Siebenbürgen entrissen sich seiner Hoheit, und Böhmen säumte nicht lange, diesem Beyspiel zu folgen. Die Nachkommenschaft des so gefürchteten Carls V. schwebte in einer mehr als schimärischen Gefahr, einen Theil ihrer Besitzungen an die Türken, den andern an die Protestanten zu verlieren, und unter einem furchtbaren Fürstenbund, den ein großer Monarch in Europa gegen sie zusammen zog, ohne Rettung zu erliegen. In dem Innern Deutschlands geschah, was von jeher geschehen war, wenn es dem Thron an einem Kaiser, oder dem Kaiser an einem Kaisersinne fehlte. Gekränkt oder im Stich gelassen von dem Reichsoberhaupte, helfen die Stände sich selbst, und Bündnisse müssen ihnen die fehlende Autorität des Kaisers ersetzen. Deutschland theilt sich in zwey Unionen, die einander gewaffnet gegenüber stehen; Rudolph, ein verachteter Gegner der einen, und ein ohnmächtiger Beschützer der andern, steht müßig und überflüssig zwischen beyden, gleich unfähig, die erste zu zerstreuen, und über die andre zu ′ herrschen. Was hätte auch das 47

8–10: daß man — zu nähern.] fehlt in B C D K M. — 10: Unausgefertigt] unausgefertigt B C D K M. — lagen unterdessen] lagen B C D K M. — 15: erwählen zu lassen.] zu ernennen. [angemerkter Druckfehler in A]. — 18–19: einer mehr als chimärischen] fehlt in B C D K M. — 24–25: Gekränkt] Bekränkt [Druckfehler in A].

Deutsche Reich von einem Fürsten erwarten sollen, der nicht einmal vermögend war, seine eigenen Erbländer gegen einen innerlichen Feind zu behaupten? Den gänzlichen Ruin des Oesterreichischen Geschlechts aufzuhalten, tritt sein eigenes Haus gegen ihn zusammen, und eine mächtige Faktion wirft sich seinem Bruder in die Arme. Aus allen seinen Erbstaaten vertrieben, bleibt ihm nichts mehr zu verlieren als der Kaiserthron, und der Tod reißt ihn noch eben zeitig genug weg, um ihm diese letzte Schande zu ersparen.

Deutschlands schlimmer Genius war es, der ihm gerade in dieser bedenklichen Epoche, wo nur eine geschmeidige Klugheit und ein mächtiger Arm den Frieden des Reichs retten konnte, einen Rudolph zum Kaiser gab. In einem ruhigeren Zeitpunkt hätte der Deutsche Staatskörper sich selbst geholfen, und in einer mystischen Dunkelheit hätte Rudolph, wie so viele andre seines Ranges, seine Blößen versteckt. Das dringende Bedürfniß der Tugenden, die ihm fehlten, riß seine Unfähigkeit ans Licht. Deutschlands Lage foderte einen Kaiser, ′ der 48
durch eigne Hülfsmittel seinen Entscheidungen Gewicht geben konnte, und die Erbstaaten Rudolphs, so ansehnlich sie auch waren, befanden sich in einer Lage, die den Regenten in die äußerste Verlegenheit setzte.

Die Oesterreichischen Prinzen waren zwar katholische Fürsten, und noch dazu Stützen des Pabstthums; aber es fehlte viel, daß ihre Länder katholische Länder gewesen wären. Auch in diese Gegenden waren die neuen Meinungen eingedrungen, und, begünstigt von Ferdinands Bedrängnissen und Maximilians Güte, hatten sie sich mit schnellem Glück in denselben verbreitet. Die Oesterreichischen Länder zeigten im Kleinen, was Deutschland im Großen war. Der größere Theil des Herren- und Ritterstandes war evangelisch, und in den Städten hatten die Protestanten bey weitem das Uebergewicht errungen. Nachdem es ihnen geglückt war, einige aus ihrem Mittel in die Landschaft zu bringen, so wurde unvermerkt eine landschaftliche Stelle nach der andern, ein Collegium nach dem andern, mit Protestanten besetzt, und die Katholiken daraus verdrängt. Gegen den zahlreichen Herren-
′ und Ritterstand und die Abgeordneten der Städte war die Stimme 49
weniger Prälaten zu schwach, welche das ungezogene Gespötte und die kränkende Verachtung der übrigen noch vollends von dem Landtag

verscheuchte. So war unvermerkt der ganze Oesterreichische Landtag protestantisch, und die Reformation that von jetzt an die schnellsten Schritte zu einer öffentlichen Existenz. Von den Landständen war der Regent abhängig, weil *sie* es waren, die ihm die Steuern abschlagen und bewilligen konnten. Sie benutzten die Geldbedürfnisse, in denen sich Ferdinand und sein Sohn befanden, eine Religionsfreyheit nach der andern von diesen Fürsten zu erpressen. Dem Herren- und Ritterstand gestattete endlich Maximilian die freye Ausübung ihrer Religion, doch nur auf ihren eigenen Territorien und Schlössern. Den Städten und Märkten eine ähnliche Freyheit bewilligen, wäre eben so viel gewesen, als die katholische Religion ganz und gar aufzuheben; auch waren diesem Kaiser durch Spanien und Rom die Hände allzu sehr gebunden, um einen so entscheidenden Schritt zum Vortheil der Evangelischen zu thun. Dadurch daß er seine ′ landesherrliche Gewalt gegen die Kommunen behauptete, daß 50 er sie von dem Adel isolirte, daß er die katholische Religion in den Städten und Märkten aufrecht erhielt, hoffte er den Fortschritten der andern hinlänglich begegnet zu haben. Der unbescheidne Schwärmereifer der evangelischen Prediger überschritt dieses von der Weisheit gesteckte Ziel. Dem ausdrücklichen Verboth zuwider, ließen sich mehrere derselben in den Landstädten und selbst zu Wien öffentlich hören, und das Volk drängte sich schaarenweise zu diesem neuen Evangelium, dessen beste Würze Anzüglichkeiten und Schimpfreden ausmachten. Die Herren und Ritter öffneten ihre Kirchen dem überall herzu strömenden Volk, ohne das Verboth Maximilians zu achten, der die Religionsfreyheit doch nur auf sie selbst und auf die Ihrigen eingeschränkt hatte. Durch diesen polemischen Kanzelredner wurde dem Fanatismus eine immerwährende Nahrung gegeben, und der Haß beyder, einander so nahe stehenden, Kirchen durch den Stachel ihres unreinen Eifers vergiftet.

Mitten unter diesen Mißbräuchen starb Maximilian, und so unter sich ′ selbst entzweyt, hinterließ er seinem Thronfolger die Oester- 51

10–18: Den Städten — begegnet zu haben.] fehlt in B C D K M. — 20: Verboth] B C D K M schreiben bieten, Verbot 2c.; A ebenfalls in den folgenden Jahrgängen. — 24–27: Die Herren — Kanzelredner] So B C D K M. — 31 bis S. 29 Z. 22: Mitten unter — in Flammen setzte.] fehlt in B C D K M.

reichischen Lande. Die evangelische Religion, obgleich durch die Gesetze unterdrückt, war in der That doch die herrschende, weil sie unter den Landständen herrschte, die dem Regenten Gesetze vorschrieben. Sie war auf dem Wege, immer weiter um sich zu greifen, und, von den Protestanten im übrigen Deutschland unterstützt, die katholische endlich ganz zu verdrängen; der Untergang der letztern zog das ganze Haus Oesterreich in ihren Ruin. Dieser drohenden Gefahr nun setzte sich Rudolph entgegen, und arbeitete durch List sowohl als durch Gewalt an einer Gegenreformation. Die von den Protestanten eigenmächtig in Besitz genommenen Kirchen wurden geschlossen, die Religionsfreyheit des Adels, wo man einen Mißbrauch davon gemacht hatte, eingeschränkt, die Evangelischen unvermerkt von den landschaftlichen Stellen entfernt, und Katholiken an ihre Plätze geschoben. Jetzt faßten auch die Prälaten wieder Herz, auf den Landtagen zu erscheinen, und das Uebergewicht neigte sich aufs neue auf katholische Seite. Zugleich aber kehrte nun auch das vorige ' Mißtrauen und 52 die Furcht der Evangelischen zurück, und in der gewissen Voraussetzung, daß es auf ihren gänzlichen Untergang abgesehen sey, nahmen sie ihre ganze Wachsamkeit zusammen, und blickten schon von weitem nach auswärtigem Beystand umher. Der Zunder einer gefährlichen Empörung lag im Innern des Landes bereit, und erwartete nur den Funken, der ihn in Flammen setzte.

Unter den Erbstaaten des Hauses Oesterreich war Ungarn nebst Siebenbürgen die unsicherste und am schwersten zu behauptende Besitzung. Die Unmöglichkeit, diese beyden Länder gegen die nahe und überlegene Macht der Türken zu behaupten, hatte schon Ferdinanden zu dem entehrenden Schritte vermocht, der Pforte durch einen jährlichen Tribut die oberste Hoheit über Siebenbürgen einzugestehen — ein schädliches Bekenntniß der Ohnmacht und eine noch gefährlichere Anreitzung für den unruhigen Adel, wenn er Ursache zu haben glaubte, sich über seinen Herrn zu beschweren. Die Ungarn hatten sich dem Hause Oesterreich nicht unbedingt unterworfen. Sie behaupteten die Wahlfreyheit ihrer Krone und foderten trotzig alle ständi'schen Rechte, welche von dieser Wahlfreyheit unzertrennlich sind. 53

27: entehrenden] unrühmlichen B C D K M.

Die nahe Nachbarschaft des Türkischen Reichs, und die Leichtigkeit, ungestraft ihren Herrn zu wechseln, bestärkte die Magnaten noch mehr in diesem Trotze; unzufrieden mit der Oesterreichischen Regierung, warfen sie sich den Osmannen in die Arme; unbefriedigt von diesen, kehrten sie unter Deutsche Hoheit zurück. Aber theuer genug ließen sie ihre Deutschen Beherrscher den Vorzug bezahlen, denen sie ihnen vor den Ungläubigen gegeben hatten. Der öftere und rasche Uebergang von einer Herrschaft zur andern hatte sich auch ihrer Denkungsart mitgetheilt; ungewiß, wie ihr Land zwischen Deutscher und Ottomannischer Hoheit schwebte, schwankte auch ihr Sinn zwischen Abfall und Unterwerfung. Je unglücklicher beyde Länder sich fühlten, zu Provinzen einer auswärtigen Monarchie herab gesetzt zu seyn, desto unüberwindlicher war ihr Bestreben, einem Herrn aus ihrer Mitte zu gehorchen; und so wurde es einem unternehmenden Edelmann nicht schwer, ihre Huldigung zu erhalten. Rebell gegen seinen gegenwärtigen Oberherrn, eilte nun dieser ′ durch eine staatskluge Unterwerfung 54
sich ein Verdienst bey dem andern zu machen, und von ihm die Belehnung zu empfangen. Gerne ertheilte man ihm diese, weil man als gewonnen ansah, was der Feind verloren hatte. Voll Bereitwilligkeit reichte der nächste Türkische Bassa einem Rebellen gegen Oesterreich Scepter und Krone; eben so bereitwillig bestätigte man in Oesterreich einem andern den Besitz der Provinzen, die er der Pforte entrissen hatte, zufrieden, auch nur einen Schatten von Hoheit gerettet, und eine Vormauer gegen die Türken dadurch gewonnen zu haben. Mehrere solcher Magnaten, Bathori, Boschkai, Ragoczi, Bethlen, standen auf diese Art nach einander in Siebenbürgen und Ungarn als zinsbare Könige auf, welche sich durch keine andere Staatskunst erhielten, als diese: sich an den Feind anzuschließen, um ihrem Herrn desto furchtbarer zu seyn.

Ferdinand, Maximilian und Rudolph, alle drey Beherscher von Siebenbürgen und Ungarn, erschöpften das Mark ihrer übrigen Länder, um diese beyden gegen die Ueberschwemmungen der Türken und gegen

4: Osmannen] Osmanen K M. — 5–7: Aber theuer — gegeben hatten.] fehlt in B C D K M. — 9–10: Ottomannischer] Ottomanischer M. — 15–19: Rebell — verloren hatte.] fehlt in B C D K M. — 25: Ragoczi] M schreibt Ragoczy. — 26: Bethlen] Bethlem [Druckfehler in A].

innere Rebellionen zu behaupten. ' Verheerende Kriege wechselten auf 55
diesem Boden mit kurzen Waffenstillständen ab, die nicht viel besser
waren. Verwüstet lag weit und breit das Land, und der mißhandelte
Unterthan führte gleich große Beschwerden über seinen Feind und
seinen Beschützer. Der Oesterreichische Soldat betrug sich als Herr
in einem Lande, das er mit seinem Blute vertheidigte; den Lebens-
unterhalt, den man ihm gutwillig nicht reichte, mußte er sich gewalt-
thätig nehmen. Gering war die Hülfe, die er leistete, und uner-
träglich der Trotz, womit er sich dafür bezahlt machte. Die Nach-
lässigkeit des Kaisers, der das Land unvertheidigt, die wichtigsten
Aemter unbesetzt, die dringendsten Vorstellungen unbeantwortet ließ,
veranlaßte auch in diesen, wie in seinen übrigen Ländern, die bittersten
Klagen, und die Habsucht des Fiskus, der Trotz seiner Offiziere, die
Ausgelassenheit seiner Truppen machte das Murren allgemein. Auch
in diese Länder hatte sich die Reformation eingedrungen, und unter
dem Schutze der ständischen Freyheit, unter der Decke des Tumults,
merkliche Fortschritte gewonnen. Auch diese tastete man jetzt unvor-
sichtig an, ' und der politische Faktionsgeist wurde gefährlicher durch 56
religiöse Schwärmerey. Der Siebenbürgische und Ungarische Adel
erhebt, von einem kühnen Rebellen Boschkai angeführt, die Fahne
der Empörung. Die Aufrührer in Ungarn sind im Begriff, mit den
mißvergnügten Protestanten in Oesterreich, Mähren und Böhmen ge-
meine Sache zu machen und alle diese Länder in Einer furchtbaren
Rebellion fortzureißen. Dann war der Untergang des Hauses Oester-
reich gewiß, der Untergang des Pabstthums in diesen Ländern un-
vermeidlich.

Längst schon hatten die Erzherzoge von Oesterreich, des Kaisers Brüder, dem Verderben ihres Hauses mit stillem Unwillen zugesehen; dieser letzte Vorfall erschöpfte ihre Geduld. Erzherzog Matthias, Maximilians zweyter Sohn, Statthalter in Ungarn, und Rudolphs

3: mißhandelte] gemißhandelte B C D K M. — 5–14: Der Oesterreichische — Murren allgemein.] fehlt in B C D K M. — 15: hatte sich] war B C D K M. — und] wo sie B C D K M. — 17: gewonnen] machte B C D K M. — 19: Schwärmerey] Schwärmerei M [schreibt überhaupt -ei]. — 21: Aufrührer] Anführer B D K; Auführer [Druckfehler in C.] — 24–25: des Hauses Oesterreich gewiß, der Untergang] fehlt in B C D K. — 29: erschöpfte ihre Geduld.] bestimmte ihren Entschluß. B C D K M.

vermuthlicher Erbe, trat hervor, Habsburgs sinkendem Hause sich zur Stütze anzubieten. In jugendlichen Jahren, und von einer falschen Ruhmbegierde übereilt, hatte dieser Prinz, dem Interesse seines Hauses zuwider, den Einladungen einiger Niederländischen Rebellen Gehör gegeben, welche ihn in ihr ' Vaterland riefen, um die Frey- 57 heiten der Nation gegen seinen eigenen Anverwandten, Philipp II. zu vertheidigen. Matthias, der in der Stimme einer einzelnen Faktion die Stimme des ganzen Niederländischen Volks zu vernehmen glaubte, erschien auf diesen Ruf in den Niederlanden. Aber der Erfolg entsprach ebenso wenig den Wünschen der Brabanter, als seinen eignen Erwartungen, und ruhmlos zog er sich aus einer unweisen Unternehmung. Desto ehrenvoller war seine zweyte Erscheinung in der politischen Welt.

Nachdem seine wiederholtesten Auffoderungen an den Kaiser ohne Wirkung geblieben, berief er die Erzherzoge, seine Brüder und Vettern, nach Preßburg, und pflog Rath mit ihnen über des Hauses wachsende Gefahr. Einstimmig übertragen die Brüder ihm, als dem Aeltesten, die Vertheidigung ihres Erbtheils, das ein blödsinniger Bruder verwahrloste. Alle ihre Gewalt und Rechte legen sie in die Hand dieses Aeltesten, und bekleiden ihn mit souverainer Vollmacht, über das gemeine Beste nach Einsicht zu verfügen. Alsobald eröffnet Matthias Unterhandlungen mit ' der Pforte und mit den Ungarischen Rebellen, 58 und seiner Geschicklichkeit gelingt es, den Ueberrest Ungarns durch einen Frieden mit den Türken, und durch einen Vertrag mit den Rebellen Oesterreichs Ansprüche auf die verlornen Provinzen zu retten. Aber Rudolph, eben so eifersüchtig auf seine landesherrliche Gewalt, als nachlässig sie zu behaupten, hält mit der Bestätigung dieses Friedens zurück, den er als einen strafbaren Eingriff in seine Hoheit betrachtet. Er beschuldigt den Erzherzog eines Verständnisses mit dem Feinde, und verrätherischer Absichten auf die Ungarische Krone.

Die Geschäftigkeit des Matthias war nichts weniger als frey von eigennützigen Entwürfen gewesen, aber das Betragen des Kaisers beschleunigte die Ausführung dieser Entwürfe. Der Zuneigung der Ungarn, denen er kürzlich den Frieden geschenkt hatte, durch

28: strafbaren] strafbarn K.

Dankbarkeit, durch seine Unterhändler der Ergebenheit des Adels versichert, und in Oesterreich selbst eines zahlreichen Anhangs gewiß, wagt er es nun, mit seinen Absichten lauter hervor zu treten, und, die Waffen in der Hand, mit dem Kai'ser zu rechten. Die Protestanten in Oester- 59
reich und Mähren, lange schon zum Aufstand bereit, und jetzt von dem Erzherzog durch die versprochene Religionsfreyheit gewonnen, nehmen laut und öffentlich seine Parthey, und ihre längst gedrohte Verbindung mit den rebellischen Ungarn kömmt wirklich zu Stande. Eine furchtbare Verschwörung hat sich auf einmal gegen den Kaiser gebildet. Zu spät entschließt er sich, den begangenen Fehler zu verbessern; umsonst versucht er, diesen verderblichen Bund aufzulösen. Schon hat alles die Waffen in der Hand; Ungarn, Oesterreich und Mähren haben dem Matthias gehuldigt, welcher schon auf dem Wege nach Böhmen ist, um dort den Kaiser in seiner Burg aufzusuchen, und die Nerven seiner Macht zu zerschneiden.

Das Königreich Böhmen war für Oesterreich eine nicht viel ruhigere Besitzung als Ungarn, nur mit dem Unterschied, daß hier mehr politische Ursachen, dort mehr die Religion, die Zwietracht unterhielten. In Böhmen war ein Jahrhundert vor Luthern das erste Feuer der Religionskriege ausgebrochen; in Böhmen entzündete sich ein Jahrhundert nach Luthern die Flamme des dreyßigjährigen 60
Kriegs. Die Sekte, welcher Johann Huß die Entstehung gegeben, lebte seitdem noch fort in Böhmen; einig mit der Römischen Kirche in Zeremonie und Lehre, den einzigen Artikel des Abendmahls ausgenommen, welches der Hussite in beyden Gestalten genoß. Dieses Vorrecht hatte die Baselische Kirchenversammlung in einem eignen Vertrage (den böhmischen Compaktaten) Hussens Anhängern zugestanden, und wiewohl es nachher von den Päbsten widersprochen ward, so fuhren sie dennoch fort, es unter dem Schutz der Gesetze zu genießen. Da der Gebrauch des Kelchs das einzige erhebliche Unterscheidungszeichen dieser Sekte ausmachte, so bezeichnete man sie mit dem Namen der Utraquisten (der in beyderley Gestalt Communi-

3: hervor zu treten] hervorzutreten K M. [Aehnliche Zusammenziehungen kommen in K M außerordentlich häufig vor.] — 8: kömmt] kommt B C D K M. — 24: Zeremonie] Ceremonie M. — 26: Baselische] Basel'sche K M. -- 28: es] ihm K. — ward] wurde B C D K M.

cierenden), und sie gefielen sich in diesem Namen, weil er sie an ihr
so theures Vorrecht erinnerte. Aber in diesem Namen verbarg sich
auch die weit strengere Sekte der Böhmischen und Mährischen Brüder,
welche in weit bedeutendern Punkten von der herrschenden Kirche ab-
wichen, und mit den Deutschen Protestanten sehr viel ähnliches ' hatten. 61
Bey beyden machten die Deutschen sowohl als die Schweizerischen
Religionsneuerungen ein schnelles Glück, und der Name der Utra-
quisten, womit sie ihre veränderten Grundsätze noch immer zu bedecken
wußten, schützte sie vor der Verfolgung.

Im Grunde war es nichts mehr als der Name, was sie mit
jenen Utraquisten gemein hatten; dem Wesen nach waren sie ganz
Protestanten. Voll Zuversicht auf ihren mächtigen Anhang und auf
des Kaisers Toleranz, wagten sie sich unter Maximilians Regierung
mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht. Sie setzten nach dem
Beyspiel der Deutschen eine eigene Konfession auf, in welcher sowohl
Lutheraner als Reformirte ihre Meinungen erkannten, und wollten
alle Privilegien der ehemaligen utraquistischen Kirche auf diese neue
Konfession übertragen haben. Dieses Gesuch fand Widerspruch bey
ihren katholischen Mitständen, und sie mußten sich mit einem bloßen
Wort der Versicherung aus dem Munde des Kaisers begnügen.

So lange Maximilian lebte, genossen sie einer vollkommenen
Duldung auch ' in ihrer neuen Gestalt; unter seinem Nachfolger 62
änderte sich die Scene. Ein kaiserliches Edikt erschien, welches den
so genannten Böhmischen Brüdern die Religionsfreyheit absprach. Die
Böhmischen Brüder unterschieden sich in nichts von den übrigen Utra-
quisten; das Urtheil ihrer Verdammung mußte daher alle Böhmischen
Konfessionsverwandten auf gleiche Art treffen. Alle setzten sich des-
wegen dem kaiserlichen Mandat auf dem Landtag entgegen, aber ohne
es umstoßen zu können. Der Kaiser und die katholischen Stände
stützten sich auf die Kompaktaten und auf das Böhmische Landrecht,
worin sich freylich zum Vortheil einer Religion noch nichts fand, die
damals die Stimme der Nation noch nicht für sich hatte. Aber wie
viel hatte sich seitdem verändert! Was damals bloß eine unbedeutende
Sekte war, war jetzt herrschende Kirche geworden — und war es

24: so genannten] sogenannten K M.

nun etwas anders, als Chikane, die Grenzen einer neu aufgekommenen Religion durch alte Verträge bestimmen zu wollen? Die Böhmischen Protestanten beriefen sich auf die mündliche Versicherung Maximilians und auf die Religionsfreyheit der Deutschen, denen sie ' in keinem Stücke nachgesetzt seyn wollten. Umsonst, sie wurden abgewiesen. 63

So standen die Sachen in Böhmen, als Matthias, bereits Herr von Ungarn, Oesterreich und Mähren, bey Kollin erschien, auch die Böhmischen Landstände gegen den Kaiser zu empören. Des letztern Verlegenheit stieg aufs höchste. Von allen seinen übrigen Erbstaaten verlassen, setzte er seine letzte Hoffnung auf die Böhmischen Stände, von denen voraus zu sehen war, daß sie seiner Noth, zu Durchsetzung ihrer Foderungen, mißbrauchen würden. Nach langen Jahren erschien er zu Prag wieder öffentlich auf dem Landtag, und, um auch dem Volke zu zeigen, daß er wirklich noch lebe, mußten alle Fensterläden auf dem Hofgang geöffnet werden, den er passirte; Beweis genug, wie weit es mit ihm gekommen war. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Stände, welche ihre Wichtigkeit fühlten, wollten sich nicht eher zu einem Schritte verstehen, bis man ihnen über ihre ständischen Privilegien und die Religionsfreyheit vollkommene Sicherheit geleistet hätte. Es war vergeblich, sich jetzt noch hinter die alten Ausflüchte zu verkriechen; des Kaisers ' Schicksal war in ihrer Gewalt, 64 und er mußte sich in die Nothwendigkeit fügen. Doch geschah dieses nur in Betreff ihrer übrigen Foderungen; die Religionsangelegenheiten behielt er sich vor, auf dem nächsten Landtage zu berichtigen.

Nun ergriffen die Böhmen die Waffen zu seiner Vertheidigung, und ein blutiger Bürgerkrieg sollte sich nun zwischen beiden Brüdern entzünden. Aber Rudolph, der nichts so sehr fürchtete, als in dieser sklavischen Abhängigkeit von den Ständen zu bleiben, erwartete diesen nicht, sondern eilte, sich mit dem Erzherzog, seinem Bruder, auf einem friedlichen Wege abzufinden. In einer förmlichen Entsagungsakte überließ er demselben, was ihm nicht mehr zu nehmen war, Oesterreich und das Königreich Ungarn, und erkannte ihn als seinen Nachfolger auf dem Böhmischen Throne.

12: seiner] seine K M.

Theuer genug hatte sich der Kaiser aus diesem Bedrängniß gezogen, um sich unmittelbar darauf in einem neuen zu verwickeln. Die Religionsangelegenheiten der Böhmen waren auf den nächsten Landtag verwiesen worden; dieser Landtag erschien 1609. Sie foderten dieselbe freye Religionsübung, wie unter dem vorigen Kaiser, ein 65
eigenes Konsistorium, die Einräumung der Prager Akademie, und die Erlaubniß, Defensoren oder Freyheitsbeschützer aus ihrem Mittel aufzustellen. Es blieb bey der ersten Antwort, denn der katholische Theil hatte alle Entschließungen des furchtsamen Kaisers gefesselt. So oft und in so drohender Sprache auch die Stände ihre Vorstellungen erneuerten, Rudolph beharrte auf der ersten Erklärung, nichts über die alten Verträge zu bewilligen. Der Landtag ging unverrichteter Dinge aus einander, und die Stände, aufgebracht über den Kaiser, verabredeten unter sich eine eigenmächtige Zusammenkunft zu Prag, um sich selbst zu helfen.

In großer Anzahl erschienen sie zu Prag. Des kaiserlichen Verboths ungeachtet, gingen die Berathschlagungen vor sich, und fast unter den Augen des Kaisers. Die Nachgiebigkeit, die er anfing zu zeigen, bewies ihnen nur, wie sehr sie gefürchtet waren, und vermehrte ihren Trotz; in der Hauptsache blieb er unbeweglich. Sie erfüllten ihre Drohungen, und faßten ernstlich den Entschluß, die freye Ausübung ihrer Religion an allen Orten von selbst anzustellen 66
und den Kaiser so lange in seinen Bedürfnissen zu verlassen, bis er diese Verfügung bestätigt hätte. Sie gingen weiter, und gaben sich selbst die Defensoren, die der Kaiser ihnen verweigerte. Zehen aus jedem der drey Stände wurden ernannt; man beschloß, auf das schleunigste eine militärische Macht zu errichten, wobey der Hauptbeförderer dieses Aufstands, der Graf von Thurn, als Generalwachtmeister angestellt wurde. Dieser Ernst brachte endlich den Kaiser zum Nachgeben, wozu jetzt sogar die Spanier ihm riethen. Aus Furcht, daß die aufs äußerste gebrachten Stände sich endlich gar dem Könige von Ungarn in die Arme werfen möchten, unterzeichnete er den merkwürdigen Majestätsbrief der Böhmen, durch welchen sie unter den Nachfolgern dieses Kaisers ihren Aufruhr gerechtfertigt haben.

7: Freyheitsbeschützer] K schreibt Freyheitbeschützer. — 14: eine] fehlt in B C.
25: Zehen] M schreibt überall Zehn.

Die Böhmische Konfession, welche die Stände dem Kaiser Maxi-
milian vorgelegt hatten, erhielt in diesem Majestätsbrief vollkommen
gleiche Rechte mit der katholischen Kirche. Den Utraquisten, wie die
Böhmischen Protestanten noch immer fortfuhren sich zu nennen, wird
die Prager Universität und ein eige'nes Konsistorium zugestanden, 67
welches von dem erzbischöflichen Stuhle zu Prag durchaus unabhängig
ist. Alle Kirchen, die sie zur Zeit der Ausstellung dieses Briefes in
Städten, Dörfern und Märkten bereits inne haben, sollen ihnen
bleiben, und wenn sie über diese Zahl noch neue erbauen lassen
wollten, so soll dieses dem Herren- und Ritterstande und allen Städten
unverbothen seyn. Diese letzte Stelle im Majestätsbriefe ist es, über
welche sich nachher der unglückliche Streit entspann, der Europa in
Flammen setzte.

Der Majestätsbrief machte das protestantische Böhmen zu einer
Art von Republik. Die Stände hatten die Macht kennen lernen, die
sie durch Standhaftigkeit, Eintracht und Harmonie in ihren Maßregeln
gewannen. Dem Kaiser blieb nicht viel mehr, als ein Schatten seiner
landesherrlichen Gewalt; in der Person der sogenannten Freyheits-
beschützer wurde dem Geist des Aufruhrs eine gefährliche Aufmun-
terung gegeben. Böhmens Beyspiel und Glück war ein verführerischer
Wink für die übrigen Erbstaaten Oesterreichs, und alle schickten sich
an, ähnliche Privilegien auf einem ähnlichen Wege zu erpressen. Der
Geist ' der Freyheit durchlief eine Provinz nach der andern; und da 68
es vorzüglich die Uneinigkeit zwischen den Oesterreichischen Prinzen
war, was die Protestanten so glücklich zu benutzen gewußt hatten, so
eilte man, den Kaiser mit dem König von Ungarn zu versöhnen.

Aber diese Versöhnung konnte nimmermehr aufrichtig seyn. Die
Beleidigung war zu schwer, um vergeben zu werden, und Rudolph
fuhr fort, einen unauslöschlichen Haß gegen Matthias in seinem
Herzen zu nähren. Mit Schmerz und Unwillen verweilte er bey dem
Gedanken, daß endlich auch das Böhmische Scepter in eine so ver-
haßte Hand kommen sollte; und die Aussicht war nicht viel tröstlicher
für ihn, wenn Matthias ohne Erben abginge. Alsdann war Fer-
dinand, Erzherzog von Grätz, das Haupt der Familie, den er eben
so wenig liebte. Diesen sowohl als den Matthias von der Böhmischen
Thronfolge auszuschließen, verfiel er auf den Entwurf, Ferdinands

Bruder, dem Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, der ihm unter allen seinen Agnaten der liebste und der verdienteste um seine Person war, diese Erbschaft zuzuwenden. Die ' Begriffe der Böhmen von 69 der Wahlfreyheit ihres Königreichs, und ihre Neigung zu Leopolds Person, schienen diesen Entwurf zu begünstigen, bey welchem Rudolph mehr seine Partheylichkeit und Rachgier, als das Beste seines Hauses zu Rath gezogen hatte. Aber um dieses Projekt durchzusetzen, bedurfte es einer militärischen Macht, welche Rudolph auch wirklich im Bißthum Passau zusammen zog. Die Bestimmung dieses Corps wußte niemand; aber ein unversehener Einfall, den es, aus Abgang des Soldes und ohne Wissen des Kaisers, in Böhmen that, und die Ausschweifungen', die es da verübte, brachte dieses ganze Königreich in Aufruhr gegen den Kaiser. Umsonst versicherte dieser die Böhmischen Stände seiner Unschuld, sie glaubten ihm nicht; umsonst versuchte er den eigenmächtigen Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten Einhalt zu thun, sie hörten ihn nicht. In der Voraussetzung, daß es auf Vernichtung des Majestätsbriefes abgesehen sey, bewaffneten die Freyheitsbeschützer das ganze protestantische Böhmen, und Matthias wurde ins Land gerufen. Nach Verjagung seiner Passauischen Truppen blieb der Kai'ser, entblößt von aller Hülfe, zu Prag, wo man ihn 70 gleich einem Gefangenen in seinem eigenen Schlosse bewachte, und alle seine Räthe von ihm entfernte. Matthias war unterdessen unter allgemeinem Frohlocken in Prag eingezogen, wo Rudolph kurz nachher kleinmüthig genug war, ihn als König von Böhmen anzuerkennen. So hart strafte diesen Kaiser das Schicksal, daß er seinem Feinde noch lebend einen Thron überlassen mußte, den er ihm nach seinem Tode nicht gegönnt hatte. Seine Demüthigung zu vollenden, nöthigte man ihn, seine Unterthanen in Böhmen, Schlesien und der Lausitz durch eine eigenhändige Entsagungsakte aller ihrer Pflichten zu entlassen; und er that dieses mit zerrissener Seele. Alles, auch die er sich am meisten verpflichtet zu haben glaubte, hatte ihn verlassen. Als die Unterzeichnung geschehen war, warf er den Hut zur Erde und zerbiß die Feder, die ihm einen so schimpflichen Dienst geleistet hatte.

Indem Rudolph eins seiner Erbländer nach dem andern verlor,

14: seiner] von seiner D K. — 34: eins] eines C.

wurde die Kaiserwürde nicht viel besser von ihm behauptet. Jede der Religionspartheyen, unter welche Deutschland ver'theilt war, fuhr 71 in ihrem Bestreben fort, sich auf Unkosten der andern zu verbessern, oder gegen ihre Angriffe zu verwahren. Je schwächer die Hand war, welche das Scepter des Reichs hielt, und je mehr sich Protestanten und Katholiken sich selbst überlassen fühlten, desto mehr mußte ihre Aufmerksamkeit auf einander gespannt werden, desto mehr das gegenseitige Mißtrauen wachsen. Es war genug, daß der Kaiser durch Jesuiten regiert, und durch Spanische Rathschläge geleitet wurde, um den Protestanten Ursache zur Furcht und einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben. Der unbesonnene Eifer der Jesuiten, welche in Schriften und auf der Kanzel die Gültigkeit des Religionsfriedens zweifelhaft machten, schürte ihr Mißtrauen immer mehr, und ließ sie in jedem gleichgültigen Schritt der Katholischen gefährliche Zwecke vermuthen. Alles, was in den kaiserlichen Erblanden zu Einschränkung der evangelischen Religion unternommen wurde, machte die Aufmerksamkeit des ganzen protestantischen Deutschlands rege; und eben dieser mächtige Rückhalt, den die evangelischen Unterthanen Oesterreichs an ihren Religions'verwandten im übrigen Deutschland fanden, oder zu 72 finden erwarteten, hatte einen großen Antheil an ihrem Trotz und an dem schnellen Glück des Matthias. Man glaubte in dem Reiche, daß man den längern Genuß des Religionsfriedens nur den Verlegenheiten zu danken hätte, worein den Kaiser die innerlichen Unruhen in seinen Ländern versetzten, und eben darum beeilte man sich nicht, ihn aus diesen Verlegenheiten zu reißen.

Fast alle Angelegenheiten des Reichstags blieben entweder aus Saumseligkeit des Kaisers, oder durch die Schuld der protestantischen Reichsstände liegen, welche es sich zum Gesetze gemacht hatten, nicht eher zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen des Reichs etwas beyzutragen, bis ihre Beschwerden gehoben wären. Diese Beschwerden wurden vorzüglich über das schlechte Regiment des Kaisers, über Kränkung des Religionsfriedens, und über die neuen Anmaßungen des Reichshofraths geführt, welcher unter dieser Regierung angefangen hatte, zum Nachtheil des Kammergerichts, seine Gerichts-

24–25: beeilte man sich] eilte man B C D K M.

barkeit zu erweitern. Sonst hatten die Kaiser, in unwichtigen Fällen für sich allein, in wichti'gen mit Zuziehung der Fürsten, alle Rechts- 73 händel zwischen den Ständen, die das Faustrecht nicht ohne sie ausmachte, in höchster Instanz entschieden, oder durch kaiserliche Richter, die ihrem Hoflager folgten, entscheiden lassen. Dieses oberrichterliche Amt hatten sie am Ende des funfzehnten Jahrhunderts einem regelmäßigen, fortdauernden und stehenden Tribunal, dem Kammergericht zu Speyer, übertragen, zu welchem die Stände des Reichs, um nicht durch die Willkühr des Kaisers unterdrückt zu werden, sich vorbehielten, die Beysitzer zu stellen, auch die Aussprüche des Gerichts durch periodische Revisionen zu untersuchen. Durch den Religionsfrieden war dieses Recht der Stände, das Präsentations- und Visitationsrecht genannt, auch auf die Lutherischen ausgedehnt worden, so daß nunmehr auch protestantische Richter in protestantischen Rechtshändeln sprachen, und ein scheinbares Gleichgewicht beyder Religionen in diesem höchsten Reichsgericht Statt fand.

Aber die Feinde der Reformation und der ständischen Freyheit, wachsam auf jeden Umstand, der ihre Zwecke begünstigte, fanden bald einen Ausweg, den ' Nutzen dieser Einrichtung zu zerstören. Nach 74 und nach kam es auf, daß ein Privatgerichtshof des Kaisers, der Reichshofrath in Wien — anfänglich zu nichts anderm bestimmt, als dem Kaiser in Ausübung seiner unbezweifelten persönlichen Kaiserrechte mit Rath an die Hand zu gehen — ein Tribunal, dessen Mitglieder, von dem Kaiser allein willkührlich aufgestellt und von ihm allein besoldet, den Vortheil ihres Herrn zu ihrem höchsten Gesetze, und das Beste der katholischen Religion, zu welcher sie sich bekannten, zu ihrer einzigen Richtschnur machen mußten — die höchste Justiz über die Reichsstände ausübte. Vor den Reichshofrath wurden nunmehr viele Rechtshändel zwischen Ständen ungleicher Religion gezogen, über welche zu sprechen nur dem Kammergericht gebührte, und vor Entstehung desselben dem Fürstenrathe gebührt hatte. Kein Wunder, wenn die Aussprüche dieses Gerichtshofs ihren Ursprung verriethen, wenn von katholischen Richtern und von Kreaturen des Kaisers dem Interesse der katholischen Religion und des Kaisers die

8: Speyer] M schreibt Speier. — 9: Willkühr] K M schreiben Willkür, willkürlich.

Gerechtigkeit aufgeopfert ward. Obgleich alle Reichsstände Deutschlands ' Ursache zu haben schienen, einem so gefährlichen Mißbrauche 75
in Zeiten zu begegnen, so stellten sich doch bloß allein die Protestanten, welche er am empfindlichsten drückte, und unter diesen nicht einmal alle, als Vertheidiger der Deutschen Freyheit auf, die ein so willkührliches Institut an ihrer heiligsten Stelle, an der Gerechtigkeitspflege, verletzte. In der That würde Deutschland gar wenig Ursache gehabt haben, sich zu Abschaffung des Faustrechts und Einsetzung des Kammergerichts Glück zu wünschen, wenn neben dem letztern noch eine willkührliche kaiserliche Gerichtsbarkeit Statt finden durfte. Die Deutschen Reichsstände würden sich gegen jene Zeiten der Barbarey gar wenig verbessert haben, wenn das Kammergericht, wo sie zugleich mit dem Kaiser zu Gerichte saßen, für welches sie doch das ehemalige Fürstenrecht aufgegeben hatten, aufhören sollte, eine nothwendige Instanz zu seyn. Aber in den Köpfen dieses Zeitalters wurden oft die seltsamsten Widersprüche vereinigt. Dem Namen Kaiser, einem Vermächtniß des despotischen Roms, klebte damals noch ein Begriff von Machtvollkommenheit an, der gegen das übrige
' Staatsrecht der Deutschen den lächerlichsten Abstich machte, aber nichts 76
desto weniger von den Juristen in Schutz genommen, von den Beförderern des Despotismus verbreitet, und von den Schwachen geglaubt wurde. Wie konnte es auch anders seyn, da sogar einer der ersten protestantischen Höfe Deutschlands verblendet genug war, eine Meinung zu unterhalten, welche die Grundverfassung des Reichs über den Haufen stürzte?

An diese allgemeinen Beschwerden schloß sich nach und nach eine Reihe von besondern Vorfällen an, welche die Besorglichkeit der Protestanten zuletzt bis zu dem höchsten Mißtrauen spannten. Während der Spanischen Religionsverfolgungen in den Niederlanden hatten sich einige protestantische Familien in die katholische Reichsstadt Aachen geflüchtet, wo sie sich bleibend niederließen und unvermerkt ihren Anhang vermehrten. Nachdem es ihnen durch List gelungen war, einige ihres Glaubens in den Stadtrath zu bringen, so foderten sie eine eigene Kirche und einen öffentlichen Gottesdienst, welchen sie sich,

1: ward] wurde B C D K M. — 11: durfte] dürfte K. — 22–25: Wie konnte — Haufen stürzte?] fehlt in B C D K M.

da sie eine abschlägige Antwort erhielten, nebst dem ganzen Stadt-
regiment auf einem gewalt'samen Wege verschafften. Eine so ansehn- 77
liche Stadt in protestantischen Händen zu sehen, war ein zu harter
Schlag für den Kaiser und die ganze katholische Parthey. Nachdem
alle kaiserlichen Ermahnungen und Befehle zu Wiederherstellung des
vorigen Zustands fruchtlos geblieben, erklärte ein Schluß des Reichs-
hofraths die Stadt in die Reichsacht, welche aber erst unter der fol-
genden Regierung vollzogen wurde.

Von größerer Bedeutung waren zwey andre Versuche der Pro-
testanten, ihr Gebiet und ihre Macht zu erweitern. Churfürst Geb-
hard zu Cölln, geborner Truchseß von Waldburg, empfand für die
junge Gräfin Agnes von Mansfeld, Canonissin zu Girrisheim, eine
heftige Liebe, die nicht unerwiedert blieb. Da die Augen von ganz
Deutschland auf dieses Verständniß gerichtet waren, so foderten die
Brüder der Gräfin, zwey eifrige Kalvinisten, Genugthuung für die
beleidigte Ehre ihres Hauses, die, so lange der Churfürst ein katho-
lischer Bischof blieb, durch keine Heirath gerettet werden konnte. Sie
drohten dem Churfürsten, in seinem und ihrer Schwester Blut diese
Schande zu tilgen, wenn er nicht sogleich allem Umgang mit der 78
Gräfin entsagte, oder ihre Ehre vor dem Altar wieder herstellte. Der
Churfürst, gleichgültig gegen alle Folgen dieses Schrittes, hörte nichts,
als die Stimme der Liebe. Sey es, daß er der reformirten Religion
überhaupt schon geneigt war, oder daß die Reitze seiner Geliebten
allein dieses Wunder wirkten — er schwur den katholischen Glauben
ab, und führte die schöne Agnes zum Altare.

Der Fall war von der höchsten Bedenklichkeit. Nach dem Buch-
staben des geistlichen Vorbehalts hatte der Churfürst durch diese Apo-
stasie alle Rechte an sein Erzstift verloren, und wenn es den Katho-
liken bey irgend einer Gelegenheit wichtig war, den geistlichen Vor-
behalt durchzusetzen, so war es bey Churfürstenthümern wichtig. Auf

10: Churfürst] M schreibt Kurfürst. — 11: Cölln] M schreibt Köln. — 12: Mans-feld] M schreibt Mannsfeld. — Girrisheim] K M schreiben Gerresheim. [„Auch Schmidt, Geschichte der Deutschen 11, 71, dem Schiller hier wesentlich folgt, hat Girrisheim, und Thuanus 76, S. 582: in coenobio Gieriseimio." J. Meyer. Es ist übrigens nicht an Gernsheim zwischen Worms und Oppenheim am Rhein zu denken, sondern an das alte Stift Gerresheim, jetzt erste Station an der Eisenbahn von Düsseldorf nach Elberfeld. K. G.]

der andern Seite war die Scheidung von der höchsten Gewalt ein so harter Schritt, und um so härter für einen so zärtlichen Gemahl, der den Werth seines Herzens und seiner Hand durch das Geschenk eines Fürstenthums so gern zu erhöhen gewünscht hätte. Der geistliche Vorbehalt war ohnehin ein bestrittener Artikel des Augsburger Friedens, und dem ganzen protestantischen Deutschland schien ′ es 79
von äußerster Wichtigkeit zu seyn, dem katholischen Theile diese vierte Chur zu entreißen. Das Beyspiel selbst war schon in mehreren geistlichen Stiftern Niederdeutschlands gegeben, und glücklich durchgesetzt worden. Mehrere Domkapitularen aus Cölln waren bereits Protestanten und auf des Churfürsten Seite; in der Stadt selbst war ihm ein zahlreicher protestantischer Anhang gewiß. Alle diese Gründe, denen das Zureden seiner Freunde und Verwandten und die Versprechungen vieler deutschen Höfe noch mehr Stärke gaben, brachten den Churfürsten zu dem Entschluß, auch bey veränderter Religion sein Erzstift beyzubehalten.

Aber bald genug zeigte sichs, daß er einen Kampf unternommen hatte, den er nicht endigen konnte. Schon die Freygebung des protestantischen Gottesdienstes in den Cöllnischen Landen hatte bey den katholischen Landständen und Domkapitularen den heftigsten Widerspruch gefunden. Die Dazwischenkunft des Kaisers und ein Bannstrahl aus Rom, der ihn als einen Apostaten verfluchte, und aller seiner sowohl geistlichen als weltlichen Würden entsetzte, bewaffnete gegen ihn seine Landstände und sein Ka′pitel. Der Churfürst sam- 80
melte eine militärische Macht; die Kapitularen thaten ein gleiches. Um sich schnell eines mächtigen Arms zu versichern, eilten sie zu einer neuen Churfürstenwahl, welche für den Bischof von Lüttich, einen Bayerischen Prinzen, entschieden wurde.

Ein bürgerlicher Krieg fing jetzt an, der, bey dem großen Antheil, den beyde Religionspartheyen in Deutschland an diesem Vorfalle nothwendig nehmen mußten, leicht in eine allgemeine Auflösung des Reichsfriedens endigen konnte. Am meisten empörte die Protestanten, daß der Pabst sich hatte herausnehmen dürfen, aus angemaßter apostolischer Gewalt einen Reichsfürsten seiner Reichswürden zu entkleiden.

28: Bayerischen] bayrischen K, wie auch A meistens schreibt. — 32: empörte] empörte es B C D K M.

Noch in den goldnen Zeiten ihrer geistlichen Herrschaft war den Päbsten dieses Recht widersprochen worden; wie vielmehr in einem Jahrhundert, wo ihr Ansehen bey einem Theile gänzlich gestürzt war, und bey dem andern auf sehr schwachen Pfeilern ruhte! Alle protestantischen Höfe Deutschlands nahmen sich dieser Sache nachdrücklich bey dem Kaiser an; Heinrich IV. von Frankreich, damals noch König von Navarra, ließ keinen Weg ′ der Unterhandlung unversucht, den 81
Deutschen Fürsten die Handhabung ihrer Rechte kräftig zu empfehlen. Der Fall war entscheidend für Deutschlands Freyheit. Vier protestantische Stimmen gegen drey katholische im Churfürstenrathe mußten das Uebergewicht der Macht auf protestantische Seite neigen, und dem Oesterreichischen Hause den Weg zum Kaiserthron auf ewig versperren.

Aber Churfürst Gebhard hatte die reformirte und nicht die Lutherische Religion ergriffen; dieser einzige Umstand machte sein Unglück. Die Erbitterung dieser beyden Kirchen gegen einander ließ es nicht zu, daß die evangelischen Reichsstände den Churfürsten als den Ihrigen ansahen, und als einen solchen mit Nachdruck unterstützten. Alle hatten ihm zwar Muth zugesprochen und Hülfe zugesagt; aber nur ein apanagirter Prinz des pfälzischen Hauses, Pfalzgraf Johann Casimir, ein Kalvinischer Eiferer, hielt ihm Wort. Dieser eilte, des kaiserlichen Verboths ungeachtet, mit seinem kleinen Heer ins Cöllnische, doch ohne etwas erhebliches auszurichten, weil ihn der Churfürst, selbst von dem Noth'wendigsten entblößt, ganz und gar ohne Hülfe 82
ließ. Desto schnellere Fortschritte machte der neupostulirte Churfürst, den seine bayerischen Verwandten und die Spanier von den Niederlanden aus kräftig unterstützten. Die Gebhardischen Truppen, von ihrem Herrn ohne Sold gelassen, lieferten dem Feind einen Platz nach dem andern aus; andere wurden zur Uebergabe gezwungen. Gebhard hielt sich noch etwas länger in seinen Westphälischen Landen, bis er auch hier der Uebermacht zu weichen gezwungen war. Nachdem er in Holland und England mehrere vergebliche Versuche zu seiner Wiederherstellung gethan, zog er sich in das Stift Straßburg zurück, um dort als Domdechant zu sterben; das erste Opfer des

27: kräftig] aufs kräftigste B C D K M.

geistlichen Vorbehalts, oder vielmehr der schlechten Harmonie unter den Deutschen Protestanten.

An diese Cöllnische Streitigkeit knüpfte sich kurz nachher eine neue in Straßburg an. Mehrere protestantische Domkapitularen aus Cölln, die der päbstliche Bannstrahl zugleich mit dem Churfürsten getroffen hatte, hatten sich in dieses Bißthum geflüchtet, wo sie gleichfalls Präbenden besaßen. Da die katholischen ' Kapitularen in dem 83
Straßburger Stifte Bedenken trugen, ihnen als Geächteten den Genuß ihrer Präbenden zu gestatten, so setzten sie sich eigenmächtig und gewaltsam in Besitz, und ein mächtiger protestantischer Anhang unter den Bürgern von Straßburg verschaffte ihnen bald die Oberhand in dem Stifte. Die katholischen Domherren entwichen nach Elsaß-Zabern, wo sie unter dem Schutz ihres Bischofs ihr Kapitel als das einzig rechtmäßige fortführten und die in Straßburg Zurückgebliebenen als unächt erklärten. Unterdessen hatten sich diese letztern durch Aufnahme mehrerer protestantischen Mitglieder von hohem Range verstärkt, daß sie sich nach dem Absterben des Bischofs heraus nehmen konnten, in der Person des Prinzen Johann Georg von Brandenburg einen neuen protestantischen Bischof zu postuliren. Die katholischen Domherren, weit entfernt diese Wahl zu genehmigen, postulirten den Bischof von Metz, einen Prinzen von Lothringen, zu dieser Würde, der seine Erhebung sogleich durch Feindseligkeiten gegen das Gebieth von Straßburg verkündigte.

Da die Stadt Straßburg für das protestantische Kapitel und 84
den Prinzen von Brandenburg zu den Waffen griff, die Gegenparthey aber mit Hülfe Lothringischer Truppen die Stiftsgüter an sich zu reißen suchte, so kam es zu einem langwierigen Kriege, der, nach dem Geiste jener Zeiten, von einer barbarischen Verheerung begleitet war. Umsonst trat der Kaiser mit seiner höchsten Autorität dazwischen, den Streit zu entscheiden: die Stiftsgüter blieben noch lange Zeit zwischen beyden Partheyen getheilt, bis endlich der protestantische Prinz für ein mäßiges Aequivalent an Gelde seinen Ansprüchen entsagte, und also auch hier die katholische Kirche siegreich davon ging.

Noch bedenklicher war für das ganze protestantische Deutschland,

14: als] für B C D K M. — 16: protestantischen] protestantischer B C D K M. — 22: Gebieth] B C D K M schreiben Gebiet; auch A 1792, 1793.

was sich, bald nach Schlichtung des vorigen Streits, mit Donauwerth, einer Schwäbischen Reichsstadt, ereignete. In dieser sonst katholischen Stadt war unter Ferdinands und seines Sohnes Regierung die protestantische Religionsparthey auf dem gewöhnlichen Wege so sehr die herrschende geworden, daß sich die katholischen Einwohner mit einer Nebenkirche im Kloster des ′ H. Kreuzes begnügen, und dem Aergerniß 85 der Protestanten ihre meisten gottesdienstlichen Gebräuche entziehen mußten. Endlich wagte es ein fanatischer Abt dieses Klosters, der Volkstimme zu trotzen, und eine öffentliche Prozession mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen anzustellen; aber man zwang ihn bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als dieser nehmliche Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung ermuntert, ein Jahr darauf diese Prozession wiederholte, schritt man zu offenbarer Gewalt. Der fanatische Pöbel sperrte den zurück kommenden Klosterbrüdern das Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreyen und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthätigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Kommissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beylegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst ′ so trotzige 86 Bürgerschaft bey Annäherung des Bayerischen Heeres, und ohne Widerstand streckte sie die Waffen. Die gänzliche Abschaffung der protestantischen Religion in ihren Mauern war die Strafe ihres Vergehens. Die Stadt verlor ihre Privilegien, und wurde aus einer Schwäbischen Reichsstadt in eine Bayerische Landstadt verwandelt.

Zwey Umstände begleiteten diesen Vorgang, welche die höchste Aufmerksamkeit der Protestanten erregen mußten, wenn auch das Interesse der Religion weniger wirksam bey ihnen gewesen wäre. Der Reichshofrath, ein willkührliches und durchaus katholisches Tribunal, dessen Gerichtsbarkeit ohnehin so heftig von ihnen bestritten wurde, hatte das Urtheil gefällt; und dem Herzog von Bayern, dem Chef eines fremden Kreises, hatte man die Vollstreckung desselben

1: Donauwerth] C M schreiben Donauwörth. — 6: H.] Heiligen B C D K M. 23: Bayerischen] bayerschen K.

übertragen. So konstitutionswidrige Schritte kündigten ihnen von katholischer Seite gewaltthätige Maßregeln an, welche sich leicht auf geheime Verabredungen und einen gefährlichen Plan stützen, und mit der gänzlichen Unterdrückung ihrer Religionsfreyheit endigen konnten.

In einem Zustande, wo das Recht der Stärke gebiethet, und 87 auf der Macht allein alle Sicherheit beruht, wird immer der schwächste Theil der geschäftigste seyn, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses war jetzt der Fall auch in Deutschland. Wenn von den Katholiken wirklich etwas Schlimmes gegen die Protestanten beschlossen war, so mußte, der vernünftigsten Berechnung nach, der erste Streich vielmehr in das südliche als in das nördliche Deutschland schlagen, weil die Niederdeutschen Protestanten in einer langen ununterbrochenen Länderstrecke mit einander zusammen hingen, und sich also sehr leicht unterstützen konnten, die Oberdeutschen aber, von den übrigen abgetrennt, und um und um von katholischen Staaten umlagert, jedem Einfall bloß gestellt waren. Wenn ferner, wie zu vermuthen war, die Katholiken die innern Trennungen der Protestanten benutzen und ihren Angriff gegen eine einzelne Religionsparthey richten würden, so waren die Kalvinisten, als die schwächern, und welche ohnehin vom Religionsfrieden ausgeschlossen waren, augenscheinlich in einer nähern Gefahr, und auf sie mußte der erste Streich niederfallen.

Beydes traf in den Chur-Pfälzischen Landen zusammen, welche 88 an dem Herzog von Bayern einen sehr bedenklichen Nachbar, und wegen ihres Rückfalls zum Kalvinismus aber von dem Religionsfrieden keinen Schutz, und von den evangelischen Ständen wenig Beystand zu hoffen hatten. Kein Deutsches Land hat in so kurzer Zeit so schnelle Religionswechsel erfahren, als die Pfalz in damaligen Zeiten. In dem kurzen Zeitraum von sechzig Jahren sah man dieses Land, ein unglückliches Spielwerk seiner Beherrscher, zweymal zu Luthers Glaubenslehre schwören, und diese Lehre zweymal für den Kalvinismus verlassen. Churfürst Friedrich III. war der Augsburgischen Konfession zuerst ungetreu geworden, welche sein erstgeborner

6: gebiethet] B C D K M schreiben gebieten, gebietet; auch A 1792, 1793. — 23: Beydes] B C D M schreiben Beides. — 24: Nachbar, und] Nachbar hatten B C D K M. — 27: zu hoffen hatten] hoffen konnten B C D K M.

Sohn und Nachfolger, Ludwig, schnell und gewaltsam wieder zur
herrschenden machte. Im ganzen Lande wurden die Kalvinisten ihrer
Kirchen beraubt, ihre Prediger und selbst die Schullehrer ihrer Reli-
gion aus den Grenzen verwiesen, und auch noch in seinem Testamente
verfolgte sie der eifrig evangelische Fürst, indem er nur strengortho-
doxe Lutheraner zu Vormündern seines minderjährigen Prinzen ' er- 89
nannte. Aber dieses gesetzwidrige Testament vernichtete Pfalzgraf
Johann Kasimir, sein Bruder, und nahm nach den Vorschriften der
goldnen Bulle Besitz von der Vormundschaft und der ganzen Verwal-
tung des Landes. Dem neunjährigen Churfürsten (Friedrich IV.)
gab man Kalvinische Lehrer, denen aufgetragen war, den Lutherischen
Ketzerglauben, selbst, wenn es seyn müßte, mit Schlägen, aus der
Seele ihres Zöglings heraus zu treiben. Wenn man so mit dem
Herrn verfuhr, so läßt sich leicht auf die Behandlung des Unterthans
schließen.

Unter diesem Friedrich IV. war es, wo sich der Pfälzische Hof
ganz besonders geschäftig zeigte, die protestantischen Stände Deutsch-
lands zu einträchtigen Maßregeln gegen das Haus Oesterreich zu ver-
mögen, und wo möglich einen allgemeinen Zusammentritt derselben
zu Stande zu bringen. Neben dem, daß dieser Hof durch Französische
Rathschläge geleitet wurde, von denen immer der Haß gegen Oester-
reich die Seele war, zwang ihn die Sorge für seine eigne Sicherheit,
sich gegen einen nahen und überlegenen Feind des so zweifelhaften
' Schutzes der Evangelischen bey Zeiten zu versichern. Große Schwie- 90
rigkeiten setzten sich dieser Vereinigung entgegen, weil die Abneigung
der Evangelischen gegen die Reformirten kaum geringer war, als ihr
gemeinschaftlicher Abscheu vor den Papisten. Man versuchte also zu-
erst, die Religionen zu vereinigen, um dadurch die politische Verbin-
dung zu erleichtern; aber alle diese Versuche schlugen fehl, und en-
digten gewöhnlich damit, daß sich jeder Theil nur desto mehr in seiner
Meinung befestigte. Nichts blieb also übrig, als die Furcht und das
Mißtrauen der Evangelischen zu vermehren, und dadurch die Noth-
wendigkeit einer solchen Vereinigung herbey zu führen. Man ver-
größerte die Macht der Katholischen; man übertrieb die Gefahr;

5—6: strengorthodoxe] streng orthodoxe B C D K M. — 33: herbey zu führen] zu führen B C; zu fühlen D K.

zufällige Ereignisse wurden einem überdachten Plane zugeschrieben; unschuldige Vorfälle durch gehässige Auslegungen entstellt, und dem ganzen Betragen der Katholischen eine Uebereinstimmung und Planmäßigkeit geliehen, wovon sie wahrscheinlich weit entfernt gewesen sind. Kein Gerücht war so abenteuerlich, keine Beschuldigung so abscheulich, die man nicht bereitwillig aufgefangen und ′ geltend gemacht 91
hätte. Wäre bey den Katholiken der Wunsch noch so mächtig gewesen, den Religionsfrieden zu verletzen, wie er es auch wohl in der That war, so hatte man einen sichern Bürgen an ihrer Schwäche oder Erschöpfung, daß sie ihn heilig halten würden. Aber die Protestanten, scheint es, fürchteten, was — sie verdienten.

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Protestanten sich Hoffnung gemacht hatten die Erneuerung des Religionsfriedens durchzusetzen, hatte sich fruchtlos zerschlagen, und zu ihren bisherigen Beschwerden war noch die neuerliche Unterdrückung von Donauwerth hinzugekommen. Unglaublich schnell kam die so lang gesuchte Vereinigung zu Stande. Zu Auhausen in Franken traten (1608) der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, zwey Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden, und der Herzog Johann Friedrich von Wirtenberg — also Lutheraner mit Kalvinisten — für sich und ihre Erben, in ein enges Bündniß, die evangelische Union, zusammen. Der Inhalt derselben war, daß die unirten Fürsten, in Angelegenheiten der Religion ′ und ihrer stän- 92
dischen Rechte, einander wechselsweise gegen jeden Beleidiger mit Rath und That unterstützen, und alle für Einen Mann stehen sollten; daß einem jeden mit Krieg überzogenen Mitgliede der Union von den übrigen sogleich mit einer kriegerischen Macht sollte beygesprungen, jedem im Nothfall für seine Truppen die Ländereyen, die Städte und Schlösser der mitunirten Stände geöffnet, was erobert würde aber, nach Verhältniß des Beytrags, den ein jedes dazu gegeben, unter sämmtlichen Gliedern vertheilt werden sollte. Die Direction des ganzen

5–11: Kein Gerücht — sie verdienten.] fehlt in B C D K M. — 16: lang] lange B C D K M. — 17: Auhausen] Anhausen A B C D K. — 20: Wirtenberg] K M schreiben Württemberg. — 22: Union,] Union genannt, B C D K M. — 24: wechselsweise] wechselweise K. — 31: sämmtlichen Gliedern] sämmtliche Glieder B C D K M.

Bundes wurde in Friedenszeiten Chur-Pfalz überlassen, doch mit
eingeschränkter Gewalt, zu Bestreitung der Unkosten Vorschüsse gefo-
dert, und ein Fond niedergelegt. Die Religionsverschiedenheit (zwi-
schen Lutheranern und Kalvinisten) sollte auf den Bund keinen Einfluß
haben; das Ganze auf zehn Jahre gelten. Jedes Mitglied der Union
hatte sich zugleich anheischig machen müssen, neue Mitglieder anzu-
werben. Chur-Brandenburg ließ sich bereitwillig finden; Chur-Sachsen
mißbilligte den Bund. Hessen konnte keine freye Entschließung fassen;
die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg hatten gleichfalls Be- 93
denklichkeiten. Aber die drey Reichsstädte, Straßburg, Nürnberg und
Ulm, waren keine unwichtige Eroberung für den Bund, weil man
ihres Geldes sehr bedürftig war, und ihr Beyspiel von mehrern an-
dern Reichsstädten nachgeahmt werden konnte.

Die unirten Stände, einzeln muthlos und wenig gefürchtet,
führten nach geschlossener Vereinigung eine kühnere Sprache. Sie
brachten durch den Fürsten Christian von Anhalt ihre gemeinschaft-
lichen Beschwerden und Foderungen vor den Kaiser, unter denen die
Wiederherstellung Donauwerths, die Aufhebung der kaiserlichen Hof-
prozesse und die Reformen seines eignen Regiments und seiner Rath-
geber den obersten Platz einnahmen. Zu diesen Vorstellungen hatten
sie gerade die Zeit gewählt, wo der Kaiser von den Unruhen in
seinen Erbländern kaum zu Athem kommen konnte; wo er Oesterreich
und Ungarn kürzlich an Matthias verloren, und seine Böhmische
Krone bloß durch Bewilligung des Majestätsbriefs gerettet hatte; wo
endlich durch die Jülichische Succession schon von fern ein neues
Kriegsfeuer zubereitet wurde. Kein Wunder, daß dieser langsame 94
Fürst sich jetzt weniger als je in seinen Entschließungen übereilte,
und die Union früher zu dem Schwerte griff, als der Kaiser sich
besonnen hatte.

Die Katholiken bewachten mit Blicken voll Argwohn die Union;
die Union hütete eben so mißtrauisch die Katholiken und den Kaiser;
der Kaiser beyde; und auf allen Seiten waren Furcht und Erbitterung
aufs höchste gestiegen. — Und gerade in diesem bedenklichen Zeitpunkt
mußte sich durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich

[1]: Chur-Pfalz] M schreibt Kurpfalz, Kurbrandenburg &c.

eine höchst streitige Erbfolge in den Jülich-Clevischen Landen er-
öffnen.

Acht Kompetenten meldeten sich zu dieser Erbschaft, deren Un-
zertrennlichkeit durch solenne Verträge fest gesetzt worden war; und
der Kaiser, der Lust bezeigte, sie als ein erledigtes Reichslehen ein-
zuziehen, konnte für den neunten gelten. Vier von diesen, der Chur-
fürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg, der Pfalzgraf
von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau, ein Oesterreichischer
Prinz, foderten es als ein Weiberlehen, im Namen von vier ′ Prin- 95
zessinnen, Schwestern des verstorbenen Herzogs. Zwey andere, der
Churfürst von Sachsen Albertinischer, und die Herzoge von Sachsen
Ernestinischer Linie, beriefen sich auf eine frühere Anwartschaft, welche
ihnen Kaiser Friedrich III. auf diese Erbschaft ertheilt, und Maximi-
lian I. beyden Sächsischen Häusern bestätigt hatte. Auf die Ansprüche
einiger auswärtigen Prinzen wurde wenig geachtet. Das nächste Recht
war vielleicht auf der Seite Brandenburgs und Neuburgs, und es
schien beyde Theile ziemlich gleich zu begünstigen. Beyde Höfe ließen
auch sogleich nach Eröffnung der Erbschaft Besitz ergreifen; den An-
fang machte Brandenburg, und Neuburg folgte. Beyde fingen ihren
Streit mit der Feder an, und würden ihn wahrscheinlich mit dem
Degen geendigt haben; aber die Dazwischenkunft des Kaisers, der
diesen Rechtshandel vor seinen Thron ziehen, einstweilen aber die
streitigen Länder in Sequester nehmen wollte, brachte beyde streitende
Partheyen zu einem schnellen Vergleich, um die gemeinschaftliche Ge-
fahr abzuwenden. Man kam überein, das Herzogthum in Gemein-
schaft zu regieren. Um′sonst, daß der Kaiser die Landstände auf- 96
fodern ließ, ihren neuen Herren die Huldigung zu verweigern —
umsonst, daß er seinen eignen Anverwandten, den Erzherzog Leopold,
Bischof von Passau und Straßburg, ins Jülichische schickte, um dort
durch seine persönliche Gegenwart der kaiserlichen Parthey aufzuhelfen.
Das ganze Land, außer Jülich, hatte sich den protestantischen Prinzen
unterworfen, und die kaiserliche Parthey wurde in dieser Hauptstadt
belagert.

Die Jülichische Streitigkeit war dem ganzen deutschen Reiche

15: wurde wenig] wurde B C; wurde nicht D K.

wichtig, und erregte sogar die Aufmerksamkeit mehrerer Europäischer Höfe. Es war nicht sowohl die Frage, wer das Jülichische Herzogthum besitzen, und wer es nicht besitzen sollte — die Frage war, welche von beyden Partheyen in Deutschland, die katholische oder die protestantische, sich um eine so ansehnliche Besitzung vergrößern, für welche von beyden Religionen dieser Landstrich gewonnen oder verloren werden sollte? Die Frage war, ob Oesterreich abermals in seinen Anmaßungen durchdringen, und seine Ländersucht mit einem neuen Raube vergnügen, oder ob Deutschlands Freyheit, und das Gleichgewicht seiner Macht ' gegen die Anmaßungen Oesterreichs be- 97
hauptet werden sollte? Der Jülichische Erbfolgestreit war also eine Angelegenheit für alle Mächte, welche Freyheit begünstigten und Oesterreich anfeindeten. Die evangelische Union, Holland, England, und vorzüglich Heinrich IV. von Frankreich, wurden darein gezogen.

Dieser Monarch, der die schönste Hälfte seines Lebens an das Haus Oesterreich verloren, der nur mit ausdauernder Heldenkraft endlich alle Berge erstiegen, welche dieses Haus zwischen ihn und den Französischen Thron gewälzt hatte, war bis hieher kein müßiger Zuschauer der Unruhen in Deutschland gewesen. Eben dieser Kampf der Stände mit dem Kaiser schenkte und sicherte seinem Frankreich den Frieden. Die Protestanten und Türken waren die zwey heilsamen Gewichte, welche die Oesterreichische Macht in Osten und Westen darnieder zogen, aber in ihrer ganzen Schreckbarkeit stand sie wieder auf, sobald man ihr vergönnte, diesen Zwang abzuwerfen. Heinrich IV. hatte ein halbes Menschenalter lang das ununterbrochene Schauspiel von Oesterreichischer Herrschbegierde und Oesterreichischem Länderdurst vor Augen, den weder Widerwärtigkeit, 98
noch selbst Geistesarmuth, die doch sonst alle Leidenschaften mäßigt, in einer Brust löschen konnten, worin nur ein Tropfen von dem Blute Ferdinands des Arragoniers floß. Selbst in den kleinsten Geistern aus Habsburgs Geschlechte war diese Leidenschaft groß; dieser Trieb grenzenlos in seinen beschränktesten Köpfen; dieser einzige Charakterzug schlimm in der kleinen Zahl seiner vortrefflichen. Die Oesterreichische Ländersucht hatte schon seit einem Jahrhundert Europa

16: Oesterreich] Oesterreich und Spanien B C D K M. — 18: hieher] hierher B C D K M. — 30–33: Selbst in den — seiner vortrefflichen.] fehlt in B C D K M.

aus einem glücklichen Frieden gerissen, und in dem Innern seiner vornehmsten Staaten eine gewaltsame Veränderung bewirkt. Sie hatte die Aecker von Pflügern, die Werkstätten von Künstlern entblößt, um die Länder mit ungeheuern nie gesehenen Heeresmassen, kaufmännische Meere mit feindseligen Flotten zu bedecken. Sie hatte den Europäischen Fürsten die unselige Nothwendigkeit auferlegt, den Fleiß ihrer Unterthanen mit nie erhörten Schatzungen zu beschweren, und die beste Kraft ihrer Staaten, für die Glückseligkeit ihrer Bewohner verloren, in einer nothgedrungenen Verthei'digung zu erschöpfen. Für Europa war 99
kein Friede, für seine Staaten kein Gedeihen, kein Plan von Dauer für der Völker Glück, so lange es diesem gefährlichen Geschlecht überlassen blieb, nach Gefallen die Ruhe dieses Welttheils zu stören, und wie viel eher war zu erwarten, daß der Wille die Macht, als daß die Macht den Willen überlebte. Noch damals in seiner tödtlich scheinenden Entkräftung kostete dieses Haus der Europäischen Staatengesellschaft Tausende an Menschen und Millionen an Gelde, um den Schrecken zu unterhalten, um das Gleichgewicht der Macht fortzusetzen, die seine Anmaßungen in Schranken hielt! Wie viel Großes und Treffliches könnte ausgeführt, wie viel Wohlstand verbreitet werden mit den Kräften, welche sich jetzt ruhmlos und unnütz verzehrten, um das Habsburgische Geschlecht zu bewachen!

Betrachtungen dieser Art umwölkten Heinrichs Gemüth am Abend eines glorreich 'geführten Lebens. Was hatte es ihm nicht gekostet, das trübe Chaos zu ordnen, worin der Tumult eines langwierigen Bürgerkriegs, von eben diesem Oesterreich angefacht und unterhalten, 'Frankreich gestürzt hatte! Jeder große Mensch will für die Ewigkeit 100
gearbeitet haben, und wer bürgte diesem König für die Dauer des Wohlstandes, worin er Frankreich verließ, so lange Oesterreich und Spanien eine einzige Macht blieben, die jetzt zwar entkräftet darniederlag, aber nur ein einziges glückliches Ohngefähr brauchte, um sich schnell wieder in Einen Körper zusammen zu ziehen, und in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder aufzuleben? Wollte er seinem Nachfolger einen fest gegründeten Thron, seinem Volk einen dauerhaften Frieden

6: unselige] fehlt in B C D K M. — 8: Glückseligkeit] Glückseligkeiten B C D K M. — 12–21: und wie viel — Geschlecht zu bewachen!] fehlt in B C D K M. — 24: worin] worein M. — 30: Ohngefähr] Ungefähr M.

zurück lassen, so durfte diese gefährliche Macht nicht mehr sein, so mußte die Wiederherstellung derselben auf immer unmöglich gemacht werden. Aus dieser Quelle floß der unversöhnliche Haß, welchen Heinrich IV. dem Hause Oesterreich geschworen — unauslöschlich, glühend und gerecht, wie Hannibals Feindschaft gegen Romulus Volk, aber durch einen edleren Ursprung geadelt.

Alle Mächte Europens hatten diese große Auffoderung mit Heinrich gemein; aber nicht alle diese lichtvolle Politik, nicht alle den uneigennützigen Muth, nach einer solchen Auffoderung sich in Hand'lung zu setzen. Jeden, ohne Unterschied, reitzt der nahe Gewinn, 101 aber nur große Seelen wird das entfernte Gute bewegen. So lange die Weisheit bey ihrem Vorhaben auf Weisheit rechnet, oder sich auf ihre eignen Kräfte verläßt, entwirft sie keine andre als schimärische Plane, und die Weisheit läuft Gefahr, sich zum Gelächter der Welt zu machen — aber ein glücklicher Erfolg ist ihr gewiß, und sie kann auf Beyfall und Bewunderung zählen, sobald sie in ihren geistreichen Planen eine Rolle für Barbarey, Habsucht und Aberglauben hat, und die Umstände ihr vergönnen, eigennützige Leidenschaften zu Vollstreckern ihrer schönen Zwecke zu machen.

In dem erstern Falle hätte **Heinrichs** bekanntes Project, das Oesterreichische Haus aus allen seinen Besitzungen zu verjagen und unter den Europäischen Mächten seinen Raub zu vertheilen, den Namen einer Schimäre wirklich verdient, womit man immer so freygebig gegen dasselbe gewesen ist; aber verdiente es ihn auch in dem andern? Dem vortrefflichen König war es wohl nie eingefallen, bey den Vollstreckern seines Projekts auf einen Beweggrund zu zählen, welcher ' demjeni- 102 gen ähnlich gewesen wäre, der ihn selbst und seinen Sully bey dieser Unternehmung beseelte. Alle Staaten, deren Mitwirkung dabei nöthig war, wurden durch die stärksten Motive, die eine politische Macht nur immer in Handlung setzen können, zu der Rolle vermocht, die sie dabey zu übernehmen hatten. Von den Protestanten im Oesterreichischen verlangte man nichts, als was ohnehin das Ziel ihres

1—3: so durfte — unmöglich gemacht werden.] so mußte diese gefährliche Macht auf immer entwaffnet werden. B C D K M. — 13: andre] andere B C D K; andern M. — schimärische] M schreibt überall chimärische ꝛc. — 22: den Europäischen Mächten] die Europäischen Mächte B C D K M.

Bestrebens schien, die Abwerfung des Oesterreichischen Joches; von den Niederländern nichts, als einen ähnlichen Abfall von dem Spanischen. Dem Pabst und allen Republiken Italiens war keine Angelegenheit wichtiger, als die Spanische Tyranney auf immer von ihrer Halbinsel zu verjagen; für England konnte nichts wünschenswürdiger seyn, als eine Revolution, welche es von seinem abgesagtesten Feinde befreite. Jede Macht gewann bei dieser Theilung des Oesterreichischen Raubes entweder Land oder Freyheit, neues Eigenthum, oder Sicherheit für das alte, und weil alle gewannen, so blieb das Gleichgewicht unverletzt. Frankreich konnte großmüthig jeden Antheil an der Beute verschmähen, ʹ weil es durch Oesterreichs Untergang sich selbst wenigstens 103 zweyfach gewann, und am mächtigsten war, wenn es nicht mächtiger wurde. Endlich um den Preis, daß sie Europa von ihrer Gegenwart befreyten, gab man den Nachkömmlingen von Habsburg die Freiheit, in allen übrigen entdeckten und noch zu entdeckenden Welten sich auszubreiten. Ravaillacs Messerstiche retteten Oesterreich, um die Ruhe von Europa noch um einige Jahrhunderte zu verspäten.

Die Augen auf einen solchen Entwurf geheftet, mußte Heinrich die evangelische Union in Deutschland und den Erbfolgestreit wegen Jülich nothwendig als die wichtigsten Ereignisse mit schnellem, thätigem Antheil ergreifen. Seine Unterhändler waren an allen protestantischen Höfen Deutschlands geschäftig, und das wenige, was sie von dem großen politischen Geheimniß ihres Monarchen preis gaben, oder ahnden ließen, war hinlänglich, Gemüther zu gewinnen, die ein so feuriger Haß gegen Oesterreich beseelte, und die Vergrößerungsbegierde so mächtig beherrschte. Heinrichs staatskluge Bemühungen zogen die Union noch enger zusammen, und der mächtige Beystand, wozu er ʹ sich anheischig machte, erhob den Muth der Verbundenen 104 zur festesten Zuversicht. Eine zahlreiche Französische Armee, von dem König in Person angeführt, sollte den Truppen der Union am Rheine begegnen, und zuerst die Eroberung der Jülich-Clevischen Lande vollenden helfen; alsdann in Vereinigung mit den Deutschen nach Italien rücken (wo Savoyen, Venedig und der Pabst schon einen mächtigen Beystand bereit hielten), um dort alle Spanischen Throne

32: Vereinigung] Verbindung B C D K M.

umzustürzen. Diese siegreiche Armee sollte dann, von der Lombardey aus, in das Habsburgische Erbtheil eindringen, und dort, von einem allgemeinen Aufstand der Protestanten begünstigt, in allen seinen Deutschen Landen, in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, das Oesterreichische Scepter zerbrechen. Die Brabanter und Holländer, durch Französischen Beystand gestärkt, hätten sich unterdessen ihrer Spanischen Tyrannen gleichfalls entledigt, und dieser fürchterlich über seine Ufer getretene Strom, der noch kürzlich gedrohet hatte, Europens Freyheit unter seinen trüben Strudeln zu begraben, rollte dann still und vergessen hinter den Pyrenäischen Bergen.

Die Franzosen rühmten sich sonst der Geschwindigkeit; dießmal 105
wurden sie von den Deutschen übertroffen. Eine Armee der Union war im Elsaß, ehe noch Heinrich sich dort zeigte, und ein Oesterreichisches Heer, welches der Bischof von Straßburg und Passau in dieser Gegend zusammen gezogen hatte, um es ins Jülichische zu führen, wurde zerstreut. Heinrich IV. hatte seinen Plan als Staatsmann und König entworfen, aber er hatte ihn Räubern zur Ausführung übergeben. Seiner Meinung nach sollte keinem katholischen Reichsstande Ursache gegeben werden, diese Rüstung auf sich zu deuten, und die Sache Oesterreichs zu der seinigen zu machen; die Religion sollte ganz und gar nicht in diese Angelegenheit gemischt werden. Aber wie sollten die Deutschen Fürsten über Heinrichs Entwürfen ihre eigenen Zwecke vergessen? Von Vergrößerungsbegierde, von Religionshaß gingen sie ja aus — sollten sie nicht für ihre herrschende Leidenschaft unterwegs so viel mitnehmen, als sie konnten? Wie Raubadler legten sie sich über die Länder der geistlichen Fürsten, und erwählten sich, kostete es auch einen noch so großen Umweg, 106
diese fetten Triften zu ihren Lagerplätzen. Als wäre es in Feindeslande, schrieben sie Brandschatzungen darinnen aus, bezogen eigenmächtig die Landesgefälle, und nahmen, was gutwillig nicht gegeben wurde, mit Gewalt. Um ja die Katholiken über die wahren Triebfedern ihrer Ausrüstung nicht im Zweifel zu lassen, ließen sie laut und deutlich genug hören, was für ein Schicksal den geistlichen Stiftern von ihnen bereitet sey. So wenig hatten sich Heinrich IV. und

32: im] in B C D K M.

die Deutschen Prinzen in diesem Operationsplane verstanden; so sehr hatte der vortreffliche König in seinen Werkzeugen sich geirrt. Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß eine Gewaltthätigkeit, wenn die Weisheit sie gebiethet, nie dem Gewaltthätigen darf aufgetragen werden, daß nur demjenigen anvertraut werden darf, die Ordnung zu verletzen, dem sie heilig ist.

Das Betragen der Union, welches selbst für mehrere evangelische Stände empörend war, und die Furcht einer noch schlimmern Begegnung bewirkte bey den Katholiken etwas mehr, als eine müßige Entrüstung. Das tief gefallene Ansehen des Kaisers konnte ihnen gegen einen ′ solchen Feind keinen Schutz gewähren. Ihr Bund war es, 107 was die Unirten so gefürchtet und trotzig machte; einen Bund mußte man ihnen wieder entgegenstellen.

Der Bischof von Würzburg entwarf den Plan zu dieser katholischen Union, die durch den Namen der L i g u e von der evangelischen unterschieden ward. Die Punkte, worüber man überein kam, waren ohngefähr dieselben, welche die Union zum Grund legte, Bischöfe ihre mehresten Glieder; an die Spitze des Bundes stellte sich der Herzog Maximilian von Bayern, aber als das einzige weltliche Bundesglied von Bedeutung, mit einer ungleich größern Gewalt, als die Unirten ihrem Vorsteher eingeräumt hatten. Außer diesem Umstande, daß der einzige Herzog von Bayern Herr der ganzen ligistischen Kriegsmacht war, wodurch die Operationen der Ligue eine Schnelligkeit und einen Nachdruck bekommen mußten, die bey der Union nicht so leicht möglich waren, hatte die Ligue noch den Vortheil, daß die Geldbeyträge von den reichen Prälaten weit richtiger einflossen, als bey der Union von den armen evangelischen Layen. Ohne dem ′ Kaiser, als 108 einem katholischen Reichsstand, einen Antheil an ihrem Bund anzubiethen, ohne ihm, als Kaiser, davon Rechenschaft zu geben, stand die Ligue auf Einmal überraschend, fest und fürchterlich da; mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet, um endlich die Union zu begraben und unter drey Kaisern fortzudauern. Die Ligue stritt zwar für Oester-

12: Unirten] A B C D schreiben von hier ab öfters Unioten. — 16: ward] wurde B C D K M. — 17: ohngefähr] ungefähr M. — 18: mehresten] mehrsten K M. — 22: ligistischen] B C D K M schreiben überall liguistischen. — 27: Layen.] Ständen. B C D K M. — 30: fest und fürchterlich] und drohend B C D K M.

reich, weil sie gegen protestantische Fürsten gerichtet war; aber Oesterreich selbst mußte bald vor ihr zittern.

Unterdessen waren die Waffen der Unirten im Jülichischen und im Elsaß ziemlich glücklich gewesen; Jülich war eng eingeschlossen, und das ganze Bißthum Straßburg in ihrer Gewalt. Jetzt aber war es mit ihren glänzenden Verrichtungen auch am Ende. Kein Französisches Heer erschien am Rhein; denn, der es anführen sollte, der überhaupt die ganze Unternehmung beseelen sollte — Heinrich IV. war nicht mehr. Ihr Geld ging auf die Neige, neues zuzuschießen weigerten sich ihre Landstände, und die mitunirten Reichsstädte hatten es sehr übel aufgenommen, daß man immer nur ihr Geld, und nie ihren Rath verlangt hatte. Besonders brachte es sie auf, daß ′ sie 109
sich wegen der Jülichischen Streitsache in Unkosten gesetzt haben sollten, die doch ausdrücklich von den Angelegenheiten der Union war ausgeschlossen worden; daß sich die unirten Fürsten aus der gemeinen Kasse große Pension zulegten; und vor allen Dingen, daß ihnen über die Anwendung der Gelder keine Rechnung von den Fürsten abgelegt wurde.

Die Union neigte sich also zu ihrem Falle, eben als die Ligue mit neuen und frischen Kräften sich ihr entgegen stellte. Länger im Felde zu bleiben, erlaubte den Unirten der einreißende Geldmangel nicht; und doch war es gefährlich, im Angesicht eines streitfertigen Feindes die Waffen wegzulegen. Um sich von Einer Seite wenigstens sicher zu stellen, verglich man sich schnell mit dem älteren Feinde, dem Erzherzog Leopold, und beyde Theile kamen überein, ihre Truppen aus dem Elsaß zu führen, die Gefangenen los zu geben, und das Geschehene in Vergessenheit zu begraben. In ein solches Nichts zerrann diese viel versprechende Rüstung.

Eben die gebietherische Sprache, womit sich die Union, im Vertrauen auf ′ ihre Kräfte, dem katholischen Deutschland angekündigt 110
hatte, wurde jetzt von der Ligue gegen die Union und ihre Truppen geführt. Man zeigte ihnen die Fußtapfen ihres Zugs, und brandmarkte sie rund heraus mit den härtesten Namen, die sie verdienten. Die Stifter von Würzburg, Bamberg, Straßburg, Mainz, Trier,

10: Reichsstädte] Reichsstände B C D K. — 16: Pension] Pensionen B C D K M. — 32: Fußtapfen] Fußstapfen B D K M.

Cölln, und viele andre hatten ihre verwüstende Gegenwart empfunden. Allen diesen sollte der zugefügte Schaden vergütet, der Paß zu Wasser und zu Lande (denn auch der Rheinischen Schifffahrt hatten sie sich bemächtigt,) wieder frey gegeben, alles in seinen vorigen Stand gestellt werden. Vor allem aber verlangte man von den Unionsverwandten eine runde und feste Erklärung, wessen man sich zu ihrem Bunde zu versehen habe? Die Reihe war jetzt an den Unirten, der Stärke nachzugeben. Auf einen so wohlgerüsteten Feind waren sie nicht gefaßt, aber sie selbst hatten den Katholischen das Geheimniß ihrer Stärke verrathen. Zwar beleidigte es ihren Stolz, um den Frieden zu betteln, aber sie durften sich glücklich preisen, ihn zu erhalten. Der eine Theil versprach Ersatz, der andre Vergebung. Man ' legte die Waffen nieder. Das Kriegsgewitter verzog sich noch ein- 111
mal, und eine augenblickliche Stille erfolgte. Der Aufstand in Böhmen brach jetzt aus, der dem Kaiser das letzte seiner Erbländer kostete; aber weder die Union noch die Ligue mischten sich in diesen Böhmischen Streit.

Endlich starb der Kaiser (1612), eben so wenig vermißt im Sarge, als wahrgenommen auf dem Throne. Lange nachdem das Elend der *folgenden* Regierungen das Elend der seinigen vergessen gemacht hatte, zog sich eine Glorie um sein Andenken, und eine so schreckliche Nacht legte sich jetzt über Deutschland, daß man einen *solchen* Kaiser mit blutigen Thränen sich zurück wünschte.

Nie hatte man von Rudolph erhalten können, seinen Nachfolger im Reiche wählen zu lassen, und alles erwartete daher mit bangen Sorgen die nahe Erledigung des Throns; doch über alle Hoffnung schnell und ruhig bestieg ihn Matthias. Die Katholiken gaben ihm ihre Stimmen, weil sie von der frischen Thätigkeit dieses Fürsten das Beste hofften; die Protestanten gaben ihm die ihrigen, ' weil sie alles 112
von seiner Hinfälligkeit hofften. Es ist nicht schwer, diesen Widerspruch zu vereinigen. Jene verließen sich auf das, was er gezeigt *hatte*; diese urtheilten nach dem, was er zeigte.

Der Augenblick einer neuen Thronbesetzung ist immer ein wichtiger Ziehungstag für die Hoffnung, der erste Reichstag eines Königs

6–7: zu ihrem Bunde] fehlt in B C D K. — 26: Throns] Kaiserthrons B C D K M.

in Wahlreichen gewöhnlich seine härteste Prüfung. Jede alte Beschwerde kommt da zur Sprache, und neue werden aufgesucht, um sie der gehofften Reform mit theilhaftig zu machen; eine ganz neue Schöpfung soll mit dem neuen König beginnen. Die großen Dienste, welche ihre Glaubensbrüder in Oesterreich dem Matthias bei seinem Aufruhr geleistet, lebten bey den protestantischen Reichsständen noch in frischer Erinnerung, und besonders schien die Art, wie sich jene für diese Dienste bezahlt gemacht hatten, auch ihnen jetzt zum Muster zu dienen.

Durch Begünstigung der protestantischen Stände in Oesterreich und Mähren hatte Matthias den Weg zu seines Bruders Thronen gesucht, und auch wirklich gefunden; aber, von seinen ehrgeitzigen ' Entwürfen hingerissen, hatte er nicht bedacht, daß auch den Ständen 113 dadurch der Weg war geöffnet worden, ihrem Herrn Gesetze vorzuschreiben. Diese Entdeckung riß ihn frühzeitig aus der Trunkenheit seines Glücks. Kaum zeigte er sich triumphirend nach dem Böhmischen Zuge seinen Oesterreichischen Unterthanen wieder, so wartete schon ein gehorsamstes Anbringen auf ihn, welches hinreichend war, ihm seinen ganzen Triumph zu verleiden. Man foderte, ehe zur Huldigung geschritten würde, eine uneingeschränkte Religionsfreyheit in Städten und Märkten, eine vollkommene Gleichheit aller Rechte zwischen Katholiken und Protestanten, und einen völlig gleichen Zutritt der Letztern zu allen Bedienungen. An mehreren Orten nahm man sich diese Freyheit von selbst, und stellte, voll Zuversicht auf die veränderte Regierung, den evangelischen Gottesdienst eigenmächtig wieder her, wo ihn der Kaiser aufgehoben hatte. Matthias hatte zwar nicht verschmäht, die Beschwerden der Protestanten gegen den Kaiser zu benutzen, aber es konnte ihm nie eingefallen seyn, sie zu heben. Durch einen festen und entschlossenen ' Ton hoffte er diese 114 Anmaßungen gleich am Anfange niederzuschlagen. Er sprach von seinen erblichen Ansprüchen auf das Land, und wollte von keinen Bedingungen vor der Huldigung hören. Eine solche unbedingte Huldigung hatten ihre Nachbarn, die Stände von Steyermark, dem Erzherzog Ferdinand geleistet; aber sie hatten bald Ursache gehabt, es zu bereuen. Von diesem Beyspiel gewarnt, beharrten die Oesterreichischen Stände auf ihrer Weigerung; ja, um nicht gewaltsam zur Huldigung

gezwungen zu werden, verließen sie sogar die Hauptstadt, bothen ihre katholischen Mitstände zu einer ähnlichen Widersetzung auf, und fingen an, Truppen zu werben. Sie thaten Schritte, ihr altes Bündniß mit den Ungarn zu erneuern, sie zogen die protestantischen Reichsfürsten in ihr Interesse, und schickten sich in vollem Ernste an, ihr Gesuch mit den Waffen durchzusetzen.

Matthias hatte keinen Anstand genommen, die weit höheren Foderungen der Ungarn zu bewilligen. Aber Ungarn war ein Wahlreich, und die republikanische Verfassung dieses Landes rechtfertigte die Foderungen der Stände vor ′ ihm selbst, und seine Nachgiebigkeit 115
gegen die Stände vor der ganzen katholischen Welt. In Oesterreich hingegen hatten seine Vorgänger weit größere Souveränitätsrechte ausgeübt, die er, ohne sich vor dem ganzen katholischen Europa zu beschimpfen, ohne den Unwillen Spaniens und Roms, ohne die Verachtung seiner eigenen katholischen Unterthanen auf sich zu laden, nicht an die Stände verlieren konnte. Seine streng katholischen Räthe, unter denen der Bischof von Wien, Melchior Klesel, ihn am meisten beherrschte, munterten ihn auf, eher alle Kirchen gewaltsam von den Protestanten sich entreißen zulassen, als ihnen eine einzige rechtlich einzuräumen.

Aber unglücklicher Weise betraf ihn diese Verlegenheit in einer Zeit, wo Kaiser Rudolph noch lebte, und ein Zuschauer dieses Auftritts war — wo dieser also leicht versucht werden konnte, sich der nehmlichen Waffen gegen seinen Bruder zu bedienen, womit dieser über ihn gesiegt hatte — eines Verständnisses nehmlich mit seinen aufrührerischen Unterthanen. Diesem Streiche zu entgehen, nahm Matthias den Antrag der ′ Mährischen Landstände bereitwillig an, 116
welche sich zwischen den Oesterreichischen und ihm zu Mittlern anbothen. Ein Ausschuß von beyden versammelte sich in Wien, wo von den Oesterreichischen Deputirten eine Sprache gehört wurde, die selbst im Londner Parlament, und in Kromwellischen Zeiten, überrascht haben würde. „Die Protestanten, hieß es am Schlusse, wollten

4: den Ungarn] dem Ungarn B. — 12: Souveränitätsrechte] Souveränetätsrechte K M. — 17: Klesel] M schreibt Clesel; D K Kiesel. — 21: unglücklicher Weise] M schreibt unglücklicherweise. — 31: Londner] Londoner M. — Parlament] Parlement B D. — und in Kromwellischen Zeiten] fehlt in B C D K M.

nicht schlechter geachtet seyn, als die Handvoll Katholiken in ihrem Vaterland. Durch seinen protestantischen Adel habe Matthias den Kaiser zum Nachgeben gezwungen; wo man achtzig Papisten fände, würde man drey hundert evangelische Baronen zählen. Das Beyspiel Rudolphs solle dem Matthias eine Warnung seyn. Er möge sich hüten, daß er das Irdische nicht verliere, um Eroberungen für den Himmel zu machen." Da die Mährischen Stände, anstatt ihr Mittleramt zum Vortheil des Kaisers zu erfüllen, endlich selbst zur Parthey ihrer Oesterreichischen Glaubensbrüder übertraten, da die Union in Deutschland sich aufs nachdrücklichste für diese ins Mittel schlug, und die Furcht vor Repressalien des Kaisers den Matthias in die Enge ' trieb, so ließ er sich endlich die gewünschte Erklärung zum 117
Vortheil der Evangelischen entreißen.

Dieses Betragen der Oesterreichischen Landstände gegen ihren Erzherzog nahmen sich nun die protestantischen Reichsstände in Deutschland zum Muster gegen ihren Kaiser, und sie versprachen sich denselben glücklichen Erfolg. Auf seinem ersten Reichstage zu Regensburg (1613), wo die dringendsten Angelegenheiten auf Entscheidung warteten, wo ein Krieg gegen die Türken und gegen den Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sich unterdessen mit Türkischem Beystand zum Herrn dieses Landes aufgeworfen hatte und sogar Ungarn bedrohte, einen allgemeinen Geldbeytrag nothwendig machte, überraschten sie ihn mit einer ganz neuen Foderung. Die katholischen Stimmen waren noch immer die zahlreichern im Fürstenrath, und weil alles nach der Stimmenmehrheit entschieden wurde, so pflegten die evangelischen, auch wenn sie noch sehr unter sich einig waren, gewöhnlich in keine Betrachtung zu kommen. Dieses Vortheils der Stimmenmehrheit sollten sich nun die Katholischen begeben, und keiner einzelnen ' Religionsparthey sollte es künftig erlaubt seyn, die Stimmen 118
der andern durch ihre unwandelbare Mehrheit nach sich zu ziehen. Und in Wahrheit, wenn die evangelische Religion auf dem Reichstage repräsentirt werden sollte, so schien es sich von selbst zu verstehen, daß ihr durch die Verfassung des Reichstags selbst nicht die Möglichkeit abgeschnitten würde, von diesem Rechte Gebrauch zu machen.

5: solle] sollte B C D K. — 6: Irdische] Irrdische D K. — 20: Bethlen] Bethlem [angemerkter Druckfehler in A]. — 23: sie ihn] sie B C D K.

Beschwerden über die angemaßte Gerichtsbarkeit des Reichshofraths und über Unterdrückung der Protestanten begleiteten diese Foderung, und die Bevollmächtigten der Stände hatten Befehl, so lange von allen gemeinschaftlichen Berathschlagungen wegzubleiben, bis eine günstige Antwort auf diesen vorläufigen Punkt erfolgte.

Diese gefährliche Trennung zerriß den Reichstag, und drohte auf immer alle Einheit der Berathschlagungen zu zerstören. So aufrichtig der Kaiser gewünscht hatte, nach dem Beyspiele Maximilians, seines Vaters, zwischen beyden Religionen eine staatskluge Mitte zu halten, so ließ ihm das jetzige Betragen der Protestanten nur eine bedenkliche Wahl zwischen beyden. Zu seinen ' dringenden Bedürf- 119
nissen war ihm ein allgemeiner Beytrag der Reichsstände unentbehrlich; und doch konnte er sich die eine Parthey nicht verpflichten, ohne die Hülfe der andern zu verscherzen. Da er in seinen eigenen Erblanden so wenig befestigt war, so mußte er schon vor dem entfernten Gedanken zittern, mit den Protestanten in einen öffentlichen Krieg zu gerathen. Aber die Augen der ganzen katholischen Welt, die auf seine jetzige Entschließung geheftet waren, die Vorstellungen der katholischen Stände, des Römischen und Spanischen Hofes, erlaubten ihm eben so wenig, die Protestanten zum Nachtheil der katholischen Religion zu begünstigen. Eine so mißliche Situation mußte einen größeren Geist, als Matthias war, niederschlagen, und schwerlich hätte er sich mit eigener Klugheit daraus gezogen. Der Vortheil der Katholiken war aber aufs engste mit dem Ansehen des Kaisers verflochten, und ließen sie dieses sinken, so hatten die geistlichen Fürsten besonders gegen die Eingriffe der Protestanten keine Schutzwehre mehr.

Jetzt also, wie sie den Kaiser unschlüssig wanken sahen, glaubten sie, daß die ' höchste Zeit vorhanden sey, seinen sinkenden Muth zu 120
stärken. Sie ließen ihn einen Blick in das Geheimniß der Ligue thun, und zeigten ihm die ganze Verfassung derselben, ihre Hülfsmittel und Kräfte. So wenig tröstlich diese Entdeckung für den Kaiser

21: begünstigen. Eine] begünstigen. (Absatz) Eine K M. — 24: Katholiken] Katholischen B C D K M. — 25–26: die geistlichen Fürsten besonders] besonders die geistlichen Fürsten B C D K M. — 27–28: mehr. (Absatz) Jetzt] mehr. Jetzt B C D K M.

seyn mochte, so ließ ihn doch die Aussicht auf einen so mächtigen Schutz etwas mehr Muth gegen die Evangelischen fassen. Ihre Foderungen wurden abgewiesen, und der Reichstag endigte sich ohne Entscheidung. Aber Matthias wurde das Opfer dieses Streits. Die Protestanten verweigerten ihm ihre Geldhülfe, und ließen es ihn, den Unschuldigen, entgelten, daß die Katholischen unbeweglich geblieben waren.

Indessen neigte sich der Waffenstillstand mit den Türken zu seinem Ende, ihre Bewegungen wurden immer verdächtiger, eine Ausrüstung gegen sie immer dringender; was der Kaiser von den Reichsständen nicht hatte erlangen können, mußte er nun seinen eignen Landständen zu entlocken suchen. Unter diesen, weiß man, herrschte dieselbe Religionstrennung, derselbe Geist des Mißvergnügens, wie unter den Ständen des ' Reichs; dieselben Schwierigkeiten mußten sich also dem 121 Kaiser entgegen setzen. Die einzelnen Provinzen der Oesterreichischen Monarchie weigerten sich, ohne Zuziehung der andern etwas zu beschließen; ein allgemeiner Landtag aller dieser Stände aber konnte so leicht in eine allgemeine Konföderation gegen den Kaiser ausarten. Dennoch geboth ihn jetzt die Noth, und die Stände von Oesterreich, Böhmen, Mähren u. s. w. wurden in Linz versammelt. Nichts unterließ der Kaiser, die Nothwendigkeit eines Türkenkrieges vorzustellen; wie es dazu kam, einen Schluß zu fassen, hatten die Abgeordneten keine Vollmacht. Fruchtlos, wie der Reichstag, zerschlug sich dieser Oesterreichische Landtag, und nur das Glück rettete den Kaiser aus seinem Bedrängniß. Die Türken selbst zeigten sich geneigt, den Waffenstillstand zu verlängern, und den Fürsten Bethlen Gabor ließ man im ruhigen Besitz von Siebenbürgen. Vor auswärtiger Gefahr war das Reich jetzt gedeckt, und auch im Innern desselben herrschte, bey allen noch so gefährlichen Spaltungen, dennoch Friede. Dem Jülichischen Erbfolgestreit hatte ein sehr unerwarteter ' Zufall eine über- 122 raschende Wendung gegeben. Noch immer wurde dieses Herzogthum von dem Churhause Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg in Gemeinschaft besessen; eine Heirath zwischen dem Prinzen von

5–6: ihn, den Unschuldigen,] ihn B C D K M. — 8–25: Indessen neigte — seinem Bedrängniß.] fehlt in B C D K M. — 25: sich] sich indessen B C D K M. — 26: Bethlen] Bethlem [angemerkter Druckfehler in A].

Neuburg und einer Brandenburgischen Prinzessin sollte das Interesse beyder Häuser unzertrennlich verknüpfen. Diesen ganzen Plan zerstörte eine — Ohrfeige, welche der Churfürst von Brandenburg das Unglück hatte, seinem Eidam im Weinrausch zu geben. Von jetzt an war das gute Vernehmen zwischen beyden Häusern dahin. Der Prinz von Neuburg trat zu dem Pabstthum über. Eine Prinzessin von Bayern belohnte ihn für diese Apostasie, und der mächtige Schutz Bayerns und Spaniens war die natürliche Folge von beydem. Um dem Pfalzgrafen zum ausschließenden Besitz der Jülichischen Lande zu verhelfen, wurden die Spanischen Waffen von den Niederlanden aus in das Herzogthum gezogen. Um sich dieser Gäste zu entladen, rief der Churfürst von Brandenburg die Holländer in das Land, denen er durch Annahme der reformirten Religion zu gefallen suchte. Beyde, die Spanischen und Holländi'schen Truppen, erschienen; aber, wie es 123
schien, bloß um für sich selbst zu erobern.

Der nahe Niederländische Krieg schien sich nun auf Deutschen Boden spielen zu wollen, und welch unerschöpflicher Zunder lag hier für ihn bereit! Mit Schrecken sah das protestantische Deutschland die Spanier an dem Unterrhein festen Fuß gewinnen — mit noch größerem das katholische die Holländer über die Reichsgrenzen herein brechen. Religionskriege haben das Eigene, daß die Grenzen der Länder sie nicht beschränken, daß sie auf jedem neuen Boden sich verneuen, weil auf jedem neuen Boden Feind und Bundesgenosse wächst, und nur die Erschöpfung des ganzen Anhangs den einzelnen Theil entkräftet. Im Westen sollte sich die Mine entzünden, welche längst schon das ganze Deutschland unterhöhlte — nach den westlichen Gegenden waren Furcht und Erwartung hingeneigt — und aus Osten kam der Schlag, der sie in Flammen setzte.

Die Ruhe, welche der Majestätsbrief Rudolphs II. Böhmen gegeben hatte, dauerte auch unter Matthias Regierung noch eine Zeit lang fort, bis in der Per'son Ferdinands von Grätz ein neuer Thron- 124
folger in diesem Königreich ernannt wurde.

7: Bayern] A schreibt bisweilen Baiern. — 11: aus] auch B C D K. — 17: welch] welch ein B C D K M. — 21–25: Religionskriege — entkräftet.] fehlt in B C D K M. — 26: unterhöhlte] unterhölte A. — 29: Rudolphs II.] Rudolphs III. [angemerkter Druckfehler in A].

Dieser Prinz, den man in der Folge unter dem Namen Kaiser Ferdinand II. näher kennen lernen wird, hatte sich durch gewaltsame Ausrottung der protestantischen Religion in seinen Erbländern als einen unerbittlichen Eiferer für das Pabstthum angekündigt, und wurde deswegen von dem katholischen Theile der Böhmischen Nation als die künftige Stütze dieser Kirche betrachtet. Die hinfällige Gesundheit des Kaisers rückte diesen Zeitpunkt nahe herbey, und im Vertrauen auf einen so mächtigen Beschützer fingen die Böhmischen Papisten an, den Protestanten mit weniger Schonung zu begegnen. Die evangelischen Unterthanen katholischer Gutsherren besonders erfuhren die härteste Behandlung. Zugleich begingen mehrere von den Katholiken die Unvorsichtigkeit, etwas laut von ihren Hoffnungen zu reden, und durch hingeworfene Drohworte bey den Protestanten ein schlimmes Mißtrauen gegen ihren künftigen Herrn zu erwecken. Aber nie würde dieses Mißtrauen in Thätlichkeiten ausgebrochen seyn, wenn man nur im Allgemeinen geblieben wäre, und nicht durch besondere 125
Angriffe auf einzelne Glieder dem Murren des Volks unternehmende Anführer gegeben hätte.

Heinrich Matthias, Graf von Thurn, kein geborner Böhme, aber Besitzer einiger Güter in diesem Königreiche, hatte sich durch Eifer für die protestantische Religion, und durch eine schwärmerische Anhänglichkeit an sein neues Vaterland des ganzen Vertrauens der Utraquisten bemächtigt, welches ihm den Weg zu den wichtigsten Posten bahnte. Seinen Degen hatte er gegen die Türken mit vielem Ruhme geführt; durch ein einschmeichelndes Betragen gewann er sich die Herzen der Menge. Ein heißer, ungestümer Kopf, der die Verwirrung liebte, weil seine Talente darin glänzten, unbesonnen und tolldreist genug, Dinge zu unternehmen, die eine kalte Klugheit und ein ruhigeres Blut nicht wagt; ungewissenhaft genug, wenn es die Befriedigung seiner Leidenschaften galt, mit dem Schicksale von Tausenden zu spielen, und eben fein genug, eine Nation, wie damals die Böhmische war, an seinem Gängelbande zu führen. Schon an den Unruhen unter Rudolphs Regie'rung hatte er den thätigsten An- 126
theil genommen, und der Majestätsbrief, den die Stände von diesem

2: Ferdinands II.] Ferdinand dem Zweyten B D; Ferdinand den Zweyten C; Ferdinand der Zweyte K M. — 29: wagt] wagen K.

Kaiser erpreßten, war vorzüglich sein Verdienst. Der Hof hatte ihm, als Burggrafen von Carlstein, die Böhmische Krone und die Freyheitsbriefe des Königreichs zur Bewahrung anvertraut; aber etwas weit Wichtigeres — *sich selbst* — hatte ihm die Nation mit der Stelle eines Defensors, oder Glaubensbeschützers übergeben. Die Aristokraten, welche den Kaiser beherrschten, entrissen ihm unklug die Aufsicht über das Todte, um ihm den Einfluß auf das Lebendige zu lassen. Sie nahmen ihm die Burggrafenstelle, die ihn von der Hofgunst abhängig machte, um ihm die Augen über die Wichtigkeit der andern zu öffnen, die ihm übrig blieb, und kränkten seine *Eitelkeit*, die doch seinen *Ehrgeitz* unschädlich machte. Von dieser Zeit an beherrschte ihn die Begierde nach Rache, und die Gelegenheit fehlte nicht lange, sie zu befriedigen.

Im Majestätsbriefe, welchen die Böhmen von Rudolph II. erpreßt hatten, war eben so, wie in dem Religionsfrieden der Deutschen, ein Hauptartikel unausgemacht geblieben. Alle Rechte, welche der Letztere 127
den Protestanten bewilligte, kamen nur den *Ständen* (dem Landesherrn), nicht den Unterthanen zu Gute, und bloß für die Unterthanen geistlicher Länder hatte man eine schwankende Gewissensfreyheit ausbedungen. Auch der Böhmische Majestätsbrief sprach nur von den Ständen und von den königlichen Städten, deren Magistrate sich gleiche Rechte mit den Ständen zu erringen gewußt hatten. Diesen allein wurde die Freyheit eingeräumt, Kirchen und Schulen zu errichten, und ihren protestantischen Gottesdienst öffentlich auszuüben; in allen übrigen Städten blieb es dem Landstande überlassen, dem sie angehörten, welche Religionsfreyheit er den Unterthanen vergönnen wollte. Dieses Rechts hatten sich die Deutschen Reichsstände in seinem ganzen Umfange bedient, und zwar die weltlichen ohne Widerspruch; die geistlichen, denen eine Erklärung Kaiser Ferdinands dasselbe streitig machte, hatten nicht ohne Grund die Verbindlichkeit dieser Erklärung bestritten. Was im Religionsfrieden ein *bestrittener* Punkt war, war ein *unbestimmter* im Majestätsbriefe; dort war die Aus- 128
legung nicht zweifelhaft, aber es war zweifelhaft, ob man zu

2: Carlstein] M schreibt Karlstein. — 3: Bewahrung] Verwahrung K. — 17–18: den *Ständen* (dem Landesherrn),] den Ständen, B C D K M. — 18: und bloß] bloß B C D K M.

gehorchen hätte; hier war die Deutung den Ständen überlassen. Die Unterthanen *geistlicher Landstände* in Böhmen glaubten daher eben das Recht zu besitzen, das die Ferdinandische Erklärung den Unterthanen Deutscher Bischöfe einräumte; sie achteten sich den Unterthanen in den königlichen Städten gleich, weil sie die geistlichen Güter unter die Krongüter zählten. In der kleinen Stadt Klostergrab, die dem Erzbischof zu Prag, und in Braunau, welches dem Abt dieses Klosters angehörte, wurden von den protestantischen Unterthanen eigenmächtig Kirchen aufgeführt und, ungeachtet des Widerspruchs ihrer Gutsherren, und selbst der Mißbilligung des Kaisers, der Bau derselben vollendet.

Unterdessen hatte sich die Wachsamkeit der Defensoren in etwas gemindert, und der Hof glaubte, einen ernstlichen Schritt wagen zu können. Auf Befehl des Kaisers wurde die Kirche zu Klostergrab niedergerissen, die zu Braunau gewaltsam gesperrt, und die unruhigsten Köpfe unter den Bürgern ins Gefängniß ' geworfen. Eine all- 129
gemeine Bewegung unter den Protestanten war die Folge dieses Schrittes; man schrie über Verletzung des Majestätsbriefs, und der Graf von Thurn, von Rachgier beseelt, und durch sein Defensoramt noch mehr aufgefordert, zeigte sich besonders geschäftig, die Gemüther zu erhitzen. Aus allen Kreisen des Königreichs wurden auf seinen Antrieb Deputirte nach Prag gerufen, um, dieser gemeinschaftlichen Gefahr wegen, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Man kam überein, eine Supplik an den Kaiser aufzusetzen, und auf Loslassung der Gefangenen zu dringen. Die Antwort des Kaisers, schon darum von den Ständen sehr übel aufgenommen, weil sie nicht an sie selbst, sondern an seine Statthalter gerichtet war, verwies ihnen ihr Betragen als gesetzwidrig und rebellisch, rechtfertigte den Vorgang in Klostergrab und Braunau durch einen kaiserlichen Befehl, und enthielt einige Stellen, welche drohend gedeutet werden konnten. Der Graf von Thurn unterließ nicht, den schlimmen Eindruck zu vermehren, den dieses kaiserliche Schreiben unter den versammelten Ständen machte. Er ' zeigte ihnen die Gefahr, worin alle Theilnehmer an dieser Bitt- 130
schrift schwebten, und wußte sie durch Erbitterung und Furcht zu

30—31: konnten. Der] konnten. (Absatz) Der B C D K M.

gewaltsamen Entschließungen hinzureißen. Sie unmittelbar gegen den
Kaiser zu empören, wäre jetzt noch ein zu gewagter Schritt gewesen.
Nur von Stufe zu Stufe führte er sie an dieses unvermeidliche Ziel.
Er fand daher für gut, ihren Unwillen zuerst auf die Räthe des
Kaisers abzuleiten, und verbreitete zu dem Ende die Meinung, daß
das kaiserliche Schreiben in der Statthalterei zu Prag aufgesetzt, und
nur zu Wien unterschrieben worden sey. Unter den kaiserlichen Statt-
haltern waren der Kammerpräsident Slawata und der an Thurns
Statt zum Burggrafen von Carlstein erwählte Freyherr von Mar-
tinitz das Ziel des allgemeinen Hasses. Beyde hatten den protestan-
tischen Ständen schon ehedem ihre feindseligen Gesinnungen dadurch
ziemlich laut an den Tag gelegt, daß sie allein sich geweigert hatten,
der Sitzung beyzuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das Böh-
mische Landrecht eingetragen ward. Schon damals drohte man ihnen,
sie für jede künftige Verletzung des Majestätsbriefes verantwortlich 131
zu machen, und was von dieser Zeit an den Protestanten Schlimmes
widerfuhr, wurde, und zwar nicht ohne Grund, auf ihre Rechnung
geschrieben. Unter allen katholischen Gutsbesitzern waren diese beyden
gegen ihre protestantischen Unterthanen am härtesten verfahren. Man
beschuldigte sie, daß sie diese mit Hunden in die Messe hetzen ließen,
und durch Versagung der Taufe, der Heirathen und Begräbnisse zum
Pabstthum zu zwingen suchten. Gegen zwey so verhaßte Häupter
war der Zorn der Nation leicht entflammt, und man bestimmte sie
dem allgemeinen Unwillen zum Opfer.

Am 23sten May 1618 erschienen die Deputirten bewaffnet und
in zahlreicher Begleitung auf dem königlichen Schloß, und drangen
mit Ungestüm in den Saal, wo die Statthalter Sternberg, Martinitz,
Lobkowitz und Slawata versammelt waren. Mit drohendem Tone
verlangten sie eine Erklärung von jedem einzelnen, ob er an dem
kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt, und seine Stimme dazu
gegeben? Mit Mäßigung empfing sie Sternberg; Martinitz und Sla-
wata antworteten trotzig. Dieses bestimmte ihr Geschick. Sternberg 132
und Lobkowitz, weniger gehaßt und mehr gefürchtet, wurden beym
Arme aus dem Zimmer geführt, und nun ergriff man Slawata und

25: May] M schreibt Mai.

Martinitz, schleppte sie an ein Fenster, und stürzte sie achtzig Fuß tief in den Schloßgraben hinunter. Den Sekretär Fabricius, eine Kreatur von beyden, schickte man ihnen nach. Ueber eine so seltsame Art zu exequiren, verwunderte sich die ganze gesittete Welt, wie billig; die Böhmen entschuldigten sie als einen landüblichen Gebrauch, und fanden an dem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß man von einem so hohen Sprunge so gesund wieder aufstehen konnte. Ein Misthaufen, auf den die kaiserliche Statthalterschaft zu liegen kam, hatte sie vor Beschädigung gerettet.

Es war nicht zu erwarten, daß man sich durch diese rasche Exekution in der Gnade des Kaisers sehr verbessert haben würde; aber eben dahin hatte der Graf von Thurn die Stände gewollt. Hatten sich diese, aus Furcht einer noch ungewissen Gefahr, eine solche Gewaltthätigkeit erlaubt, so mußte jetzt die gewisse Erwartung der Strafe und das dringen'der gewordene Bedürfniß der Sicherheit 133 sie noch tiefer hinein reißen. Durch diese brutale Handlung der Selbsthülfe war der Unentschlossenheit und Reue jeder Rückweg versperrt, und ein einzelnes Verbrechen schien nur durch eine Kette von Gewaltthaten ausgesöhnt werden zu können. Da die That selbst nicht ungeschehen zu machen war, so mußte man die strafende Macht entwaffnen. Dreißig Direktoren wurden ernannt, den Aufstand gesetzmäßig fortzuführen. Man bemächtigte sich aller Regierungsgeschäfte und aller königlichen Gefälle, nahm alle königlichen Beamten und Soldaten in Pflichten, und ließ ein Aufgeboth an die ganze Böhmische Nation ergehen, sich der gemeinschaftlichen Sache anzunehmen. Die Jesuiten, welche der allgemeine Haß als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen anklagte, wurden aus dem ganzen Königreiche verbannt, und die Stände fanden für nöthig, sich dieses harten Schlusses wegen in einem eigenen Manifest zu verantworten. Alle diese Schritte geschahen zur Aufrechthaltung der königlichen Macht und der Gesetze — die Sprache aller Rebellen, bis sich das Glück für sie entschieden hat.

'Die Bewegungen, welche die Zeitung des Böhmischen Aufstan- 134
des am kaiserlichen Hofe verursachte, waren bey weitem nicht so lebhaft, als eine solche Aufforderung es verdient hätte. Kaiser Matthias

6: dem] diesem K.

war der entschlossene Geist nicht mehr, der ehedem seinen König und Herrn mitten im Schooße seines Volks aufsuchen, und von drey Thronen herunterstürzen konnte. Der zuversichtliche Muth, der ihn bey einer Usurpation beseelt hatte, verließ ihn bey einer rechtmäßigen Vertheidigung. Die Böhmischen Rebellen hatten sich zuerst bewaffnet, und die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß er folgte. Aber er konnte nicht hoffen, den Krieg in Böhmen einzuschließen — in allen Ländern seiner Herrschaft hingen die Protestanten durch eine gefährliche Sympathie zusammen — die gemeinschaftliche Religionsgefahr konnte alle mit einander schnell zu einer furchtbaren Republik verknüpfen. Was hatte er einem solchen Feinde entgegen zu setzen, wenn der protestantische Theil seiner Unterthanen sich von ihm trennte? Und erschöpften sich nicht beyde Theile in einem so verderblichen Bürgerkriege? Was wäre nicht alles auf dem Spiele, wenn er unter- 135 läge, und wen anders als seine eigenen Unterthanen hätte er zu Grunde gerichtet, wenn er siegte?

Ueberlegungen dieser Art stimmten den Kaiser und seine Räthe zur Nachgiebigkeit, und zu Gedanken des Friedens; aber eben in dieser Nachgiebigkeit wollten andre die Ursache des Uebels gefunden haben. Erzherzog Ferdinand von Grätz wünschte dem Kaiser vielmehr zu einer Begebenheit Glück, die jede Gewaltthat gegen die Böhmischen Protestanten vor ganz Europa rechtfertigen würde. „Der Ungehorsam,“ hieß es, „die Gesetzlosigkeit, und der Aufruhr, seyen immer Hand in Hand mit dem Protestantismus gegangen. Alle Freyheiten, welche von ihm selbst und dem vorigen Kaiser den Ständen bewilligt worden, hätten keine andere Wirkung gehabt, als ihre Forderungen zu vermehren. Gegen die landesherrliche Gewalt seyen alle Schritte der Ketzer gerichtet; stufenweise seyen sie von Trotz zu Trotz bis zu diesem letzten Angriff hinauf gestiegen; in kurzem würden sie auch an die noch einzig übrige Person des Kaisers greifen. Alles was man bis hieher von ihnen erlitten, sey eine gerechte göttliche Züch-

2: Volks] Vols [Druckfehler in A]. — 7: einzuschließen — in] einzuschließen. In B C D K M. — 8: hingen] hingegen [Druckfehler in B]. — 10: furchtbaren] furchtbarn K. — 14: wäre] war B C D K M. — 14–15: unterläge] unterlag B C D K M. — 15: hätte] hatte B C D K M. — 30 bis S. 72 Z. 4: Alles was man — zu erschöpfen.] fehlt in B C D K M.

tigung ′ für die Schonung, die man gegen seine schlimmsten Feinde 136 bewiesen; ihr neuester Aufruhr ein ganz unverkennbares Werk des Himmels, um das Maß ihrer Vergehungen voll zu machen, und die Geduld der Regierung zu erschöpfen. In den Waffen allein sey Hülfe gegen einen solchen Feind — Ruhe und Unterwerfung nur über den Trümmern ihrer gefährlichen Privilegien — nur in dem völligen Untergange dieser Sekte Sicherheit für den katholischen Glauben. Ungewiß zwar sey der Ausgang des Krieges, aber gewiß das Verderben bey Unterlassung desselben. Die eingezogenen Güter der Rebellen würden die Unkosten reichlich erstatten, und der Schrecken der Hinrichtungen die übrigen Landstände künftig einen schnellern Gehorsam lehren." — War es den Böhmischen Protestanten zu verdenken, wenn sie sich gegen die Wirkungen solcher Grundsätze in Zeiten verwahrten? — Und auch nur gegen den Thronfolger des Kaisers, nicht gegen ihn selbst, der nichts gethan hatte, die Besorgnisse der Protestanten zu rechtfertigen, war der Böhmische Aufstand gerichtet. Jenem den Weg zu dem Böhmischen Throne zu verschließen, er′griff man die 137 Waffen schon unter Matthias; aber, so lange dieser Kaiser lebte, wollte man sich in den Schranken einer scheinbaren Unterwürfigkeit halten.

Aber die Böhmen hatten zu den Waffen gegriffen, und unbewaffnet durfte ihnen der Kaiser nicht einmal den Frieden anbiethen. Spanien schoß Geld zu der Rüstung her, und versprach Truppen von Italien und den Niederlanden aus zu schicken. Zum Generalissimus ernannte man den Grafen von Boucquoi, einen Niederländer, weil keinem Eingebornen zu trauen war, und Graf Dampierre, ein andrer Ausländer, kommandierte unter seinen Befehlen. Ehe sich diese Armee in Bewegung setzte, versuchte der Kaiser den Weg der Güte durch ein voraus geschicktes Manifest. In diesem erklärte er den Böhmen: „daß der Majestätsbrief ihm heilig sey, daß er nie etwas gegen ihre Religion oder ihre Privilegien beschlossen, daß selbst seine jetzige Rüstung ihm durch die ihrige sey abgedrungen worden. Sobald die Nation die Waffen von sich lege, würde auch Er sein Heer verabschieden." Aber dieser gnädige Brief verfehlte seine Wirkung — weil

11: die übrigen Landstände] die übrigen Landständen B; den übrigen Landständen C D K M. — schnellern] schnellen B C D K. — 23: zu der] zur B C D K M.

die Häupter des Aufruhrs ′ für rathsam fanden, den guten Willen 138 des Kaisers dem Volke zu verbergen. Anstatt desselben verbreiteten sie auf den Kanzeln und in fliegenden Blättern die giftigsten Gerüchte, und ließen das hintergangene Volk vor Bartholomäusnächten zittern, die nirgends als in ihrem Kopfe existirten. Ganz Böhmen, mit Ausnahme dreyer Städte, Budweiß, Krummau und Pilsen, nahm Theil an dem Aufruhr. Diese drey Städte, größtentheils katholisch, hatten allein den Muth, bey diesem allgemeinen Abfall dem Kaiser getreu zu bleiben, der ihnen Hülfe versprach. Aber dem Grafen von Thurn konnte es nicht entgehen, wie gefährlich es wäre, drey Plätze von solcher Wichtigkeit in feindlichen Händen zu lassen, die den kaiserlichen Waffen zu jeder Zeit den Eingang in das Königreich offen hielten. Mit schneller Entschlossenheit erschien er vor Budweiß und Krummau, und hoffte beyde Plätze durch Schrecken zu überwältigen. Krummau ergab sich ihm, aber von Budweiß wurden alle seine Angriffe standhaft zurück geschlagen.

Und nun fing auch der Kaiser an, etwas mehr Ernst und Thätigkeit zu zei′gen. Boucquoi und Dampierre fielen mit zwey Heeren 139 ins Böhmische Gebiet, und fingen an, es feindselig zu behandeln. Aber die kaiserlichen Generale fanden den Weg nach Prag schwerer, als sie erwartet hatten. Jeder Paß, jeder nur irgend haltbare Ort mußte mit dem Degen geöffnet werden, und der Widerstand mehrte sich mit jedem neuen Schritte, den sie machten, weil die Ausschweifungen ihrer Truppen, meistens Ungarn und Wallonen, den Freund zum Abfall und den Feind zur Verzweiflung brachten. Aber auch noch dann, als seine Truppen schon in Böhmen vordrangen, fuhr der Kaiser fort, den Ständen den Frieden zu zeigen, und zu einem gütlichen Vergleich die Hände zu biethen. Neue Aussichten, die sich ihnen aufthaten, erhoben den Muth der Rebellen. Die Stände von Mähren ergriffen ihre Parthey, und aus Deutschland erschien ihnen in der Person des Grafen von Mansfeld ein eben so unverhoffter als tapferer Beschützer.

Die Häupter der evangelischen Union hatten den bisherigen Bewegungen in Böhmen schweigend, aber nicht müßig, zugesehen. Beyde

12–13: Königreich] königreich [Druckfehler in B].

kämpften für dieselbe ' Sache, gegen denselben Feind. In dem 140 Schicksale der Böhmen ließen sie ihre Bundsverwandten ihr eigenes Schicksal lesen, und die Sache dieses Volks wurde von ihnen als die heiligste Angelegenheit des Deutschen Bundes abgeschildert. Diesem Grundsatz getreu, stärkten sie den Muth der Rebellen durch Beystandsversprechungen, und ein glücklicher Zufall setzte sie in Stand, dieselben unverhofft in Erfüllung zu bringen.

Graf Peter Ernst von Mansfeld, der Sohn eines verdienstvollen Oesterreichischen Dieners, Ernsts von Mansfeld, der die Spanische Armee in den Niederlanden eine Zeit lang mit vielem Ruhme befehligt hatte, wurde das Werkzeug, das Oesterreichische Haus in Deutschland zu demüthigen. Er selbst hatte dem Dienste dieses Hauses seine ersten Feldzüge gewidmet, und unter den Fahnen Erzherzog Leopolds, in Jülich und im Elsaß, gegen die protestantische Religion und die Deutsche Freyheit gefochten. Aber unvermerkt von den Grundsätzen dieser Religion, oder vielmehr von der Gesetzlosigkeit, wozu sie ihm ihren Namen leihen konnte, gewonnen, verließ er einen Chef, dessen Eigennutz ihm ' die geforderte Entschädigung für den in seinem Dienste 141 gemachten Aufwand versagte, und widmete der evangelischen Union seinen Eifer und einen siegreichen Degen. Es fügte sich eben, daß der Herzog von Savoyen, ein Alliirter der Union, in einem Kriege gegen Spanien ihren Beystand verlangte. Sie überließ ihm ihre neue Eroberung, und Mansfeld bekam den Auftrag von seinem neuen Gebiether, ein Heer von 4000 Mann, zum Gebrauch und auf Kosten des Herzogs, in Deutschland bereit zu halten. Dieses Heer stand eben marschfertig da, als das Kriegsfeuer in Böhmen aufloderte, und der Herzog, der gerade jetzt keiner Verstärkung bedurfte, überließ es der Union zu freyem Gebrauche. Nichts konnte dieser willkommner seyn, als ihren Bundesgenossen in Böhmen auf fremde Kosten zu dienen. Sogleich erhielt Graf Mansfeld Befehl, diese 4000 Mann in das Königreich zu führen, und eine vorgegebene böhmische Bestallung mußte den Augen der Welt die wahren Urheber seiner Rüstung verbergen.

9: Ernsts] Ernst K M. — 15: von den Grundsätzen] für die Grundsätze B C D K M. — 16–17: oder vielmehr — leihen konnte,] fehlt in B C D K M. — 23–24: von seinem neuen Gebiether] fehlt in B C D K M.

Dieser Mansfeld zeigte sich jetzt in Böhmen, und faßte durch Einnahme der festen und kaiserlich gesinnten Stadt Pilsen in diesem 142 Königreiche festen Fuß. Der Muth der Rebellen wurde noch durch einen andern Sukkurs aufgerichtet, den die Schlesischen Stände ihnen zu Hülfe schickten. Zwischen diesen und den kaiserlichen Truppen kam es nun zu wenig entscheidenden, aber desto verheerendern Gefechten, welche einem ernstlichern Kriege zum Vorspiele dienten. Um die Lebhaftigkeit seiner Kriegsoperation zu schwächen, unterhandelte man mit dem Kaiser, und ließ sich sogar die angebotene Sächsische Vermittelung gefallen. Aber ehe der Ausgang beweisen konnte, wie wenig aufrichtig man verfuhr, raffte der Tod den Kaiser von der Scene.

Was hatte Matthias nun gethan, um die Erwartungen der Welt zu rechtfertigen, die er durch den Sturz seines Vorgängers heraus gefordert hatte? War es der Mühe werth, den Thron Rudolphs durch ein Verbrechen zu besteigen, um ihn so schlecht zu besitzen, und mit so wenig Ruhm zu verlassen? So lange Matthias König war, büßte er für die Unklugheit, durch die er es geworden. Einige Jahre früher sie zu tragen, hatte er die ganze Freyheit sei'ner Krone 143 verscherzt. Was ihm die vergrößerte Macht der Stände an Selbstthätigkeit noch übrig ließ, hielten seine eignen Agnaten unter einem schimpflichen Zwange. Krank und kinderlos, sah er die Aufmerksamkeit der Welt einem stolzen Erben entgegeneilen, der ungeduldig dem Schicksal vorgriff, und in des Greisen absterbender Regierung schon die seinige eröffnete.

Mit Matthias war die regierende Linie des Deutschen Hauses Oesterreich so gut als erloschen; denn von allen Söhnen Maximilians lebte nur noch der einzige kinderlose und schwächliche Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, der aber seine nähern Rechte auf diese Erbschaft an die Grätzische Linie abgetreten hatte. Auch das Spanische Haus hatte sich in einem geheimen Reverse aller seiner Ansprüche auf die Oesterreichischen Besitzungen zum Vortheil des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark begeben, in welchem nunmehr der Habsburgische Stamm in Deutschland frische Zweige treiben, und die ehemalige Größe Oesterreichs wieder aufleben sollte.

8: Kriegsoperation] Kriegsoperationen B C D K M.

Ferdinand hatte den jüngsten Bruder Kaiser Maximilians II.
Erzherzog Karl ' von Krain, Kärnthen und Steyermark, zum Vater, 144
zur Mutter eine Prinzessin von Bayern. Da er den Ersten schon im
zwölften Jahre verlor, so übergab ihn die Erzherzogin der Aufsicht
ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern, unter dessen
Augen er auf der Akademie zu Ingolstadt durch Jesuiten erzogen und
unterrichtet wurde. Was für Grundsätze er aus dem Umgang eines
Fürsten schöpfen mußte, der sich Andachts wegen der Regierung
entschlagen, ist nicht schwer zu begreifen. Man zeigte ihm auf der
einen Seite die Nachsicht der Maximilianischen Prinzen gegen die
Anhänger der neuen Lehre, und die Verwirrung in ihren Landen;
auf der andern den Segen Bayerns und den unerbittlichen Religions-
eifer seiner Beherrscher; zwischen diesen beyden Mustern ließ man ihn
wählen.

In dieser Schule zu einem mannhaften Streiter für Gott, zu
einem rüstigen Werkzeuge der Kirche zubereitet, verließ er Bayern
nach einem fünfjährigen Aufenthalte, um die Regierung seiner Erb-
länder zu übernehmen. Die Stände von Krain, Kärnthen und Steyer-
mark, welche vor Ablegung ihres Hul'digungseides die Bestätigung 145
ihrer Religionsfreyheit forderten, erhielten zur Antwort, daß die Re-
ligionsfreyheit mit der Huldigung nichts zu thun habe. Der Eid
wurde ohne Bedingung gefordert, und auch wirklich geleistet. Mehrere
Jahre gingen hin, ehe die Unternehmung, wozu in Ingolstadt der
Entwurf gemacht worden, zur Ausführung reif schien. Ehe Ferdinand
mit derselben ans Licht trat, holte er erst selbst in Person zu Loretto
die Gnade der Jungfrau Maria, und zu den Füßen Clemens des
Achten in Rom den apostolischen Segen.

Es galt aber auch nichts geringeres, als den Protestantismus
aus einem Distrikte zu vertreiben, wo er die überlegene Anzahl auf
seiner Seite hatte, und durch eine förmliche Duldungsakte, welche
Ferdinands Vater dem Herren- und Ritterstande dieser Länder bewilligt
hatte, gesetzmäßig geworden war. Eine so feyerlich ausgestellte Be-
willigung konnte ohne Gefahr nicht zurück genommen werden; aber
den frommen Zögling der Jesuiten schreckte keine Schwierigkeit zu-
rück. Das Beyspiel der übrigen, sowohl katholischen als protestanti-
schen, Reichsstände, welche das Reformationsrecht in ' ihren Ländern, 146

als ein landesherrliches Regale ohne Widerspruch ausgeübt, und die Mißbräuche, welche die Steyerischen Stände von ihrer Religionsfreyheit gemacht hatten, mußten dieser Gewaltthätigkeit zur Rechtfertigung dienen. Unter dem Schutz eines ungereimten positiven Gesetzes, glaubte man ohne Scheu das Gesetz der Vernunft und Billigkeit verhöhnen zu dürfen. Bey dieser ungerechten Unternehmung zeigte Ferdinand übrigens einen bewundernswürdigen Muth, eine lobenswerthe Standhaftigkeit. Ohne Geräusch, und man darf hinzusetzen, ohne Grausamkeit, unterdrückte er den protestantischen Gottesdienst in einer Stadt nach der andern, und in wenigen Jahren war dieses gefahrvolle Werk zum Erstaunen des ganzen Deutschlands vollendet.

Aber indem die Katholischen den Helden und Ritter ihrer′ Kirche in ihm bewunderten, fingen die Protestanten an, sich gegen ihn als ihren gefährlichsten Feind zu rüsten. Nichts desto weniger fand das Gesuch des Matthias, ihm die Nachfolge zuzuwenden, in den Wahlstaaten Oestereichs keinen oder nur einen sehr geringen Widerspruch, und ′ selbst die Böhmen krönten ihn, unter sehr annehmlichen Be- 147
dingungen, zu ihrem künftigen König. Später erst, nachdem sie den schlimmen Einfluß seiner Rathschläge auf die Regierung des Kaisers erfahren hatten, wachten ihre Besorgnisse auf; und verschiedene handschriftliche Aufsätze von ihm, die ein böser Wille in ihre Hände spielte, und die seine Gesinnungen nur zu deutlich verriethen, trieben ihre Furcht aufs höchste. Besonders entrüstete sie ein geheimer Familienvertrag mit Spanien, worin Ferdinand dieser Krone, nach Abgang männlicher Erben, das Königreich Böhmen verschrieben hatte, ohne die Nation erst zu hören, ohne die Wahlfreyheit ihrer Krone zu achten. Die vielen Feinde, welche sich dieser Prinz durch seine Reformation in Steyermark unter den Protestanten überhaupt gemacht hatte, thaten ihm bey den Böhmen die schlimmsten Dienste; und besonders zeigten sich einige dahin geflüchtete Steyermärkische Emigranten, welche ein racheerfülltes Herz in ihr neues Vaterland mitbrachten, geschäftig, das Feuer der Empörung zu nähren. In so widriger Stimmung fand König Ferdinand die Böhmische Na′tion, als Kaiser Matthias 148
ihm Platz machte.

1: als ein landesherrliches Regale] fehlt in B C D K M.

Ein so schlimmes Verhältniß zwischen der Nation und dem Thronkandidaten würde auch bei der ruhigsten Thronfolge Stürme erweckt haben — wie vielmehr aber jetzt im vollen Feuer des Aufruhrs, jetzt, da die Nation ihre Majestät zurück genommen hatte, und in den Zustand des natürlichen Rechts zurück getreten war; jetzt, da sie die Waffen in Händen hatte, da durch das Gefühl ihrer Einigkeit ein begeisterndes Selbstvertrauen in ihr erwacht, ihr Muth durch die glücklichsten Erfolge, durch fremde Beystandsversprechungen und schwindlichte Hoffnungen zur festesten Zuversicht erhoben war? Uneingedenk des an Ferdinand bereits übertragenen Rechts, erklärten die Stände ihren Thron für erledigt, ihre Wahl für völlig ungebunden. Zu einer friedlichen Unterwerfung war kein Anschein vorhanden, und wollte sich Ferdinand im Besitz der Böhmischen Krone sehen, so hatte er die Wahl, sie entweder mit allem dem zu erkaufen, was eine Krone wünschenswerth macht, oder mit dem Schwert in der Hand zu erobern.

Aber mit welchen Hülfsmitteln sie erobern? Auf welches seiner 149
Länder er seine Augen kehrte, stand alles in hellen Flammen. Schlesien war in den Böhmischen Aufstand zugleich mit hinein gerissen; Mähren war im Begriff, diesem Beyspiel zu folgen. In Ober- und Unteröſterreich regte sich, wie unter Rudolph, der Geist der Freyheit, und kein Landstand wollte huldigen. Ungarn bedrohte der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen mit einem Ueberfall; eine geheimnißvolle Rüstung der Türken erschreckte alle östlich gelegenen Provinzen; damit das Bedrängniß vollkommen würde, so mußten auch, von dem allgemeinen Beyspiel geweckt, die Protestanten in seinen väterlichen Erbstaaten ihr Haupt erheben. In diesen Ländern war die Zahl der Protestanten überwiegend, in den meisten hatten sie die Einkünfte im Besitz, mit denen Ferdinand seinen Krieg führen sollte. Die Neutralen fingen an zu wanken, die Getreuen zu verzagen, nur die Schlimmgesinnten hatten Muth; die eine Hälfte von Deutschland winkte den Rebellen Ermunterung, die andere erwartete müßig den Ausschlag; Spanische Hülfe stand noch in fernen Landen. Der 150
Augenblick, der ihm alles brachte, drohte ihm alles zu entreißen;

8—9: schwindlichte] schwindlige B C D K M.

am Ziele seiner Hoffnungen, an der Schwelle der Größe und des Glücks, erwartete ihn der rächende Genius der beleidigten Freyheit.

Was er auch jetzt, von dem harten Gesetz der Noth unterjocht, den Böhmischen Rebellen anbiethet — alle seine Vorschläge zum Frieden werden mit Uebermuth verschmäht. An der Spitze eines Heeres zeigt sich der Graf von Thurn schon in Mähren, diese einzige noch wankende Provinz zur Entscheidung zu bringen. Die Erscheinung der Freunde giebt den Mährischen Protestanten das Signal der Empörung. Brünn wird erobert; das übrige Land folgt freywillig nach; in der ganzen Provinz ändert man Religion und Regierung. Wachsend in seinem Laufe, stürzt der Rebellenstrom in Oberösterreich, wo eine gleichgesinnte Parthey ihn mit freudigem Beyfall empfängt. „Kein Unterschied der Religion soll mehr seyn, gleiche Rechte für alle christlichen Kirchen. — Man habe gehört, daß fremdes Volk in dem Lande geworben werde, die Böhmen zu unterdrücken. Dieses suche man auf, und ' bis nach Jerusalem werde man den Feind der Freyheit 151
verfolgen.“ — Kein Arm wird gerührt, den Erzherzog zu vertheidigen; endlich lagern sich die Rebellen vor Wien, ihren Herrn zu belagern.

Seine Kinder hatte Ferdinand von Grätz, wo sie ihm nicht mehr sicher waren, nach Tyrol geflüchtet; er selbst erwartete in seiner Kaiserstadt den Aufruhr. Eine Handvoll Soldaten war alles, was er dem wüthenden Schwarme entgegen stellen konnte. Diesen wenigen fehlte der gute Wille, weil es an Sold und selbst an Brod fehlte. Auf eine lange Belagerung war Wien nicht bereitet. Die Parthey der Protestanten, jeden Augenblick bereit, sich an die Böhmen anzuschließen, war in der Stadt die überwiegende; die auf dem Lande zogen schon Truppen gegen ihn zusammen. Schon sah der protestantische Pöbel den Erzherzog in einem Mönchskloster eingesperrt, seine Staaten getheilt, seine Kinder protestantisch erzogen. Heimlichen Feinden anvertraut, und von öffentlichen umgeben, sah er jeden Augenblick den Abgrund sich öffnen, der alle seine Hoffnungen, der ihn selbst verschlingen sollte. Die Böhmischen ' Kugeln flogen in die kaiserliche 152
Burg, wo sechzehn Oesterreichische Baronen sich in sein Zimmer

1–2: am Ziele — der beleidigten Freyheit.] fehlt in B C D K M. — 8: giebt] K M schreiben überall gibt. 24: Brod] Brot B C K; Brodt D.

drängten, mit Vorwürfen in ihn stürmten, und zu einer Konföderation mit den Böhmen seine Einwilligung zu ertrotzen strebten. Einer von diesen ergriff ihn bei den Knöpfen seines Wamms. „Ferdinand!“ schnaubte er ihn an, „wirst du unterschreiben?“

Wem hätte man es nicht verziehen, in dieser schrecklichen Lage gewankt zu haben? — Ferdinand dachte nach, wie er Römischer Kaiser werden wollte. Nichts schien ihm übrig zu seyn, als schnelle Flucht oder Nachgiebigkeit; zu jener riethen Männer — zu dieser katholische Priester. Verließ er die Stadt, so fiel sie in Feindes Hände; mit Wien war Oesterreich, mit Oesterreich der Kaiserthron verloren. Ferdinand verließ seine Hauptstadt nicht, und wollte eben so wenig von Bedingungen hören. Die Jesuiten, muß man gestehn, hatten ihren Aberglauben in die Brust eines Helden gesät, und der gelehrige Zögling bestand die Probe.

Der Erzherzog war noch im Wortwechsel mit den deputirten Baronen, als auf einmal Trompetenschall den Burgplatz erfüllte. 153
Unter den Anwesenden wechseln Furcht und Erstaunen — ein erschreckendes Gerücht durchläuft die Burg — ein Deputirter nach dem andern verschwindet. Viele von Adel und der Bürgerschaft hörte man eilfertig in das Thurnische Lager fliehen. Diese schnelle Veränderung wirkte ein Regiment Dampierrischer Küraßiere, welches in diesem wichtigen Augenblick in die Stadt einrückte, den Erzherzog zu vertheidigen. Bald folgte auch Fußvolk nach, viele katholische Bürger, durch diese Erscheinung mit neuem Muth belebt, und die Studierenden selbst ergriffen die Waffen. Eine Nachricht, die so eben aus Böhmen einlief, vollendete seine Errettung. Der niederländische General Boucquoi hatte den Grafen Mansfeld bey Budweiß aufs Haupt geschlagen und war im Anzuge gegen Prag. Eilfertig brachen die Böhmen ihre Gezelte ab, um ihre Hauptstadt zu entsetzen.

Und jetzt waren auch die Päſſe wieder frey, die der Feind besetzt gehalten, um Ferdinanden den Weg nach Frankfurt zur Kaiserwahl zu verlegen. Wenn es dem Könige von Ungarn für seinen ganzen Plan wichtig war, den Deutschen Thron zu besteigen, so 154
war es jetzt um so wichtiger, da seine Ernennung zum Kaiser das

12–14: Die Jesuiten — die Probe.] fehlt in B C D K M.

unverdächtigste und entscheidendste Zeugniß für die Würdigkeit seiner Person und die Gerechtigkeit seiner Rache ablegte, und ihm zugleich zu einem Beystande des Reichs Hoffnung machte. Aber dieselbe Kabale, welche ihn in seinen Erbstaaten verfolgte, arbeitete ihm auch bey seiner Bewerbung um die Kaiserwürde entgegen. Kein Oesterreichischer Prinz sollte den Deutschen Thron mehr besteigen, am wenigsten aber Ferdinand, der entschlossene Verfolger ihrer Religion, der Sklave Spaniens und der Jesuiten. Dieses zu verhindern, hatte man noch bei Lebzeiten des Matthias dem Herzog von Bayern, und nach der Weigerung desselben dem Herzog von Savoyen die Deutsche Krone angetragen. Da man mit dem letztern über die Bedingungen nicht so leicht einig werden konnte, so suchte man wenigstens die Wahl aufzuhalten, bis ein entscheidender Streich in Böhmen oder Oesterreich alle Hoffnungen Ferdinands zu Grunde gerichtet und ihn zu dieser Würde unfähig gemacht ' hätte. Die Unirten ließen nichts unversucht, Chursachsen, 155 welches an das Oesterreichische Interesse gefesselt war, gegen Ferdinand einzunehmen, und diesem Hofe die Gefahr vorzustellen, womit die Grundsätze dieses Fürsten und seine Spanischen Verbindungen die protestantische Religion und die Reichsverfassung bedrohten. Durch Erhebung Ferdinands auf den Kaiserthron, stellten sie weiter vor, würde sich Deutschland in die Privatangelegenheiten dieses Prinzen verflochten sehen, und die Waffen der Böhmen gegen sich reitzen. Aber aller Gegenbemühungen ungeachtet wurde der Wahltag ausgeschrieben, Ferdinand als rechtmäßiger König von Böhmen dazu berufen, und seine Churstimme, mit vergeblichem Widerspruch der Böhmischen Stände, für gültig erkannt. Die drey geistlichen Churstimmen waren sein, auch die Sächsische war ihm günstig, die Brandenburgische nicht entgegen, und die entschiedenste Mehrheit erklärte ihn 1619 zum Kaiser. So sah er die zweifelhafteste von allen seinen Kronen zuerst auf seinem Haupte, um wenige Tage nachher diejenige zu verlieren, welche er schon unter seine gewissen Besitzungen ' zählte. 156 Während daß man ihn in Frankfurt zum Kaiser machte, stürzte man ihn in Prag von dem böhmischen Throne.

Fast alle seine Deutschen Erbländer hatten sich unterdessen in

10: Deutsche Krone] Krone B C D K.

einer allgemeinen furchtbaren Konföderation mit den Böhmen vereinigt, deren Trotz jetzt alle Schranken durchbrach. Am 17. August 1619 erklärten sie den Kaiser, auf einer Reichsversammlung, als den Feind der Böhmischen Religion und Freyheit, der durch seine verderbliche Rathschläge den verstorbenen König gegen sie aufgewiegelt, zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen, Ausländern das Königreich zum Raube gegeben, und es zuletzt gar, mit Verspottung ihrer Volksmajestät, in einem heimlichen Vertrag an die Spanier verschrieben, aller Ansprüche auf ihre Krone verlustig und schritten ohne Aufschub zu einer neuen Wahl, die angemaßte Wahlfreyheit sogleich durch die Ausübung zu bekräftigen. Da Protestanten diesen Ausspruch thaten, so konnte die Wahl nicht wohl auf einen katholischen Prinzen fallen, obgleich zum Scheine, vielleicht um zwey Feinde weniger zu haben, für Bayern und Savoyen einige Stimmen gehört wurden. Aber der bittere Religionshaß, welcher die Evangelischen und Reformirten 157
unter einander selbst entzweyte, machte eine Zeit lang auch die Wahl eines protestantischen Königs schwer, bis endlich die Feinheit und Thätigkeit der Kalvinisten über die überlegene Anzahl der Lutheraner den Sieg davon trug.

Unter allen Prinzen, welche zu dieser Würde in Vorschlag kamen, hatte sich Churfürst Friedrich V. von der Pfalz die gegründetsten Ansprüche auf das Vertrauen und die Dankbarkeit der Böhmen erworben, und unter allen war keiner, bey welchem das Privatinteresse einzelner Stände und die Zuneigung des Volks durch so viele Staatsvortheile gerechtfertigt zu werden schienen. Friedrich V. war von einem freyen und aufgeweckten Geist, vieler Herzensgüte, einer königlichen Freygebigkeit. Er war das Haupt der Reformirten in Deutschland, der Anführer der Union, deren Kräfte ihm zu Gebothe standen, ein naher Anverwandter des Herzogs von Bayern, vor dessen gefährlichen Nachbarschaft er das Königreich vielleicht sicher stellte, ein Eidam des Königs von Großbritannien, der ihn mächtig unterstützen konnte.

3: als den] für einen B C D K M. — 4–5: verderbliche] verderblichen B C D K M. — 8: verschrieben] verschrieben hatte B C D K M. — 10–11: die angemaßte — zu bekräftigen,] fehlt in B C D K M. — 12: die] diese B C D K M. — 13: vielleicht — zu haben] fehlt in B C D K M. — 29–30: vor dessen — sicher stellte,] fehlt in B C D K M.

Alle diese Vorzüge wurden von der Kalvinistischen Parthey mit dem 158
besten Erfolge geltend gemacht, und die Reichsversammlung zu Prag
erwählte Friedrich V. unter Gebet und Freudenthränen zum König.

Alles was auf dem Prager Reichstage geschah, war ein zu vor-
bereitetes Werk, und Friedrich selbst war bey der ganzen Verhand-
lung zu thätig gewesen, als daß er von dem Antrage der Böhmen
hätte überrascht werden sollen. Dennoch erschreckte ihn der gegen-
wärtige Glanz dieser Krone, und die zweyfache Größe des Verbrechens
und des Glücks brachte seinen Kleinmuth zum Zittern.

Nach der gewöhnlichen Art schwacher Seelen, wollte er sich erst
durch fremdes Urtheil zu seinem Vorhaben stärken; aber es hatte
keine Gewalt über ihn, wenn es gegen seine Leidenschaft ausfiel.
Sachsen und Bayern, wo er Rath verlangt hatte, alle seine Mit-
churfürsten, alle, welche diese Unternehmung mit seinen Fähigkeiten
und Kräften abwogen, warnten ihn vor dem Abgrund, in den er sich
stürze. Selbst König Jakob von England wollte seinem Eidam lieber
eine Krone entrissen sehen, als die *geheiligte Majestät* der Könige 159
durch ein so schlimmes Beyspiel verletzen helfen. Aber was vermochte
die Stimme der Klugheit gegen den mächtigen Zwang der Leidenschaft
und der Ehre? Im Augenblick ihrer höchsten Kraftäußerung, wo sie
den geheiligten Zweig eines zweyhundertjährigen Regentengeschlechts
von sich stößt, wirft sich ihm eine freye Nation in die Arme; auf
seinen Muth vertrauend, wählt sie *ihn* zu ihrem Führer auf der
gefährlichen Bahn des Ruhms und der Freyheit; von *ihm*, ihrem
gebornen Beschützer, erwartet eine unterdrückte Religion Schutz und
Schirm gegen ihren Verfolger — soll er kleinmüthig seine Furcht
bekennen, soll er feigherzig Religion und Freyheit verrathen? Eben
diese Nation zeigt ihm die Ueberlegenheit ihrer Kräfte und die Ohn-
macht ihres Feindes — zwey Drittheile der Oesterreichischen Macht
gegen Oesterreich bewaffnet, und einen streitbaren Bundesgenossen
von Siebenbürgen aus bereit, den schwachen Ueberrest dieser Macht
noch durch einen feindlichen Angriff zu theilen. Jene Aufforderungen

4: ein zu] ein D K. — 9—10: Zittern. (Absatz) Nach] Zittern. Nach B C D K M. — 16: stürze] stürzte B C D K. — 19—20: mächtigen Zwang — Ehre?] verführerischen Glanz einer Königskrone? B C D K M. — 28: Nation] Religion D K.

sollten seinen Ehrgeiz nicht wecken? diese Hoffnungen seinen Muth nicht entzünden?

′ Wenige Augenblicke gelassenen Nachdenkens würden hingereicht 160
haben, ihm die Größe des Wagestücks und den geringen Werth des Preises zu zeigen — aber die Aufmunterung sprach zu seinen Sinnen, und die Warnung nur zu seiner Vernunft. Es war sein Unglück, daß die zunächst ihn umgebenden und hörbarsten Stimmen die Parthey seiner Leidenschaft nahmen. Diese Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeiz und der Gewinnsucht aller seiner Pfälzischen Diener ein unermeßliches Feld der Befriedigung. Dieser Triumph seiner Kirche mußte jeden Kalvinischen Schwärmer erhitzen. Konnte ein so schwacher Kopf den Vorspiegelungen seiner Räthe widerstehen, die seine Hülfsmittel und Kräfte eben so unmäßig übertrieben, als sie die Macht des Feindes herunter setzten? Den Aufforderungen seiner Hofprediger, die ihm die Eingebungen ihres fanatischen Eifers als den Willen des Himmels verkündigten? Astrologische Träumereyen erfüllten seinen Kopf mit schimärischen Hoffnungen; selbst durch den unwiderstehlichen Mund der Liebe bestürmte ihn die Verführung.
„Konntest du dich vermessen,“ sagte die ′ Churfürstin zu ihm, „die 161
„Hand einer Königstochter anzunehmen, und dir bangt vor einer „Krone, die man freywillig dir entgegen bringt? Ich will lieber Brod „essen an deiner königlichen Tafel, als an deinem churfürstlichen Tische schwelgen.“

Friedrich nahm die Böhmische Krone. Mit beyspiellosem Pomp geschah zu Prag die königliche Krönung; die Nation stellte alle ihre Reichthümer aus, ihr eigenes Werk zu ehren. Schlesien und Mähren, Nebenländer Böhmens, folgten dem Beyspiele des Hauptstaats, und huldigten. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreichs, das Frohlocken war ohne Grenzen, die Freude an dem neuen König ging bis zur Anbetung. Dännemark und Schweden, Holland und Venedig, mehrere Deutsche Staaten erkannten ihn als rechtmäßigen König; und Friedrich schickte sich nun an, seinen neuen Thron zu behaupten.

Auf den Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen war seine

30: Dännemark] K M schreiben Dänemark; später auch A B C D.

größte Hoffnung gerichtet. Dieser furchtbare Feind Oesterreichs und
der katholischen Kirche, nicht zufrieden mit seinem Fürstenthum, das
er seinem rechtmäßigen Herrn, Gabriel Bathori, mit Hülfe der 162
Türken entrissen hatte, ergriff mit Begierde diese Gelegenheit, sich
auf Unkosten der Oesterreichischen Prinzen zu vergrößern, die sich geweigert
hatten, ihn als Herrn von Siebenbürgen anzuerkennen. Ein
Angriff auf Ungarn und Oesterreich war mit den Böhmischen Rebellen
verabredet, und vor der Hauptstadt sollten beyde Heere zusammenstoßen.
Unterdessen verbarg Bethlen Gabor unter der Maske der
Freundschaft den wahren Zweck seiner Kriegsrüstung, und versprach
voller Arglist dem Kaiser, durch eine verstellte Hülfleistung die Böhmen
in die Schlinge zu locken, und ihre Anführer ihm lebendig zu überliefern.
Auf einmal aber stand er als Feind in Oberungarn; der
Schrecken ging vor ihm her, hinter ihm die Verwüstung; alles unterwarf
sich; zu Preßburg empfing er die ungarische Krone. Des Kaisers
Bruder, Statthalter in Wien, zitterte für diese Hauptstadt. Eilfertig
rief er den General Boucquoi zu Hülfe; der Abzug der Kaiserlichen
zog die Böhmische Armee zum zweytenmal vor Wien. Durch 12,000
Siebenbürgen verstärkt, und bald darauf mit dem siegreichen Heere
Bethlen Gabors vereinigt, drohte sie aufs neue, diese Hauptstadt 163
zu überwältigen. Alles um Wien ward verwüstet, die Donau gesperrt,
alle Zufuhr abgeschnitten, die Schrecken des Hungers stellten
sich ein. Ferdinand, den diese dringende Gefahr eiligst in seine Hauptstadt
zurück geführt hatte, sah sich zum zweitenmal am Rand des
Verderbens. Mangel und rauhe Witterung zogen endlich die Böhmen
nach Hause, ein Verlust in Ungarn rief Bethlen Gaborn zurück; zum
zweytenmal hatte das Glück den Kaiser gerettet.

In wenigen Wochen änderte sich nun alles, und durch seine staatskluge Thätigkeit verbesserte Ferdinand seine Sache in eben dem Maße, als Friedrich die seinige durch Saumseligkeit und schlechte Maßregeln herunterbrachte. Die Stände von Niederösterreich wurden durch Bestätigung ihrer Privilegien zur Huldigung gebracht, und die wenigen, welche ausblieben, der beleidigten Majestät und des Hochverraths schuldig erklärt. So faßte der Kaiser in einem seiner Erb-

13: Oberungarn] Ober-Ungarn D K M. — 16: diese] die B C D K. — 26: Gaborn] Gabor B C D K M. — 31: Niederösterreich] Nieder-Oesterreich M.

lande wieder festen Fuß, und zugleich wurde alles in Bewegung gesetzt, sich auswärtiger Hülfe zu versichern. Schon bey der Kaiserwahl zu Frankfurt war es ihm ' durch mündliche Vorstellungen gelungen, die geist- 164
lichen Churfürsten und zu München den Herzog Maximilian von Bayern für seine Sache zu gewinnen. Auf dem Antheil, den die Union und Ligue an dem Böhmischen Kriege nahmen, beruhte der ganze Ausschlag dieses Krieges, das Schicksal Friedrichs und des Kaisers. Dem ganzen protestantischen Deutschland schien es wichtig zu seyn, den König von Böhmen zu unterstützen; den Kaiser nicht unterliegen zu lassen, schien das Interesse der katholischen Religion zu erheischen. Siegten die Protestanten in Böhmen, so hatten alle katholischen Prinzen in Deutschland für ihre Besitzungen zu zittern; unterlagen sie, so konnte der Kaiser dem protestantischen Deutschland Gesetze vorschreiben. Ferdinand setzte also die Ligue, Friedrich die Union in Bewegung. Das Band der Verwandtschaft und persönliche Anhänglichkeit an den Kaiser, seinen Schwager, mit dem er in Ingolstadt aufgewachsen war, Eifer für die katholische Religion, die in der augenscheinlichsten Gefahr zu schweben schien, die Eingebungen der Jesuiten, verbunden mit den verdächtigen Bewegungen der Union ' bewogen den Herzog von Bayern 165
und alle Fürsten der Ligue, die Sache Ferdinands zu der ihrigen zu machen.

Nach einem, mit dem letztern geschlossenen, Vertrage, welcher ihm den Ersatz aller Kriegsunkosten und aller zu erleidenden Verluste versicherte, übernahm Maximilian mit uneingeschränkter Gewalt das Kommando der ligistischen Truppen, welche dem Kaiser gegen die Böhmischen Rebellen zu Hülfe eilen sollten.

Die Häupter der Union, anstatt diese gefährliche Vereinigung der Ligue mit dem Kaiser zu hintertreiben, wendeten vielmehr alles an, sie zu beschleunigen. Konnten sie die katholische Ligue zu einem erklärten Antheil an dem Böhmischen Kriege vermögen, so hatten sie sich von allen Mitgliedern und Alliirten der Union das nehmliche zu versprechen. Ohne einen öffentlichen Schritt der Katholischen gegen die Union war keine Machtvereinigung unter den Protestanten zu hoffen. Sie erwählten also den bedenklichen Zeitpunkt der Böhmischen

23: zu erleidenden] erleidenden B C D K. — 26–27: sollten. (Absatz) Die] sollten. Die B C D K M.

Unruhen, eine Abstellung aller bisherigen Beschwerden, und eine vollkommene Religionsversicherung von den Katholi'schen zu fodern. Diese 166 Foderung, welche in einem drohenden Tone abgefaßt war, richteten sie an den Herzog von Bayern, als das Haupt der Katholischen, und drangen auf eine schnelle unbedingte Erklärung. Maximilian mochte sich nun für oder wider sie entscheiden, so war ihre Absicht erreicht: seine Nachgiebigkeit beraubte die katholische Parthey ihres mächtigsten Beschützers; seine Widersetzung bewaffnete die ganze protestantische Parthey, und machte den Krieg unvermeidlich, durch welchen sie zu gewinnen hofften. Maximilian, durch so viele andere Beweggründe ohnehin auf die entgegen gesetzte Seite gezogen, nahm die Auffoderung der Union als eine förmliche Kriegserklärung auf, und die Rüstung wurde beschleunigt. Während dem, daß Bayern und die Ligue sich für den Kaiser bewaffneten, wurde auch mit dem Spanischen Hofe wegen Subsidien unterhandelt. Alle Schwierigkeiten, welche die schläfrige Politik des Ministeriums diesem Gesuche entgegen setzte, überwand der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf von Khevenhüller, glücklich. Außer einem Geldvorschuß von einer Million Gulden, welche man die'sem Hofe nach und nach zu entlocken wußte, ward 167 noch zugleich ein Angriff auf die untere Pfalz, von den Spanischen Niederlanden aus, beschlossen.

Indem man alle katholischen Mächte in das Bündniß zu ziehen suchte, arbeitete man zu gleicher Zeit dem Gegenbündniß der protestantischen auf das nachdrücklichste entgegen. Es kam darauf an, dem Churfürsten von Sachsen und mehreren evangelischen Ständen die Besorgnisse zu benehmen, welche die Union ausgestreut hatte, daß die Rüstung der Ligue darauf abgesehen sey, ihnen die sekularisirten Stifter wieder zu entreißen. Eine schriftliche Versicherung des Gegentheils beruhigte den Churfürsten von Sachsen, den die Privateifersucht gegen Pfalz, die Eingebungen seines Hofpredigers, der von Oesterreich erkauft war, und der Verdruß, von den Böhmen bey der Königswahl übergangen worden zu seyn, ohnehin schon auf Oesterreichische Seite neigten. Nimmer konnte es der lutherische Fanatis-

13: Während dem,] Während B C D K M. — 16: setzte] setzten (Druckfehler in) A. — 27: sekularisirten] säcularisirten M. — 32–33: Oesterreichische] Oesterreichs B C D K M.

mus dem reformirten vergeben, daß so viele edle Länder, wie man sich ausdrückte, dem Kalvinismus in den Rachen fliegen ′ und der 168
Römische Antichrist nur dem Helvetischen Platz machen sollte.

Indem Ferdinand alles that, seine mißlichen Umstände zu verbessern, unterließ Friedrich nichts, seine gute Sache zu verschlimmern. Durch ein anstößiges enges Bündniß mit dem Fürsten von Siebenbürgen, dem offenbaren Alliirten der Pforte, ärgerte er die schwachen Gemüther, und das allgemeine Gerücht klagte ihn an, daß er auf Unkosten der Christenheit seine eigne Vergrößerung suche, daß er die Türken gegen Deutschland bewaffnet habe. Sein unbesonnener Eifer für die Kalvinische Religion brachte die Lutheraner in Böhmen, sein Angriff auf die Bilder die Papisten dieses Königreichs gegen ihn auf. Neue drückende Auflagen entzogen ihm die Liebe des Volks. Die fehlgeschlagene Erwartung der Böhmischen Großen erkältete ihren Eifer, das Ausbleiben fremden Beystandes stimmte ihre Zuversicht herab. Anstatt sich mit unermüdetem Eifer der Reichsverwaltung zu widmen, verschwendete Friedrich seine Zeit in Ergötzlichkeiten; anstatt durch eine weise Sparsamkeit seinen Schatz zu vergrößern, zerstreute er in unnützem theatralischem ′ Prunk und übel angewandter Freygebigkeit 169
die Einkünfte seiner Länder. Mit sorglosem Leichtsinn bespiegelte er sich in seiner neuen Würde, und über dem unzeitigen Bestreben, seiner Krone froh zu werden, vergaß er die dringendere Sorge, sie auf seinem Haupte zu befestigen.

So sehr man sich in ihm geirrt hatte, so unglücklich hatte sich Friedrich selbst in seinen Erwartungen von auswärtigem Beystand verrechnet. Die meisten Mitglieder der Union trennten die Böhmischen Angelegenheiten von dem Zweck ihres Bundes; andre ihm ergebene Reichsstände fesselte blinde Furcht vor dem Kaiser. Chursachsen und Hessendarmstadt hatte Ferdinand für sich gewonnen; Niederösterreich, von wo aus man eine nachdrückliche Diversion erwartete, hatte dem Kaiser gehuldigt; Bethlen Gabor einen Waffenstillstand mit ihm geschlossen. Dännemark wußte der Wiener Hof durch Gesandtschaften einzuschläfern, Schweden durch einen Krieg mit Polen zu beschäftigen. Die Republik Holland hatte Mühe, sich der Spanischen Waffen zu

11: Kalvinische] reformirte B C D K M. — 25: selbst] fehlt in B C D K.

erwehren; Venedig und Savoyen blieben unthätig; Kö'nig Jakob von 170 England wurde von der Spanischen Arglist betrogen. Ein Freund nach dem andern zog sich zurück, eine Hoffnung nach der andern verschwand — So schnell hatte sich alles in wenigen Monaten verändert!

Indessen versammelten die Häupter der Union eine Kriegsmacht; der Kaiser und die Ligue thaten ein gleiches. Die Macht der letztern stand unter Maximilians Fahnen bei *Donauwerth* versammelt; die Macht der Unirten bei *Ulm*, unter dem Markgrafen von Anspach. Der entscheidende Augenblick schien endlich herbey gekommen zu seyn, der diese lange Zwistigkeit durch einen Hauptstreich endigen und, das Verhältniß beyder Kirchen in Deutschland unwiderruflich bestimmen sollte. Aengstlich war auf beyden Seiten die Erwartung gespannt. Wie sehr aber erstaunte man, als auf einmal die Bothschaft des Friedens kam und beyde Armeen ohne Schwertschlag auseinander gingen!

Frankreichs Dazwischenkunft hatte diesen Frieden bewirkt, welchen beyde Theile mit gleicher Bereitwilligkeit umfaßten. Das Französische Ministerium, durch keinen Heinrich den Großen mehr ′ ge- 171 leitet, dessen Staatsmaxime vielleicht auch auf die damalige Lage des Königreichs nicht mehr anzuwenden war, fürchtete jetzt das Wachsthum des Oesterreichischen Hauses viel weniger, als die Machtvergrößerung der Kalvinisten, wenn sich das Pfälzische Haus auf dem Böhmischen Throne behaupten sollte. Mit seinen eignen Kalvinisten eben damals in einen gefährlichen Streit verwickelt, hatte es keine dringendere Angelegenheit, als die protestantische Faktion in Böhmen so schnell als möglich unterdrückt zu sehen, ehe die Faktion der Hugenotten in Frankreich sich ein gefährliches Muster daran nähme. Um also dem Kaiser gegen die Böhmen geschwind freye Hände zu machen, stellte es sich zwischen der Union und Ligue als Mittelsperson dar, und verglich jenen unerwarteten Frieden, dessen wichtigster Artikel war, „daß die Union sich jedes Antheils an den Böhmischen Händeln begeben und den Beystand, welchen sie Friedrich V. leisten würde, nicht über die Pfälzischen Länder desselben erstrecken sollte.“ Maximilians Entschlossenheit und die Furcht, zwischen den liguistischen

9: Anspach] M schreibt Ansbach. — 14: Bothschaft] M schreibt Botschaft. — 24: damals] B C D schreiben damahls, damahlige.

Truppen und einem neuen kaiserlichen ʼ Heere, welches aus den 172 Niederlanden im Anmarsch war, ins Gedränge zu gerathen, bewog die Union zu diesem schimpflichen Frieden.

Die ganze Macht Bayerns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen zu Gebothe, welche der Ulmische Vergleich ihrem Schicksal überließ. Schneller, als das Gerücht den Vorgang zu Ulm dort verbreiten konnte, erschien Maximilian in Oberösterreich, wo die bestürzten Stände, auf keinen Feind gefaßt, die Gnade des Kaisers mit einer schnellen und unbedingten Huldigung erkauften. In Niederösterreich zog der Herzog die Niederländischen Truppen des Grafen von Boucquoi an sich, und diese kaiserlich bayrische Armee, nach ihrer Vereinigung zu funfzig tausend Mann angewachsen, drang ohne Zeitverlust in das Böhmische Gebieth. Alle Böhmischen Geschwader, welche in Niederösterreich und Mähren zerstreut waren, trieb sie fliehend vor sich her, alle Städte, welche es wagten, Widerstand zu thun, wurden mit stürmender Hand erobert, andre, durch das Gerücht ihrer Züchtigung erschreckt, öffneten freywillig ihre Thore; nichts hinderte den rei'ßenden Lauf Maximilians. Weichend zog sich die Böhmische 173 Armee, welche der tapfere Fürst Christian von Anhalt kommandierte, in die Nachbarschaft von Prag, wo ihr Maximilian an den Mauern dieser Hauptstadt ein Treffen lieferte.

Die schlechte Verfassung, in welcher er die Armee der Rebellen zu überraschen hoffte, rechtfertigte diese Schnelligkeit des Herzogs und versicherte ihm den Sieg. Nicht 30,000 Mann hatte Friedrich beisammen; 8000 hatte der Fürst von Anhalt ihm zugeführt, 10,000 Ungarn ließ Bethlen Gabor zu seinen Fahnen stoßen. Ein Einfall des Churfürsten von Sachsen in die Lausitz hatte ihm alle Hülfe abgeschnitten, welche er von diesem Land und von Schlesien her erwartete, die Unterwerfung Oesterreichs alle, welche er sich von dorther versprach. Bethlen Gabor, sein wichtigster Bundesgenosse, verhielt sich ruhig; die Union hatte ihn an den Kaiser verrathen. Nichts blieb ihm übrig, als seine Böhmen, und diesen fehlte es an gutem Willen, Eintracht und Muth. Die Böhmischen Magnaten sahen sich mit Verdruß gegen Deutsche Generale zurück gesetzt, Graf Mansfeld blieb,

12: funfzig] M schreibt fünfzig, fünfzehn. — 29: Unterwerfung] Beruhigung B C D K M.

von dem Böhmischen ʹ Hauptlager getrennt, in Pilsen zurück, um nicht 174
unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen. Dem Soldaten, welchem
auch das Nothwendigste fehlte, entfiel aller freudige Muth, und die
schlechte Mannszucht unter dem Heere gab dem Landmann Ursache
zu den bittersten Klagen. Umsonst zeigte sich Friedrich in dem Lager,
den Muth der Soldaten durch seine Gegenwart, die Nacheiferung des
Adels durch sein Beyspiel zu ermuntern.

Auf dem weißen Berge, unweit Prag, fingen die Böhmen an,
sich zu verschanzen, als von der vereinigten kaiserlich bayrischen Armee
(am 8. Nov. 1620) der Angriff geschah. Am Anfange des Treffens
wurden einige Vortheile von der Reiterey des Prinzen von Anhalt
erfochten; aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Unwiderstehlich
drangen die Bayern und Wallonen vor, und die Ungarische
Reiterey war die erste, welche den Rücken wandte. Das Böhmische
Fußvolk folgte bald ihrem Beyspiel, und in der allgemeinen Flucht
wurden endlich auch die Deutschen mit fortgerissen. Zehn Kanonen,
welche die ganze Artillerie Friedrichs ausmachten, fielen in Feindes 175
Hände. ʹ Vier tausend Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen,
kaum etliche hundert von den Kaiserlichen und Liguisten. In weniger
als einer Stunde war dieser entscheidende Sieg erfochten.

Friedrich saß zu Prag bey der Mittagstafel, als seine Armee
an den Mauern sich für ihn niederschießen ließ. Vermuthlich hatte
er an diesem Tage noch keinen Angriff erwartet, weil er eben heute
ein Gastmahl bestellte. Ein Eilbothe zog ihn endlich vom Tische, und
von dem Wall herab zeigte sich ihm die ganze schreckliche Scene. Um
einen überlegten Entschluß zu fassen, erbat er sich einen Stillstand
von 24 Stunden; achte waren alles, was der Herzog ihm bewilligte.
Friedrich benutzte sie, sich mit seiner Gemahlin und den Vornehmsten
der Armee des Nachts aus der Hauptstadt zu flüchten. Diese Flucht
geschah mit solcher Eilfertigkeit, daß der Fürst von Anhalt seine geheimsten
Papiere und Friedrich seine Krone zurück ließ. „Ich weiß
nun, wer ich bin," sagte dieser unglückliche Fürst zu denen, welche
ihm Trost zusprachen. „Es giebt Tugenden, welche nur das Unglück
uns lehren kann, und nur in der Widerwärʹtigkeit erfahren wir Fürsten, 176
wer wir sind.

10: Nov.] November B C D K M.

Prag war noch nicht ohne Rettung verloren, als Friedrichs Kleinmuth es aufgab. Mansfelds fliegendes Kommando stand noch in Pilsen und hatte die Schlacht nicht gesehen. Bethlen Gabor konnte jeden Augenblick sich feindselig erklären, und die Macht des Kaisers nach der Ungarischen Grenze abrufen. Die geschlagenen Böhmen konnten sich erholen, Krankheiten, Hunger und rauhe Witterung den Feind aufreiben — alle diese Hoffnungen verschwanden vor der gegenwärtigen Furcht.

Friedrich fürchtete den Unbestand der Böhmen, welche leicht der Versuchung unterliegen konnten, mit Auslieferung seiner Person die Verzeihung des Kaisers zu erkaufen.

Thurn, und die in gleicher Verdammniß mit ihm waren, fanden es eben so wenig rathsam, in den Mauern von Prag ihr Schicksal zu erwarten. Sie entwichen nach Mähren, um bald darauf ihre Rettung in Siebenbürgen zu suchen. Friedrich entfloh nach Breßlau, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, um an dem Hofe des Chur-für'sten von Brandenburg und endlich in Holland eine Zuflucht zu 177
finden.

Das Treffen bey Prag hatte das ganze Schicksal Böhmens entschieden. Prag ergab sich gleich den andern Tag an den Sieger; die übrigen Städte folgten dem Schicksal der Hauptstadt. Die Stände huldigten ohne Bedingung; das nehmliche thaten die Schlesier und Mährer. Drey Monate ließ der Kaiser verstreichen, ehe er eine Untersuchung über das Vergangene anstellte. Viele von denen, welche im ersten Schrecken flüchtig geworden, zeigten sich, voll Vertrauen auf diese scheinbare Mäßigung, wieder in der Hauptstadt. Aber an Einem Tage und zu derselben Stunde brach das Ungewitter aus. Acht und vierzig der thätigsten Beförderer des Aufstands wurden gefangen genommen und vor eine außerordentliche Commission gezogen, die aus gebornen Böhmen und Oesterreichern niedergesetzt war. Sieben und zwanzig von ihnen starben auf dem Blutgerüste; von dem gemeinen Volk eine unzählige Menge. Die Abwesenden wurden vorgeladen, zu erscheinen, und da keiner sich meldete, als Hochver-

6: Krankheiten] Krankheit B C D K M. — 8–9: Furcht. (Absatz) Friedrich] Furcht. Friedrich B C D K M. — 15: Breßlau] K M schreiben Breslau. — 21: Schicksal] Beyspiele D K M.

räther und Beleidiger der kaiserlichen Majestät zum ′ Tode verur- 178
theilt, ihre Güter konfiscirt, ihre Namen an den Galgen geschlagen. Auch die Güter schon verstorbener Rebellen zog man ein. Diese Tyranney war zu ertragen, weil sie nur einzelne Privatpersonen traf, und der Raub des Einen den Andern bereicherte — desto schmerzhafter aber war der Druck, der ohne Unterschied über das ganze Königreich erging. Alle protestantischen Prediger wurden des Landes verwiesen; die Böhmischen sogleich, etwas später die Deutschen. Den Majestätsbrief durchschnitt Ferdinand mit eigner Hand, und verbrannte das Siegel. Sieben Jahre nach der Prager Schlacht war alle Religionsduldung gegen die Protestanten in dem Königreich aufgehoben. Die Gewaltthätigkeiten, welche sich der Kaiser gegen die Religionsprivilegien der Böhmen erlaubte, untersagte er sich gegen ihre politische Constitution, und indem er ihnen die Freyheit des Denkens nahm, ließ er ihnen großmüthig noch das Recht, sich selbst zu taxiren.

Der Sieg auf dem weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten, ja er gab sie ihm sogar mit einer größern Gewalt zurück, als sein ′ Vorgänger darin besessen hatte, weil die Hul- 179
digung ohne Bedingung geleistet ward, und kein Majestätsbrief seine landesherrliche Hoheit mehr beschränkte. Das Ziel aller seiner gerechten Wünsche war also erfüllt, und über alle seine Erwartungen.

Jetzt konnte er seine Bundesgenossen entlassen, und seine Armeen zurück rufen. Der Krieg war geendigt, wenn er auch nichts als gerecht war; wenn er großmüthig und gerecht war, so wars auch die Strafe. Das ganze Schicksal Deutschlands lag jetzt in seiner Hand, und vieler Millionen Glück und Elend beruhte auf dem Entschluß, den er faßte. Nie lag eine so große Entscheidung in **Eines** Menschen Hand; nie stiftete eines Menschen Verblendung so viel Verderben.

1: kaiserlichen] katholischen B C D K. — 16: taxiren.] taxieren. M (schreibt durchgängig -ieren). — 20: ward] wurde B C D K M.

′ Zweytes Buch. 180

Der Entschluß, welchen Ferdinand jetzt faßte, gab dem Krieg eine ganz andere Richtung, einen andern Schauplatz und andre Spieler. Aus einer Rebellion in Böhmen und einem Exekutionszug gegen Rebellen wurde ein *Deutscher* und bald ein *Europäischer* Krieg. Jetzt also ist es Zeit, einen Blick auf Deutschland und das übrige Europa zu werfen.

So ungleich der Grund und Boden des Deutschen Reichs und die Vorrechte seiner Glieder unter Katholiken und Protestanten vertheilt waren, so durfte jede Parthey nur ihre eigenthümlichen Vortheile nutzen, nur in staatskluger Eintracht zusammenhalten, um ihrer Gegenparthey hinlänglich gewachsen zu bleiben. Wenn die *katholische* die überlegene Zahl für sich hatte, und von der Reichsconstitution mehr begünstigt war, ′ so besaß die *protestantische* eine zusammen- 181
hängende Strecke volkreicher Länder, streitbare Fürsten, einen kriegerischen Adel, zahlreiche Armeen, wohlhabende Reichsstädte, die Herrschaft des Meers, und auf den schlimmsten Fall einen zuverlässigen Anhang in den Ländern katholischer Fürsten. Wenn die katholische Spanien und Italien zu ihrem Beystand bewaffnen konnte, so öffneten die Republiken Venedig, Holland und England der protestantischen ihre Schätze, so fand sie die Staaten des Nordens und die furchtbare Türkische Macht zu schneller Hülfe bereit. Brandenburg, Sachsen und Pfalz setzten den drey geistlichen Stimmen im Churfürstenrathe drey bedeutende protestantische Stimmen entgegen, und für den Churfürsten von Böhmen, wie für den Erzherzog von Oesterreich, war

4: Spieler] Spiele (Druckfehler in) A. — 5: wurde] ward B C D K M. — 12: hinlänglich] fehlt in B C D K M.

die Kaiserwürde eine Fessel, wenn die protestantischen Reichsstände
ihre Wichtigkeit zu benutzen verstanden. Das Schwert der Union
konnte das Schwert der Ligue in der Scheide halten, oder doch den
Ausschlag des Krieges, wenn es wirklich dazu kam, zweifelhaft
machen. Aber Privatverhältnisse zerrissen leider das allgemeine ' po- 182
litische Band, welches die protestantischen Reichsglieder zusammen-
halten sollte. Der große Zeitpunkt fand nur mittelmäßige Geister
auf der Bühne, und unbenutzt blieb das entscheidende Moment, weil
es den Muthigen an Macht, den Mächtigen an Einsicht, Muth und
Entschlossenheit fehlte.

Das Verdienst seines Ahnherrn Moritz, der Umfang seiner Länder
und das Gewicht seiner Stimme, stellten den Churfürsten von Sachsen
an die Spitze des protestantischen Deutschlands. Von dem Entschlusse,
den dieser Prinz faßte, hing es ab, welche von beyden streitenden
Partheyen den Sieg behalten sollte; auch war Johann Georg nicht
unempfindlich gegen — die Vortheile, welche ihm dieses wichtige Ver-
hältniß verschaffte. Eine gleich bedeutende Eroberung für den Kaiser
und für den protestantischen Bund, vermied er sorgfältig, sich an
Einen von beyden ganz zu verschenken, und durch eine unwider-
rufliche Erklärung sich entweder der Dankbarkeit des Kaisers anzu-
vertrauen, oder die Vortheile aufzugeben, welche von der Furcht dieses
Fürsten zu gewinnen waren. Unangesteckt von dem Schwin'del ritter- 183
licher oder religiöser Begeisterung, welcher einen Souverain nach dem
andern dahin riß, Krone und Leben an das Glücksspiel des Kriegs
zu wagen, strebte Johann Georg dem solidern Ruhme nach, das Sei-
nige zu Rath zu halten und zu verbessern. Wenn seine Zeitgenossen
ihn anklagten, daß er mitten im Sturme die protestantische Sache
verlassen; daß er der Vergrößerung seines Hauses die Errettung des
Vaterlands nachgesetzt; daß er die ganze evangelische Kirche in Deutsch-
land dem Untergange bloß gestellt habe, um nur für die reformirte
den Arm nicht zu erheben; wenn sie ihn anklagten, daß er der ge-
meinen Sache, als ein unzuverlässiger Freund, nicht viel weniger
geschadet habe, als ihre erklärtesten Feinde: so war es die Schuld
dieser Fürsten, welche sich Johann Georgs weise Politik nicht zum

8: das] der D K M. — 11: Moritz] Moriz M. — 32: Freund] Frund [Druckfehler in B].

Muster nahmen. Wenn, dieser weisen Politik ungeachtet, der Sächsische Landmann, wie jeder andere, über die Gräuel der kaiserlichen Durchzüge seufzte; wenn ganz Deutschland Zeuge war, wie Ferdinand seinen Bundsgenossen täuschte, und seiner Versprechungen spottete — wenn Johann Georg dieses ' endlich selbst zu bemerken glaubte — 184
desto mehr Schande für den Kaiser, der ein so redliches Vertrauen so grausam hinterging.

Wenn übertriebenes Vertrauen auf Oesterreich, und Hoffnung, seine Länder zu vermehren, dem Churfürsten von Sachsen die Hände banden, so hielten Furcht vor Oesterreich, und Angst, seine Länder zu verlieren, den schwachen Georg Wilhelm von Brandenburg in weit schimpflicheren Fesseln. Was man diesen beyden Fürsten zum Vorwurf machte, hätte dem Churfürsten von der Pfalz seinen Ruhm und seine Länder gerettet. Rasches Vertrauen auf ungeprüfte Kräfte, der Einfluß Französischer Rathschläge, und der verführerische Glanz einer Krone hatten diesen unglücklichen Fürsten zu einem Wagestück hingerissen, dem weder sein Genie noch seine politische Verfassung gewachsen war. Durch Zertheilung seiner Lande und die schlechte Harmonie seiner Beherrscher wurde die Macht des Pfälzischen Hauses geschwächt, welche, in einer einzigen Hand versammelt, den Ausschlag des Kriegs noch lange Zeit hätte zweifelhaft machen können.

'Eben diese Zerstückelung der Lande entkräftete auch das Fürsten- 185
haus Hessen, und die Verschiedenheit der Religion unterhielt zwischen Darmstadt und Kassel eine verderbliche Trennung. Die Linie Darmstadt, der Augsburgischen Konfession zugethan, hatte sich unter die Flügel des Kaisers geflüchtet, der sie auf Unkosten der reformirten Linie Kassel begünstigte. Während daß seine Religionsverwandten für Glauben und Freyheit ihr Blut verspritzten, zog Landgraf Georg von Darmstadt Sold von dem Kaiser. Aber ganz seines Ahnherrn werth, der hundert Jahre früher unternommen hatte, Deutschlands Freyheit gegen den furchtbaren Karl zu vertheidigen, erwählte Wilhelm von Kassel die Parthey der Gefahr und der Ehre. Ueber den Kleinmuth erhaben, der ungleich mächtigere Fürsten unter Ferdinands Allgewalt beugte, war Landgraf Wilhelm der Erste, der seinen Heldenarm freywillig dem Schwedischen Helden brachte, und Deutschlands Fürsten ein Beyspiel gab, mit welchem keiner den Anfang

machen wollte. So viel Muth sein Entschluß verrieth, so viel Stand-
haftigkeit zeigte seine Beharrung, so viel ' Tapferkeit seine Thaten. 186
Mit kühner Entschlossenheit stellte er sich vor sein blutendes Land,
und empfing einen Feind mit Spott, dessen Hände noch von dem
Mordbrande zu Magdeburg rauchten.

Landgraf Wilhelm ist es werth, neben dem heldenreichen Stamme
der *Ernestinen* zur Unsterblichkeit zu gehen. Langsam erschien dir
der Tag der Rache, unglücklicher *Johann Friedrich*, edler, un-
vergeßlicher Fürst. Langsam aber glorreich ging er auf. *Deine
Zeiten* kamen wieder, und auf deine Enkel stieg dein Heldengeist
herab. Ein tapfres Geschlecht von Fürsten geht hervor aus Thürin-
gens Wäldern, durch unsterbliche Thaten das Urtheil zu beschämen,
das den Churhut von deinem Haupte stieß, durch aufgehäufte blutige
Todtenopfer deinen zürnenden Schatten zu versöhnen. Deine Länder
konnte der Spruch des Siegers ihnen rauben; aber nicht die patrio-
tische Tugend, wodurch du sie verwirktest, nicht den ritterlichen Muth,
der, ein Jahrhundert später, den Thron seines Enkels wanken machen
wird. Deine und Deutschlands Rache schliff ihnen gegen Habsburgs
Geschlecht einen heiligen Degen, und von einer ' Heldenhand zur 187
andern erbt sich der unbesiegte Stahl. Als *Männer* vollführen sie,
was sie als *Herrscher* nicht vermögen, und sterben einen glorreichen
Tod — als die tapfersten Soldaten der Freyheit. Zu schwach an
Ländern, um mit eignen Heeren ihren Feind anzufallen, richten sie
fremde Donner gegen ihn und führen fremde Fahnen zum Siege.

Deutschlands Freyheit, aufgegeben von den mächtigen Ständen,
auf welche doch allein ihre Wohlthat zurück floß, wurde von einer
kleinen Anzahl Prinzen vertheidigt, für welche sie kaum einen Werth
besaß. Der Besitz von Ländern und Würden ertödtete den Muth,
Mangel an beyden machte Helden. Wenn Sachsen, Branden-
burg u. a. m. sich schüchtern zurück zogen, so sah man die Anhalt,
die Mansfeld, die Prinzen von Weimar u. a. ihr Blut in mörde-
rischen Schlachten verschwenden. Die Herzoge von Pommern, von
Mecklenburg, von Lüneburg, von Wirtemberg, die Reichsstädte in
Oberdeutschland, denen das *Reichsoberhaupt* von jeher ein ge-
fürchteter Name war, entzogen sich furchtsam dem Kampf mit dem
Kaiser, ' und beugten sich murrend unter seine zermalmende Hand. 188

Oesterreich und das katholische Deutschland hatten an dem Herzog Maximilian von Bayern einen eben so mächtigen als staatsklugen und tapfern Beschützer. Im ganzen Laufe dieses Kriegs einem einzigen überlegten Plane getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staatsvortheil und seiner Religion, nie Sklave Oesterreichs, das für seine Größe arbeitete und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer bessern Hand als der Willkühr, zu empfangen. Die übrigen katholischen Stände, größtentheils geistliche Fürsten, zu unkriegerisch, um den Schwärmen zu widerstehen, die der Wohlstand ihrer Länder anlockte, wurden nach einander Opfer des Kriegs, und begnügten sich, im Kabinet und auf ihren Kanzeln einen Feind zu verfolgen, vor welchem sie sich im Felde nicht zu stellen wagten. Alle, entweder Sklaven Oesterreichs oder Bayerns, wichen neben Maximilian in Schatten zurück; erst in den Händen dieses Fürsten wurde ihre versammelte Macht von Bedeutung.

′Die furchtbare Monarchie, welche Karl V. und sein Sohn aus 189
den Niederlanden, aus Mailand und beyden Sicilien, aus den weitläuftigen Ost- und Westindischen Ländern unnatürlich zusammen zwangen, neigte sich schon unter Philipp III. und IV. zu ihrem Falle. Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Größe gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau entzogen wurde. Die Westindischen Eroberungen hatten Spanien in Armuth gestürzt, um alle Märkte Europens zu bereichern, und Wechsler zu Antwerpen, Venedig und Genua wucherten längst mit dem Golde, das noch in den Schachten von Peru schlief. Indiens wegen hatte man die Spanischen Länder entvölkert, Indiens Schätze an die Wiedereroberung Hollands, an das schimärische Projekt, die Französische Thronfolge umzustoßen, an einen verunglückten Angriff auf England verschwendet. Aber der Stolz dieses Hofes hatte den Zeitpunkt seiner Größe, der Haß seiner Feinde seine Furchtbarkeit überlebt, und der Schrecken schien noch um die verlassene Höhle des Löwen zu schwe′ben. Das Mißtrauen der 190
Protestanten lieh dem Ministerium Philipps III. die gefährliche Staats-

18—19: weitläuftigen] weitläufigen B C D K M. — 27: Schachten] Schlachten (Druckfehler in) B.

kunst seines Vaters, und bey den Deutschen Katholiken bestand noch immer das Vertrauen auf Spanische Hülfe, wie der Wunderglaube an die Knochen der Märtyrer. Aeußerliches Gepränge verbarg die Wunden, an denen diese Monarchie sich verblutete, und die Meinung von ihren Kräften blieb, weil sie den hohen Ton ihrer goldnen Tage fortführte. Sklaven zu Hause und Fremdlinge auf ihrem eigenen Thron, gaben die Spanischen Schattenkönige ihren Deutschen Verwandten Gesetze, und es ist erlaubt, zu zweifeln, ob der Beystand, den sie leisteten, die schimpfliche Abhängigkeit werth war, womit die Deutschen Kaiser denselben erkaufen mußten. Hinter den Pyrenäen wurde von unwissenden Mönchen und ränkevollen Günstlingen Europens Schicksal gesponnen. Aber auch in ihrem tiefsten Verfalle mußte eine Macht furchtbar bleiben, die den Ersten an Umfang nicht wich, die, wo nicht aus standhafter Politik, doch aus Gewohnheit demselben Staatssystem unverändert getreu blieb, die geübte Armeen und treffliche Gene'rale beherrschte, die, wo der Krieg nicht zureichte, zu dem 191
Dolch der Banditen griff, und ihre öffentlichen Gesandten als Mordbrenner zu gebrauchen wußte. Was sie gegen drey Weltgegenden einbüßte, suchte sie gegen Osten wieder zu gewinnen, und Europa lag in ihrer Schlinge, wenn ihr der lang vorbereitete Anschlag gelang, zwischen den Alpen und dem Adriatischen Meere mit den Erblanden Oesterreichs zusammen zu fließen.

Zu großer Beunruhigung der dortigen Staaten hatte sich diese beschwerliche Macht in Italien eingedrungen, wo ihr fortgesetztes Streben nach Vergrößerung alle benachbarten Souverains für ihre Besitzungen zittern machte. In der gefährlichsten Lage befand sich der Pabst, den die Spanischen Vicekönige zwischen Neapel und Mailand in die Mitte nahmen. Die Republik Venedig sah sich zwischen dem Oesterreichischen Tyrol und dem Spanischen Mailand gepreßt, Savoyen kam zwischen eben diesem Lande und Frankreich ins Gedränge. Daher die wandelbare und zweydeutige Politik, welche seit Karls V. Tagen von den Staaten Italiens beobachtet wurde. ' Die doppelte 192
Person, welche die Päbste vorstellten, erhielt sie schwankend zwischen zwey ganz widersprechenden Staatssystemen. Wenn der Nachfolger

9: die schimpfliche] der schimpflichen K. — 16: beherrschte] besaß B C D K M. — 20: lang] lange B C D K M.

Petri in den Spanischen Prinzen seine folgsamsten Söhne, die standhaftesten Vertheidiger seines Stuhls verehrte, so hatte der Fürst des Kirchenstaats in eben diesen Prinzen seine schlimmsten Nachbarn, seine gefährlichsten Gegner zu fürchten. Wenn dem Erstern keine Angelegenheit näher ging, als die Protestanten vertilgt, und die Oesterreichischen Waffen siegreich zu sehen, so hatte der Letztere Ursache, die Waffen der Protestanten zu segnen, die seinen Nachbar außer Stand setzten, ihm gefährlich zu werden. Das Eine oder das Andre behielt die Oberhand, je nachdem die Päbste mehr um ihre weltliche Macht oder um ihre geistliche Herrschaft bekümmert waren; im Ganzen aber richtete sich die Römische Staatskunst nach der dringenderen Gefahr — und es ist bekannt, wie viel mächtiger die Furcht, ein gegenwärtiges Gut zu verlieren, das Gemüth zu bestimmen pflegt, als die Begierde, ein längst verlornes wieder zu gewinnen. So wird es begreiflich, wie sich der Statthalter Christi mit dem Oesterreichischen Hause zum Untergang der Ketzer — und wie sich eben dieser ' Statt- 193
halter Christi mit eben diesen Ketzern zum Untergang des Oesterreichischen Hauses verschwören konnte. Bewundernswürdig verflochten ist der Faden der Weltgeschichte! Was möchte wohl aus der Reformation — was aus der Freyheit der Deutschen Fürsten geworden seyn, wenn der Bischof zu Rom und der Fürst zu Rom beständig Ein Interesse gehabt hätten?

Frankreich hatte mit seinem vortrefflichen Heinrich seine ganze Größe und sein ganzes Gewicht auf der politischen Wage Europens verloren. Eine stürmische Minderjährigkeit zernichtete alle Wohlthaten der vorhergehenden kraftvollen Regierung. Unfähige Minister, Geschöpfe der Gunst und Intrigue, zerstreuten in wenigen Jahren die Schätze, welche Süllys Oekonomie und Heinrichs Sparsamkeit aufgehäuft hatten. Kaum vermögend, ihre erschlichene Gewalt gegen innere Faktionen zu behaupten, mußten sie es aufgeben, das große Steuer Europens zu lenken. Der nehmliche Bürgerkrieg, welcher Deutschland gegen Deutschland ' bewaffnete, brachte auch Frankreich gegen 194
Frankreich in Aufruhr, und Ludwig XIII. tritt seine Volljährigkeit nur an, um seine eigne Mutter und seine protestantischen Unter-

28: Süllys] Sullys K M.

thanen zu bekriegen. Diese, durch Heinrichs erleuchtete Politik in Fesseln gehalten, greifen jetzt, durch die Gelegenheit aufgeweckt, und von einigen unternehmenden Führern ermuntert, zum Gewehr, ziehen sich im Staat zu einem eigenen Staat zusammen, und bestimmen die feste und mächtige Stadt Rochelle zum Mittelpunkt ihres werdenden Reichs. Zu wenig Staatsmann, um durch eine weise Toleranz diesen Bürgerkrieg in der Geburt zu ersticken, und doch viel zu wenig Herr über die Kräfte seines Staats um ihn mit Nachdruck zu führen, sieht sich Ludwig XIII. bald zu dem erniedrigenden Schritt gebracht, die Unterwerfung der Rebellen durch große Geldsummen zu erkaufen. So sehr ihm auch die Staatsklugheit rathen mochte, die Rebellen in Böhmen gegen Oesterreich zu unterstützen, so unthätig mußte Heinrichs IV. Sohn für jetzt noch ihrem Untergange zusehen, glücklich genug, wenn sich die Kalvinisten in seinem Reiche ihrer Glau'bens- 195
genossen jenseits des Rheins nicht zur Unzeit erinnerten. Ein großer Geist am Ruder des Staats würde die Protestanten in Frankreich zum Gehorsam gebracht, und ihren Brüdern in Deutschland die Freyheit erfochten haben; aber Heinrich IV. war nicht mehr, und erst Richelieu sollte seine Staatskunst wieder hervor rufen.

Indem Frankreich von der Höhe seines Ruhms wieder herunter sank, vollendete das frey gewordene Holland den Bau seiner Größe. Noch war der begeisterte Muth nicht verraucht, der, von dem Geschlecht der Oranier entzündet, diese kaufmännische Nation in ein Heldenvolk verwandelt, und sie fähig gemacht hatte, ihre Unabhängigkeit in einem mörderischen Kriege gegen das Spanische Haus zu behaupten. Eingedenk, wie viel sie selbst bey ihrer Befreyung fremdem Beystande schuldig wären, brannten diese Republikaner von Begierde, ihren Deutschen Brüdern zu einem ähnlichen Schicksal zu verhelfen, und dieß um so mehr, da beyde gegen den nehmlichen Feind stritten, und Deutschlands Freyheit der Freyheit Hollands zur besten Brustwehre diente. Aber eine 'Republik, die noch um ihr eigenes Daseyn 196
kämpfte, die mit den bewundernswürdigsten Anstrengungen einem überlegenen Feinde in ihrem eigenen Gebiethe kaum gewachsen blieb, durfte ihre Kräfte der nothwendigen Selbstvertheidigung nicht ent-

13: IV.] VI. (angemerkter Druckfehler in) A. — 14: ihrer] ihre (Druckfehler in) M. — 27: wären] waren K. — 30–31: Brustwehre] Brustwehr B C D K M.

ziehen, um sie mit großmüthiger Politik für fremde Staaten zu verschwenden.

Auch England, obgleich unterdessen durch Schottland vergrößert, hatte unter seinem schwachen Jakob in Europa das Gewicht nicht mehr, welches ihm der Herrschergeist seiner Elisabeth zu verschaffen gewußt hatte. Ueberzeugt, daß die Wohlfahrt ihrer Insel an der Sicherheit der Protestanten befestigt sey, hatte sich diese staatskluge Königin nie von dem Grundsatz entfernt, jede Unternehmung zu befördern, die auf Verringerung der Oesterreichischen Macht abzielte. Ihrem Nachfolger fehlte es sowohl an Geist, diesen Grundsatz zu fassen, als an Macht, ihn in Ausübung zu bringen. Wenn die sparsame Elisabeth ihre Schätze nicht schonte, um den Niederlanden gegen Spanien, Heinrich dem Vierten gegen die Wuth der Ligue beyzuspringen, so überließ Jakob — Tochter, Enkel und ' Eidam der 197
Willkühr eines unversöhnlichen Siegers. Während daß dieser König seine Gelehrsamkeit erschöpfte, um den Ursprung der königlichen Majestät im Himmel aufzusuchen, ließ er die seinige auf Erden verfallen. Indem er seine Beredsamkeit anstrengte, um das unumschränkte Recht der Könige zu erweisen, erinnerte er die englische Nation an das ihrige, und verscherzte durch eine unnütze Geldverschwendung sein wichtigstes Regal, das Parlament zu entbehren, und der Freyheit ihre Stimme zu nehmen. Ein angebornes Grauen vor jeder bloßen Klinge schreckte ihn auch von dem gerechtesten Kriege zurück; sein Liebling, Buckingham, spielte mit seinen Schwächen, und seine selbstgefällige Eitelkeit machte es der Spanischen Arglist leicht, ihn zu betrügen. Während daß man seinen Eidam in Deutschland zu Grunde richtete, und das Erbtheil seiner Enkel an andre verschenkte, zog dieser blödsinnige Alte mit glückseligem Wohlgefallen den Weihrauch ein, den ihm Oesterreich und Spanien streuten. Um seine Aufmerksamkeit von dem Deutschen Kriege abzulenken, zeigte man ihm eine Schwiegertochter in ' Madrid, und der spaßhafte Vater rüstete seinen 198
abenteuerlichen Sohn selbst zu dem Gaukelspiel aus, mit welchem dieser seine Spanische Braut überraschte. Die Spanische Braut verschwand seinem Sohne, wie die Böhmische Krone und der Pfälzische

28: Alte] Fürst B C D K M.

Churhut seinem Eidam, und nur der Tod entriß ihn der Gefahr, seine friedfertige Regierung mit einem Kriege zu beschließen, bloß weil er den Muth nicht gehabt hatte, ihn von weitem zu zeigen.

Die bürgerlichen Stürme, durch sein ungeschicktes Regiment vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohn, und nöthigten diesen bald, nach einigen unerheblichen Versuchen, jedem Antheil an dem Deutschen Kriege zu entsagen, um die Wuth der Faktionen in seinem eigenen Reiche zu löschen, von denen er endlich ein beklagenswerthes Opfer ward.

Zwey verdienstvolle Könige, an persönlichem Ruhm einander zwar bey weitem nicht gleich, aber gleich an Macht und an Ruhmbegierde, setzten damals den Europäischen Norden in Achtung. Unter der langen und thätigen Regierung Christians IV. wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die ′ persönlichen Eigenschaften 199
dieses Fürsten, eine vortreffliche Marine, auserlesene Truppen, wohlbestellte Finanzen und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen, und Ansehen von außen zu verschaffen. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet, und den neugeschaffenen Staat zuerst an den Tag der Weltgeschichte hervor gezogen. Was dieser große Prinz nur im rohen Grundrisse andeutete, wurde durch seinen größern Enkel Gustav Adolph vollendet.

Beyde Reiche, vormals in eine einzige Monarchie unnatürlich zusammen gezwungen, und kraftlos in dieser Vereinigung, hatten sich zu den Zeiten der Reformation gewaltsam von einander getrennt, und diese Trennung war die Epoche ihres Gedeihens. So schädlich sich jene gezwungene Vereinigung für beyde Reiche erwiesen, so nothwendig war den getrennten Staaten nachbarliche Freundschaft und Harmonie. Auf beyde stützte sich die evangelische Kirche, beyde hatten dieselben Meere zu bewachen; Ein Interesse hätte sie gegen ′ densel- 200
ben Feind vereinigen sollen. Aber der Haß, welcher die Verbindung beyder Monarchien aufgelöst hatte, fuhr fort, die längst getrennten Nationen feindselig zu entzweyen. Noch immer konnten die Dänischen Könige ihren Ansprüchen auf das Schwedische Reich nicht entsagen, Schweden das Andenken der vormaligen Dänischen Tyranney nicht verbannen. Die zusammen fließenden Grenzen beyder Reiche bothen

der Nationalfeindschaft einen ewigen Zunder dar; die wachsame Eifersucht beyder Könige und unvermeidliche Handelscollisionen in den Nordischen Meeren ließen die Quelle des Streits nie versiegen.

Unter den Hülfsmitteln, wodurch Gustav Wasa, der Stifter des Schwedischen Reichs, seiner neuen Schöpfung Festigkeit zu geben gesucht hatte, war die Kirchenreformation eins der wirksamsten gewesen. Ein Reichsgrundgesetz schloß die Anhänger des Pabstthums von allen Staatsämtern aus, und verboth jedem künftigen Beherrscher Schwedens, den Religionszustand des Reichs abzuändern. Aber schon Gustavs zweyter Sohn und zweyter Nachfolger, Johann, trat zu dem Pabstthum zurück, und dessen Sohn Sigismund, zugleich 201 König von Pohlen, erlaubte sich Schritte, welche zum Untergang der Verfassung und der herrschenden Kirche abzielten. Karln, Herzog von Südermanland, Gustavs dritten Sohn an ihrer Spitze, thaten die Stände einen herzhaften Widerstand, woraus zuletzt ein offenbarer Bürgerkrieg zwischen dem Oheim und Neffen, zwischen dem König und der Nation sich entzündete. Herzog Karl, während der Abwesenheit des Königs Verweser des Reichs, benutzte Sigismunds lange Residenz in Pohlen und den gerechten Unwillen der Stände, die Nation sich aufs engste zu verbinden und seinem eigenen Hause unvermerkt den Weg zum Throne zu bahnen. Die schlechten Maßregeln Sigismunds beförderten seine Absicht nicht wenig. Eine allgemeine Reichsversammlung erlaubte sich, zum Vortheil des Reichsverwesers von dem Recht der Erstgeburt abzuweichen, welches Gustav Wasa in der Schwedischen Thronfolge eingeführt hatte, und setzte den Herzog von Südermanland auf den Thron, von welchem Sigismund mit seiner ganzen Nachkommenschaft feyerlich ausgeschlossen wurde. Der Sohn des neuen Königs, der unter dem Namen Karls IX. regierte, war 202 Gustav Adolph, dem aus eben diesem Grunde die Anhänger Sigismunds, als dem Sohn eines Thronräubers, die Anerkennung versagten. Aber wenn die Verbindlichkeit zwischen König und Volk gegenseitig ist, wenn sich Staaten nicht wie eine todte Waare von einer Hand zur andern forterben, so muß es einer ganzen einstimmig handelnden Nation erlaubt seyn, einem eidbrüchigen Beherrscher ihre

6: eins] eine B C D K. — 12: Pohlen] M schreibt Polen. — 14: Südermanland] Südermannland B C D K M.

Pflicht aufzukündigen und seinen Platz durch einen Würdigern zu
besetzen.

Gustav Adolph hatte das siebzehnte Jahr noch nicht vollendet,
als der Schwedische Thron durch den Tod seines Vaters erledigt
wurde; aber die frühe Reife seines Geistes vermochte die Stände, den
gesetzmäßigen Termin der Minderjährigkeit zu seinem Vortheil zu
verkürzen. Mit einem glorreichen Siege über sich selbst eröffnete er
eine Regierung, die den Sieg zum beständigen Begleiter haben und
siegend endigen sollte. Die junge Gräfin von Brahe, eine Tochter
seines Unterthans, hatte die Erstlinge seines großen Herzens, und
sein Entschluß war aufrichtig, den Schwedischen ′ Thron mit ihr zu 203
theilen. Aber von Zeit und Umständen bezwungen, unterwarf sich
seine Neigung der höhern Regentenpflicht, und die Heldentugend ge-
wann wieder ausschließend ein Herz, das nicht bestimmt war, sich
in das stille Glück eines einzigen Geschöpfs einzuschließen.

Christian IV. von Dänemark, König schon, ehe Gustav das
Licht der Welt erblickte, hatte die Schwedischen Grenzen angefallen,
und über den Vater dieses Helden wichtige Vortheile errungen.
Gusta Adolph eilte, diesen verderblichen Krieg zu endigen, und er-
kaufte durch weise Aufopferungen den Frieden, um seine Waffen
gegen den Czar von Moskau zu kehren. Nie versuchte ihn der zwey-
deutige Ruhm eines Eroberers, das Blut seiner Völker in ungerechten
Kriegen zu verspritzen; aber ein gerechter wurde nie von ihm ver-
schmäht. Seine Waffen waren glücklich gegen Rußland, und das
Schwedische Reich sah sich mit wichtigen Provinzen gegen Osten ver-
größert.

Unterdessen setzte König Sigismund von Pohlen gegen den Sohn
die feindseligen Gesinnungen fort, wozu der Vater ihn berechtigt hatte,
und ließ keinen ′ Kunstgriff unversucht, die Unterthanen Gustav 204
Adolphs in ihrer Treue wankend, seine Freunde kaltsinnig, seine
Feinde unversöhnlich zu machen. Weder die großen Eigenschaften
seines Gegners, noch die gehäuftesten Merkmale von Ergebenheit,

6: Termin] Zeitraum B C D K. — 14–15: sich in — einzuschließen.] sich auf das stille häusliche Glück einzuschränken. B C D K M. — 21: Czar] M schreibt Czaar. — 32: Merkmale] Merkmahle B C D.

welche Schweden seinem angebeteten Könige gab, konnten diesen betrogenen Fürsten von der thörichten Hoffnung heilen, den verlornen Thron wieder zu besteigen. Alle Friedensvorschläge Gustavs wurden mit Uebermuth verschmäht. Unwillkührlich sah sich dieser friedliebende Held in einen langwierigen Krieg mit Pohlen verwickelt, in welchem nach und nach ganz Liefland und Pohlnisch Preußen der Schwedischen Herrschaft unterworfen wurden. Immer Sieger, war Gustav Adolph immer der erste bereit, die Hand zum Frieden zu biethen.

Dieser Schwedischpohlnische Krieg fällt in den Anfang des dreyßigjährigen in Deutschland, mit welchem er in Verbindung steht. Es war genug, daß König Sigismund, ein Katholik, die Schwedische Krone einem protestantischen Prinzen streitig machte, um sich der thätigsten Freundschaft Spaniens und Oester'reichs versichert halten zu 205
können; eine doppelte Verwandtschaft mit dem Kaiser gab ihm noch ein näheres Recht an seinen Schutz. Das Vertrauen auf eine so mächtige Stütze war es auch vorzüglich, was den König von Pohlen zur Fortsetzung eines Krieges aufmunterte, der sich so sehr zu seinem Nachtheil erklärte; und die Höfe zu Madrid und Wien unterließen nicht, ihn durch prahlerische Versprechungen bey gutem Muthe zu erhalten. Indem Sigismund in Livland, Kurland und Preußen einen Platz nach dem andern verlor, sah er seinen Bundesgenossen in Deutschland zu der nehmlichen Zeit von Sieg zu Sieg der unumschränkten Herrschaft entgegen eilen — kein Wunder, wenn seine Abneigung gegen den Frieden in gleichem Verhältniß mit seinen Niederlagen stieg. Die Heftigkeit, mit der er seine schimärische Hoffnung verfolgte, verblendete ihm die Augen gegen die arglistige Politik seines Bundesgenossen, der auf seine Unkosten nur den Schwedischen Helden beschäftigte, um desto ungestörter die Freyheit des Deutschen Reichs umzustürzen, und alsdann den erschöpften Norden als eine leichte Eroberung an sich zu reißen. ' Ein Umstand, auf den man 206
allein nicht gerechnet hatte — Gustavs Heldengröße, zerriß das Gewebe dieser betrügerischen Staatskunst. Dieser achtjährige Pohlnische Krieg, weit entfernt, die Schwedische Macht zu erschöpfen, hatte bloß dazu gedient, das Feldherrngenie Gustav Adolphs zu zeitigen, in

1–2: diesen betrogenen] jenen verblendeten B C D K M. — 6: Liefland] M schreibt Livland.

einer langen Fechtübung die Schwedischen Heere zu stählen, und unvermerkt die neue Kriegskunst in Gang zu bringen, durch welche sie nachher auf Deutschem Boden Wunder thun sollten.

Nach dieser nothwendigen Digression über den damaligen Zustand der Europäischen Staaten sei mir erlaubt, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen.

Seine Staaten hatte Ferdinand wieder, aber noch nicht den Aufwand, den ihre Wiedereroberung ihm gekostet hatte. Eine Summe von 40 Millionen Gulden, welche die Konfiskationen in Böhmen und Mähren in seine Hände brachten, würde hinreichend gewesen seyn, ihm und seinen Alliirten alle Unkosten zu vergüten; aber diese unermeßliche Summe war bald in den Händen der Jesuiten und seiner Günstlinge zerronnen. Herzog Maximilian von Bayern, dessen sieg- 207 reichem Arme der Kaiser fast allein den Besitz seiner Staaten verdankte, der, um seiner Religion und seinem Kaiser zu dienen, einen nahen Verwandten aufgeopfert hatte, Maximilian hatte die gegründetsten Ansprüche auf seine Dankbarkeit, und in einem Vertrage, den der Herzog noch vor dem Ausbruch des Kriegs mit dem Kaiser schloß, hatte er sich ausdrücklich den Ersatz aller Unkosten ausbedungen. Ferdinand fühlte die ganze Verbindlichkeit, welche dieser Vertrag und jene Dienste ihm auflegten, aber er hatte nicht Lust, sie mit eigenem Verlust zu erfüllen. Seine Absicht war, den Herzog auf das glänzendste zu belohnen, aber ohne sich selbst zu berauben. Wie konnte dieses besser geschehen, als auf Unkosten desjenigen Fürsten, gegen welchen ihm der Krieg dieses Recht zu geben schien, dessen Vergehungen schwer genug abgeschildert werden konnten, um jede Gewaltthätigkeit durch den Namen einer gesetzmäßigen Züchtigung zu entschuldigen? Friedrich mußte also weiter verfolgt, Friedrich zu Grunde gerichtet werden, damit Maximilian belohnt werden könnte, und ein neuer Krieg ward eröffnet, um den alten zu bezahlen. 208

Aber ein ungleich wichtigerer Beweggrund kam hinzu, das Gewicht dieses erstern zu verstärken. Bis hieher hatte Ferdinand bloß für seine Existenz gefochten, und keine andre Pflichten, als die der

9: Konfiskationen] Confiscation M. — 27–28: den Namen — zu entschuldigen] das Ansehen der Gesetze zu rechtfertigen B C D K M. — 33: andre] andere B C D K, andern M.

Selbstvertheidigung erfüllt. Jetzt aber, da der Sieg ihm Freyheit zu
handeln gab, gedachte er seiner vermeintlichen höheren Pflichten, und
erinnerte sich an das Gelübde, das er zu Loretto und Rom seiner
Generalissima, der heiligen Jungfrau, gethan, mit Gefahr seiner
Kronen und seines Lebens ihre Verehrung auszubreiten. Die Unter-
drückung der Protestanten war mit diesem Gelübde unzertrennlich
verknüpft. Günstigere Umstände konnten sich zu Erfüllung desselben
nicht vereinigen, als sich jetzt nach Endigung des Böhmischen Kriegs
beysammen fanden. Die Pfälzischen Lande in katholische Hände zu
bringen, fehlte es ihm weder an Macht, noch an einem Schein des
Rechts, und unübersehlich wichtig waren die Folgen dieser Veränderung
für das ganze katholische Deutschland. Indem er den Herzog von
Bayern mit dem Raube seines ' Verwandten belohnte, befriedigte er 209
zugleich seine niedrigsten Begierden und erfüllte seine erhabenste Pflicht:
er zermalmte einen Feind, den er haßte; er ersparte seinem Eigen-
nutz ein schmerzhaftes Opfer, indem er sich die himmlische Krone
verdiente.

Friedrichs Untergang war längst im Kabinet des Kaisers be-
schlossen, ehe das Schicksal sich gegen ihn erklärte; aber erst, nachdem
dieses letzte geschehen war, wagte man es, diesen Donner der will-
kührlichen Gewalt gegen ihn zu schleudern. Ein Schluß der Kaisers,
dem alle Formalitäten fehlten, welche die Reichsgesetze in einem solchen
Falle nothwendig machen, erklärte den Churfürsten und drey andere
Prinzen, welche in Schlesien und Böhmen für ihn die Waffen geführt
hatten, als Beleidiger der kaiserlichen Majestät und Störer des Land-
friedens, in die Reichsacht, und aller ihrer Würden und Länder ver-
lustig. Die Vollstreckung dieser Sentenz gegen Friedrich, nehmlich
die Eroberung seiner Länder, wurde, mit einer ähnlichen Verspottung
der Reichsgesetze, der Krone Spanien, als Besitzerin des Burgundischen
Kreises, dem Herzog von Bayern und der ' Ligue aufgetragen. Wäre 210
die evangelische Union des Namens werth gewesen, den sie trug, und
der Sache, die sie vertheidigte, so würde man bei Vollstreckung der
Reichsacht unüberwindliche Hindernisse gefunden haben; aber eine so
verächtliche Macht, die den Spanischen Truppen in der Unterpfalz

5: Kronen] Krone B C D K.

kaum gewachsen war, mußte es aufgeben, gegen die vereinigte Macht des Kaisers, Bayerns und der Ligue zu streiten. Das Urtheil der Reichsacht, welche über den Churfürsten ausgesprochen war, scheuchte sogleich alle Reichsstädte von dem Bündniß hinweg, und die Fürsten folgten bald ihrem Beyspiele. Glücklich genug, ihre eigene Länder zu retten, überließen sie den Churfürsten, ihr ehemaliges Oberhaupt, der Willkühr des Kaisers, schwuren die Union ab, und gelobten, sie nie wieder zu erneuern.

Unrühmlich hatten die Deutschen Fürsten den unglücklichen Friedrich verlassen, Böhmen, Schlesien und Mähren der furchtbaren Macht des Kaisers gehuldigt; ein einziger Mann, ein Glücksritter, dessen ganzer Reichthum sein Degen war, Ernst Graf von Mansfeld, wagte es, in der Böhmischen Stadt Pil'sen der ganzen Macht des 211
Kaisers zu trotzen. Von dem Churfürsten, dem er seine Dienste gewidmet hatte, nach der Prager Schlacht ohne alle Hülfe gelassen, unwissend sogar, ob ihm Friedrich seine Beharrlichkeit dankte, hielt er noch eine Zeit lang allein gegen die Kaiserlichen Stand, bis seine Truppen, von der Geldnoth getrieben, die Stadt Pilsen an den Kaiser verkauften; von diesem Schlage nicht erschüttert, sah man ihn bald darauf in der Oberpfalz neue Werbeplätze anlegen, um die Truppen aufzufangen, welche die Union verabschiedet hatte. Ein neues, zwanzig tausend Mann starkes Heer entstand in kurzem unter seinen Fahnen, um so furchtbarer für alle Provinzen, auf die es sich warf, weil es durch Raub allein sich erhalten konnte. Unwissend, wohin dieser Schwarm stürzen würde, zitterten schon alle benachbarten Bißthümer, deren Reichthum ihn anlocken konnte. Aber ins Gedränge gebracht von dem Herzog von Bayern, der als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieser Gegend entweichen. Durch einen glücklichen Betrug dem nacheilenden Bayrischen General Tilly entsprun'gen, erschien er auf einmal in der Unter- 212
pfalz, und übte dort an den Rheinischen Bißthümern die Mißhandlungen aus, die er den Fränkischen zugedacht hatte. Während daß die kaiserlich bayrische Armee Böhmen überschwemmte, war der Spanische General Ambros Spinola von den Niederlanden aus mit einem an-

3: welche] welches B C D K M. — 5: eigene] eigenen B C D M; eignen K. — 21: aufzufangen] an sich zu ziehen B C D K M. — 22: kurzem] kurzen B D.

sehnlichen Heer in die Unterpfalz eingefallen, welche der Ulmer Vergleich der Union zu vertheidigen erlaubte. Aber die Maßregeln waren so schlecht genommen, daß ein Platz nach dem andern in Spanische Hände fiel, und endlich, als die Union aus einander gegangen war, der größte Theil des Landes von Spanischen Truppen besetzt blieb. Der Spanische General Corduba, welcher diese Truppen nach dem Abzug des Spinola befehligte, hob eiligst die Belagerung Frankenthals auf, als Mansfeld in die Unterpfalz eintrat. Aber anstatt die Spanier aus dieser Provinz zu vertreiben, eilte dieser über den Rhein, um seinen bedürftigen Truppen in dem Elsaß ein Fest zu bereiten. Zur fürchterlichsten Einöde wurden alle offnen Länder, über welche sich dieser Räuberschwarm ergoß, und nur durch ungeheure ′ Summen 213
konnten sich die Städte von der Plünderung los kaufen. Gestärkt von diesem Zuge, zeigte sich Mansfeld wieder am Rhein, die Unterpfalz zu decken.

So lange ein solcher Arm für ihn stritt, war Churfürst Friedrich nicht unrettbar verloren. Neue Aussichten fingen an, sich ihm zu zeigen, und das Unglück weckte ihm Freunde auf, die ihm in seinem Glücke geschwiegen hatten. König Jakob von England, der gleichgültig zugesehen hatte, wie sein Eidam die Böhmische Krone verlor, erwachte aus seiner Fühllosigkeit, da es die ganze Existenz seiner Tochter und seiner Enkel galt, und der siegreiche Feind einen Angriff auf die Churlande wagte. Spät genug öffnete er jetzt seine Schätze, und eilte, die Union, die damals die Unterpfalz noch vertheidigte, und, als diese dahin war, den Grafen von Mansfeld mit Geld und Truppen zu unterstützen. Durch ihn wurde auch sein naher Anverwandter, König Christian von Dänemark, zu thätiger Hülfe aufgefodert. Der ablaufende Stillstand zwischen Spanien und Holland beraubte zugleich den Kaiser alles Beystandes, den er von den ′ 214
Niederlanden aus zu erwarten gehabt hätte. Wichtiger als alles dieses war die Hülfe, die dem Pfalzgrafen von Siebenbürgen und Ungarn aus erschien. Der Stillstand Gabors mit dem Kaiser war kaum zu Ende, als dieser furchtbare alte Feind Oesterreichs Ungarn aufs neue überschwemmte, und sich in Preßburg zum König krönen ließ. Reißend schnell waren seine Fortschritte, daß Boucquoi Böhmen

35: Boucquoi] Bouequoi (angemerkter Druckfehler in) A.

verlassen mußte, um Ungarn und Oesterreich gegen Gaborn zu vertheidigen. Dieser tapfere General fand bey der Belagerung von Neuhäusel seinen Tod; schon vorher war der eben so tapfere Dampierre vor Preßburg geblieben. Unaufgehalten drang Gabor an die Oesterreichische Grenze vor; der alte Graf von Thurn und mehrere geächtete Böhmen hatten ihren Haß und ihren Arm mit diesem Feind ihres Feindes vereinigt. Ein nachdrücklicher Angriff von Deutscher Seite, während daß Gabor den Kaiser von Ungarn aus bedrängte, hätte Friedrichs Glück schnell wieder herstellen können; aber immer hatten die Böhmen und die Deutschen die Waffen aus den Händen gelegt, wenn Gabor ins Feld rückte; immer hatte sich dieser letztere ' er- 215
schöpft, wenn jene anfingen sich zu erholen.

Friedrich hatte indessen nicht gesäumt, sich seinem neuen Beschützer Mansfeld in die Arme zu werfen. Verkleidet erschien er in der Unterpfalz, um welche Mansfeld und der Bayrische General Tilly sich rissen; die Oberpfalz hatte man längst überwältigt. Ein Stral von Hoffnung ging ihm auf, als aus den Trümmern der Union neue Freunde für ihn erstanden. Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein ehemaliges Mitglied derselben, fing seit einiger Zeit an, eine Kriegsmacht zusammen zu ziehen, welche sich bald zu einem ansehnlichen Heere vermehrte. Niemand wußte, wem es galt, als er unversehends ins Feld rückte und sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigte. Seine Markgrafschaft hatte er, ehe er in den Krieg zog, seinem Sohne abgetreten, um sie durch diesen Kunstgriff der Rache des Kaisers zu entziehen, wenn das Glück etwas menschliches über ihn verhängen sollte. Auch der benachbarte Herzog von Wirtemberg fing an, seine Kriegsmacht zu verstärken. Dem Pfalzgrafen wuchs dadurch der Muth, und er arbeitete mit allem Ernste daran, ' die 216
Union wieder ins Leben zu rufen. Jetzt war die Reihe an Tilly, auf seine Sicherheit zu denken. In größter Eile zog er die Truppen des Spanischen Generals Corduba an sich. Aber indem der Feind seine Macht vereinigte, trennten sich Mansfeld und der Markgraf von Baden, und der Letztere wurde von dem Bayrischen General bey Wimpfen geschlagen (1622).

22: unversehends] unversehens B C D K M.

Ein Aventurier ohne Geld, dem man selbst die rechtmäßige Ge-
burt streitig machte, hatte sich zum Vertheidiger eines Königs aufge-
stellt, den einer seiner nächsten Verwandten zu Grunde richtete, und
der Vater seiner Gemahlin im Stich ließ. Ein regierender Prinz
begab sich seiner Länder, die er ruhig beherrschte, um für einen an-
dern, der ihm fremd war, das ungewisse Glück des Kriegs zu ver-
suchen. Ein neuer Glücksritter, an Staaten arm, desto reicher an
glorreichen Ahnen, übernimmt nach ihm die Vertheidigung einer
Sache, welche er auszuführen verzweifelte. Herzog Christian von
Braunschweig, Administrator von Halberstadt, glaubte dem Grafen
von Mansfeld das Geheimniß abgelernt zu haben, eine Armee von
zwanzigtau'send Mann ohne Geld auf den Beinen zu erhalten. Von 217
jugendlichem Uebermuthe getrieben, und voll Begierde, sich auf Kosten
der katholischen Geistlichkeit, die er ritterlich haßte, einen Namen zu
machen, und Beute zu erwerben, versammelte er in Niedersachsen ein
beträchtliches Heer, welchem die Vertheidigung Friedrichs und der
Deutschen Freyheit den Namen leihen mußte. Gottes Freund
und der Pfaffen Feind war der Wahlspruch, den er auf seinen
Münzen von eingeschmolzenem Kirchensilber führte, und dem er durch
seine Thaten keine Schande machte.

Der Weg, den diese Räuberbande nahm, war wie gewöhnlich
mit der schrecklichsten Verheerung bezeichnet. Durch Plünderung der
Niedersächsischen und Westphälischen Stifter sammelte sie Kräfte, die
Bißthümer am Oberrhein zu plündern. Von Freund und Feind dort
vertrieben, näherte sich der Administrator bey der Maynzischen Stadt
Höchst dem Maynstrome, den er nach einem mörderischen Gefechte mit
Tilly, der ihm den Uebergang streitig machen wollte, passirte. Mit
Verlust seines halben Heers erreichte er das jenseitige ' Ufer, wo er 218
den Ueberrest seiner Truppen schnell wieder sammelte und mit dem-
selben zu dem Grafen von Mansfeld stieß. Verfolgt von Tilly, stürzte
sich dieser vereinigte Schwarm zum zweytenmal über das Elsaß, um
die Verwüstungen nachzuholen, die bey dem ersten Einfall unterblieben
waren. Während daß der Churfürst Friedrich, nicht viel anders als
ein flüchtiger Bettler, mit dem Heere herumzog, das ihn als seinen

9: er] jener B C D K M. — 34: Heere] Herre (Druckfehler in) A.

Herrn erkannte, und mit seinem Namen sich schmückte, waren seine Freunde geschäftig, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Ferdinand wollte diesen noch nicht alle Hoffnung benehmen, den Pfalzgrafen wieder eingesetzt zu sehen. Voll Arglist und Verstellung, zeigte er sich bereitwillig zu Unterhandlungen, wodurch er ihren Eifer im Felde zu erkälten und das Aeußerste zu verhindern hoffte. König Jakob, das Spiel der Oesterreichischen Arglist, wie immer, trug durch seine thörichte Geschäftigkeit nicht wenig dazu bey, die Maßregeln des Kaisers zu unterstützen. Vor allem verlangte Ferdinand, daß Friedrich die Waffen von sich legte, wenn er an die *Gnade* des Kaisers appellire, und Jakob fand diese Fo'derung äußerst billig. Auf sein Geheiß 219
ertheilte der Pfalzgraf seinen einzigen wahren Beschützern, dem Grafen von Mansfeld und dem Administrator den Abschied und erwartete in Holland sein Schicksal — von der Barmherzigkeit des Kaisers.

Mansfeld und Herzog Christian waren bloß eines neuen Namens wegen verlegen; die Sache des Pfalzgrafen hatte sie nicht in Rüstung gesetzt, also konnte sein Abschied sie nicht entwaffnen. Der Krieg war ihr Zweck, gleich viel, für wessen Sache sie kriegten. Nach einem vergeblichen Versuch des Grafen Mansfeld, in die Dienste des Kaisers zu treten, zogen sich beyde nach Lothringen, wo die Ausschweifungen ihrer Truppen bis in das innerste Frankreich Schrecken verbreiteten. Eine Zeit lang harrten sie hier vergebens auf einen Herrn, der sie dingen sollte, als die Holländer, von dem Spanischen General Spinola bedrängt, ihnen Dienste anbothen. Nach einem mörderischen Gefechte bey Fleurüs mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, erreichten sie Holland, wo ihre Erscheinung den Spanischen General sogleich vermochte, die Belagerung von Bergen op Zoom 220
aufzuheben. Aber auch Holland war dieser schlimmen Gäste bald müde und benutzte den ersten Augenblick von Erholung, sich ihres gefährlichen Beystandes zu entledigen. Mansfeld ließ seine Truppen in der fetten Provinz Ostfriesland zu neuen Thaten sich stärken. Herzog Christian, voll Leidenschaft für die Pfalzgräfin, die er in Holland hatte kennen lernen, und kriegslustiger als je, führte die seinigen nach Niedersachsen zurück, den Handschuh dieser Prinzessin

25: Fleurüs] Fleurus B C D K M.

auf seinem Hut, und die Devise: Alles für Gott und sie! auf seinen Fahnen. Beyde hatten ihre Rolle in diesem Kriege noch lange nicht geendigt.

Alle kaiserlichen Staaten waren jetzt endlich von Feinden gereinigt, die Union aufgelöst, der Markgraf von Baden, Mansfeld und Herzog Christian aus dem Felde geschlagen und die Pfälzischen Lande von den Truppen der Reichsexekution überschwemmt. Mannheim und Heidelberg hatten die Bayern im Besitze, und bald wurde auch Frankenthal den Spaniern geräumt. In einem Winkel von Holland harrte der Pfalzgraf auf die schimpfliche Erlaubniß, durch ' einen Fußfall 221 den Zorn des Kaisers versöhnen zu dürfen; und ein sogenannter Churfürstentag zu Regensburg sollte endlich sein Schicksal bestimmen. Längst war dieses am Hofe des Kaisers entschieden; aber jetzt erst waren die Umstände günstig genug, mit dieser ganzen Entscheidung an das Licht hervor zu treten. Nach allem dem, was bis jetzt von dem Kaiser gegen den Churfürsten geschehen war, glaubte Ferdinand keine aufrichtige Versöhnung mehr hoffen zu können. Nur indem man die Gewaltthätigkeit vollendete, glaubte man sie unschädlich zu machen. Verloren mußte also bleiben, was verloren war; Friedrich durfte seine Länder nicht wieder sehen, und ein Fürst ohne Land und Volk konnte den Churhut nicht mehr tragen. So schwer sich der Pfalzgraf gegen das Haus Oesterreich verschuldet hatte, so ein herrliches Verdienst hatte sich der Herzog von Bayern um dasselbe erworben. So viel das Haus Oesterreich und die katholische Kirche von der Rachbegierde und dem Religionshaß des Pfälzischen Hauses zu fürchten haben mochten, so viel hatten beyde von der Dankbarkeit und dem Religionseifer des Bayrischen zu hoffen. ' Endlich wurde, 222 durch Uebertragung der Pfälzischen Churwürde an Bayern, der katholischen Religion das entschiedenste Uebergewicht im Churfürstenrathe, und ein bleibender Sieg in Deutschland versichert.

Dieses letzte war genug, die drey geistlichen Churfürsten dieser Neuerung günstig zu machen; unter den protestantischen war nur die einzige Stimme Chursachsens wichtig. Konnte aber Johann Georg dem Kaiser ein Recht streitig machen, ohne welches er sein eignes an

4 kaiserlichen] kaiserliche K. — 5: Mansfeld] Graf Mansfeld B C D K M.

den Churhut dem Zweifel aussetzte? Einem Fürsten zwar, den seine Abkunft, seine Würde und seine Macht an die Spitze der protestantischen Kirche in Deutschland stellten, hätte, wie es schien, nichts heiliger sein sollen, als die Rechte dieser Kirche gegen alle Angriffe der katholischen zu behaupten; aber die Frage war jetzt nicht sowohl, wie man das Interesse der protestantischen Religion gegen die Katholiken wahrnehmen, sondern welcher von zwey gleich gehaßten Religionen, der kalvinischen oder der päbstlichen, man den Sieg über die andere gönnen, welchem von zwey gleich schlimmen Feinden man die Pfälzische Chur zuspre'chen sollte; und im Gedränge zwischen zwey 223
entgegengesetzten Pflichten war es ja wohl natürlich — dem Privathaß und dem Privatnutzen den Ausschlag heimzustellen. Der geborne Beschützer der Deutschen Freyheit und der protestantischen Religion ermunterte den Kaiser, über die Pfälzische Chur nach kaiserlicher Machtvollkommenheit zu verfügen, und sich im geringsten nicht irren zu lassen, wenn man von Seiten Chursachsens, der Form wegen, sich seinen Maßregeln entgegensetzen sollte. Wenn Johann Georg in der Folge mit seiner Einwilligung zurück hielt, so hatte Ferdinand selbst durch Vertreibung der evangelischen Prediger aus Böhmen zu dieser Sinnesänderung Anlaß gegeben — und die Belehnung Bayerns mit der Pfälzischen Chur hörte auf, eine gesetzwidrige Handlung zu sein, sobald der Kaiser sich dazu verstand, dem Churfürsten von Sachsen für eine Rechnung von sechs Millionen Thaler Kriegskosten die Lausitz einzuräumen.

Ferdinand belehnte also, mit Widerspruch des ganzen protestantischen Deutschlands, mit Verspottung der Reichsgrundgesetze, die er in der Wahlkapitulation beschworen, den Herzog von ' Bayern zu 224
Regensburg feyerlich mit der Pfälzischen Chur, doch, wie es hieß, unbeschadet der Ansprüche, welche die Agnaten und Nachkommen Friedrichs darauf geltend machen möchten. Dieser unglückliche Fürst sahe sich jetzt unwiderruflich aus dem Besitz seiner Staaten vertrieben, ohne vor dem Gerichte, das ihn verdammte, zuvor gehört worden zu seyn, eine Gerechtigkeit, welche die Gesetze auch dem geringsten Unterthan, auch dem schwärzesten Verbrecher vergönnen.

31: sahe] sah B C D K M.

Dieser gewaltsame Schritt öffnete endlich dem König von Eng-
land die Augen, und da um eben diese Zeit die Unterhandlungen
zerrissen wurden, welche wegen einer Heirath seines Sohnes mit einer
Spanischen Tochter angesponnen waren, so nahm endlich Jakob mit
Lebhaftigkeit die Parthey seines Eidams. Eine Revolution im Fran-
zösischen Ministerium hatte den Kardinal Richelieu zum Herrn der
Geschäfte gemacht, und dieses tiefgesunkene Königreich fing bald an
zu fühlen, daß ein Mann an seinem Ruder saß. Die Bewegungen
des Spanischen Statthalters in Mailand, sich des Veltlins zu bemäch-
tigen, um von ′ hier aus einen Vereinigungspunkt mit den Erb- 225
staaten Oesterreichs zu finden, erweckten wieder die alte Furcht vor
dieser Macht, und mit ihr die Staatsmaximen Heinrichs des Großen.
Eine Heirath des Prinzen von Wallis mit Henrietten von Frankreich
stiftete zwischen diesen beyden Kronen eine engere Vereinigung, zu
welcher auch Holland, Dänemark und einige Staaten Italiens traten.
Der Entwurf wurde gemacht, Spanien mit gewaffneter Hand zur
Herausgabe des Veltlins, und Oesterreich zu Wiederherstellung Friedrichs
zu zwingen; aber nur für das erste wurde einige Thätigkeit gezeigt.
Jakob I. starb, und Karl I. im Streit mit seinem Parlamente, konnte
den Angelegenheiten Deutschlands keine Aufmerksamkeit mehr schenken.
Savoyen und Venedig hielten ihren Beystand zurück, und der Fran-
zösische Minister glaubte die Hugenotten in seinem Vaterlande erst unter-
worfen haben zu müssen, ehe er es wagen dürfte, die Protestanten in
Deutschland gegen den Kaiser zu beschützen. So große Hoffnungen man
von dieser Allianz geschöpft hatte, so wenig entsprach ihnen der Erfolg.

′ Graf Mansfeld, von aller Hülfe entblößt, stand unthätig am 226
Unterrhein, und Herzog Christian von Braunschweig sah sich nach
einem verunglückten Feldzug aufs neue vom Deutschen Boden ver-
trieben. Ein abermaliger Einfall Bethlen Gabors in Mähren hatte
sich, weil er von Deutschland aus nicht unterstützt ward, fruchtlos
wie alle vorigen, in einen förmlichen Frieden mit dem Kaiser geen-
digt. Die Union war nicht mehr, kein protestantischer Fürst mehr
unter den Waffen, und an den Grenzen von Niederdeutschland stand

5–6: Französischen] Französchen (Druckfehler in) A. — 22–23: unterworfen haben] unterwerfen B C D K M. — 30: ward] wurde B C D K M. — 33: Grenzen] B C D schreiben meistens Gränzen.

der Bayrische General Tilly mit einem sieggewohnten Heer — auf protestantischem Boden. Die Bewegungen Herzog Christians von Braunschweig hatten ihn nach dieser Gegend, und einmal schon in den Niedersächsischen Kreis gezogen, wo er Lippstadt, den Waffenplatz des Administrators, überwältigte. Die Nothwendigkeit, diesen Feind zu beobachten und von neuen Einfällen abzuhalten, sollte auch noch jetzt seinen Aufenthalt auf diesem Boden rechtfertigen. Aber Mansfeld und Christian hatten aus Geldmangel ihre Heere entlassen, und die Armee des Grafen Tilly sah weit und breit keinen ′ Feind mehr. 227
Warum belästigte sie noch das Land, in dem sie stand?

Schwer ist es, aus dem Geschrey erhitzter Partheyen die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden — aber bedenklich war es, daß die Ligue sich nicht entwaffnete. Das voreilige Frohlocken der Katholiken mußte die Bestürzung vermehren. Der Kaiser und die Ligue standen gewaffnet und siegreich in Deutschland, und nirgends keine Macht, die ihnen Widerstand leisten konnte, wenn sie einen Versuch wagen sollten, die protestantischen Stände anzufallen, oder gar den Religionsfrieden umzustürzen. Wenn Kaiser Ferdinand auch wirklich von dem Gedanken weit entfernt war, seine Siege zu mißbrauchen, so mußte die Wehrlosigkeit der Protestanten den ersten Gedanken in ihm aufwecken. Veraltete Verträge konnten kein Zügel für einen Fürsten seyn, der seiner Religion alles schuldig zu seyn glaubte, und jede Gewaltthätigkeit durch die religiöse Absicht für geheiligt hielt. Oberdeutschland war überwältigt, und Niederdeutschland allein konnte seiner Alleingewalt noch im Wege stehen. Hier waren die Protestanten die herrschende Macht, hier waren der ka′tholischen Kirche die 228
meisten Stifter entrissen worden, und der Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu seyn, diese verlornen Besitzungen wieder an die Kirche zurückzubringen. In diesen von den Niederdeutschen Fürsten eingezogenen Stiftern bestand zugleich ein nicht geringer Theil ihrer Macht, und der Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen, gab zugleich einen trefflichen Vorwand her, diese Fürsten zu schwächen.

Unverzeihliche Sorglosigkeit würde es gewesen seyn, in dieser gefahrvollen Lage sich müßig zu verhalten. Das Andenken an die

2: protestantischem] protestantischen (Druckfehler in) C. — 15: keine] eine B C D K M. — 21: keine] kein B C D K.

Gewaltthätigkeiten, die das Tillysche Heer in Niedersachsen ausgeübt hatte, war noch zu neu, um die Stände nicht zu ihrer Selbstvertheidigung zu ermuntern. In möglichster Eilfertigkeit bewaffnete sich der Niedersächsische Kreis. Außerordentliche Kriegssteuern wurden gehoben, Truppen geworben, und Magazine angefüllt. Man unterhandelte mit Venedig, mit Holland, mit England wegen Subsidien. Man berathschlagte, welche Macht man an die Spitze des Bundes stellen sollte. Die Könige des Sundes und des Baltischen Meers, natürliche Bundesgenos'sen dieses Kreises, konnten nicht gleichgültig 229
zusehen, wenn ihn der Kaiser als Eroberer betreten, und an den Küsten der Nordischen Meere ihr Nachbar werden sollte. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit forderte sie auf, die Fortschritte dieses Monarchen in Niederdeutschland zu begrenzen. Christian IV., König von Dänemark, zählte sich als Herzog von Holstein selbst zu den Ständen dieses Kreises; durch gleich starke Gründe wurde Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheil an diesem Bündniß bewogen.

Beyde Könige bewarben sich wetteifernd um die Ehre, den Niedersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die furchtbare Oesterreichische Macht zu bekriegen. Jeder bot sich an, eine wohlgerüstete Armee aufzustellen, und in eigner Person anzuführen. Siegreiche Feldzüge gegen Moskau und Pohlen gaben dem Versprechen des Schwedischen Königs Nachdruck; die ganze Küste des Belt war von dem Namen Gustav Adolphs erfüllt. Aber der Ruhm dieses Nebenbuhlers nagte am Herzen des Dänischen Königs, und je mehr Lorbeern er sich selbst in diesem Feldzuge versprach, desto weniger konnte Christian IV. 230
es von sich erhalten, sie seinem beneideten Nachbar zu gönnen. Beyde brachten ihre Vorschläge und Bedingungen vor das Englische Ministerium, wo es endlich Christian IV. gelang, seinen Mitwerber zu überbiethen. Gustav Adolph foderte zu seiner Sicherheit die Einräumung einiger festen Plätze in Deutschland, wo er selbst keinen Fuß breit Landes besaß, um seinen Truppen im Fall eines Unglücks die nöthige Zuflucht zu gewähren. Christian IV. hatte Holstein und Jütland, durch welche Länder er sich nach einer verlornen Schlacht sicher zurück ziehen konnte.

5: gehoben] erhoben K. — 27: seinem] seinen (Druckfehler in) B D.

Um seinem Nebenbuhler den Rang abzulaufen, eilte der König von Dänemark, sich im Felde zu zeigen. Zum Obersten des Niedersächsischen Kreises ernannt, hatte er in kurzem ein 60,000 Mann starkes Heer auf den Beinen; der Administrator von Magdeburg, die Herzoge von Braunschweig, die Herzoge von Mecklenburg traten mit ihm in Verbindung. Der Beystand, zu welchem England Hoffnung gemacht hatte, erhöhte seinen Muth, und mit einer solchen Macht ausgerüstet, schmeichelte er sich, diesen Krieg in Einem Feldzuge 231
zu endigen. Nach Wien berichtete man, daß die Bewaffnung nur zur Absicht habe, den Kreis zu vertheidigen und die Ruhe in dieser Gegend aufrecht zu erhalten. Aber die Unterhandlungen mit Holland, mit England, selbst mit Frankreich, die außerordentlichen Anstrengungen des Kreises und die furchtbare Armee, welche man aufstellte, schienen etwas mehr als bloße Vertheidigung, schienen die gänzliche Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, und die Demüthigung des zu mächtig gewordenen Kaisers zum Endzweck zu haben.

Nachdem der Kaiser Unterhandlungen, Ermahnungen, Drohungen und Befehle fruchtlos erschöpft hatte, den König von Dänemark und den Niedersächsischen Kreis zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, fingen die Feindseligkeiten an, und Niederdeutschland wurde nun der Schauplatz des Krieges. Graf Tilly folgte dem linken Ufer des Weserstroms, und bemächtigte sich aller Päße bis Minden; nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf Nienburg und seinem Uebergange über den Strom, überschwemmte er das Fürstenthum Ca'lemberg, und ließ 232
es durch seine Truppen besetzen. Am rechten Ufer der Weser agirte der König, und verbreitete sich in den Braunschweigischen Landen. Aber durch zu starke Detaschements hatte er sein Hauptheer geschwächt, daß er mit dem Ueberrest nichts erhebliches ausrichten konnte. Der Ueberlegenheit seines Gegners bewußt, vermied er ebenso sorgfältig eine entscheidende Schlacht, als der ligistische Feldherr sie suchte.

Bisher hatte der Kaiser bloß mit den Waffen Bayerns und der Ligue in Deutschland gestritten, wenn man die Spanisch-Niederländischen Hülfsvölker ausnimmt, welche die Unterpfalz überfielen. Maximilian führte den Krieg als Oberster der Reichsexekution, und

9: endigen. Nach] endigen. (Absatz) Nach M. — 12: außerordentlichen] außerordentlichsten D K. — 27: Detaschements] Detachements M.

Tilly, der sie befehligte, war ein Bayrischer Diener. Alle seine Ueberlegenheit im Felde hatte der Kaiser den Waffen Bayerns und der Ligue zu danken; diese hatten also sein ganzes Glück und Ansehen in Händen. Diese Abhängigkeit von dem guten Willen Bayerns und der Ligue vertrug sich nicht mit den weitaussehenden Entwürfen, denen man nach einem so glänzenden Anfang am kaiserlichen Hofe Raum zu geben begann.

′ So bereitwillig die Ligue sich gezeigt hatte, die Vertheidigung 233
des Kaisers zu übernehmen, an welcher ihre eigne Wohlfart befestigt war, so wenig war zu erwarten, daß sie diese Bereitwilligkeit auch auf die kaiserlichen Eroberungsplane erstrecken würde. Oder wenn sie auch ihre Armeen künftig zu Eroberungen hergab, so war zu fürchten, daß sie mit dem Kaiser nichts als den allgemeinen Haß theilen würde, um für sich allein alle Vortheile davon zu ärnten. Nur eine ansehnliche Heeresmacht, von ihm selbst aufgestellt, konnte ihn dieser drückenden Abhängigkeit von Bayern überheben, und ihm seine bisherige Ueberlegenheit in Deutschland behaupten helfen. Aber der Krieg hatte die kaiserlichen Lande viel zu sehr erschöpft, um die unermeßlichen Kosten einer solcher Kriegsrüstung bestreiten zu können. Unter diesen Umständen konnte dem Kaiser nichts willkommner seyn, als der Antrag, womit einer seiner Offiziere ihn überraschte.

Graf Wallenstein war es, ein verdienter Offizier, der reichste Edelmann in Böhmen. Er hatte dem kaiserlichen Hause von früher Jugend an gedient, ′ und sich in mehreren Feldzügen gegen Türken, 234
Venetianer, Böhmen, Ungarn und Siebenbürger auf das rühmlichste ausgezeichnet. Der Prager Schlacht hatte er als Oberster beygewohnt, und nachher als General=Major eine Ungarische Armee in Mähren geschlagen. Die Dankbarkeit des Kaisers kam diesen Diensten gleich, und ein beträchtlicher Theil der nach dem Böhmischen Aufruhr konfiscirten Güter war seine Belohnung. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, von ehrgeitzigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne, und noch mehr auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände, erboth er sich, gegen den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten eine Armee auszurüsten und völlig zu

25: Siebenbürger] Siebenbürgen B C D K M. — 27: General=Major] Generalmajor K M. — 33: gegen] für B C D K M.

bekleiden, ja selbst die Sorge für ihren Unterhalt dem Kaiser zu ersparen, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf 50,000 Mann zu vergrößern. Niemand war, der diesen Vorschlag nicht als die schimärische Geburt eines brausenden Kopfes verlachte — aber der Versuch war noch immer reichlich belohnt, wenn auch nur ein Theil des Versprechens erfüllt würde. Man überließ ihm einige Kreise in Böhmen zu Musterplätzen, und fügte die Erlaubniß hinzu, Offiziersstellen zu 235 vergeben. Wenige Monate, so standen 20,000 Mann unter den Waffen, mit welchen er die Oesterreichischen Grenzen verließ; bald darauf erschien er schon mit 30,000 an der Grenze von Niedersachsen. Der Kaiser hatte zu der ganzen Ausrüstung nichts gegeben, als seinen Namen. Der Ruf des Feldherrn, Aussicht auf glänzende Beförderung und Hoffnung der Beute lockte aus allen Gegenden Deutschlands Abenteurer unter seine Fahnen, und sogar regierende Fürsten, von Ruhmbegierde oder Gewinnsucht gereitzt, erbothen sich jetzt, Regimenter für Oesterreich aufzustellen.

Jetzt also — zum erstenmal in diesem Kriege — erschien eine kaiserliche Armee in Deutschland; eine schreckenvolle Erscheinung für die Protestanten, eine nicht viel erfreulichere für die Katholischen. Wallenstein hatte Befehl, seine Armee mit den Truppen der Ligue zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit dem Bayrischen General den König von Dänemark anzugreifen. Aber längst schon eifersüchtig auf Tillys Kriegsruhm, bezeigte er keine Lust, die Lorbeern die'ses 236 Feldzugs mit ihm zu theilen, und im Schimmer von Tillys Thaten den Ruhm der seinigen zu verlieren. Sein Kriegsplan unterstützte zwar die Operationen des letztern, aber ganz unabhängig von denselben führte er ihn aus. Da ihm die Quellen fehlten, aus welchen Tilly die Bedürfnisse seiner Truppen bestritt, so mußte er die seinigen in wohlhabende Länder führen, die von dem Kriege noch nicht gelitten hatten. Ohne also, wie ihm befohlen war, zu dem ligistischen Feldherrn zu stoßen, rückte er in das Halberstädtische und Magdeburgische Gebieth, und bemächtigte sich bei Dessau der Elbe. Alle Länder an beyden Ufern dieses Stroms lagen nun seinen Erpressungen offen; er konnte von da dem Könige von Dänemark in den Rücken

6: würde] wurde K. — 13: lockte] lockten K. — 28: seiner Truppen] seines Heeres B C D K M. — 28–29: die seinigen] das seinige B C D K M.

fallen, ja, wenn es nöthig war, in die eignen Länder desselben einen Weg sich bahnen.

Christian IV. fühlte die ganze Gefahr seiner Lage zwischen zwey so furchtbaren Heeren. Er hatte schon vorher den Administrator von Halberstadt, der kürzlich aus Holland zurückgekehrt war, an sich gezogen; jetzt erklärte er sich auch öffentlich für den Grafen Mansfeld, den er ' bisher verläugnet hatte, und unterstützte ihn nach 237
Vermögen. Reichlich erstattete ihm Mansfeld diesen Dienst. Er ganz allein beschäftigte die Wallensteinische Macht an der Elbe, und verhinderte sie, in Gemeinschaft mit Tilly den König aufzureiben. Dieser muthige General näherte sich sogar, der feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet, der Dessauer Brücke, und wagte es, den kaiserlichen Schanzen gegenüber, sich gleichfalls zu verschanzen. Aber von der ganzen feindlichen Macht im Rücken angefallen, mußte er der überlegenen Anzahl weichen, und mit einem Verlust von 3000 Todten seinen Posten verlassen. Nach dieser Niederlage zog sich Mansfeld in die Mark Brandenburg, wo er sich nach einer kurzen Erholung mit neuen Truppen verstärkte, und dann plötzlich nach Schlesien drehte, um von dort aus in Ungarn einzudringen und in Verbindung mit Bethlen Gaborn den Krieg in das Herz der Oesterreichischen Staaten zu versetzen. Da die kaiserlichen Erblande gegen einen solchen Feind unvertheidigt waren, so erhielt Wallenstein schleunigen Befehl, den König von Dänemark für jetzt ganz aus den Augen zu lassen, ' um Mansfelden, wo möglich, den Weg durch Schlesien zu 238
verlegen.

Die Diversion, welche den Wallensteinischen Truppen durch Mansfeld gemacht wurde, erlaubte dem König, einen Theil seines Heeres in das Westphälische zu schicken, um dort die Bißthümer Münster und Osnabrück zu besetzen. Dieß zu verhindern, verließ Tilly eilig den Weserstrom; aber die Bewegungen Herzog Christians, welcher Miene machte, durch Hessen in die ligistischen Länder einzudringen und dahin den Krieg zu versetzen, riefen ihn aufs schnellste wieder aus Westphalen zurück. Um nicht von diesen Ländern abgeschnitten zu werden, und eine gefährliche Vereinigung des Landgrafen

6: Mansfeld] von Mannsfeld K. — 32: riefen] rief (Druckfehler) A.

von Hessen mit dem Feinde zu verhüten, bemächtigte sich Tilly eiligst aller haltbaren Plätze an der Werrha und Fuld, und versicherte sich der Stadt Münden am Eingange der Hessischen Gebirge, wo beyde Ströme in die Weser zusammenfließen. Er eroberte kurz darauf Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen, und hatte Nordheim dasselbe Schicksal zugedacht, welches aber zu verhindern der König mit seiner ganzen ' Armee herbei eilte. Nachdem er diesen 239
Ort mit allem nöthigen versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten, suchte er sich durch das Eichsfeld und Thüringen einen neuen Weg in die ligistischen Länder zu eröffnen. Schon war er Duderstadt vorbey — aber durch schnelle Märsche hatte ihm Graf Tilly den Vorsprung abgewonnen. Da die Armee des letzten, durch einige Wallensteinische Regimenter verstärkt, der seinigen an Zahl weit überlegen war, so wendete sich der König in das Braunschweigische zurück, um eine Schlacht zu vermeiden. Aber auf eben diesem Rückzuge verfolgte ihn Tilly ohne Unterlaß, und nach einem dreytägigen Scharmützel mußte er endlich bey dem Dorfe Lutter am Barenberg dem Feinde stehen. Die Dänen thaten den Angriff mit vieler Tapferkeit, und dreymal führte sie der muthvolle König gegen den Feind; endlich aber mußte der schwächere Theil der überlegenen Anzahl und bessern Kriegsübung des Feindes weichen, und ein vollkommener Sieg wurde von dem ligistischen Feldherrn erfochten. Sechzig Fahnen und die ganze Artillerie, Bagage und Munition ging verloren; viele ' edle 240
Offiziere blieben todt auf dem Platze, gegen 4000 von den Gemeinen; dreyßig Compagnien Fußvolk, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr, und ergaben sich dem Sieger.

Der König entfloh mit seiner Reiterey, und sammelte sich nach diesem empfindlichen Schlage bald wieder. Tilly verfolgte seinen Sieg, bemächtigte sich der Weser und der Braunschweigischen Lande, und trieb den König bis in das Bremische zurück. Durch seine Niederlage schüchtern gemacht, wollte dieser nur vertheidigungsweise verfahren, besonders aber dem Feinde den Uebergang über die Elbe verwehren. Aber indem er in alle haltbaren Plätze Besatzungen

2: Werrha] M schreibt Werra. — 16: ohne] ohn B D. — 23: ging] gingen M. — 25: dreißig] mehrere B C D K M.

warf, blieb er unthätig mit einer getheilten Macht; die zerstreuten Corps wurden nach einander von dem Feinde zerstreut oder aufgerieben. Die ligistischen Truppen, des ganzen Weserstroms mächtig, verbreiteten sich über die Elbe und Havel, und die Dänischen sahen sich aus einem Posten nach dem andern verjagt. Tilly selbst war über die Elbe gegangen, und hatte bis weit in das Brandenburgische seine siegreichen Waf'fen verbreitet, indem Wallenstein von der andern 241
Seite in Holstein eindrang, den Krieg in die eignen Länder des Königs zu spielen.

Dieser General kam eben aus Ungarn zurück, bis wohin er dem Grafen Mansfeld gefolgt war, ohne seinen Marsch aufhalten, ohne seine Vereinigung mit Bethlen Gaborn verhindern zu können. Immer von dem Schicksal verfolgt, und immer größer als sein Schicksal, hatte sich dieser unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich durch Schlesien und Ungarn zu dem Fürsten von Siebenbürgen hindurchgeschlagen, wo er aber nicht sehr willkommen war. Im Vertrauen auf Englischen Beystand, und auf eine mächtige Diversion in Niedersachsen, hatte Gabor aufs neue den Waffenstillstand mit dem Kaiser gebrochen, und anstatt dieser gehofften Diversion brachte ihm jetzt Mansfeld die ganze Wallensteinische Macht mit, und foderte Geld von ihm, anstatt es zu bringen. So wenig Harmonie unter den protestantischen Fürsten erkältete Gabors Eifer, und er eilte, wie gewöhnlich, sich der überlegenen Macht des Kaisers durch einen geschwinden Frieden zu entledi'gen. Fest entschlossen, ihn bey dem 242
ersten Stral von Hoffnung wieder zu brechen, wies er den Grafen Mansfeld an die Republik Venedig, um dort vor allem andern Geld aufzubringen.

Von Deutschland abgeschnitten, und ganz außer Stande, den schwachen Ueberrest seiner Truppen in Ungarn zu ernähren, verkaufte Mansfeld Geschütz und Heergeräthe, und ließ seine Soldaten auseinander gehen. Er selbst nahm mit einem kleinen Gefolge den Weg durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig; neue Entwürfe schwellten seinen Muth; aber sein Lauf war vollendet. Das Schicksal, das ihn

12: ohne] oder B C D K M. — 21: So wenig Harmonie] Diese wenige Uebereinstimmung B C D K M. — 24: ihn] denselben B C D K M. — 26: Mansfeld] von Mansfeld B C D K M.

im Leben so unstät herumwarf, hatte ihm ein Grab in Dalmatien bereitet. Nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod (1626). Kurz vorher war sein treuer Schicksalsgenosse, Herzog Christian von Braunschweig, gestorben — zwey Männer, der Unsterblichkeit werth, hätten sie sich eben so über ihr Zeitalter als über ihr Schicksal erhoben.

Der König von Dänemark hatte mit einer vollzähligen Macht dem einzigen Tilly nicht Stand halten können; wie viel weniger jetzt beyden kaiserlichen Ge'neralen mit einer geschwächten! Die Dänen 243 wichen aus allen ihren Posten an der Weser, Elbe und Havel, und die Armee Wallensteins ergoß sich über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig wie ein reißender Strom. Dieser General, allzu übermüthig um mit einem andern gemeinschaftlich zu agiren, hatte den ligistischen Feldherrn über die Elbe geschickt, um dort die Holländer zu beobachten; eigentlich aber, damit er selbst den Krieg gegen den König endigen, und die Früchte der von Tilly erfochtenen Siege für sich allein ärnten möchte. Alle festen Plätze in seinen Deutschen Staaten, Glückstadt allein ausgenommen, hatte Christian verloren, seine Heere waren geschlagen oder zerstreut, von Deutschland aus keine Hülfe, von England wenig Trost, seine Bundesgenossen in Niedersachsen der Wuth des Siegers preis gegeben. Den Landgrafen von Hessencassel hatte Tilly gleich nach dem Siege bey Lutter gezwungen, der Dänischen Allianz zu entsagen. Wallensteins furchtbare Erscheinung vor Berlin brachte den Churfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Bayern als ' rechtmäßigen Churfürsten anzuerkennen. Der größte Theil 244 Mecklenburgs wurde jetzt von den kaiserlichen Truppen überschwemmt, beyde Herzoge, als Anhänger des Königs von Dänemark, in die Reichsacht erklärt und aus ihren Staaten vertrieben. Die Deutsche Freyheit gegen widerrechtliche Eingriffe vertheidigt zu haben, wurde als ein Verbrechen behandelt, das den Verlust aller Würden und Länder nach sich zog. Und doch war alles dieß nur das Vorspiel schreyenderer Gewaltthätigkeiten, welche bald darauf folgen sollten.

Jetzt kam das Geheimniß an den Tag, auf welche Art Wallen-

27: wurde] ward B C D K M. — 33: schreyenderer] schreyender B C D K.

stein seine ausschweifenden Versprechungen zu erfüllen meinte. Dem Grafen Mansfeld war es abgelernt; aber der Schüler übertraf seinen Meister. Dem Grundsatze gemäß, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, hatten Mansfeld und Herzog Christian mit den Brandschatzungen, die sie von Freund und Feind ohne Unterschied erpreßten, die Bedürfnisse ihrer Truppen bestritten — aber diese räuberische Lebensart war auch von allem Ungemach und aller Unsicherheit des Räuberlebens begleitet. Gleich flüchtigen Dieben, mußten sie sich 245 durch wachsame und erbitterte Feinde stehlen, von einem Ende Deutschlands zum andern fliehen, ängstlich auf die Gelegenheit lauern, und gerade die wohlhabendsten Länder meiden, weil eine stärkere Macht diese vertheidigte. Hatten Mansfeld und Herzog Christian, im Kampfe mit so furchtbaren Hindernissen, doch so erstaunlich viel gethan, was mußte sich dann nicht ausrichten lassen, wenn man aller dieser Hindernisse überhoben war! wenn die Armee, die man aufstellte, zahlreich genug war, auch den mächtigsten einzelnen Reichsstand in Furcht zu setzen — wenn der Name des Kaisers allen Gewaltthätigkeiten die Straflosigkeit versicherte — kurz — wenn man unter der höchsten Autorität im Reiche, und an der Spitze eines überlegenen Heeres, denselben Kriegsplan befolgte, welchen jene beyden Abenteurer auf eigne Gefahr und mit einer zusammen gelaufenen Bande in Ausübung gebracht hatten!

Dieß hatte Wallenstein im Auge, da er dem Kaiser sein kühnes Anerbiethen that, und jetzt wird es niemand mehr übertrieben finden. Jemehr man das Heer verstärkte, desto weniger durfte man um den 246 Unterhalt desselben bekümmert seyn, denn desto mehr brachte es die widersetzlichen Stände zum Zittern; je schreyender die Gewaltthätigkeiten, desto ungestrafter konnte man sie verüben. Gegen feindlich gesinnte Reichsstände hatten sie einen Schein des Rechts; gegen getreue konnte die vorgeschützte Nothwendigkeit sie entschuldigen. Die ungleiche Vertheilung dieses Druckes verhinderte eine gefährliche Einigkeit unter den Ständen; die Erschöpfung ihrer Länder entzog ihnen zugleich die Mittel, sie zu rügen. Ganz Deutschland wurde auf diese Art ein Proviantmagazin für die Heere des Kaisers, und er konnte mit allen Territorien wie mit seinen Erblanden schalten. Allgemein war das Geschrey um Gerechtigkeit am Throne des Kaisers; aber

man war vor der Selbstrache der mißhandelten Fürsten sicher, so lange sie um Gerechtigkeit riefen. Der allgemeine Unwille zertheilte sich zwischen dem Kaiser, der seinen Namen zu diesen Gräueln gab, und dem Feldherrn, der seine Vollmacht überschritt, und offenbar die Autorität seines Herrn mißbrauchte. — Durch den Kaiser nahm man den Weg, um gegen seinen Feldherrn Schutz zu erhal- 247
ten; aber sobald er sich durch seine Truppen allmächtig wußte, hatte Wallenstein auch den Gehorsam gegen den Kaiser abgeworfen.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten; dennoch fuhr Wallenstein fort, die kaiserlichen Heere immer mehr, zuletzt bis auf hundert tausend Mann, zu verstärken. Obersten- und Offizierspatente ohne Zahl, ein königlicher Staat des Generals, unmäßige Verschwendungen an seine Kreaturen (nie schenkte er unter tausend Gulden), unglaubliche Summen für Bestechungen am Hofe des Kaisers, um dort seinen Einfluß zu erhalten — alles dieses ohne den Kaiser zu beschweren. Aus den Brandschatzungen der Niederdeutschen Provinzen wurden alle diese unermeßlichen Summen gezogen; kein Unterschied zwischen Freund und Feind, gleich eigenmächtige Durchzüge und Einquartierungen in aller Herren Ländern, gleiche Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Dürfte man einer ausschweifenden Angabe aus jenen Zeiten trauen, so hätte Wallenstein in einem siebenjährigen Commando 60,000 Millionen Thaler aus einer Hälfte Deutschlands an Contributionen er- 248
hoben. Je ungeheurer die Erpressungen, desto mehr Vorrath für seine Heere, desto stärker also der Zulauf zu seinen Fahnen; alle Welt fliegt nach dem Glücke. Seine Armeen schwollen an, indem alle Länder welkten, durch die sie zogen. Was kümmerte ihn nun der Fluch der Provinzen und das Klaggeschrey der Fürsten? Sein Heer betete ihn an, und das Verbrechen selbst setzte ihn in den Stand, alle Folgen desselben zu verlachen!

Man würde dem Kaiser Unrecht thun, wenn man alle die Ausschweifungen seiner Armeen auf seine Rechnung setzen wollte. Wußte es Ferdinand vorher, daß er seinem Feldherrn alle Deutsche Staaten zum Raube gab, so hätte ihm nicht verborgen bleiben können, wie

[1]: mißhandelten] gemißhandelten B C D K M. — [28]: Klaggeschrey] Klagegeschrey M. — [33]: Deutsche] deutschen D K M.

viel er selbst bey einem so unumschränkten Feldherrn Gefahr lief. Je enger sich das Band zwischen der Armee und ihrem Anführer zusammenzog, von dem allein alles Glück, alle Beförderung ausfloß, desto mehr mußte es zwischen beyden und dem Kaiser erschlaffen. Zwar geschah alles im Namen des Letztern; aber die Majestät des Reichsoberhaupts ′ wurde von Wallenstein nur gebraucht, um jede 249
andre Autorität in Deutschland zu zermalmen. Daher der überlegte Grundsatz dieses Mannes, die Deutschen Reichsfürsten sichtbar zu erniedrigen, alle Stufen und Ordnungen zwischen diesen Fürsten und dem Reichsoberhaupte zu zerbrechen, und das Ansehen des Letztern über alle Vergleichung zu erhöhen. War der Kaiser die einzige gesetzgebende Macht in Deutschland, wer reichte alsdann hinauf an den Vezier, den er zum Vollzieher seines Willens gemacht hatte? Die Höhe, auf welche Wallenstein ihn stellte, überraschte sogar den Kaiser; aber eben weil diese Größe des Herrn das Werk seines Dieners war, so sollte diese Wallensteinische Schöpfung wieder in ihr Nichts zurücksinken, sobald ihr die Hand ihres Schöpfers fehlte. Nicht umsonst empörte er alle Reichsfürsten Deutschlands gegen den Kaiser — je heftiger ihr Haß gegen Ferdinand, desto nothwendiger mußte ihm derjenige Mann bleiben, der allein ihren schlimmen Willen unschädlich machte. Seine Absicht ging unverkennbar dahin, daß sein Oberherr in ganz Deutschland keinen Menschen mehr zu fürchten haben sollte, als ′ — den Einzigen, dem er diese Allmacht verdankte. 250

Ein Schritt zu diesem Ziele war, daß Wallenstein das eben eroberte Mecklenburg zum einstweiligen Unterpfand für sich verlangte, bis die Geldvorschüsse, welche er dem Kaiser in dem bisherigen Feldzug gethan, erstattet seyn würden. Schon vorher hatte ihn Ferdinand, wahrscheinlich, um *seinem* General einen Vorzug mehr vor dem *Bayrischen* zu geben, zum Herzog von Friedland erhoben; aber eine gewöhnliche Belohnung konnte den Ehrgeitz eines Wallensteins nicht ersättigen. Vergebens erhoben sich selbst in dem kaiserlichen Rath unwillige Stimmen gegen diese neue Beförderung, die auf Unkosten zweyer Reichsfürsten geschehen sollte; umsonst widersetzten sich selbst die Spanier, welche längst schon sein Stolz beleidigt hatte,

30: Wallensteins] Wallenstein M.

seiner Erhebung. Der mächtige Anhang, welchen sich Wallenstein unter den Rathgebern des Kaisers erkauft hatte, behielt die Oberhand; Ferdinand wollte sich, auf welche Art es auch seyn möchte, diesen unentbehrlichen Diener verpflichten. Man stieß eines leichten Vergehens wegen die Nachkömmlinge eines der ältesten Deutschen Fürsten- 251
häuser aus ihrem Erbtheil, um eine Kreatur der kaiserlichen Gnade mit ihrem Raube zu bekleiden. (1628.)

Bald darauf fing Wallenstein an, sich einen Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande zu nennen. Die Stadt Wismar wurde erobert, und fester Fuß an der Ostsee gewonnen. Von Pohlen und den Hansestädten wurden Schiffe gefodert, um den Krieg jenseits des Balthischen Meers zu spielen, die Dänen in das Innerste ihres Reichs zu verfolgen, und einen Frieden zu erzwingen, der zu größern Eroberungen den Weg bahnen sollte. Der Zusammenhang der Niederdeutschen Stände mit den Nordischen Reichen war zerrissen, wenn es dem Kaiser gelang, sich in die Mitte zwischen beyden zu lagern, und von dem Adriatischen Meere bis an den Sund (das dazwischen liegende Pohlen stand in seiner Abhängigkeit) Deutschland mit einer fortlaufenden Länderkette zu umgeben. Wenn dies die Absicht des Kaisers war, so hatte Wallenstein seine besondere, den nehmlichen Plan zu befolgen. Besitzungen an der Ostsee sollten den Grundstein zu einer Macht abgeben, womit sich schon längst seine Ehrsucht trug, 252
und welche ihn in den Stand setzen sollte, seinen Herrn zu entbehren.

Diese Zwecke zu erreichen, war es von äußerster Wichtigkeit, die Stadt Stralsund am Balthischen Meere in Besitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Ueberfahrt von da nach den Schwedischen und Dänischen Küsten machte sie vorzüglich geschickt, in einem Kriege mit beiden Kronen einen Waffenplatz abzugeben. Diese Stadt, die sechste des Hanseatischen Bundes, genoß unter dem Schutze des Herzogs von Pommern die wichtigsten Privilegien, und, völlig außer aller Verbindung mit Dänemark, hatte sie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entferntesten Antheil genommen. Aber weder diese Neutralität noch ihre Privilegien konnten sie vor den Anmaßungen Wallensteins schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte.

11: jenseits] jenseit B C D K M. — 12: Balthischen] B C D K M schreiben Baltischen.

Einen Antrag dieses Generals, kaiserliche Besatzungen anzunehmen, hatte der Magistrat von Stralsund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen, auch seinen Truppen den arglistig verlangten Durchmarsch verweigert. Jetzt schickte ' Wallenstein sich an, die Stadt 253 zu belagern.

Für beyde Nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund bey seiner Unabhängigkeit zu schützen, ohne welche die freye Schifffahrt auf dem Belte nicht behauptet werden konnte. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privateifersucht, welche schon längst beyde Könige entzweyte. In einem Vertrage zu Kopenhagen (1628) versprachen sie einander, Stralsund mit vereinigten Kräften aufrecht zu erhalten, und gemeinschaftlich jede fremde Macht abzuwehren, welche in feindlicher Absicht in der Ostsee erscheinen würde. Christian IV. warf sogleich eine hinreichende Besatzung in Stralsund, und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Muth der Bürger. Einige Kriegsschiffe, welche König Sigismund von Pohlen dem kaiserlichen Feldherrn zu Hülfe schickte, wurden von der Dänischen Flotte in Grund gebohrt, und da ihm nun auch die Stadt Lübeck die ihrigen abschlug, so hatte der kaiserliche Generalissimus zur See nicht einmal Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschließen.

' Nichts scheint abenteuerlicher zu seyn, als einen Seeplatz, der 254 aufs vortrefflichste befestigt war, erobern zu wollen, ohne seinen Hafen einzuschließen. Wallenstein, der noch nie einen Widerstand erfahren, wollte nun auch die Natur überwinden und das Unmögliche besiegen. Stralsund von der Seeseite frey, fuhr ungehindert fort, sich mit Lebensmitteln zu versehen, und mit neuen Truppen zu verstärken; nichts desto weniger umzingelte es Wallenstein zu Lande, und suchte durch prahlerische Drohungen den Mangel gründlicherer Mittel zu ersetzen. „Ich will," sagte er, „diese Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden." Der Kaiser selbst, welcher eine Unternehmung bereuen mochte, wovon er sich keinen rühmlichen Ausgang versprach, ergriff mit Begierde die scheinbare Unterwürfigkeit und einige annehmliche Erbiethungen der Stralsunder, seinem

22: abenteuerlicher] A schreibt bisweilen Abentheuer, abentheuerlich ꝛc. — 29: gründlicherer] gründlicher K.

General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unablässige Stürme zuzusetzen. Da die Dänische Besatzung schon stark geschmolzen, der Ueberrest der rastlosen Arbeit ' nicht gewachsen war, und der König 255 sich außer Stande befand, mehrere seiner Truppen an diese Stadt zu wagen, so warf sich Stralsund, mit Christians Genehmigung, dem König von Schweden in die Arme. Der Dänische Kommendant verließ die Festung, um einem Schwedischen Platz zu machen, der sie mit dem glücklichsten Erfolge vertheidigte. Wallensteins Glück scheiterte vor dieser Stadt, und zum erstenmal erlebte sein Stolz die empfindliche Kränkung, nach mehreren verlornen Monaten, nach einem Verlust von 12,000 Todten seinem Vorhaben zu entsagen. Aber die Nothwendigkeit, in welche er diese Stadt gesetzt hatte, den Schwedischen Schutz anzurufen, veranlaßte ein enges Bündniß zwischen Gustav Adolph und Stralsund, welches in der Folge den Eintritt der Schweden in Deutschland nicht wenig erleichterte.

Bis hieher hatte das Glück die Waffen der Ligue und des Kaisers begleitet, und Christian IV. in Deutschland überwunden, mußte sich in seinen Inseln verbergen; aber die Ostsee setzte diesen Eroberungen eine Grenze. Der Abgang der Schiffe hinderte nicht nur, den Kö'nig weiter zu verfolgen, sondern setzte auch den Sieger noch 256 in Gefahr, die gemachten Eroberungen zu verlieren. Am meisten hatte man von der Vereinigung beyder Nordischen Monarchen zu fürchten, welche es, wenn sie Bestand hatte, dem Kaiser und seinem Feldherrn unmöglich machte, auf der Ostsee eine Rolle zu spielen, oder gar eine Landung in Schweden zu thun. Gelang es aber, die Sache dieser beyden Fürsten zu trennen und sich der Freundschaft des Dänischen Königs ins besondere zu versichern, so konnte man die einzelne Schwedische Macht desto leichter zu überwältigen hoffen. Furcht vor Einmischung fremder Mächte, aufrührerische Bewegungen der Protestanten in seinen eigenen Staaten, die ungeheuren Kosten des bisher geführten Kriegs, und noch mehr der Sturm, den man

5: mehrere seiner] eine größere Anzahl von B C D K M. — 7: Kommendant] M schreibt überall Commandant. — 10–11: empfindliche] fehlt in B C D K M. — 17: hieher] hierher B C D K M. — 26: eine Landung] Ladung (Druckfehler in) A. — 31: ungeheuren] ungeheuern K M.

im ganzen protestantischen Deutschlande im Begriff war zu erregen, stimmten das Gemüth des Kaisers zum Frieden, und aus ganz entgegen gesetzten Gründen beeiferte sich sein Feldherr, diesen Wunsch zu erfüllen. Weit entfernt, einen Frieden zu wünschen, der ihn aus dem Mittagsglanze der Größe und Gewalt in die Dunkelheit des Pri'vatstandes herunterstürzte, wollte er nur den Schauplatz des Kriegs 257
verändern, und durch diesen einseitigen Frieden die Verwirrung verlängern. Die Freundschaft Dänemarks, dessen Nachbar er als Herzog von Mecklenburg geworden, war ihm für seine weit aussehenden Entwürfe sehr wichtig, und er beschloß, selbst mit Hintansetzung der Vortheile seines Herrn, sich diesen Monarchen zu verpflichten.

Christian IV. hatte sich in dem Vertrag von Kopenhagen verbindlich gemacht, ohne Zuziehung Schwedens keinen einseitigen Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Dem ohngeachtet wurde der Antrag, den ihm Wallenstein that, mit Bereitwilligkeit angenommen. Auf einem Congreß zu Lübeck, (1629) von welchem Wallenstein die Schwedischen Gesandten, die für Mecklenburg zu intercediren kamen, mit ausstudierter Geringschätzung abwies, wurden von kaiserlicher Seite alle den Dänen weggenommene Länder zurück gegeben. Diesen ihm so nöthigen Frieden erkaufte Christian mit sonst nichts, als seiner königlichen Ehre. Man legte ihm auf, sich in die Angelegenheiten Deutschlands ' fernerhin nicht weiter einzumengen, als ihm der Name 258
eines Herzogs von Holstein gestattete, sich der Niederdeutschen Stifter unter keinem Namen mehr anzumaßen und die Mecklenburgischen Herzoge ihrem Schicksal zu überlassen. Christian selbst hatte diese beyden Fürsten in den Krieg mit dem Kaiser verwickelt; jetzt opferte er sie auf, um sich den Räuber ihrer Staaten zu verpflichten. Unter den Beweggründen, welche ihn zum Krieg gegen den Kaiser veranlaßten, war die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, seines Verwandten, nicht der unerheblichste gewesen — auch dieses Fürsten wurde in dem Lübecker Frieden mit keiner Sylbe gedacht, und in einem Artikel desselben sogar die Rechtmäßigkeit der Bayrischen

1: Deutschlande] Deutschland M. — 9: Mecklenburg] B C D K schreiben häufig Meklenburg. — 14: Dem ohngeachtet] Dessen ungeachtet B C D K M. — 19: weggenommene] weggenommenen M. — 19–21: Diesen ihm — königlichen Ehre.] fehlt in B C D K M. — 21: ihm] dem König B C D K M.

Churwürde eingestanden. Mit so wenig Ruhm trat Christian IV.
vom Schauplatze.

Zum zweytenmal hatte Ferdinand jetzt die Ruhe Deutschlands
in Händen, und es stand nur bey ihm, den Frieden mit Dänemark
in einen allgemeinen zu verwandeln. Aus allen Gegenden Deutsch-
lands schallte ihm das Jammern der Unglücklichen entgegen, die um
das Ende ' ihrer Drangsale flehten; die Greuel seiner Soldaten, die 259
Habsucht seiner Feldherrn hatte alle Grenzen überstiegen. Deutschland,
von den verwüstenden Schwärmen Mansfelds und Christians von
Braunschweig, von den schrecklichern Heerschaaren Tillys und Wallen-
steins durchzogen, lag erschöpft, blutend, verödet, und seufzte nach
Erholung. Mächtig war der Wunsch des Friedens bey allen Ständen
des Reichs, mächtig selbst bey dem Kaiser, der, in Oberitalien mit
Frankreich in Krieg verwickelt, durch den bisherigen in Deutschland
entkräftet, und vor den Rechnungen bange war, die seiner warteten.
Aber unglücklicher Weise widersprachen sich die Bedingungen, unter
welchen beyde Religionspartheyen das Schwert in die Scheide stecken
wollten. Die Katholischen wollten mit Vortheil aus diesem Kriege
gehen; die Protestanten wollten nicht schlimmer daraus gehen — der
Kaiser, anstatt beyde Theile mit kluger Mäßigung zu vereinigen,
nahm Parthey; und so stürzte Deutschland aufs neue in die
Schrecken eines entsetzlichen Krieges.

Schon seit Endigung der Böhmischen Unruhen hatte Ferdinand
die Gegenre'formation in seinen Erbstaaten angefangen, wobey jedoch 260
aus Rücksicht gegen einige evangelische Stände mit Mäßigung verfahren
wurde. Aber die Siege, welche seine Feldherrn in Niederdeutschland
erfochten, machten ihm Muth, allen bisherigen Zwang abzuwerfen.
Allen Protestanten in seinen Erbländern wurde diesem Entschluß ge-
mäß angekündigt, entweder ihrer Religion oder ihrem Vaterlande zu
entsagen — eine bittere, schreckliche Wahl, welche die fürchterlichsten
Empörungen unter den Landleuten in Oesterreich erregte. In den
Pfälzischen Landen wurde gleich nach Vertreibung Friedrichs V. der
reformirte Gottesdienst aufgehoben, und die Lehrer dieser Religion
von der hohen Schule zu Heidelberg vertrieben.

3: zweytenmal] zweyten Mal B C D M. — 8: hatte] hatten D K M. —
10: Heerschaaren] Herscharen B C.

Diese Neuerungen waren nur das Vorspiel zu größern. Auf einem Churfürstenconvent zu Mühlhausen foderten die Katholiken den Kaiser auf, alle seit dem Religionsfrieden zu Augsburg von den Protestanten eingezogene Erzbißthümer, Bißthümer, mittelbare und unmittelbare Abteyen und Klöster wieder an die katholische Kirche zurück zu bringen; und dadurch die katholischen Stän'de für die Verluste 261 und Bedrückungen zu entschädigen, welche sie in dem bisherigen Kriege erlitten hätten. Bey einem so streng katholischen Fürsten, wie es Ferdinand war, konnte ein solcher Wink nicht zur Erde fallen; aber noch schien es ihm zu frühe, das ganze protestantische Deutschland durch einen so entscheidenden Schritt zu empören. Kein einziger protestantischer Fürst war, dem diese Zurückfoderung der geistlichen Stifter nicht einen Theil seiner Lande nahm. Wo man die Einkünfte derselben auch nicht ganz zu weltlichen Zwecken bestimmt hatte, hatte man sie zum Nutzen der protestantischen Kirche verwendet. Mehrere Fürsten dankten diesen Erwerbungen einen großen Theil ihrer Einkünfte und Macht. Alle ohne Unterschied mußten durch die Zurückfoderung derselben in Aufruhr gebracht werden. Der Religionsfriede sprach ihnen das Recht an diese Stifter nicht ab, obgleich er es eben so wenig außer Zweifel setzte. Aber ein langer, bey vielen fast ein Jahrhundert langer Besitz, das Stillschweigen von vier bisherigen Kaisern, das Gesetz der Billigkeit, welches ihnen an den Stiftungen ihrer Voraltern einen ' gleichen Antheil mit den Katholischen zusprach, 262 konnte als ein vollgültiger Grund des Rechts von ihnen angeführt werden. Außer dem wirklichen Verlust, den sie durch Zurückgabe dieser Stifter an ihrer Macht und Gerichtsbarkeit erlitten, außer den unübersehlichen Verwirrungen, welche die Folge davon seyn mußten, war dieß kein geringer Nachtheil für sie, daß die wieder eingesetzten katholischen Bischöfe die katholische Parthey auf dem Reichstage mit eben so viel neuen Stimmen verstärken sollten. So empfindliche Verluste auf Seiten der Evangelischen ließen den Kaiser die heftigste Widersetzung befürchten, und ehe das Kriegsfeuer in Deutschland gedämpft war, wollte er eine ganze, in ihrer Vereinigung furchtbare Parthey, welche an dem Churfürsten von Sachsen eine mächtige Stütze

4: eingezogene] eingezogenen M. — 20–21: ein Jahrhundert] Jahrhundert A.

hatte, nicht zur Unzeit gegen sich reitzen. Er versuchte es also vorerst im Kleinen, um zu erfahren, wie man es im Großen aufnehmen würde. Einige Reichsstädte in Oberdeutschland und der Herzog von Wirtemberg erhielten Mandate, verschiedene solcher eingezogenen Stifter heraus zu geben.

Die Lage der Umstände in Sachsen ließ ihn dort noch einige 263
kühnere Versuche wagen. In den Bißthümern Magdeburg und Halberstadt hatten die protestantischen Domherren keinen Anstand genommen, Bischöfe von ihrer Religion aufzustellen. Beyde Bißthümer, die Stadt Magdeburg allein ausgenommen, hatten Wallensteinische Truppen jetzt überschwemmt. Zufälliger Weise war Halberstadt durch den Tod des Administrators, Herzogs Christian von Braunschweig, das Erzstift Magdeburg durch Absetzung Christian Wilhelms, eines Brandenburgischen Prinzen, erledigt. Ferdinand benutzte diese beyden Umstände, um das Halberstädtische Stift einem katholischen Bischof, und noch dazu einem Prinzen aus seinem eignen Hause, zuzuwenden. Um nicht einen ähnlichen Zwang zu erleiden, eilte das Capitel zu Magdeburg, einen Sohn des Churfürsten von Sachsen zum Erzbischof zu erwählen. Aber der Pabst, der sich aus angemaßter Gewalt in diese Angelegenheit mengte, sprach dem Oesterreichischen Prinzen auch das Magdeburgische Erzstift zu, und man konnte sich nicht enthalten, die Geschicklichkeit Ferdinands zu bewundern, der über dem heiligsten 264
Eifer für seine Religion nicht vergaß, für das Beste seines Hauses zu sorgen.

Endlich, als der Lübecker Friede den Kaiser von Seiten Dänemarks außer aller Furcht gesetzt hatte, die Protestanten in Deutschland gänzlich darnieder zu liegen schienen, die Foderungen der Ligue aber immer lauter und dringender wurden, unterzeichnete Ferdinand das durch so viel Unglück berüchtigte Restitutionsedikt, (1629) nachdem er es vorher jedem der vier katholischen Churfürsten zur Genehmigung vorgelegt hatte. In dem Eingange spricht er sich das Recht zu, den Sinn des Religionsfriedens, dessen ungleiche Deutung zu allen bisherigen Irrungen Anlaß gegeben, vermittelst kaiserlicher Machtvollkommenheit zu erklären, und als oberster Schiedsmann und Richter zwischen beyde streitende Partheyen zu treten. Dieses Recht gründete er auf die Observanz seiner Vorfahren, und auf die ehmals

geschehene Einwilligung selbst protestantischer Stände. Chursachsen
hatte dem Kaiser wirklich dieses Recht zugestanden; jetzt ergab es sich,
wie großen ' Schaden dieser Hof durch seine Anhänglichkeit an Oester- 265
reich der protestantischen Sache zugefügt hatte. Wenn aber der Buch-
stabe des Religionsfriedens wirklich einer ungleichen Auslegung unter-
worfen war, wie der ein Jahrhundert lange Zwist beyder Religions-
partheyen es genugsam bezeugte, so konnte doch auf keine Weise der
Kaiser, der entweder ein katholischer oder ein protestantischer Reichs-
fürst, und also selbst Parthey war, zwischen katholischen und prote-
stantischen Ständen einen Religionsstreit entscheiden — ohne den
wesentlichen Artikel des Religionsfriedens zu verletzen. Er konnte in
seiner eignen Sache nicht Richter seyn, ohne die Freyheit des Deut-
schen Reichs in einen leeren Schall zu verwandeln.

Und nun in Kraft dieses angemaßten Rechts den Religions-
frieden auszulegen, gab Ferdinand die Entscheidung: „daß jede, nach
dem Datum dieses Friedens, von den Protestanten geschehene Ein-
ziehung sowohl mittelbarer als unmittelbarer Stifter dem Sinn dieses
Friedens zuwider laufe, und als eine Verletzung desselben widerrufen
sey." Er gab ferner die Entscheidung: „daß der Religionsfriede keinem
katholischen Landes'herrn auflege, protestantischen Unterthanen etwas 266
mehr als freyen Abzug aus seinen Landen zu bewilligen." Diesem
Ausspruche gemäß wurde allen unrechtmäßigen Besitzern geistlicher
Stifter — also allen protestantischen Reichsständen ohne Unterschied —
bey Strafe des Reichsbannes anbefohlen, dieses unrechte Gut an die
kaiserlichen Kommissarien unverzüglich heraus zu geben.

Nicht weniger als zwey Erzbißthümer und zwölf Bißthümer stan-
den auf der Liste, außer diesen eine unübersehliche Anzahl von Klö-
stern, welche die Protestanten sich zugeeignet hatten. Dieses Edikt
war ein Donnerschlag für das ganze protestantische Deutschland;
schrecklich schon an sich selbst durch das, was es wirklich nahm;
schrecklicher noch durch das, was es für die Zukunft befürchten ließ,
und wovon man es nur als einen Vorläufer betrachtete. Jetzt sahen
es die Protestanten als ausgemacht an, daß der Untergang ihrer
Religion von dem Kaiser und der katholischen Ligue beschlossen sey,

6: ein Jahrhundert] Jahrhundert A.

und daß der Untergang Deutscher Freyheit ihr bald nachfolgen werde.
Auf keine Gegenvorstellung ward geachtet, die Kommissarien wurden 267
ernannt, und eine Armee zusammen gezogen, ihnen Gehorsam zu
verschaffen. Mit Augsburg, wo der Friede geschlossen worden, machte
man den Anfang; die Stadt mußte unter die Gerichtsbarkeit ihres
Bischofs zurücktreten, und sechs protestantische Kirchen wurden darin
geschlossen. Ebenso mußte der Herzog von Wirtemberg seine Klöster
heraus geben. Dieser Ernst schreckte alle evangelische Reichsstände
auf, aber ohne sie zu einem thätigen Widerstand begeistern zu können.
Die Furcht vor des Kaisers Macht wirkte zu mächtig: schon fing ein
großer Theil an, sich zur Nachgiebigkeit zu neigen. Die Hoffnung,
auf einem friedlichen Wege zu Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen,
bewog deswegen die Katholischen, mit Vollstreckung des Edikts noch
ein Jahr lang zu zögern, und dieß rettete die Protestanten. Ehe
diese Frist um war, hatte das Glück der Schwedischen Waffen die
ganze Gestalt der Dinge verändert.

Auf einer Churfürstenversammlung zu Regensburg, welcher Fer-
dinand in Person beywohnte, (1630) sollte nun mit allem Ernst an
der gänzlichen Beruhigung Deutschlands und an Hebung aller Be- 268
schwerden gearbeitet werden. Diese waren von Seiten der Katholischen
nicht viel geringer, als von Seiten der Evangelischen, so sehr auch
Ferdinand sich überredete, alle Mitglieder der Ligue durch das Resti-
tutionsedikt, und den Anführer derselben durch Ertheilung der Chur-
würde und durch Einräumung des größten Theils der Pfälzischen
Lande sich verpflichtet zu haben. Das gute Verständniß zwischen dem
Kaiser und den Fürsten der Ligue hatte seit Wallensteins Erscheinung
unendlich gelitten. Gewohnt, den Gesetzgeber in Deutschland zu spie-
len, und selbst über das Schicksal des Kaisers zu gebiethen, sah sich
der stolze Churfürst von Bayern durch den kaiserlichen Feldherrn auf
einmal entbehrlich gemacht, und seine ganze bisherige Wichtigkeit zu-
gleich mit dem Ansehen der Ligue verschwunden. Ein andrer trat
jetzt auf, die Früchte seiner Siege zu ärnten und alle seine vergan-
genen Dienste in Vergessenheit zu stürzen. Der übermüthige Charakter
des Herzogs von Friedland, dessen süßester Triumph war, dem An-

2: ward] wurde B C D K M. — 8: evangelische] evangelischen M.

sehen der Fürsten Hohn zu sprechen, und der Autorität seines Herrn
eine ver'haßte Ausdehnung zu geben, trug nicht wenig dazu bey, die 269
Empfindlichkeit des Churfürsten zu vermehren. Unzufrieden mit dem
Kaiser und voll Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, hatte er sich
in ein Bündniß mit Frankreich eingelassen, dessen sich auch die übrigen
Fürsten der Ligue verdächtig machten. Die Furcht vor den Ver-
größerungsplanen des Kaisers, der Unwille über die gegenwärtigen
schreyenden Uebel, hatte bei diesen jedes Gefühl der Dankbarkeit er-
stickt. Wallensteins Erpressungen waren bis zum Unerträglichen ge-
gangen. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pom-
mern auf zehen, Hessen auf sieben Millionen an, die Uebrigen nach
Verhältniß. Allgemein, nachdrücklich, heftig war das Geschrey um
Hülfe, umsonst alle Gegenvorstellungen, kein Unterschied zwischen
Katholiken und Protestanten, alles über diesen Punkt nur eine ein-
zige Stimme. Mit Fluten von Bittschriften, alle wider Wallenstein
gerichtet, stürmte man auf den erschrockenen Kaiser ein, und erschüt-
terte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen
Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar. ' Wenn auch nicht 270
unschuldig an den Abscheulichkeiten, die sein Name in Deutschland
verübte, doch unbekannt mit dem Uebermaße derselben, besann er
sich nicht lange, den Foderungen der Fürsten zu willfahren, und von
seinen im Felde stehenden Heeren sogleich achtzehn tausend Mann
Reiterey abzudanken. Als diese Truppenverminderung geschah, rüste-
ten sich die Schweden schon lebhaft zu ihrem Einmarsch in Deutsch-
land, und der größte Theil der entlassenen kaiserlichen Soldaten eilte
unter ihre Fahnen.

Diese Nachgiebigkeit Ferdinands diente nur dazu, den Churfürsten
von Bayern zu kühnern Foderungen zu ermuntern. Der Triumph
über das Ansehen des Kaisers war unvollkommen, so lange der Herzog
von Friedland das oberste Kommando behielt. Schwer rächten sich
jetzt die Fürsten an dem Uebermuthe dieses Feldherrn, den sie alle
ohne Unterschied hatten fühlen müssen. Die Absetzung desselben wurde
daher von dem ganzen Churfürstencollegium, selbst von den Spaniern,
mit einer Einstimmigkeit und Hitze gefodert, die den Kaiser in Er-
staunen setzte. Aber selbst diese Einstimmigkeit, diese Heftigkeit, mit
welcher ' die Neider des Kaisers auf Wallensteins Absetzung drangen, 271

mußte ihn von der Wichtigkeit dieses Dieners überzeugen. Wallenstein, von den Kabalen unterrichtet, welche in Regensburg gegen ihn geschmiedet wurden, verabsäumte nichts, dem Kaiser über die wahren Absichten des Churfürsten von Bayern die Augen zu öffnen. Er erschien selbst in Regensburg, aber mit einem Prunke, der selbst den Kaiser verdunkelte und dem Haß seiner Gegner nur neue Nahrung gab.

Lange Zeit konnte der Kaiser sich nicht entschließen. Schmerzlich war das Opfer, das man von ihm foderte. Seine ganze Ueberlegenheit hatte er dem Herzog von Friedland zu danken; er fühlte, wie viel er hingab, wenn er ihn dem Hasse der Fürsten aufopferte. Aber zum Unglück bedurfte er gerade jetzt den guten Willen der Churfürsten. Er ging damit um, seinem Sohne Ferdinand, erwähltem König von Ungarn, die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, wozu ihm die Einwilligung Maximilians unentbehrlich war. Diese Angelegenheit war ihm die dringendste, und er scheute sich nicht, seinen wichtigsten Diener aufzuopfern, um den Churfürsten von Bayern zu verpflichten. 272

Auf eben diesem Churfürstentage zu Regensburg befanden sich auch Abgeordnete aus Frankreich, bevollmächtigt, einen Krieg beyzulegen, der sich zwischen dem Kaiser und ihrem Herrn in Italien zu entzünden drohte. Herzog Vincenz von Mantua und Montferat war gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein nächster Anverwandter, Karl Herzog von Nevers, hatte sogleich von dieser Erbschaft Besitz genommen, ohne dem Kaiser, als oberstem Lehnsherrn dieser Fürstenthümer, die schuldige Pflicht zu erweisen. Auf Französischen und Venetianischen Beystand gestützt, beharrte er auf seiner Weigerung, diese Länder bis zu Entscheidung seines Rechts in die Hände der kaiserlichen Kommissarien zu übergeben. Ferdinand, in Feuer gesetzt von den Spaniern, denen, als Besitzern von Mailand, die nahe Nachbarschaft eines Französischen Vasallen äußerst bedenklich, und die Gelegenheit willkommen war, mit Hülfe des Kaisers Eroberungen in diesem Theile Italiens zu machen, griff zu den Waffen. Aller Gegenbemühungen Pabst Urbans VIII. ungeachtet, der den Krieg ängstlich 273
von diesen Gegenden zu entfernen suchte, schickte er eine Deutsche

1: Wichtigkeit] Wichtigteit (angemerkter Druckfehler in) A. — 21: Montferat] B C D K M schreiben Montferrat. — 27: zu] zur B C D K M.

Armee über die Alpen, deren unerwartete Erscheinung alle Italienische
Staaten in Schrecken setzte. Seine Waffen waren siegreich durch ganz
Deutschland, als dieß in Italien geschah, und die alles vergrößernde
Furcht glaubte nun, die alten Entwürfe Oesterreichs zur Universal-
monarchie auf einmal wieder aufleben zu sehen. Die Schrecken des
Deutschen Kriegs verbreiteten sich nun auch über die gesegneten Flu-
ren, welche der Po durchströmt, die Stadt Mantua wurde mit Sturm
erobert, und alles Land umher mußte die verwüstende Gegenwart
gesetzloser Schaaren empfinden. Zu den Verwünschungen, welche weit
und breit durch ganz Deutschland wider den Kaiser erschallten, ge-
sellten sich nunmehr auch die Flüche Italiens, und im Conclave selbst
stiegen von jetzt an stille Wünsche für das Glück der Schwedischen
Waffen zum Himmel.

Abgeschreckt durch den allgemeinen Haß, welchen dieser Italie-
nische Feldzug ihm zugezogen, und durch das dringende Anliegen der
Churfürsten ermüdet, die das Gesuch der Französischen Minister mit 274
Eifer unterstützten, gab der Kaiser den Vorschlägen Frankreichs Gehör,
und versprach dem neuen Herzog von Mantua die Belehnung.

Dieser wichtige Dienst von Seiten Bayerns war von Französischer
Seite einen Gegendienst werth. Die Schließung des Traktats gab
den Gevollmächtigten Richelieus eine erwünschte Gelegenheit, den Kaiser
während ihrer Anwesenheit zu Regensburg mit den gefährlichsten In-
triguen zu umspinnen, die mißvergnügten Fürsten der Ligue immer
mehr gegen ihn zu reitzen, und alle Verhandlungen dieses Churfürsten-
tages zum Nachtheil des Kaisers zu leiten. Zu diesem Geschäfte hatte
sich Richelieu in der Person des Kapuziner Paters Joseph, der dem
Gesandten als ein ganz unverdächtiger Begleiter an die Seite gegeben
war, ein treffliches Werkzeug auserlesen. Eine seiner ersten Instruk-
tionen war, die Absetzung Wallensteins mit Eifer zu betreiben. Mit
dem General, der sie zum Sieg geführt hatte, verloren die Oester-
reichischen Armeen den größten Theil ihrer Stärke — ganze Heere
konnten den Verlust dieses einzigen Mannes nicht ersetzen. Ein 275

1: Italienische] Italienischen M. — 10: erschallten] erschollen K. — 12: Schwe-
dischen] protestantischen B C D K M. — 21: Gevollmächtigten] Bevollmächtigten
K M. — erwünschte] gewünschte B C D K. — 26: Kapuziner Paters] Kapuziner-
Paters B C D K; Capuciners Pater M.

Hauptstreich der Politik war es also, zu eben der Zeit, wo ein siegreicher König, unumschränkter Herr seiner Kriegsoperationen, gegen den Kaiser anrückte, den einzigen Feldherrn, der ihm an Kriegserfahrung und an Ansehen gleich war, von der Spitze der kaiserlichen Armeen wegzureißen. Pater Joseph, mit dem Churfürsten von Bayern einverstanden, unternahm es, die Unentschlossenheit des Kaisers zu besiegen, der von den Spaniern und dem ganzen Churfürstenrathe wie belagert war. „Es würde gut gethan seyn, meinte er, den Fürsten in diesem Stücke zu Gefallen zu leben, um desto eher zu der Römischen Königswahl seines Sohnes ihre Stimme zu erhalten. Würde nur dieser Sturm erst vorüber seyn, so fände sich Wallenstein alsdann schnell genug wieder, um seinen vorigen Platz einzunehmen.“ — Der listige Kapuziner war seines Mannes zu gewiß, um bey diesem Trostgrunde etwas zu wagen.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand II. die Stimme Gottes. „Nichts auf Erden, schreibt sein eigner Beichtvater, war ihm heiliger, als ein priesterliches Haupt. Geschähe es, pflegte ′ er oft 276
zu sagen, daß ein Engel und ein Ordensmann zu Einer Zeit und an Einem Ort ihm begegneten, so würde der Ordensmann die erste und der Engel die zweyte Verbeugung von ihm erhalten.“ Wallensteins Absetzung ward beschlossen.

Zum Dank für dieses fromme Vertrauen arbeitete ihm der Kapuziner mit solcher Geschicklichkeit in Regensburg entgegen, daß seine Bemühungen, dem Könige von Ungarn die Römische Königswürde zu verschaffen, gänzlich mißlangen. In einem eignen Artikel des eben geschlossenen Vertrags hatten sich die Französischen Minister im Namen dieser Krone verbindlich gemacht, gegen alle Feinde des Kaisers die vollkommenste Neutralität zu beobachten — während daß Richelieu mit dem Könige von Schweden bereits in Traktaten stand, ihn zum Krieg aufmunterte, und ihm die Allianz seines Herrn aufdrang. Auch nahm er diese Lüge zurück, sobald sie ihre Wirkung gethan hatte, und Pater Joseph mußte in einem Kloster die Verwegenheit büßen, seine Vollmacht überschritten zu haben. Zu spät wurde Ferdinand gewahr, wie sehr man seiner gespottet hatte. „Ein schlechter Kapu-

2–3: gegen den Kaiser anrückte] sich gegen den Kaiser rüstete B C D K M. — 21: ward] wurde B C D K M.

zi'ner," hörte man ihn sagen, „hat mich durch seinen Rosenkranz 277
entwaffnet, und nicht weniger als sechs Churhüte in seine enge Kapuze
geschoben." — Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser
zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte und
wo er es durch seine Waffen wirklich war. Um funfzehn tausend
Mann ärmer, ärmer um einen Feldherrn, der ihm den Verlust eines
Heers ersetzte, verließ er Regensburg, ohne den Wunsch erfüllt zu
sehen, um dessentwillen er alle diese Opfer brachte. Ehe ihn die
Schweden im Felde schlugen, hatten ihn Maximilian von Bayern und
Pater Joseph unheilbar verwundet. Auf eben dieser merkwürdigen
Versammlung zu Regensburg wurde der Krieg mit Schweden ent-
schieden und der in Mantua geendigt. Fruchtlos hatten sich auf dem-
selben die Fürsten für die Herzoge von Mecklenburg bey dem Kaiser
verwendet, Englische Gesandte eben so fruchtlos um einen Jahrgehalt
für den Pfalzgrafen Friedrich gebettelt.

Wallenstein hatte über eine Armee von beynahe hundert tausend
Mann zu gebiethen, von denen er angebetet wurde, als das Urtheil 278
der Absetzung ihm verkündigt werden sollte. Die meisten Offiziere
waren seine Geschöpfe, seine Winke — Aussprüche des Schicksals für
den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeitz, unbeugsam
sein Stolz, sein gebietherischer Geist nicht fähig, eine Kränkung un-
gerochen zu erdulden. Ein Augenblick sollte ihn jetzt von der Fülle
der Gewalt in das Nichts des Privatstandes herunter stürzen. Eine
solche Sentenz gegen einen solchen Verbrecher zu vollstrecken, schien
nicht viel weniger Kunst zu kosten, als es gekostet hatte, sie dem
Richter zu entreißen. Auch hatte man deswegen die Vorsicht gebraucht,
zwey von Wallensteins genauesten Freunden zu Ueberbringern dieser
schlimmen Botschaft zu wählen, welche durch die schmeichelhaftesten
Zusicherungen der fortdauernden kaiserlichen Gnade so sehr als mög-
lich gemildert werden sollte.

Wallenstein wußte längst den ganzen Inhalt ihrer Sendung, als
die Abgesandten des Kaisers ihm vor die Augen traten. Er hatte
Zeit gehabt, sich zu sammeln, und sein Gesicht zeigte Heiterkeit, wäh-
rend daß Schmerz und Wuth in seinem Bu'sen stürmten. Aber er 279

3: geschoben." — Betrug] geschoben." (Absatz) Betrug B C D K M.

hatte beschlossen, zu gehorchen. Dieser Urtheilsspruch überraschte ihn, ehe zu einem kühnen Schritte die Umstände reif, und die Anstalten fertig waren. Seine weitläufigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm den Nerven seiner Macht zerschneiden. Von der Zukunft erwartete er Genugthuung, und in dieser Hoffnung bestärkten ihn die Prophezeihungen eines Italienischen Astrologen, der diesen ungebändigten Geist, gleich einem Knaben, am Gängelbande führte. Seni, so hieß er, hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sey, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen, daß ein Feind wie Gustav Adolph einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde.

„Der Kaiser ist verrathen, antwortete Wallenstein den Gesandten; ich bedaure ihn, aber ich vergeb' ihm. Es ist klar, daß ihn der hochfahrende Sinn des Bayern dominirt. Zwar thut' mirs wehe, 280
daß er mich mit so wenigem Widerstande hingegeben hat, aber ich will gehorchen." Die Abgeordneten entließ er fürstlich beschenkt, und den Kaiser ersuchte er in einem demüthigen Schreiben, ihn seiner Gunst nicht zu berauben und bey den erworbenen Würden zu schützen. Allgemein war das Murren der Armee, als die Absetzung ihres Feldherrn bekannt wurde, und der beste Theil seiner Offiziere trat sogleich aus dem kaiserlichen Dienst. Viele folgten ihm auf seine Güter nach Böhmen und Mähren; andre fesselte er durch beträchtliche Pensionen, um sich ihrer bey Gelegenheit sogleich bedienen zu können.

Sein Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit, und schien dem Urtheilsspruch seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Pallaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Aehnliche Palläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Kavaliere aus den edelsten Häusern wett'eiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, 281

6: Prophezeihungen] Prophezeiungen M.

und man sah kaiserliche Kammerherren den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bey Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein Vorzimmer wurde stets durch funfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reis'te er über Land, so wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert sechs- und vierspännigen Wagen nachgefahren; in sechzig Karrossen mit funfzig Handpferden folgte ihm sein Hof. Die Pracht der Livereyen, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und eben so viel Ritter mußten beständig seine Person umgeben, um jeden Wink zu vollziehen — zwölf Patrouillen die Runde um seinen Pallast machen, um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Gerassel der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen, und die Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt. Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch sein ′ Umgang. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine 282
Worte mehr als seine Geschenke, und das wenige, was er sprach, wurde mit einem widrigen Ton ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreuungen, wodurch andre das kostbare Leben vergeuden. Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel besorgte er selbst, die meisten Aufsätze schrieb er mit eigener Hand nieder, um der Verschwiegenheit andrer so wenig als möglich anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager, gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichen kurzen Haaren, kleinen aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückschreckender Ernst saß auf seiner Stirne, und nur das Uebermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar seiner Diener festhalten.

5: Gängen [J. Meyer verweist in seinen handschriftlichen Notizen zu dieser Stelle auf Adelung s. v. Tracht, wo Gang mit Schüssel für gleichbedeutend erklärt wird, und führt aus Herchenhahns Geschichte Wallensteins, Thl. 2 (Altenburg 1790), S. 7 an: „Hundert Schüsseln war die gewöhnliche Tracht," und das. 1, 140: „die Obersten besetzten mit siebzig Gerichten ihre Tafeln;" ferner aus Schirachs Biographie der Deutschen, Halle 1773, 5, 93: „Seine Tafel wurde mit hundert Schüsseln besetzt." K. G.] — 26: gelblicher] von gelblicher K M.

In dieser prahlerischen Dunkelheit erwartete Wallenstein still, doch nicht müßig, seine glänzende Stunde und der Rache aufgehenden Tag; bald ließ ihn Gustav Adolphs reißender Siegeslauf ein Vorgefühl desselben genießen. ' Von seinen hochfliegenden Planen ward 283
kein einziger aufgegeben; der Undank des Kaisers hatte seinen Ehrgeitz von einem lästigen Zügel befreyt. Der blendende Schimmer seines Privatlebens verrieth den stolzen Schwung seiner Entwürfe, und verschwenderisch wie ein Monarch, schien er die Güter seiner Hoffnung schon unter seine gewissen Besitzungen zu zählen.

Nach Wallensteins Abdankung und Gustav Adolphs Landung mußte ein neuer Generalissimus aufgestellt werden; zugleich schien es nöthig zu seyn, das bisher getrennte Commando der kaiserlichen und ligistischen Truppen in einer einzigen Hand zu vereinigen. Maximilian von Bayern trachtete nach diesem wichtigen Posten, der ihn zum Herrn des Kaisers machen konnte; aber eben dieß bewog letztern, sich für den König von Ungarn, seinen ältesten Sohn, darum zu bewerben. Endlich, um beide Competenten zu entfernen und keinen Theil ganz unbefriedigt zu lassen, übergab man das Commando dem ligistischen General Tilly, der nunmehr den Bayerischen Dienst gegen den Oesterreichischen vertauschte. Die Armeen, welche Ferdi'nand auf Deutschem 284
Boden stehen hatte, beliefen sich, nach Abgang der Wallensteinischen Truppen, auf etwa 40,000 Mann; nicht viel schwächer war die ligistische Kriegsmacht; beyde durch treffliche Offiziere befehligt, durch viele Feldzüge geübt, und stolz auf eine lange Reihe von Siegen. Mit dieser Macht glaubte man um so weniger Ursache zu haben, vor der Annäherung des Königs von Schweden zu zittern, da man Pommern und Mecklenburg inne hatte, die einzigen Pforten, durch welche er in Deutschland hereinbrechen konnte.

Nach dem unglücklichen Versuche des Königs von Dänemark, die Progressen des Kaisers zu hemmen, war Gustav Adolph der einzige Fürst in Europa, von welchem die unterliegende Freyheit Rettung zu hoffen hatte, der einzige zugleich, der durch die stärksten politischen Gründe dazu aufgefodert, durch erlittne Beleidigungen dazu berechtigt, und durch persönliche Fähigkeiten dieser gewagten Unternehmung

1: still] stille K. — 32: stärksten] stärkten (angemerkter Druckfehler in) A.

gewachsen war. Wichtige Staatsgründe, welche' er mit Dänemark ge-
mein hatte, hatten ihn, schon vor dem Ausbruche des Kriegs in
Niedersachsen, bewogen, seine Person und seine Heere ' zur Verthei- 285
digung Deutschlands anzubiethen; damals hatte ihn der König von
Dänemark zu seinem eigenen Unglücke verdrängt. Seit dieser Zeit
hatte der Uebermuth Wallensteins und der despotische Stolz des Kai-
sers es nicht an Auffoderungen fehlen lassen, die ihn persönlich erhitzen
und als König bestimmen mußten. Kaiserliche Truppen waren dem
Pohlnischen König Sigismund zu Hülfe geschickt worden, um Preußen
gegen die Schweden zu vertheidigen. Dem König, welcher sich über
diese Feindseligkeit gegen Wallenstein beklagte, wurde geantwortet:
„Der Kaiser habe der Soldaten zu viel. Er müsse seinen guten
Freunden damit aushelfen." Von dem Kongresse mit Dänemark zu
Lübeck hatte eben dieser Wallenstein die Schwedischen Gesandten mit
beleidigendem Trotz abgewiesen, und, da sie sich dadurch nicht schrecken
ließen, mit einer Behandlung bedroht, welche das Völkerrecht verletzte.
Ferdinand hatte die Schwedischen Flaggen insultiren, und Depeschen
des Königs nach Siebenbürgen auffangen lassen. Er fuhr fort, den
Frieden zwischen Pohlen und Schweden zu erschweren, die Anmaßun-
gen Sigis'munds auf den Schwedischen Thron zu unterstützen, und 286
Gustav Adolphen den königlichen Titel zu weigern. Die wiederhol-
testen Gegenvorstellungen Gustavs hatte er keiner Aufmerksamkeit ge-
würdigt, und neue Beleidigungen hinzu gefügt, anstatt die verlangte
Genugthuung für die alten zu leisten.

So viele persönliche Auffoderungen, durch die wichtigsten Staats- und Gewissensgründe unterstützt, und verstärkt durch die dringendsten Einladungen aus Deutschland, mußten auf das Gemüth eines Fürsten Eindruck machen, der auf seine königliche Ehre desto eifersüchtiger war, je mehr man geneigt seyn konnte, sie ihm streitig zu machen, der sich durch den Ruhm, die Unterdrückten zu beschützen, unendlich geschmeichelt fand, und den Krieg, als das eigentliche Element seines Genies, mit Leidenschaft liebte. Aber ehe ein Waffenstillstand oder Friede mit Pohlen ihm freye Hände gab, konnte an einen neuen und gefahrvollen Krieg mit Ernst nicht gedacht werden.

21: weigern] verweigern B C D K M.

Der Kardinal Richelieu hatte das Verdienst, diesen Waffenstillstand mit Pohlen herbey zu führen. Dieser große ′ Staatsmann, 287 das Steuer Europens in der einen Hand, indem er die Wuth der Faktion und den Dünkel der Großen in dem Innern Frankreichs mit der andern darnieder beugte, verfolgte mitten unter den Sorgen einer stürmischen Staatsverwaltung unerschütterlich seinen Plan, die anwachsende Macht Oesterreichs in ihrem stolzen Laufe zu hemmen. Aber die Umstände, welche ihn umgaben, setzten diesen Entwürfen nicht geringe Hindernisse in der Ausführung entgegen, denn auch dem größten Geist möchte es ungestraft nicht hingehen, den Wahnbegriffen seiner Zeit Hohn zu sprechen. Minister eines katholischen Königs, und durch den Purpur, den er trug, selbst Fürst der Römischen Kirche, durfte er es jetzt noch nicht wagen, im Bündniß mit den Feinden seiner Kirche öffentlich eine Macht anzugreifen, welche die Anmaßungen ihres Ehrgeitzes durch den Namen der Religion vor der Menge zu heiligen gewußt hatte. Die Schonung, welche Richelieu den eingeschränkten Begriffen seiner Zeitgenossen schuldig war, schränkte seine politische Thätigkeit auf die behutsamen Versuche ein, hinter der Decke verborgen ′ zu wirken und die Entwürfe seines erleuchteten 288 Geistes durch eine fremde Hand zu vollstrecken. Nachdem er sich umsonst bemüht hatte, den Frieden Dänemarks mit dem Kaiser zu hindern, nahm er seine Zuflucht zu Gustav Adolph, dem Helden seines Jahrhunderts. Nichts wurde gespart, diesen König zur Entschließung zu bringen, und ihm zugleich die Mittel zur Ausführung zu erleichtern. Charnasse, ein unverdächtiger Unterhändler des Kardinals, erschien in Pohlnisch Preußen, wo Gustav Adolph gegen Sigismund Krieg führte, und wanderte von einem der beyden Könige zum andern, um einen Waffenstillstand oder Frieden zwischen ihnen zu Stande zu bringen. Gustav Adolph war längst dazu bereit, und endlich gelang es dem Französischen Minister, auch dem König Sigismund über sein wahres Interesse und die betrügerische Politik des Kaisers die Augen zu öffnen. Ein Waffenstillstand wurde auf sechs Jahre zwischen beyden Königen geschlossen, durch welchen Gustav im Besitz aller seiner Eroberungen blieb, und die lang gewünschte Freyheit erhielt, seine

14: den Feinden] dem Feinde B C D K M. — 31: betrügerische] betriegerische K.

Waffen gegen den Kaiser zu kehren. Der Französische Un′terhändler 289 bot ihm zu dieser Unternehmung die Allianz seines Königs und beträchtliche Hülfsgelder an, welche nicht zu verachten waren. Aber Gustav Adolph fürchtete nicht ohne Grund, sich durch Annehmung derselben in eine Abhängigkeit von Frankreich zu setzen, die ihm vielleicht mitten im Laufe seiner Siege Fesseln anlegte, und durch das Bündniß mit einer katholischen Macht Mißtrauen bey den Protestanten zu erwecken.

So dringend und gerecht dieser Krieg war, so vielversprechend waren die Umstände, unter welchen Gustav Adolph ihn unternahm. Furchtbar zwar war der Name des Kaisers, unerschöpflich seine Hülfsquellen, unüberwindlich bisher seine Macht; jeden Andern, als Gustav, würde ein so gefahrvolles Spiel zurück geschreckt haben. Gustav übersah alle Hindernisse und Gefahren, welche sich seinem Unternehmen entgegenstellten; aber er kannte auch die Mittel, wodurch er sie zu besiegen hoffte. Nicht beträchtlich, aber wohl disciplinirt war seine Kriegsmacht, durch ein strenges Klima und anhaltende Feldzüge abgehärtet, in dem Pohlnischen Kriege zum Sieg gebildet. Schweden, obgleich arm an ′ Geld und an Menschen, und 290 durch einen achtjährigen Krieg über Vermögen angestrengt, war seinem König mit einem Enthusiasmus ergeben, der ihn die bereitwilligste Unterstützung von seinen Reichsständen hoffen ließ. In Deutschland war der Name des Kaisers wenigstens eben so sehr gehaßt als gefürchtet. Die protestantischen Fürsten schienen nur die Ankunft eines Befreyers zu erwarten, um das unleidliche Joch der Tyranney abzuwerfen, und sich öffentlich für Schweden zu erklären. Selbst den katholischen Ständen konnte die Erscheinung eines Gegners nicht unwillkommen seyn, der die überwiegende Macht des Kaisers beschränkte. Der erste Sieg, auf Deutschem Boden erfochten, mußte für seine Sache entscheidend seyn, die noch zweifelnden Fürsten zur Erklärung bringen, den Muth seiner Anhänger stärken, den Zulauf zu seinen Fahnen vermehren, und zu Fortsetzung des Krieges reichliche Hülfsquellen eröffnen. Hatten gleich die mehresten Deutschen Länder durch

3: Hülfsgelder] Hülfgelder K; Hilfsgelder M (schreibt überall Hilfe ꝛc.) — 11: der Name] Name (angemerkter Druckfehler in) A. — 11–12: Hülfsquellen] Hülfquellen K. — 33: mehresten] mehrsten K M.

die bisherigen Bedrückungen unendlich gelitten, ſo waren doch die wohlhabenden hanſeatiſchen Städte bis jetzt davon frey geblieben, die kein Bedenken tragen konnten, mit einem freywilligen mäßigen Opfer 291
einem allgemeinen Ruin vorzubeugen. Aus je mehrern Ländern man die Kaiſerlichen verjagte, deſto mehr mußten ihre Heere ſchmelzen, die nur allein von den Ländern lebten, in denen ſie ſtanden. Unzeitige Truppenverſendungen nach Italien und den Niederlanden hatten ohnehin die Macht des Kaiſers vermindert; Spanien, durch den Verluſt ſeiner Amerikaniſchen Silberflotte geſchwächt, und durch einen ernſtlichen Krieg in den Niederlanden beſchäftigt, konnte ihm wenig Unterſtützung gewähren. Dagegen machte Großbritannien dem Könige von Schweden zu beträchtlichen Subſidien Hoffnung, und Frankreich, welches eben jetzt mit ſich ſelbſt Frieden machte, kam ihm mit den vortheilhafteſten Anerbiethungen bey ſeiner Unternehmung entgegen.

Aber die ſicherſte Bürgſchaft für den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung fand Guſtav Adolph — in ſich ſelbſt. Die Klugheit erfoderte es, ſich aller äußerlichen Hülfsmittel zu verſichern, und dadurch ſein Unternehmen vor dem Vorwurf der Verwegenheit zu ſchützen; aus ſeinem Buſen allein nahm er ſeine Zuverſicht und 292
ſeinen Muth. Guſtav Adolph war ohne Widerſpruch der erſte Feldherr ſeines Jahrhunderts, und der tapferſte Soldat in ſeinem Heer, das er ſich ſelbſt erſt geſchaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine beſſere Kriegskunſt erfunden, welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muſter diente. Die unbehülflichen großen Eſkadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterey leichter und ſchneller zu machen; zu eben dem Zwecke rückte er die Bataillons in weitern Entfernungen aus einander. Er ſtellte ſeine Armee, welche gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zwote anrücken konnte, wenn die erſte zum Weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterey wußte er dadurch zu erſetzen, daß er Fußgänger zwiſchen die Reiter ſtellte, welches ſehr oft den Sieg entſchied; die Wichtigkeit des Fußvolks in Schlachten lernte Europa

26: Eſkadrons] Eskadrons D K; Escadrons M. — 28: weitern] weitere B C D K M. — 31: zwote] zweyte B C D K M.

erst von ihm. Ganz Deutschland hat die Mannszucht bewundert,
durch welche sich die Schwedischen Heere auf Deutschem Boden so
rühmlich unterschieden. Alle ' Ausschweifungen wurden aufs strengste 293
geahndet; am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel, und Duelle.
In den Schwedischen Kriegsgesetzen ward die Mäßigkeit befohlen; auch
erblickte man in dem Schwedischen Lager, das Gezelt des Königs
nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feld-
herrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten,
wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum
Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen,
und unter freyem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem
war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte lebendige
Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz beseelte. Gleich
frey von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Bar-
baren ihren nothwendigen Zügel nimmt, und von der kriechenden
Andächteley eines Ferdinands, die sich vor der Gottheit zum Wurm
erniedrigt, und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einher wandelt,
blieb er auch in der Trunkenheit seines Glückes noch Mensch und
noch Christ, aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König.
Alles ' Ungemach des Kriegs ertrug er gleich dem Geringsten aus 294
dem Heere; mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es
licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergaß er
den Tod, der ihn umringte; stets fand man ihn auf dem Wege der
furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur
allzu oft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses
königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen
Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, und seinem
alles beleuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthat, die sein Bey-
spiel geweckt hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der
Nation ein begeisterndes Selbstgefühl; stolz auf diesen König, gab der
Bauer in Finnland und Gothland freudig seine Armuth hin, ver-
spritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den
der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch
lange Zeit seinen Schöpfer.

2: Boden] Boden in den ersten Zeiten B C D K M. — 5: ward] wurde B C D K M. — 16: Ferdinands] Ferdinand B C D K M. — 28: alles] fehlt in B C D K.

So wenig man über die Nothwendigkeit des Krieges in Zweifel war, so sehr war man es über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg schien selbst dem muthvollen Kanzler *Oxenstierna* 295 zu gewagt, die Hülfsmittel seines geldarmen und gewissenhaften Königs zu ungleich den unermeßlichen Hülfsmitteln eines Despoten, der mit ganz Deutschland wie mit seinem Eigenthum schaltete. Diese furchtsamen Bedenklichkeiten des Ministers widerlegte die weiter sehende Klugheit des Helden. „Erwarten wir den Feind in Schweden," sagte *Gustav*, „so ist alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist — alles ist gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläuftige Küsten zu bewachen. Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschlagen, so wäre es dann umsonst, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß uns alles liegen. So lange dieser Hafen uns offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und einen freyen Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber um Stralsund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. 296 Redet mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir unsere herrlichsten Vortheile verscherzen. Schweden selbst darf keine feindliche Fahne sehen; und werden wir in Deutschland besiegt, so ist es alsdann noch Zeit, euern Plan zu befolgen."

Beschlossen ward also der Uebergang nach Deutschland und der Angriff des Kaisers. Die Zurüstungen wurden aufs lebhafteste betrieben, und die Vorkehrungen, welche *Gustav* traf, verriethen nicht weniger Vorsicht, als der Entschluß Kühnheit und Größe zeigte. Vor allem war es nöthig, in einem so weit entlegenen Kriege Schweden selbst gegen die zweydeutigen Gesinnungen der Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige von Dänemark zu Markaröd versicherte sich *Gustav* der Freundschaft dieses Monarchen; gegen Moskau wurden die Grenzen gedeckt; Pohlen konnte man von Deutschland aus in Furcht erhalten, wenn es Lust bekommen sollte, den Waffenstillstand zu verletzen. Ein Schwedischer

4: Hülfsmittel] Kräfte B C D K M. — 8: weiter] fehlt in K. — 12: weitläuftige] weitläufige K M. — 24: ward] wurde B C D K M.

Unterhändler, von Falkenberg, welcher Holland und die deutschen Höfe bereiste, machte seinem Herrn von Sei'ten mehrerer protestantischen 297 Fürsten die schmeichelhaftesten Hoffnungen, obgleich noch keiner Muth und Verläugnung genug hatte, ein förmliches Bündniß mit ihm einzugehen. Die Städte Lübeck und Hamburg zeigten sich bereitwillig, Geld vorzuschießen und an Zahlungs Statt Schwedisches Kupfer anzunehmen. Auch an den Fürsten von Siebenbürgen wurden vertraute Personen abgeschickt, diesen unversöhnlichen Feind Oesterreichs gegen den Kaiser in Waffen zu bringen.

Unterdessen wurden in den Niederlanden und Deutschland Schwedische Werbungen eröffnet, die Regimenter vollzählig gemacht, neue errichtet, Schiffe herbei geschafft, die Flotte gehörig ausgerüstet, Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und Geld so viel nur möglich herbei getrieben. Dreyßig Kriegsschiffe waren in kurzer Zeit zum Auslaufen fertig, eine Armee von funfzehn tausend Mann stand bereit, und zwey hundert Transportschiffe waren bestimmt sie überzusetzen. Eine größere Macht wollte Gustav Adolph nicht nach Deutschland hinüber führen, und der Unterhalt derselben hätte auch bis jetzt die Kräfte seines Königreichs überstiegen. Aber so ' klein diese Armee 298 war, so vortrefflich war die Auswahl seiner Truppen in Disciplin, kriegerischem Muth und Erfahrung, die einen festen Kern zu einer größern Kriegsmacht abgeben konnte, wenn er den Deutschen Boden erst erreicht, und das Glück seinen ersten Anfang begünstigt haben würde. Oxenstierna, zugleich General und Kanzler, stand mit etwa zehn tausend Mann in Preußen, diese Provinz gegen Pohlen zu vertheidigen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps Landmiliz, welches der Hauptarmee zur Pflanzschule diente, blieb in Schweden zurück, damit ein bundbrüchiger Nachbar bey einem schnellen Ueberfall das Königreich nicht unvorbereitet fände.

Dadurch war für die Vertheidigung des Reichs gesorgt. Nicht weniger Sorgfalt bewies Gustav Adolph bei Anordnung der innern Regierung. Die Regentschaft wurde dem Reichsrath, das Finanzwesen dem Pfalzgrafen Johann Kasimir, dem Schwager des Königs, übertragen, seine Gemahlin, so zärtlich er sie liebte, von allen

30: war] ward A.

Regierungsgeschäften entfernt, denen ihre eingeschränkten Fähigkeiten nicht gewachsen waren. ′ Gleich einem Sterbenden bestellte er 299
sein Haus. Am 20sten May 1630, nachdem alle Vorkehrungen getroffen, und alles zur Abfahrt in Bereitschaft war, erschien der König zu Stockholm in der Reichsversammlung, den Ständen ein feyerliches Lebewohl zu sagen. Er nahm hier seine vierjährige Tochter Christina, die in der Wiege schon zu seiner Nachfolgerin erklärt war, auf die Arme, zeigte sie den Ständen als ihre künftige Beherrscherin, ließ ihr auf den Fall, daß er selbst nimmer wiederkehrte, den Eid der Treue erneuern, und darauf die Verordnung ablesen, wie es während seiner Abwesenheit oder der Minderjährigkeit seiner Tochter mit der Regentschaft des Reichs gehalten werden sollte. In Thränen zerfloß die ganze Versammlung, und der König selbst brauchte Zeit, um zu seiner Abschiedsrede an die Stände die nöthige Fassung zu erhalten.

„Nicht leichtsinniger Weise, fing er an, stürze ich mich und euch in diesen neuen gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge ist der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen fechte. Der Kaiser hat mich in der Person meiner Gesandten aufs grausamste beleidigt, er ′ hat meine 300
Feinde unterstützt, er verfolgt meine Freunde und Brüder, tritt meine Religion in den Staub, und streckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend flehen uns die unterdrückten Stände Deutschlands um Hülfe, und wenn es Gott gefällt, so wollen wir sie ihnen geben.

„Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgesetzt seyn wird. Nie habe ich sie gemieden, und schwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet, aber ich werde doch endlich sterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe euch dem Schutz des Himmels. Seyd gerecht, seyd gewissenhaft, wandelt unsträflich, so werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen.

„An euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerst. Gott erleuchte euch, und erfülle euch mit Weisheit, meinem Königreiche stets das Beste zu rathen. Euch, tapfrer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutz. Fahret fort, euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu erweisen, deren Tapferkeit das alte Rom

6: seine] seinen (Druckfehler in) K. — 32: zu] zu zu (Druckfehler in) A.

in den Staub stürzte. Euch, Diener ′ der Kirche, ermahne ich zur 301
Verträglichkeit und Eintracht; seyd selbst Muster der Tugenden, die
ihr predigt, und mißbrauchet nie eure Herrschaft über die Herzen
meines Volks. Euch, Deputierte des Bürger- und Bauern-
standes, wünsche ich den Segen des Himmels, euerm Fleiß eine
erfreuende Aernte, Fülle euern Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern
des Lebens. Für euch alle, abwesende und gegenwärtige, schicke ich
aufrichtige Wünsche zum Himmel. Ich sage euch allen mein zärtliches
Lebewohl. Ich sage es vielleicht auf ewig."

Zu Elfsnaben, wo die Flotte vor Anker lag, erfolgte die Ein-
schiffung der Truppen; eine unzählige Menge Volks war herbey ge-
strömt, dieses eben so prächtige als rührende Schauspiel zu sehen.
Die Herzen der Zuschauer waren von den verschiedensten Empfin-
dungen bewegt, je nachdem sie bey der Größe des Wagestücks oder
bey der Größe des Mannes verweilten. Unter den hohen Offizieren,
welche bei diesem Heere kommandirten, haben sich Gustav Horn,
Rheingraf Otto Ludwig, Heinrich Matthias Graf von Thurn,
Ortenburg, ′Baudissen, Banner, Teufel, Tott, Mutsen- 302
fahl, Falkenberg, Kniphausen und andere mehr einen glän-
zenden Namen erworben. Die Flotte, von widrigen Winden aufge-
halten, konnte erst im Junius unter Segel gehn, und erreichte am
24sten dieses Monats die Insel Ruden an der Küste von Pommern.

Gustav Adolph war der erste, der hier ans Land stieg. Im
Angesicht seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde,
und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner
Flotte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen
ans Land; die kaiserlichen Besatzungen verließen sogleich bey seiner
Annäherung ihre Schanzen und entflohen. Gleich sein erster Eintritt
in Deutschland war Eroberung. Mit Blitzes-Schnelligkeit erschien er
vor Stettin, sich dieses wichtigen Platzes zu versichern, ehe die
Kaiserlichen ihm zuvor kämen. Bogisla XIV. Herzog von Pommern,
ein schwacher und alternder Prinz, war lange schon der Mißhand-
lungen müde, welche die Kaiserlichen in seinem Lande ausgeübt hatten,
und fortfuhren auszuüben; aber ′ zu kraftlos, ihnen Widerstand zu 303

22: Ruden] Rügen B C D K. — 28–29: Gleich — Eroberung.] fehlt in B C D K.

thun, hatte er sich mit stillem Murren unter die Uebermacht gebeugt.
Die Erscheinung seines Retters, anstatt seinen Muth zu beleben, er-
füllte ihn mit Furcht und Zweifeln. So sehr sein Land noch von
den Wunden blutete, welche die Kaiserlichen ihm geschlagen, so wenig
konnte dieser Fürst sich entschließen, durch offenbare Begünstigung
der Schweden die Rache des Kaisers gegen sich zu reitzen. Gustav
Adolph, unter den Kanonen von Stettin gelagert, foderte diese Stadt
auf, Schwedische Garnison einzunehmen. Bogisla erschien selbst in
dem Lager des Königs, sich diese Einquartierung zu verbitten. „Ich
komme als Freund und nicht als Feind zu Ihnen, antwortete Gustav;
nicht mit Pommern, nicht mit dem Deutschen Reiche, nur mit den
Feinden desselben führe ich Krieg. In meinen Händen soll dieses
Herzogthum heilig aufgehoben seyn, und *sicherer* als von jedem
andern werden Sie es nach geendigtem Feldzug von *mir* zurück er-
halten. Sehen Sie die Fußtapfen der kaiserlichen Truppen in Ihrem
Lande, sehen Sie die Spuren der meinigen in Usedom, und wählen
Sie, ob Sie den Kaiser oder mich zum Freund haben wollen. Was 304
erwarten Sie, wenn der Kaiser sich Ihrer Hauptstadt bemächtigen
sollte? Wird er gnädiger damit verfahren, als ich? Oder wollen Sie
meinen Siegen Grenzen setzen? Die Sache ist dringend, fassen Sie
einen Entschluß, und nöthigen Sie mich nicht, wirksamere Mittel zu
ergreifen.“

Die Wahl war schmerzlich für den Herzog von Pommern. Hier
der König von Schweden mit einer furchtbaren Armee vor den Thoren
seiner Hauptstadt; dort die unausbleibliche Rache des Kaisers und
das schreckenvolle Beyspiel so vieler Deutschen Fürsten, welche als
Opfer dieser Rache im Elend herum wanderten. Die dringendere
Gefahr bestimmte seinen Entschluß. Die Thore von Stettin wurden
dem König geöffnet, Schwedische Truppen rückten ein, und den Kaiser-
lichen, die schon in starken Märschen herbei eilten, wurde der Vor-
sprung abgewonnen. *Stettins* Einnahme verschaffte dem König in
Pommern festen Fuß, den Gebrauch der Oder, und einen Waffen-
platz für seine Armee. Herzog Bogisla säumte nicht, den gethanen
Schritt bey dem Kaiser durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, 305
und dem Vorwurfe der Verrätherey im voraus zu begegnen; aber
von der Unversöhnlichkeit dieses Monarchen überzeugt, trat er mit

seinem neuen Schutzherrn in eine enge Verbindung, um durch die Schwedische Freundschaft sich gegen die Rache Oesterreichs in Sicherheit zu setzen. Der König gewann durch diese Allianz mit Pommern einen wichtigen Freund auf Deutschem Boden, der ihm den Rücken deckte, und den Zusammenhang mit Schweden offen hielt.

Gustav Adolph glaubte sich gegen Ferdinand, der ihn in Preußen zuerst feindlich angegriffen hatte, der hergebrachten Formalitäten überhoben, und fing ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Gegen die Europäischen Fürsten rechtfertigte er sein Betragen in einem eigenen Manifest, in welchem alle schon angeführte Gründe, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, hererzählt wurden. Unterdessen setzte er seine Progressen in Pommern fort, und sah mit jedem Tage seine Heere sich vermehren. Von den Truppen, welche unter Mansfeld, Herzog Christian von Braunschweig, dem Könige von Dänemark und unter Wal'lenstein gefochten, stellten sich Offiziere sowohl als Soldaten 306
schaarenweise dar, unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten.

Der Einfall des Königs von Schweden wurde am kaiserlichen Hofe der Aufmerksamkeit bey weitem nicht gewürdigt, welche er bald darauf zu verdienen schien. Der Oesterreichische Stolz, durch das bisherige unerhörte Glück auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem verachteten Winkel Europens hervorkam, und, wie man sich einbildete, seinen bisher erlangten Kriegesruhm bloß der Ungeschicklichkeit eines noch schwächern Feindes verdankte. Die herab setzende Schilderung, welche Wallenstein, nicht ohne Absicht, von der Schwedischen Macht entworfen, vermehrte die Sicherheit des Kaisers; wie hätte er einen Feind achten sollen, den sein Feldherr sich getraute, mit Ruthen aus Deutschland zu verjagen? Selbst die reißenden Fortschritte Gustav Adolphs in Pommern konnten dieses Vorurtheil nicht ganz besiegen, welchem der Spott der Höflinge stets neue Nahrung gab. Man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, 'welche die Kälte des Nords jetzt zusammen halte, die aber zusehends 307
schmelzen würde, je näher sie gegen Süden rückte. Die Churfürsten selbst, welche in Regensburg versammelt waren, würdigten seine Vor=

10: angeführte] angeführten M.

stellungen keiner Aufmerksamkeit, und weigerten ihm, aus blinder
Gefälligkeit gegen Ferdinand, sogar den Titel eines Königs. Während
man in Regensburg und Wien seiner spottete, ging in Pommern und
Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren.

Dieser Geringschätzung ungeachtet, hatte sich der Kaiser bereit-
willig finden lassen, die Mißhelligkeiten mit Schweden durch Unter-
handlungen beyzulegen, auch zu diesem Ende Bevollmächtigte nach
Danzig gesendet. Aber aus ihren Instruktionen erhellte deutlich, wie
wenig es ihm damit Ernst war, da er Gustaven noch immer den
königlichen Titel verweigerte. Seine Absicht schien bloß dahin zu
gehen, das Verhaßte des Angriffs von sich selbst auf den König von
Schweden abzuwälzen, und sich dadurch auf den Beystand der Reichs-
stände desto eher Rechnung machen zu können. Fruchtlos, wie zu
erwarten gewesen war, zer'schlug sich also dieser Congreß zu Danzig, 308
und die Erbitterung beyder Theile wurde durch einen heftigen Schrift-
wechsel aufs höchste getrieben.

Ein kaiserlicher General, Torquato Conti, der die Armee in
Pommern kommandirte, hatte sich unterdessen vergeblich bemüht, den
Schweden Stettin wieder zu entreißen. Aus einem Platz nach dem
andern wurden die Kaiserlichen vertrieben; Damm, Stargard, Camin,
Wolgast fielen schnell nach einander in des Königs Hand. Um sich
an dem Herzog von Pommern zu rächen, ließ der kaiserliche General
auf dem Rückzuge seine Truppen die schreyendsten Gewaltthätigkeiten
gegen die Einwohner Pommerns verüben, welche sein Geitz längst
schon aufs grausamste gemißhandelt hatte. Unter dem Vorwand, den
Schweden alle Lebensmittel zu entziehen, wurde alles verheert und
geplündert, und oft, wenn die Kaiserlichen einen Platz nicht länger
zu behaupten wußten, ließen sie ihn im Rauch aufgehen, um dem
Feinde nichts als den Schutt zurück zu lassen. Aber diese Barbareyen
dienten nur dazu, das entgegen gesetzte Betragen der Schweden in
ein desto glänzen'deres Licht zu setzen, und dem menschenfreundlichen 309
König alle Herzen zu gewinnen. Der Schwedische Soldat bezahlte
alles, was er brauchte, und von fremdem Eigenthum wurde auf sei-
nem Durchmarsche nichts berührt. In Stadt und Land empfing man

1: weigerten] verweigerten B C D K M. — 5: Kaiser] Kaiser doch K. —
28: im] in B C D K M.

daher die Schwedischen Heere mit offenen Armen; alle kaiserlichen Soldaten, welche dem Pommerischen Landvolk in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet. Viele Pommern traten in Schwedischen Dienst, und die Stände dieses so sehr erschöpften Landes ließen es sich mit Freuden gefallen, dem König eine Contribution von hunderttausend Gulden zu bewilligen.

Torquato Conti, bey aller Härte seines Charakters ein vortrefflicher General, suchte dem König von Schweden den Besitz von Stettin wenigstens unnütz zu machen, da er ihn nicht von diesem Ort zu vertreiben vermochte. Er verschanzte sich zu Garz, oberhalb Stettin, an der Oder, um diesen Fluß zu beherrschen, und jener Stadt die Communication zu Wasser mit dem übrigen Deutschland abzuschneiden. Nichts konnte ihn da'hin bringen, mit dem König von Schweden zu 310
schlagen, der ihm an Mannschaft überlegen war; noch weniger wollte es diesem gelingen, die festen kaiserlichen Verschanzungen zu stürmen. Torquato, von Truppen und Geld allzu sehr entblößt, um angriffsweise gegen den König zu agiren, gedachte mit Hülfe dieses Operationsplans dem Grafen Tilly Zeit zu verschaffen, zur Vertheidigung Pommerns herbey zu eilen, und alsdann in Vereinigung mit diesem General auf den König von Schweden los zu gehen. Er benutzte sogar einmal die Entfernung des Königs, um sich durch einen unvermutheten Ueberfall Stettins zu bemächtigen; aber die Schweden ließen sich nicht unvorbereitet finden. Ein lebhafter Angriff der Kaiserlichen wurde mit Standhaftigkeit zurück geschlagen, und Torquato verschwand mit einem großen Verluste. Nicht zu läugnen ist es, daß Gustav Adolph bey diesem günstigen Anfang eben so viel dem Glück als seiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiserlichen Truppen in Pommern waren seit Wallensteins Abdankung aufs tiefste herunter gekommen. Grausam rächten sich ihre Ausschweifungen jetzt an ihnen selbst; ' ein ausgezehrtes verödetes Land konnte ihnen keinen Unter- 311
halt mehr darbiethen. Alle Mannszucht war dahin, keine Achtung mehr für die Befehle der Offiziere; zusehends schmolz ihre Anzahl durch häufige Desertionen und durch ein allgemeines Sterben, welches die schneidende Kälte in diesem ungewohnten Klima verursachte. Unter

22: bemächtigen; aber] bemächtigen. Aber B C D K M.

diesen Umständen sehnte sich der kaiserliche General nach Ruhe, um seine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu thun, für den unter Deutschem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorsorge hatte Gustav seine Soldaten mit Schaafspelzen versehen lassen, um auch die rauheste Jahrszeit über im Felde zu bleiben. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, welche wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln kamen, erhielten daher die trostlose Antwort: „Die Schweden seyen im Winter wie im Sommer Soldaten, und nicht geneigt, den armen Landmann noch mehr auszusaugen. Die Kaiserlichen möchten es mit sich halten, wie sie wollten; sie aber gedächten nicht, sich müßig zu verhalten." Torquato Conti legte bald darauf sein Commando, wobey wenig ' Ruhm und nun 312
auch kein Geld mehr zu gewinnen war, nieder.

Bey dieser Ungleichheit mußte sich der Vortheil nothwendiger Weise auf Schwedischer Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiserlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Piritz von den Feinden verlassen. Von ganz Pommern waren nur noch Greifswalde, Demmin und Colberg in ihren Händen, zu deren Belagerung der König ungesäumt die nachdrücklichsten Anstalten machte. Der fliehende Feind nahm seinen Weg nach der Mark Brandenburg, nicht ohne großen Verlust an Artillerie, Bagage und Mannschaft, welche den nacheilenden Schweden in die Hände fielen.

Durch Einnahme der Päſſe bey Ribnitz und Damgarden hatte sich Gustav den Eingang in das Herzogthum Mecklenburg eröffnet, dessen Unterthanen durch ein vorangeschicktes Manifest aufgefodert wurden, unter die Herrschaft ihrer rechtmäßigen Regenten zurück zu kehren und alles was Wallensteinisch wäre, zu verjagen. Durch Betrug bekamen aber die ' Kaiserlichen die wichtige Stadt Rostock in 313
ihre Gewalt, welches den König, der seine Macht nicht gern theilen wollte, an fernerm Vorrücken hinderte. Vergebens hatten indessen die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, durch die zu Regensburg versammelten Fürsten, bey dem Kaiser fürsprechen lassen; vergebens

18: Piritz] M schreibt Pyritz. — 19: Colberg] M schreibt Kolberg. — 25: Damgarden] M schreibt Damgarten.

hatten sie, um den Kaiser durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, das Bündniß mit Schweden und jeden Weg der Selbsthülfe verschmäht. Durch die hartnäckige Weigerung des Kaisers zur Verzweiflung gebracht, ergriffen sie jetzt öffentlich die Parthey des Königs von Schweden, warben Truppen und übertrugen das Commando darüber dem Herzog Franz Karl von Sachsenlauenburg. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einiger festen Plätze an der Elbe, verlor sie aber bald wieder an den kaiserlichen General Pappenheim, der gegen ihn geschickt wurde. Bald darauf, in der Stadt Ratzeburg von letzterm belagert, sah er sich, nach einem vergeblichen Versuch zu entfliehen, genöthigt, sich mit seiner ganzen Mannschaft zu Gefangenen zu ergeben. So verschwand denn aufs neue die Hoffnung dieser unglückli'chen Fürsten zum Wiedereintritt in ihre Lande, und dem siegreichen 314 Arme Gustav Adolphs allein war es aufbehalten, ihnen diese glänzende Gerechtigkeit zu erzeigen.

Die flüchtigen kaiserlichen Schaaren hatten sich in die Mark Brandenburg geworfen, welche sie jetzt zum Schauplatz ihrer Greuelthaten machten. Nicht zufrieden, die willkührlichsten Schatzungen einzufodern, und den Bürger durch Einquartierungen zu drücken, durchwühlten diese Unmenschen auch noch das Innere der Häuser, zerschlugen, erbrachen alles, was verschlossen war, raubten allen Vorrath, den sie fanden, mißhandelten auf das entsetzlichste, wer sich zu widersetzen wagte, entehrten das Frauenzimmer, selbst an heiliger Stätte. Und alles dieß geschah nicht in Feindes Land — es geschah gegen die Unterthanen eines Fürsten, von welchem der Kaiser nicht beleidigt war, dem er trotz diesem allen noch zumuthete, die Waffen gegen den König von Schweden zu ergreifen. Der Anblick dieser entsetzlichen Ausschweifungen, welche sie aus Mangel an Ansehen und aus Geldnoth ' geschehen lassen mußten, erweckte selbst den Unwillen der 315 kaiserlichen Generale, und ihr oberster Chef, Graf von Schaumburg, wollte schamroth das Commando niederlegen. Zu arm an Soldaten, um sein Land zu vertheidigen, und ohne Hülfe gelassen von dem Kaiser, der zu den beweglichsten Vorstellungen schwieg, befahl endlich der Churfürst von Brandenburg seinen Unterthanen in einem Edikt,

12: denn] dann B C D K M. — 26: allen] Allem K.

Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und jeden kaiserlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen würde, ohne Schonung zu ermorden. Zu einem solchen Grade war der Greuel der Mißhandlung und das Elend der Regierung gestiegen, daß dem Landesherrn nur das verzweifelte Mittel übrig blieb, die Selbstrache durch Gesetze einzuschärfen.

Die Kaiserlichen hatten die Schweden in die Mark Brandenburg nachgezogen, und nur die Weigerung des Churfürsten, ihm die Festung Cüstrin zum Durchmarsch zu öffnen, hatte den König abhalten können, Frankfurt an der Oder zu belagern. Er ging zurück, die Eroberung Pommerns durch Einnahme von Demmin und Colberg zu vollenden; unterdessen war der Feldmarschall Tilly im ' Anzuge, die 316
Mark Brandenburg zu vertheidigen.

Dieser General, der sich rühmen konnte, noch keine Schlacht verloren zu haben, der Ueberwinder Mansfelds, Christians von Braunschweig, des Markgrafen von Baden und des Königs von Dänemark, sollte jetzt an dem König von Schweden einen würdigen Gegner finden. Tilly stammte aus einer edeln Familie in Lüttich, und hatte in dem Niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule, seine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolph II. in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern empor schwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der Bayrischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem Böhmischen Kriege wurde ihm das Commando der ' ligistischen Truppen, 317
und jetzt, nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiserliche Armee übertragen. Eben so streng gegen seine Truppen, eben so blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterer Gemüthsart als Wallenstein, ließ er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigten sich mit der natürlichen

5–6: durch Gesetze einzuschärfen.] zu befehlen. B C D K M. — 9: Cüstrin] M schreibt Küstrin. — 11: Colberg] M schreibt Kolberg. — 18: edeln] edlen K M.

Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeußere entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter gerunzelter Stirne, starkem Knebelbart und unten zugespitztem Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem Spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Ermeln, auf dem Kopfe einen kleinen, hoch aufgestutzten Hut, mit einer rothen Straußfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flamänder, und es fehlte viel, daß seine Thaten diesen Eindruck auslöschten. So war der Feldherr ' beschaffen, der sich dem Nordischen Helden jetzt ent- 318
gegen stellte.

Tilly war weit entfernt, seinen Gegner gering zu schätzen. „Der König von Schweden, erklärte er auf der Churfürstenversammlung zu Regensburg, ist ein Feind von eben so großer Klugheit als Tapferkeit, abgehärtet zum Krieg, in der besten Blüthe seiner Jahre. Seine Anstalten sind vortrefflich, seine Hülfsmittel nicht gering; die Stände seines Reichs sind äußerst willfährig gegen ihn gewesen. Seine Armee, aus Schweden, Deutschen, Liefländern, Finnländern, Schotten und Engländern zusammen geflossen, ist zu einer einzigen Nation gemacht durch blinden Gehorsam. Dieß ist ein Spieler, gegen welchen nicht verloren zu haben, schon überaus viel gewonnen ist.“

Die Fortschritte des Königs von Schweden in Brandenburg und Pommern ließen den neuen Generalissimus keine Zeit verlieren, und dringend foderten die dort kommandirenden Feldherren seine Gegenwart. In möglichster Schnelligkeit zog er die kaiserlichen Truppen, die durch ganz Deutschland zerstreut waren, an sich; aber es kostete
' viel Zeit, aus den verödeten und verarmten Provinzen die nöthigen 319
Kriegsbedürfnisse zusammen zu bringen. Endlich erschien er in der Mitte des Winters an der Spitze von 20,000 Mann vor Frankfurt an der Oder, wo er sich mit dem Ueberrest der Schaumburgischen Truppen vereinigte. Er übergab diesem Feldherrn die Vertheidigung Frankfurts mit einer hinlänglich starken Besatzung, und er selbst

2: Aeußere] Aeußeres K. — 6: Atlas] Atlaß M. — Ermeln] Aermeln M. — 9: Flamänder] Flamländer B C D. — 11: jetzt] fehlt in B C D K. — 19: Liefländern] Livländern M.

wollte nach Pommern eilen, um Demmin zu retten und Colberg zu entsetzen, welche Stadt von den Schweden schon aufs äußerste gebracht war. Aber noch eh' er Brandenburg verließ, hatte sich Demmin, von dem Herzog Savelli äußerst schlecht vertheidigt, an den König ergeben, und auch Colberg ging wegen Hungersnoth nach fünfmonatlicher Belagerung über. Da die Päße nach Vorpommern aufs beste besetzt waren und das Lager des Königs bey Schwedt jedem Angriffe Trotz both, so entsagte Tilly seinem ersten angreifenden Plan, und zog sich rückwärts nach der Elbe — um Magdeburg zu belagern.

Durch Wegnahme von Demmin stand es dem König frey, unaufgehalten ins Mecklenburgische zu dringen; aber ein ′ wichtigeres 320
Unternehmen zog seine Waffen nach einer andern Gegend. Tilly hatte kaum seinen Rückmarsch angetreten, als er sein Lager zu Schwedt plötzlich aufhob, und mit seiner ganzen Macht gegen Frankfurt an der Oder anrückte. Diese Stadt war schlecht befestigt, aber durch eine acht tausend Mann starke Besatzung vertheidigt, größtentheils Ueberrest jener wüthenden Banden, welche Pommern und Brandenburg gemißhandelt hatten. Der Angriff geschah mit Lebhaftigkeit, und schon am dritten Tage wurde die Stadt mit stürmender Hand erobert. Die Schweden, des Sieges gewiß, verwarfen, obgleich die Feinde zweymal Schamade schlugen, die Kapitulation, um das schreckliche Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Tilly hatte nehmlich gleich nach seiner Ankunft in diesen Gegenden eine Schwedische Besatzung, die sich verspätet hatte, in Neubrandenburg aufgehoben, und, durch ihren lebhaften Widerstand gereitzt, bis auf den letzten Mann niederhauen lassen. Dieser Grausamkeit erinnerten sich jetzt die Schweden, als Frankfurt erstiegen ward. Neubrandenburgisch Quartier! antwortete man ′ jedem kaiserlichen Soldaten, der um sein Leben 321
bath, und stieß ihn ohne Barmherzigkeit nieder. Einige tausend wurden erschlagen oder gefangen, viele ertranken in der Oder, der Ueberrest floh nach Schlesien, die ganze Artillerie gerieth in Schwedische Hände. Dem Ungestüm seiner Soldaten nachzugeben, mußte Gustav Adolph eine dreystündige Plünderung erlauben.

Indem dieser König von einem Siege zum andern forteilte, der Muth der protestantischen Stände dadurch wuchs und ihr Widerstand

lebhafter wurde, fuhr der Kaiser noch unverändert fort, durch Voll-
streckung des Restitutionsediktes, und durch übertriebene Zumuthungen
an die Stände ihre Geduld aufs äußerste zu treiben. Nothgedrungen
schritt er jetzt auf den gewaltthätigen Wegen fort, die er anfangs
aus Uebermuth betreten hatte, den Verlegenheiten, in welche ihn sein
willkührliches Verfahren gestürzt hatte, wußte er jetzt nicht anders
als durch eben so willkührliche Mittel zu entgehen. Aber in einem
so künstlich organisirten Staatskörper, wie der Deutsche ist und immer
war, mußte die Hand des Despotismus die unübersehlichsten Zer- 322
rüttungen anrichten. Mit Erstaunen sahen die Fürsten unvermerkt
die ganze Reichsverfassung umgekehrt, und der eintretende Zustand
der Natur führte sie zur Selbsthülfe, dem einzigen Rettungsmittel in
dem Zustand der Natur. Endlich hatten doch die offenbaren Schritte
des Kaisers gegen die evangelische Kirche von den Augen Johann
Georgs die Binde weggezogen, welche ihm so lange die betrügerische
Politik dieses Prinzen verbarg. Durch Ausschließung seines Sohnes
von dem Erzstifte zu Magdeburg hatte ihn Ferdinand persönlich be-
leidigt, und der Feldmarschall von Arnheim, sein neuer Günstling
und Minister, verabsäumte nichts, die Empfindlichkeit seines Herrn
aufs höchste zu treiben. Vormals kaiserlicher General unter Wallen-
steins Commando, und noch immer dessen eifrig ergebener Freund,
suchte er seinen alten Wohlthäter und sich selbst an dem Kaiser zu
rächen und den Churfürsten von Sachsen von dem Oesterreichischen
Interesse abzuziehen. Die Erscheinung der Schweden in Deutschland
mußte ihm die Mittel dazu darbiethen. Gustav Adolph war unüber-
windlich, sobald sich die protestantischen Stände mit ihm vereinigten, 323
und nichts beunruhigte den Kaiser mehr. Chursachsens Beispiel konnte
die Erklärung aller übrigen nach sich ziehen, und das Schicksal des
Kaisers schien sich gewissermaßen in den Händen Johann Georgs zu
befinden. Der listige Günstling machte dem Ehrgeitze seines Herrn
diese seine Wichtigkeit fühlbar, und ertheilte ihm den Rath, den
Kaiser durch ein angedrohtes Bündniß mit Schweden in Schrecken zu
setzen, um von der Furcht dieses Prinzen zu erhalten, was von der
Dankbarkeit desselben nicht zu erwarten sey. Doch hielt er dafür, die

3: Geduld] K schreibt Gedult. — 15: betrügerische] K schreibt betriegerische.

Allianz mit Schweden nicht wirklich abzuschließen, um immer wichtig zu seyn und immer freye Hand zu behalten. Er begeisterte ihn für den stolzen Plan, (dem nichts als eine verständigere Hand zur Vollstreckung fehlte) die ganze Parthey der Protestanten an sich zu ziehen, eine dritte Macht in Deutschland aufzustellen, und in der Mitte zwischen Schweden und Oesterreich die Entscheidung in den Händen zu tragen.

Dieser Plan mußte der Eigenliebe Johann Georgs um so mehr schmeicheln, da es ihm gleich unerträglich war, in die Abhängigkeit Schwedens zu gerathen, ʹ und länger unter der Tyranney des Kaisers 324 zu bleiben. Nicht mit Gleichgültigkeit konnte er sich die Führung der Deutschen Angelegenheiten von einem auswärtigen Prinzen entrissen sehen, und so wenig Fähigkeit er auch besaß, die erste Rolle zu spielen, so wenig ertrug es seine Eitelkeit, sich mit der zweyten zu begnügen. Er beschloß also, von den Progressen des Schwedischen Königs die möglichsten Vortheile für seine eigne Lage zu ziehen, aber unabhängig von diesem seinen eigenen Plan zu verfolgen. Zu diesem Ende besprach er sich mit dem Churfürsten von Brandenburg, der aus ähnlichen Ursachen gegen den Kaiser entrüstet und auf Schweden mißtrauisch war. Nachdem er sich auf einem Landtage zu Torgau der Sächsischen Landstände versichert hatte, deren Beystimmung ihm zu Ausführung seines Plans unentbehrlich war, so lud er alle evangelischen Stände des Reichs zu einem Generalconvent ein, welcher am 6ten Februar 1631 zu Leipzig eröffnet werden sollte. Brandenburg, Hessenkassel, mehrere Fürsten, Grafen, Reichsstände, protestantische Bischöfe erschienen entweder selbst oder durch Bevollmächtigte ʹ auf dieser Versammlung, welche der Sächsische Hofprediger, Dr. Hoe 325 von Hohenegg, mit einer heftigen Kanzelrede eröffnete. Vergebens hatte sich der Kaiser bemüht, diese eigenmächtige Zusammenkunft, welche augenscheinlich auf Selbsthülfe zielte und bey der Anwesenheit der Schweden in Deutschland höchst bedenklich war, zu hintertreiben. Die versammelten Fürsten, von den Fortschritten Gustav Adolphs belebt, behaupteten ihre Rechte, und gingen nach Verlauf zweyer Monate mit einem merkwürdigen Schluß auseinander, der den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzte. Der Inhalt desselben war, den

9: Schwedens] von Schweden B C D K M. — 20: der Sächsischen] seiner eigenen B C D K M. — 21: zu] zur B C D K M.

Kaiser in einem gemeinschaftlichen Schreiben um Aufhebung des Restitutionsediktes, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, Einstellung der Exekutionen und Abstellung aller bisherigen Mißbräuche nachdrücklich zu ersuchen — einstweilen aber eine 40,000 Mann starke Armee zusammen zu bringen, um sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es ihnen verweigerte.

Ein Umstand kam noch hinzu, der nicht wenig dazu beytrug, die Entschlos'senheit der protestantischen Fürsten zu vermehren. Endlich 326
hatte der König von Schweden die Bedenklichkeiten besiegt, welche ihn bisher von einer nähern Verbindung mit Frankreich zurückschreckten, und war am 13ten Jänner dieses 1631sten Jahres in eine förmliche Allianz mit dieser Krone getreten. Nach einem sehr ernsthaften Streite über die künftige Behandlungsart der katholischen Reichsfürsten, welche Frankreich in Schutz nahm, Gustav hingegen das Recht der Wiedervergeltung empfinden lassen wollte, und nach einem minder wichtigen Zank über den Titel Majestät, den der Französische Hochmuth dem Schwedischen Stolze verweigerte, gab endlich Richelieu in dem zweyten, Gustav Adolph in dem ersten Artikel nach, und zu Beerwald in der Neumark wurde der Allianztraktat unterzeichnet. Beyde Mächte verpflichteten sich in demselben, sich wechselseitig und mit gewaffneter Hand zu beschützen, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu vertheidigen, den vertriebenen Reichsfürsten wieder zu ihren Ländern zu helfen, und an den Grenzen, wie in dem Innern Deutschlands, alles eben so wieder herzustellen, wie es vor ' dem Ausbruch des Krieges gewesen 327
war. Zu diesem Ende sollte Schweden eine Armee von 30,000 Mann auf eigne Kosten in Deutschland unterhalten, Frankreich hingegen 400,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder den Schweden entrichten. Würde das Glück die Waffen Gustavs begünstigen, so sollten in den eroberten Plätzen die katholische Religion und die Reichsgesetze ihm heilig seyn, und gegen beyde nichts unternommen werden, allen Ständen und Fürsten in und außer Deutschland, selbst den katholischen, der Zutritt zu diesem Bündnisse offen stehen, kein Theil ohne Wissen und Willen des andern einen einseitigen Frieden mit dem Feinde schließen, das Bündniß selbst fünf Jahre dauern.

18: Beerwald] Berwald K.

So großen Kampf es den König von Schweden gekostet hatte, von Frankreich Sold anzunehmen, und einer ungebundenen Freyheit in Führung des Krieges zu entsagen, so entscheidend war diese Französische Allianz für seine Angelegenheiten in Deutschland. Jetzt erst, nachdem er durch die ansehnlichste Macht in Europa gedeckt war, fingen die Deutschen Reichsstände an, Vertrauen zu seiner Unternehmung zu fassen, für de'ren Erfolg sie bisher nicht ohne Ursache 328
gezittert hatten. Jetzt erst wurde er dem Kaiser fürchterlich. Selbst die katholischen Fürsten, welche Oesterreichs Demüthigung wünschten, sahen ihn jetzt mit weniger Mißtrauen in Deutschland Fortschritte machen, weil ihm das Bündniß mit einer katholischen Macht Schonung gegen ihre Religion auferlegte. So wie Gustav Adolphs Erscheinung die evangelische Religion und Deutsche Freiheit gegen die Uebermacht Kaiser Ferdinands beschützte, eben so konnte nunmehr Frankreichs Dazwischenkunft die katholische Religion und Deutsche Freyheit gegen eben diesen Gustav Adolph in Schutz nehmen, wenn ihn die Trunkenheit des Glücks über die Schranken der Mäßigung hinweg reißen sollte.

Der König von Schweden säumte nicht, die Fürsten des Leipziger Bundes von dem mit Frankreich geschlossenen Traktat zu unterrichten, und sie zugleich zu einer nähern Verbindung mit ihm einzuladen. Auch Frankreich unterstützte ihn in diesem Gesuch, und sparte keine Vorstellungen, den Churfürsten von Sachsen zu bewegen. Gustav Adolph wollte sich mit einer heimlichen Unterstützung begnügen, 329
wenn die Fürsten es jetzt noch für zu gewagt halten sollten, sich öffentlich für seine Parthey zu erklären. Mehrere Fürsten machten ihm zu Annehmung seiner Vorschläge Hoffnung, sobald sie nur Luft bekommen sollten: Johann Georg, immer voll Eifersucht und Mißtrauen gegen den König von Schweden, immer seiner eigennützigen Politik getreu, konnte sich zu keiner entscheidenden Erklärung entschließen.

Der Schluß des Leipziger Convents und das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden waren zwey gleich schlimme Zeitungen für den Kaiser. Gegen jenen nahm er die Donner seiner kaiserlichen

17–18: hinweg reißen] hinweg führen B C D K M.

Machtsprüche zu Hülfe, und bloß eine Armee fehlte ihm, um Frankreich wegen dieser seinen ganzen Unwillen empfinden zu lassen. Abmahnungsschreiben ergingen an alle Theilnehmer des Leipziger Bundes, welche ihnen die Truppenwerbung aufs strengste untersagten. Sie antworteten mit heftigen Wiederklagen, rechtfertigten ihr Betragen durch das natürliche Recht und fuhren fort, sich in Rüstung zu setzen.

Die Generale des Kaisers sahen sich unterdessen aus Mangel an Truppen und ' an Geld zu der mißlichen Wahl gebracht, entweder den 330
König von Schweden oder die Deutschen Reichsstände außer Augen zu lassen, da sie mit einer getheilten Macht beyden zugleich nicht gewachsen waren. Die Bewegungen der Protestanten zogen ihre Aufmerksamkeit nach dem Innern des Reichs; die Progressen des Königs in der Mark Brandenburg, welche die kaiserlichen Erblande schon in der Nähe bedrohte, foderten sie dringend auf dorthin ihre Waffen zu kehren. Nach Frankfurts Eroberung hatte sich der König gegen Landsberg an der Warta gewendet, und Tilly kehrte nun, nach einem zu späten Versuch, jene Stadt zu retten, nach Magdeburg zurück, die angefangene Belagerung mit Ernst fortzusetzen.

Das reiche Erzbißthum, dessen Hauptsitz die Stadt Magdeburg war, hatten schon seit geraumer Zeit evangelische Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause besessen, welche ihre Religion darin einführten. Christian Wilhelm, der letzte Administrator, war durch seine Verbindung mit Dänemark in die Reichsacht verfallen, wodurch das Domkapitel sich bewogen sah, um ' nicht die Rache des Kaisers 331
gegen das Erzstift zu reitzen, ihn förmlich seiner Würden zu entsetzen. An seiner Statt postulirte es den Prinzen Johann August, zweyten Sohn des Churfürsten von Sachsen, den aber der Kaiser verwarf, um seinem eigenen Sohne Leopold dieses Erzbißthum zuzuwenden. Der Churfürst von Sachsen ließ darüber ohnmächtige Klagen an dem kaiserlichen Hofe erschallen; Christian Wilhelm von Brandenburg ergriff thätigere Maßregeln. Der Zuneigung des Volks und Magistrats zu Magdeburg versichert, und von schimärischen Hoffnungen erhitzt, glaubte er sich im Stande, alle Hindernisse zu besiegen, welche der Ausspruch des Kapitels, die Concurrenz mit zwey mächtigen Mit-

5: Wiederklagen] Widerklagen K M. — 16: Warta] M schreibt Wartha. — 25: Würden] Würde B C D K M.

bewerbern und das Restitutionsedikt seiner Wiederherstellung entgegen setzten. Er that eine Reise nach Schweden, und suchte sich, durch das Versprechen einer wichtigen Diversion in Deutschland, der Unterstützung Gustavs zu versichern. Dieser König entließ ihn nicht ohne Hoffnung seines nachdrücklichen Schutzes, schärfte ihm aber dabey ein, mit Klugheit zu verfahren.

Kaum hatte Christian Wilhelm die Landung seines Beschützers 332
in Pommern erfahren, so schlich er sich mit Hülfe einer Verkleidung in Magdeburg ein. Er erschien plötzlich in der Rathsversammlung, erinnerte den Magistrat an alle Drangsale, welche Stadt und Land seitdem von den kaiserlichen Truppen erfahren, an die verderblichen Anschläge Ferdinands, an die Gefahr der evangelischen Kirche. Nach diesem Eingange entdeckte er ihnen, daß der Zeitpunkt ihrer Befreyung erschienen sey, und daß ihnen Gustav Adolph seine Allianz und allen Beystand anbiethe. Magdeburg, eine der wohlhabendsten Städte Deutschlands, genoß unter der Regierung seines Magistrats einer republikanischen Freyheit, welche seine Bürger mit einer heroischen Kühnheit beseelte. Davon hatten sie bereits gegen Wallenstein, der, von ihrem Reichthum angelockt, die übertriebensten Foderungen an sie machte, rühmliche Proben abgelegt, und in einem muthigen Widerstande ihre Rechte behauptet. Ihr ganzes Gebieth hatte zwar die zerstörende Wuth seiner Truppen erfahren, aber Magdeburg selbst entging seiner Rache. Es war also dem Administrator nicht schwer, 333
Gemüther zu gewinnen, denen die erlittnen Mißhandlungen noch in frischem Andenken waren. Zwischen der Stadt und dem König von Schweden kam ein Bündniß zu Stande, in welchem Magdeburg dem König ungehinderten Durchzug durch ihr Gebieth und ihre Thore, und die Werbefreyheit auf ihrem Grund und Boden verstattete, und die Gegenversicherung erhielt, bey ihrer Religion und ihren Privilegien aufs gewissenhafteste geschützt zu werden.

Sogleich zog der Administrator Kriegsvölker zusammen, und fing die Feindseligkeiten voreilig an, ehe Gustav Adolph nahe genug war, ihn mit seiner Macht zu unterstützen. Es glückte ihm, einige kaiserliche Corps in der Nachbarschaft aufzuheben, kleine Eroberungen zu machen, und sogar Halle zu überrumpeln. Aber die Annäherung eines kaiserlichen Heeres nöthigte ihn bald, in aller Eilfertigkeit und

nicht ohne Verlust, den Rückweg nach Magdeburg zu nehmen. Gustav Adolph, obgleich unzufrieden über diese Voreiligkeit, schickte ihm in der Person Dietrichs von Falkenberg einen erfahrenen Offizier, um die Kriegsoperationen zu leiten, und dem Admi'nistrator mit seinem 334 Rathe beyzustehen. Eben diesen Falkenberg ernannte der Magistrat zum Commendanten der Stadt, so lange der Krieg dauern würde. Das Heer des Prinzen sah sich von Tag zu Tag durch den Zulauf aus den benachbarten Städten vergrößert, erhielt mehrere Vortheile über die kaiserlichen Regimenter, welche dagegen geschickt wurden, und konnte mehrere Monate einen kleinen Krieg mit vielem Glücke unterhalten.

Endlich näherte sich der Graf von Pappenheim, nach beendigtem Zuge gegen den Herzog von Sachsenlauenburg, der Stadt, vertrieb in kurzer Zeit die Truppen des Administrators aus allen umliegenden Schanzen, hemmte dadurch alle Communication mit Sachsen, und schickte sich ernstlich an, die Stadt einzuschließen. Bald nach ihm kam auch Tilly, foderte den Administrator in einem drohenden Schreiben auf, sich dem Restitutionsedikt nicht länger zu widersetzen, den Befehlen des Kaisers zu unterwerfen und Magdeburg zu übergeben. Die Antwort des Prinzen war lebhaft und kühn, und bestimmte den kai'serlichen Feldherrn, ihm den Ernst der Waffen zu zeigen. 335

Indessen wurde die Belagerung wegen der Fortschritte des Königs von Schweden, die den kaiserlichen Feldherrn von der Stadt abriefen, eine Zeit lang verzögert, und die Eifersucht der in seiner Abwesenheit kommandirenden Generale verschaffte Magdeburg noch auf einige Monate Frist. Am 30. März 1631 erschien endlich Tilly wieder, um von jetzt an die Belagerung mit Eifer zu betreiben.

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke erobert, und Falkenberg selbst hatte die Besatzungen, welche nicht mehr zu retten waren, zurück gezogen, und die Elbbrücke abwerfen lassen. Da es an hinlänglichen Truppen fehlte, diese weitläuftige Festung mit den Vorstädten zu vertheidigen, so wurden auch die Vorstädte Sudenburg und Neustadt dem Feinde preis gegeben, der sie sogleich in die Asche legte. Pappen-

[6]: Commendanten] Commandanten B C D K M. — der Krieg] dieser Krieg B C D K M. — [19]: Kaisers] Kaisers sich B C D K M. — [26]: 30.] 30sten B C D K M. — [31]: weitläuftige] weitläufige K M.

heim trennte sich von Tilly, ging bei Schönebeck über die Elbe, um von der andern Seite die Stadt anzugreifen.

Die Besatzung, durch die vorhergehenden Gefechte in den Außenwerken geschwächt, belief sich nicht über 2000 Mann Fußvolks und 336
einige 100 Reiterey, eine sehr schwache Anzahl für eine so große und noch dazu unregelmäßige Festung. Diesen Mangel zu ersetzen, bewaffnete man die Bürger; ein verzweifelter Ausweg, der größern Schaden anrichtete, als er verhütete. Die Bürger, an sich selbst schon sehr mittelmäßige Soldaten, stürzten durch ihre Uneinigkeit die Stadt ins Verderben. Dem Aermern that es weh, daß man ihm allein alle Lasten aufwälzte, ihn allein allem Ungemach, allen Gefahren bloß stellte, während der Reiche seine Dienerschaft schickte, und sich in seinem Hause gütlich that. Der Unwille brach zuletzt in ein allgemeines Murren aus; Gleichgültigkeit trat an die Stelle des Eifers; Ueberdruß und Nachlässigkeit im Dienst an die Stelle der wachsamen Vorsicht. Diese Trennung der Gemüther, mit der steigenden Noth verbunden, gab nach und nach einer kleinmüthigen Ueberlegung Raum, daß mehrere schon anfingen, über die Verwegenheit ihres Unternehmens aufgeschreckt zu werden, und vor der Allmacht des Kaisers zu erbeben, gegen welchen man im Streit begriffen sey. Aber der Reli- 337
gionsfanatismus, die feurige Liebe der Freiheit, der unüberwindliche Widerwille gegen den kaiserlichen Namen, die wahrscheinliche Hoffnung eines nahen Entsatzes entfernten jeden Gedanken an Uebergabe, und so sehr man in allem andern getrennt seyn mochte, so einig war man, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen.

Die Hoffnung der Belagerten, sich entsetzt zu sehen, war auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, sie wußten um die Annäherung Gustav Adolphs; beyden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, und wenige Tagemärsche konnten den König von Schweden vor ihre Mauern bringen. Alles dieses war dem Grafen Tilly nicht unbekannt, und eben darum eilte er so sehr, sich, auf welche Art es auch seyn möchte, von Magdeburg Meister zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verschiedenen Schreiben an den Administrator, Kommendanten und Magistrat abgesendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber sterben als sich ergeben würde.

Ein lebhafter Ausfall der Bürger zeigte ihm, daß der Muth der 338
Belagerten nichts weniger als erkaltet sey, und die Ankunft des Königs zu Potsdam, die Streifereyen der Schweden selbst bis vor Zerbst mußten ihn mit Unruhe, so wie die Einwohner Magdeburgs mit den frohesten Hoffnungen erfüllen. Ein zweyter Trompeter, den er an sie abschickte, und der gemäßigtere Ton seiner Schreibart bestärkte sie noch mehr in ihrer Zuversicht — aber nur, um sie in eine desto tiefere Sorglosigkeit zu stürzen.

Die Belagerer waren unterdessen mit ihren Approchen bis an den Stadtgraben vorgedrungen, und beschossen von den aufgeworfenen Batterien aufs heftigste Wall und Thürme. Ein Thurm wurde ganz eingestürzt, aber ohne den Angriff zu erleichtern, da er nicht in den Graben fiel, sondern sich seitwärts an den Wall anlehnte. Des anhaltenden Bombardirens ungeachtet, hatte der Wall nicht viel gelitten, und die Wirkung der Feuerkugeln, welche die Stadt in Brand stecken sollten, wurde durch vortreffliche Gegenanstalten vereitelt. Aber der Pulvervorrath der Belagerten war bald zu Ende, und das Geschütz der Festung hörte nach und nach auf, den Belagerern zu antworten. 339
Ehe neues Pulver bereitet war, mußte Magdeburg entsetzt seyn, oder es war verloren. Jetzt war die Hoffnung in der Stadt aufs höchste gestiegen, und mit heftiger Sehnsucht alle Blicke nach der Gegend hingekehrt, von welcher die Schwedischen Fahnen wehen sollten. Gustav Adolph hielt sich nahe genug auf, um am dritten Tage vor Magdeburg zu stehen. Die Sicherheit steigt mit der Hoffnung, und alles trägt dazu bey, sie zu verstärken. Am 9ten Mai fängt unerwartet die feindliche Kanonade an zu schweigen, von mehrern Batterien werden die Stücke abgeführt. Todte Stille im kaiserlichen Lager. Alles überzeugt die Belagerten, daß ihre Rettung nahe sey. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh Morgens seinen Posten auf dem Wall, um endlich einmal nach langer Arbeit des süßen Schlafes sich zu erfreuen — aber ein theurer Schlaf und ein entsetzliches Erwachen!

Tilly hatte endlich der Hoffnung entsagt, auf dem bisherigen Wege der Belagerung sich noch vor Ankunft der Schweden der Stadt

14: Bombardirens] Bombardements K. — 18: Belagerern] Belagerten D K.

bemeistern zu können; er beschloß also, sein Lager aufzuheben, ' zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren groß, da keine Bresche noch geschossen und die Festungswerke kaum beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte sich für den Sturm, und stützte sich dabei auf das Beyspiel von Mastricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich zur Ruhe begeben, mit stürmender Hand überwältigt worden sey. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht zwischen dem 9ten und 10ten wurde mit den nöthigen Anstalten zugebracht. Alles war in Bereitschaft und erwartete, der Abrede gemäß, früh um 5 Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber erst zwey Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim ward beordert, auf die Neustädtischen Werke den Angriff zu thun; ein abhängiger Wall und ein trockner nicht allzu tiefer Graben kamen ihm dabey zu Statten. Der größte Theil der Bürger und Soldaten hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte der Schlaf. So wurde es ' diesem General nicht schwer, der Erste den Wall zu ersteigen.

340 341

Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers, eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweyten Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammengerafften Mannschaft nach dem neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt hatte. Hier zurück geschlagen, flog dieser tapfere General nach einer andern Seite, wo eine zweyte feindliche Parthey schon im Begriff war, die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand, schon zu Anfang des Gefechts strecken die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das heftige Musketenfeuer, das Läuten der Sturmglocken, das überhand nehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feind entgegen. Noch war Hoffnung übrig, ihn zurückzutreiben, aber der Kommendant getödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterey, in seine verwirrten Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzu-

14: ward] wurde B C D K M. — 27: strecken] streckten K. — 28: Läuten] Lärmen B C D K.

setzen. Zwey andre Thore, bis ′ jetzt noch unangegriffen, werden 342
von Vertheidigern entblößt, um der dringendern Noth in der Stadt
zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandne Verwirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist lebhaft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen und so ihre Niederlage vollenden. Ein tapferer Capitän, Namens Schmidt, der in dieser allgemeinen Verwirrung die Entschlossensten noch einmal gegen den Feind führt, und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurück zu treiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes Händen.

Zwey Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Theil seines Fußvolks einmarschieren. Es besetzt sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschütz scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu erwarten. Nicht lange läßt man sie im Zweifel, zwey Worte des
Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick. Ein ′ nur etwas 343
menschlicher Feldherr würde s o l c h e n Truppen vergeblich Schonung anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzt der Soldat in das Innere der Häuser, um ungebunden alle Begierden einer viehischen Seele zu kühlen. Vor manchem D e u t s c h e n Ohre fand die flehende Unschuld Erbarmen, keines vor dem tauben Grimm der Wallonen aus Pappenheims Heer. Kaum hatte dieses Blutbad seinen Anfang genommen, als alle übrigen Thore aufgingen, die ganze Reiterey und der Kroaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt los gelassen wurden.

Eine Würgescene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache, und die Dichtkunst keinen Pinsel hat. Nicht die schuldfreye Kindheit, nicht das hülflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers entwaffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht

22: stürzt] stürzte B C D K M. — 29: Eine] Die B C D K.

hat bloß das Vorrecht, ′ einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. 344
Keine noch so verborgene, keine noch so geheiligte Stätte konnte vor
der alles durchforschenden Habsucht sichern. Drey und funfzig Frauens-
personen fand man in einer Kirche enthauptet. Kroaten vergnügten
sich, Kinder in die Flammen zu werfen — Pappenheims Wallonen,
Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spießen. Einige ligistische
Offiziere, von diesem grausenvollen Anblick empört, unterstanden sich,
den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbad möchte Einhalt
thun lassen. „Kommt in einer Stunde wieder, war seine Antwort,
ich werde dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine
Gefahr und Arbeit etwas haben." In ununterbrochener Wuth dauerten
diese Greuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht
Grenzen setzten. Um die Verwirrung zu vermehren, und den Wider-
stand der Bürger zu brechen, hatte man gleich anfangs an verschie-
denen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der
die Flammen mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt ver-
breitete und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das ′ Ge- 345
dränge durch Qualm und Leichen, durch gezuckte Schwerter, durch
stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre
kochte und die unerträgliche Gluth zwang endlich selbst diese Würger,
sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag
diese volkreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands,
in der Asche, zwey Kirchen und einige Hütten ausgenommen. Der
Administrator Christian Wilhelm ward mit drey Bürgermeistern nach
vielen empfangenen Wunden gefangen; viele tapfere Offiziere und
Magistrate hatten fechtend einen beneideten Tod gefunden. Vier hun-
dert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Offiziere dem Tod,
um ein theures Lösegeld von ihnen zu erpressen. Noch dazu waren
es meistens Offiziere der Ligue, welche diese Menschlichkeit zeigten,
und die blinde Mordbegier der kaiserlichen Soldaten ließ sie als
rettende Engel betrachten.

Kaum hatte sich die Wuth des Brandes gemindert, als die kaiser-
lichen Schaaren mit erneuertem Hunger zurück kehrten, um unter
Schutt und Asche ihren Raub aufzuwühlen. Manche erstickte der

18: gezuckte] gezückte M.

' Dampf; viele machten große Beute, da die Bürger ihr bestes in die 346
Keller geflüchtet hatten. Am 13ten Mai erschien endlich Tilly selbst in der Stadt, nachdem die Hauptstraßen von Schutt und Leichen gereinigt waren. Schauderhaft gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschlichkeit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervorkrochen, herumirrende Kinder, die mit herzzerschneidendem Geschrey ihre Eltern suchten, Säuglinge, die an den todten Brüsten ihrer Mütter saugten! Mehr als 6000 Leichen mußte man in die Elbe werfen, um die Gassen zu räumen; eine ungleich größere Menge von Lebenden und Leichen hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf 30,000 angegeben.

Der Einzug des Generals, welcher am 14ten erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen 1000 Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drey Tage und zwey Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ' ward in 347
dieser Domkirche feyerliche Messe gehalten, und unter Abfeurung der Kanonen das Te Deum angestimmt. Der kaiserliche General durchritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Troja's und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sey. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammen denkt.

Das Gerücht von Magdeburgs grausenvollem Schicksal verbreitete Frohlocken durch das katholische, Entsetzen und Furcht durch das ganze protestantische Deutschland. Aber Schmerz und Unwillen klagten allgemein den König von Schweden an, der, so nahe und so mächtig, diese bundsverwandte Stadt hülflos gelassen hatte. Auch der Billigste fand diese Unthätigkeit des Königs unerklärbar, und Gustav Adolph, um nicht unwiederbringlich die Herzen des Volks zu verlieren, zu dessen Befreyung er erschienen war, sah sich gezwungen, in einer eigenen Schutzschrift die Gründe seines Betragens der Welt vorzulegen.

' Er hatte eben Landsberg angegriffen, und am 16ten April 348
erobert, als er die Gefahr vernahm, in welcher Magdeburg schwebte.

Sogleich ward sein Entschluß gefaßt, diese bedrängte Stadt zu befreyen, und er setzte sich deswegen mit seiner ganzen Reiterey und 10 Regimentern Fußvolk nach der Spree in Bewegung. Die Situation, in welcher sich dieser König auf Deutschem Boden befand, machte ihm zum unverbrüchlichen Klugheitsgesetze, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne den Rücken frey zu haben. Mit der mißtrauischten Behutsamkeit mußte er ein Land durchziehen, wo er von zweydeutigen Freunden und mächtigen offenbaren Feinden umgeben war, wo ein einziger übereilter Schritt ihn von seinem Königreich abschneiden konnte. Der Churfürst von Brandenburg hatte vormals schon seine Festung Küstrin den flüchtigen Kaiserlichen aufgethan, und den nacheilenden Schweden verschlossen. Sollte Gustav jetzt gegen Tilly verunglücken, so konnte eben dieser Churfürst den Kaiserlichen seine Festungen öffnen, und dann war der König, Feinde vor sich und hinter sich, ohne Rettung verloren. Diesem Zufall bey gegenwärtiger ' Unter- 349
nehmung nicht ausgesetzt zu seyn, verlangte er, ehe er sich zu der Befreyung Magdeburgs aufmachte, daß ihm von dem Churfürsten die beyden Festungen Küstrin und Spandau eingeräumt würden, bis er Magdeburg in Freyheit gesetzt hätte.

Nichts schien gerechter zu seyn, als diese Foderung. Der große Dienst, welchen Gustav Adolph dem Churfürsten kürzlich erst durch Vertreibung der Kaiserlichen aus den Brandenburgischen Landen geleistet, schien ihm ein Recht an seine Dankbarkeit, das bisherige Betragen der Schweden in Deutschland einen Anspruch auf sein Vertrauen zu geben. Aber durch Uebergabe seiner Festungen machte der Churfürst den König von Schweden gewissermaßen zum Herrn seines Landes, nicht zu gedenken, daß er eben dadurch zugleich mit dem Kaiser brach, und seine Staaten der ganzen künftigen Rache der kaiserlichen Heere bloß stellte. Georg Wilhelm kämpfte lange Zeit einen grausamen Kampf mit sich selbst, aber Kleinmuth und Eigennutz schienen endlich die Oberhand zu gewinnen. Ungerührt von Magdeburgs Schicksal, kalt gegen Religion und Deutsche ' Freyheit, sah er 350
nichts, als seine eigene Gefahr, und diese Besorglichkeit wurde durch seinen Minister von Schwarzenberg, der einen heimlichen Sold von

6: mißtrauischten] mißtrauischsten D K M. — 14: vor sich] vor K.

dem Kaiser zog, aufs höchste getrieben. Unterdessen näherten sich die Schwedischen Truppen Berlin, und der König nahm bey dem Churfürsten seine Wohnung. Als er die furchtsame Bedenklichkeit dieses Prinzen wahrnahm, konnte er sich des Unwillens nicht enthalten. „Mein Weg geht auf Magdeburg, sagte er, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will Niemand mir beystehen, so nehme ich sogleich meinen Rückweg, biethe dem Kaiser einen Vergleich an, und ziehe wieder nach Stockholm. Ich bin gewiß, der Kaiser soll einen Frieden mit mir eingehen, wie ich ihn immer nur verlangen kann — aber geht Magdeburg verloren, und ist der Kaiser der Furcht vor mir erst entledigt, so sehet zu, wie es euch ergehen wird.“ Diese zu rechter Zeit hingeworfene Drohung, vielleicht auch der Blick auf die Schwedische Armee, welche mächtig genug war, dem Könige durch Gewalt zu verschaffen, was man ihm auf dem Wege der Güte verweigerte, brachte endlich ′ den Churfürsten zum Entschluß, Spandau 351
in seine Hände zu übergeben.

Nun standen dem König zwey Wege nach Magdeburg offen, wovon der eine gegen Abend durch ein erschöpftes Land und mitten durch feindliche Truppen führte, die ihm den Uebergang über die Elbe streitig machen konnten. Der andre gegen Mittag, ging über Dessau oder Wittenberg, wo er Brücken fand, die Elbe zu passieren, und aus Sachsen Lebensmittel ziehen konnte. Aber dieß konnte ohne Einwilligung des Churfürsten von Sachsen nicht geschehen, in welchen Gustav ein gegründetes Mißtrauen setzte. Ehe er sich also in Marsch setzte, ließ er diesen Prinzen um einen freyen Durchzug, und um das Nöthige für seine Truppen gegen baare Bezahlung ersuchen. Sein Verlangen wurde ihm abgeschlagen, und keine Vorstellung konnte den Churfürsten bewegen, seinem Neutralitätssystem zu entsagen. Indem man noch im Streit darüber begriffen war, kam die Nachricht von Magdeburgs entsetzlichem Schicksal.

Tilly verkündigte sie mit dem Tone eines Siegers allen protestantischen Fürsten, und verlor keinen Augenblick, den ′ allgemeinen 352
Schrecken aufs beste zu benutzen. Das Ansehen des Kaisers, durch die bisherigen Progressen Gustavs merklich herunter gebracht, erhob sich furchtbarer als je nach diesem entscheidenden Vorgang, und schnell offenbarte sich diese Veränderung in der gebietherischen Sprache, welche

er gegen die protestantischen Reichsstände führte. Die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden durch einen Machtspruch vernichtet, der Bund selbst durch ein kaiserliches Dekret aufgehoben, allen widersetzlichen Ständen Magdeburgs Schicksal angedroht. Als Vollzieher dieses kaiserlichen Schlusses ließ Tilly sogleich Truppen gegen den Bischof von Bremen marschieren, der ein Mitglied des Leipziger Bundes war, und Soldaten geworben hatte. Der in Furcht gesetzte Bischof übergab die letztern sogleich in die Hände des Tilly, und unterzeichnete die Kassation der Leipziger Schlüsse. Eine kaiserliche Armee, welche unter dem Kommando des Grafen von Fürstenberg zu eben der Zeit aus Italien zurückkam, verfuhr auf gleiche Art gegen den Administrator von Wirtemberg. Der Herzog mußte sich dem Restitutionsedikt und allen Dekreten des ' Kaisers unterwerfen, ja noch außer- 353
dem zu Unterhaltung der kaiserlichen Truppen einen monatlichen Geldbeytrag von 100,000 Thalern erlegen. Aehnliche Lasten wurden der Stadt Ulm und Nürnberg, dem ganzen Fränkischen und Schwäbischen Kreise auferlegt. Schrecklich war die Hand des Kaisers über Deutschland. Die schnelle Uebermacht, welche er durch diesen Vorfall erlangte, mehr scheinbar als in der Wirklichkeit gegründet, führte ihn über die Grenzen der bisherigen Mäßigung hinweg, und verleitete ihn zu einem gewaltsamen übereilten Verfahren, welches endlich die Unentschlossenheit der Deutschen Fürsten zum Vortheil Gustav Adolphs besiegte. So unglücklich also die nächsten Folgen von Magdeburgs Untergang für die Protestanten auch seyn mochten, so wohlthätig waren die spätern. Die erste Ueberraschung machte bald einem thätigen Unwillen Platz, die Verzweiflung gab Kräfte, und die Deutsche Freyheit erhub sich aus Magdeburgs Asche.

Unter den Fürsten des Leipziger Bundes waren der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bei weitem am meisten zu fürchten, und die Herrschaft ' des Kaisers war in diesen Gegenden 354
nicht befestigt, so lange er diese beyden nicht entwaffnet sah. Gegen den Landgrafen richtete Tilly seine Waffen zuerst, und brach unmittelbar von Magdeburg nach Thüringen auf. Die Sächsisch-Ernestinischen und Schwarzburgischen Lande wurden auf diesem Zuge äußerst

27: erhub] erhob B C D K M.

gemißhandelt, Frankenhausen, selbst unter den Augen des Tilly, von seinen Soldaten ungestraft geplündert und in die Asche gelegt; schrecklich mußte der unglückliche Landmann dafür büßen, daß sein Landesherr die Schweden begünstigte. Erfurt, der Schlüssel zwischen Sachsen und Franken, wurde mit einer Belagerung bedroht, wovon es sich aber durch eine freywillige Lieferung von Proviant und eine Geldsumme los kaufte. Von da schickte Tilly seinen Abgesandten an den Landgrafen von Kassel, mit der Foderung, ungesäumt seine Truppen zu entlassen, dem Leipziger Bund zu entsagen, kaiserliche Regimenter in sein Land und seine Festungen aufzunehmen, Contributionen zu entrichten, und sich entweder als Freund oder Feind zu erklären. So mußte sich ein Deutscher Reichsfürst von einem kaiserlichen Diener behandelt sehen. ′ Aber diese ausschweifende Foderung bekam ein 355
furchtbares Gewicht durch die Heeresmacht, von der sie begleitet wurde, und das noch frische Andenken von Magdeburgs schauderhaftem Schicksal mußte den Nachdruck desselben vergrößern. Um so mehr Lob verdient die Unerschrockenheit, mit welcher der Landgraf diesen Antrag beantwortete: „Fremde Soldaten in seine Festungen und in seine Residenz aufzunehmen, sey er ganz und gar nicht gesonnen — Seine Truppen brauche er selbst — Gegen einen Angriff würde er sich zu vertheidigen wissen. Fehlte es dem General Tilly an Geld und an Lebensmitteln, so möchte er nur nach München aufbrechen, wo Vorrath an beydem sey.“ Der Einbruch zweyer kaiserlichen Schaaren in Hessen war die nächste Folge dieser herausfodernden Antwort; aber der Landgraf wußte ihnen so gut zu begegnen, daß nichts Erhebliches ausgerichtet ward. Nachdem aber Tilly selbst im Begriff stand, ihnen mit seiner ganzen Macht nachzufolgen, so würde das unglückliche Land die Standhaftigkeit seines Fürsten theuer genug haben büßen müssen, wenn nicht die Bewegungen des ′ Königs von Schweden 356
diesen General noch zu rechter Zeit zurück gerufen hätten.

Gustav Adolph hatte den Untergang Magdeburgs mit dem empfindlichsten Schmerz erfahren, der dadurch vergrößert ward, daß Georg Wilhelm nun, dem Vertrage gemäß, die Festung Spandau zurück verlangte. Der Verlust von Magdeburg hatte die Gründe, um

[23]: beydem] Beyden B C D K M. — [26]: ward] wurde B C D K M. — [28]: die] für die B C D K M. — [32]: ward] wurde B C D K M.

derentwillen dem König der Besitz dieser Festung so wichtig war, eher vermehrt, als vermindert; und je näher die Nothwendigkeit einer entscheidenden Schlacht zwischen ihm und Tilly heran rückte, desto schwerer ward es ihm, der einzigen Zuflucht zu entsagen, welche nach einem unglücklichen Ausgange für ihn übrig war. Nachdem er Vorstellungen und Bitten bey dem Churfürsten von Brandenburg fruchtlos erschöpft hatte, und die Kaltsinnigkeit desselben vielmehr mit jedem Tage stieg, so schickte er endlich seinem Kommendanten den Befehl zu, Spandau zu räumen, erklärte aber zugleich, daß von demselben Tage an der Churfürst als Feind behandelt werden sollte.

Dieser Erklärung Nachdruck zu geben, erschien er mit seiner ganzen Armee vor Berlin. „Ich will nicht schlechter be'handelt seyn, 357
als die Generale des Kaisers, antwortete er den Abgesandten, die der bestürzte Churfürst in sein Lager schickte. Euer Herr hat sie in seine Staaten aufgenommen, mit allen Bedürfnissen versorgt, ihnen alle Plätze, welche sie nur wollten, übergeben, und durch alle diese Gefälligkeiten nicht erhalten können, daß sie menschlicher mit seinem Volke verfahren wären. Alles, was ich von ihm verlange, ist Sicherheit, eine mäßige Geldsumme, und Brod für meine Truppen; dagegen verspreche ich ihm, seine Staaten zu beschützen, und den Krieg von ihm zu entfernen. Auf diesen Punkten aber muß ich bestehen, und mein Bruder, der Churfürst, entschließe sich eilends, ob er mich zum Freunde haben, oder seine Hauptstadt geplündert sehen will." Dieser entschlossene Ton machte Eindruck, und die Richtung der Kanonen gegen die Stadt besiegte alle Zweifel Georg Wilhelms. In wenigen Tagen ward eine Allianz unterzeichnet, in welcher sich der Churfürst zu einer monatlichen Zahlung von 30,000 Thalern verstand, Spandau in den Händen des Königs ließ, und sich anheischig machte, auch Küstrin seinen Truppen ' zu allen Zeiten zu öffnen. 358
Diese nunmehr entschiedene Verbindung des Churfürsten von Brandenburg mit den Schweden fand in Wien keine bessere Aufnahme, als der ähnliche Entschluß des Herzogs von Pommern vormals gefunden hatte; aber der ungünstige Wechsel des Glücks, den seine Waffen bald nachher erfuhren, erlaubte dem Kaiser nicht, seine Empfindlichkeit anders als durch Worte zu zeigen.

Das Vergnügen des Königs über diese glückliche Begebenheit

wurde bald durch die angenehme Botschaft vergrößert, daß Greifswalde, der einzige feste Platz, den die Kaiserlichen noch in Pommern besaßen, übergegangen, und nunmehr das ganze Land von diesen schlimmen Feinden gereinigt sey. Er erschien selbst wieder in diesem Herzogthum, und genoß das entzückende Schauspiel der allgemeinen Volksfreude, deren Schöpfer er war. Ein Jahr war jetzt verstrichen, daß Gustav Deutschland betreten hatte, und diese Begebenheit wurde in dem ganzen Herzogthume Pommern durch ein allgemeines Dankfest gefeyert. Kurz vorher hatte ihn der Czar von Moskau durch Gesandte begrüßen, seine Freundschaft ' erneuern, und sogar Hülfstruppen an- 359 tragen lassen. Zu diesen friedfertigen Gesinnungen der Russen durfte er sich um so mehr Glück wünschen, je wichtiger es ihm war, bey dem gefahrvollen Kriege, dem er entgegen ging, durch keinen feindseligen Nachbar beunruhigt zu werden. Nicht lange darauf landete die Königin Maria Eleonora, seine Gemahlin, mit einer Verstärkung von acht tausend Schweden in Pommern; und die Ankunft von sechs tausend Engländern unter der Anführung des Marquis von Hamilton darf um so weniger übergangen werden, da ihre Ankunft alles ist, was die Geschichte von den Thaten der Engländer in dem dreyßigjährigen Kriege zu berichten hat.

Pappenheim behauptete während dem Thüringischen Zug des Tilly das Magdeburgische Gebieth, hatte aber nicht hindern können, daß die Schweden nicht mehrmalen die Elbe passirten, einige kaiserliche Detachements niederhieben, und mehrere Plätze in Besitz nahmen. Er selbst, von der Annäherung des Königs geängstigt, rief den Grafen Tilly auf das dringendste zurück, und bewog ihn auch wirklich, in schnellen Märschen nach Magdeburg umzukehren. Tilly ' nahm sein 360 Lager diesseits des Flusses zu Wolmirstädt; Gustav Adolph hatte das seinige auf eben dieser Seite bey Werben unweit dem Einfluß der Havel in die Elbe bezogen. Gleich seine Ankunft in diesen Gegenden verkündigte dem Tilly nichts Gutes. Die Schweden zerstreuten drey seiner Regimenter, welche entfernt von der Hauptarmee in Dörfern postirt standen, nahmen die eine Hälfte ihrer Bagage hinweg, und verbrannten die übrige. Umsonst näherte sich Tilly mit seiner

13: keinen] einen (Druckfehler in) A. — 21: dem Thüringischen Zug] des thüringischen Zugs B C D K M. — 22: hindern] verhindern B C D K M.

Armee auf einen Kanonenschuß weit dem Lager des Königs, um ihm eine Schlacht anzubiethen; Gustav, um die Hälfte schwächer als Tilly, vermied sie mit Weisheit; sein Lager war zu fest, um dem Feind einen gewaltsamen Angriff zu erlauben. Es blieb bey einer bloßen Kanonade und einigen Scharmützeln, in welchen allen die Schweden die Oberhand behielten. Auf seinem Rückzuge nach Wolmirstädt verminderte sich die Armee des Tilly durch häufige Desertionen. Seit dem Blutbade zu Magdeburg floh ihn das Glück.

Desto ununterbrochener begleitete es von nun an den König von Schweden. Während er zu Werben im Lager stand, ′ wurde das 361
ganze Mecklenburg, bis auf wenige Plätze, durch seinen General Tott und den Herzog Adolph Friedrich erobert, und er genoß die königliche Lust, beyde Herzoge in ihre Staaten wieder einzusetzen. Er reiste selbst nach Güstrow, wo die Einsetzung vor sich ging, um durch seine Gegenwart den Glanz dieser Handlung zu erheben. Von beyden Herzogen wurde, ihren Erretter in der Mitte, und ein glänzendes Gefolge von Fürsten um sich her, ein festlicher Einzug gehalten, den die Freude der Unterthanen zu dem rührendsten Feste machte. Bald nach seiner Zurückkunft nach Werben erschien der Landgraf von Hessenkassel in seinem Lager, um ein enges Bündniß auf Vertheidigung und Angriff mit ihm zu schließen; der erste regierende Fürst in Deutschland, der sich von freyen Stücken und öffentlich gegen den Kaiser erklärte, aber auch durch die triftigsten Gründe dazu aufgefodert war. Landgraf Wilhelm machte sich verbindlich, den Feinden des Königs als seinen eigenen zu begegnen, ihm seine Städte und sein ganzes Land aufzuthun, Proviant und alles Nothwendige zu liefern. Dagegen erklärte sich der König zu seinem Freunde ′ und Beschützer, und ver- 362
sprach, keinen Frieden einzugehen, ohne dem Landgrafen völlige Genugthuung von dem Kaiser verschafft zu haben. Beyde Theile hielten redlich Wort. Hessenkassel beharrte in diesem langen Kriege bey der Schwedischen Allianz bis ans Ende, und es hatte Ursache, sich im Westphälischen Frieden der Schwedischen Freundschaft zu rühmen.

Tilly, dem dieser kühne Schritt des Landgrafen nicht lange verborgen blieb, schickte den Grafen Fugger mit einigen Regimentern

19: Hessenkassel] M schreibt Hessen-Kassel.

gegen ihn; zugleich versuchte er, die Hessischen Unterthanen durch aufrührerische Briefe gegen ihren Herrn zu empören. Seine Briefe fruchteten eben so wenig, als seine Regimenter, welche ihm nachher in der Breitenfelder Schlacht sehr zur Unzeit fehlten — und die Hessischen Landstände konnten keinen Augenblick zweifelhaft seyn, ob sie den Beschützer ihres Eigenthums dem Räuber desselben vorziehen sollten.

Aber weit mehr als Hessenkassel beunruhigte den kaiserlichen General die zweydeutige Gesinnung des Churfürsten von Sachsen, der, des kaiserlichen Verbots ungeachtet, seine Rüstungen fortsetzte und den Leipziger Bund aufrecht hielt. Jetzt, ' in dieser Nähe des Kö- 363
nigs von Schweden, da es in kurzer Zeit zu einer entscheidenden Schlacht kommen mußte, schien es ihm äußerst bedenklich, Chursachsen in Waffen stehen zu lassen, jeden Augenblick bereit, sich für den Feind zu erklären. Eben hatte sich Tilly mit 25,000 Mann alter Truppen verstärkt, welche ihm Fürstenberg zuführte, und, voll Zuversicht auf seine Macht, glaubte er, den Churfürsten entweder durch das bloße Schrecken seiner Ankunft entwaffnen, oder doch ohne Mühe überwinden zu können. Ehe er aber sein Lager bey Wolmirstädt verließ, foderte er ihn durch eine eigne Gesandtschaft auf, sein Land den kaiserlichen Truppen zu öffnen, seine eigenen zu entlassen, oder mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit ihr den König von Schweden aus Deutschland zu verjagen. Er brachte ihm in Erinnerung, daß Chursachsen bisher unter allen Deutschen Ländern am meisten geschont worden sey, und bedrohte ihn im Weigerungsfalle mit der schrecklichsten Verheerung.

Tilly hatte zu diesem gebieterischen Antrag den ungünstigsten Zeitpunkt gewählt. Die Mißhandlung seiner Reli'gions- und Bundes- 364
verwandten, Magdeburgs Zerstörung, die Ausschweifungen der Kaiserlichen in der Lausitz, alles kam zusammen, den Churfürsten gegen den Kaiser zu entrüsten. Gustav Adolphs Nähe, wie wenig Recht er auch an dem Schutz dieses Fürsten haben mochte, belebte ihn mit Muth. Er verbath sich die kaiserlichen Einquartierungen, und erklärte seinen standhaften Entschluß, in Rüstung zu bleiben. „So sehr es

32: dem Schutz] den Schutz B C D K M.

ihm auch auffallen müsse (setzte er hinzu), die kaiserliche Armee zu einer Zeit gegen seine Lande im Anmarsch zu sehen, wo diese Armee genug zu thun hätte, den König von Schweden zu verfolgen, so erwarte er dennoch nicht, anstatt der versprochenen und wohlverdienten Belohnungen mit Undank und mit dem Ruin seines Landes bezahlt zu werden.“ Den Abgesandten des Tilly, welche prächtig bewirthet wurden, gab er eine noch verständlichere Antwort auf den Weg. „Meine Herren, sagte er, ich sehe wohl, daß man gesonnen ist, das lange gesparte Sächsische Confekt endlich auch auf die Tafel zu setzen. Aber man pflegt dabey allerlei Nüsse und Schauessen aufzutragen, die hart zu beißen sind, und 'sehen Sie Sich wohl vor, 365
daß Sie Sich die Zähne nicht daran ausbeißen.“

Jetzt brach Tilly aus seinem Lager auf, rückte vor bis nach Halle unter fürchterlichen Verheerungen, und ließ von hier aus seinen Antrag an den Churfürsten in noch dringenderm und drohenderm Tone erneuern. Erinnert man sich der ganzen bisherigen Denkungsart dieses Fürsten, der durch eigne Neigung und durch die Eingebungen seiner bestochenen Minister dem Interesse des Kaisers, selbst auf Unkosten seiner heiligsten Pflichten, ergeben war, den man bisher mit so geringem Aufwand von Kunst in Unthätigkeit erhalten, so muß man über die Verblendung des Kaisers oder seiner Minister erstaunen, ihrer bisherigen Politik gerade in dem bedenklichsten Zeitpunkte zu entsagen, und durch ein gewaltthätiges Verfahren diesen so leicht zu lenkenden Fürsten aufs äußerste zu bringen. Oder war eben dieses die Absicht des Tilly? War es ihm darum zu thun, einen zweydeutigen Freund in einen offenbaren Feind zu verwandeln, um dadurch der Schonung überhoben zu seyn, welche der geheime Befehl des Kaisers ihm bisher gegen die Länder dieses Fürsten aufgelegt hatte? 'War es vielleicht gar die Absicht des Kaisers, den 366
Churfürsten zu einem feindseligen Schritt zu reitzen, um seiner Verbindlichkeit dadurch quitt zu seyn, und eine beschwerliche Rechnung mit guter Art zerreißen zu können? So müßte man nicht weniger über den verwegenen Uebermuth des Tilly erstaunen, der kein Bedenken trug, im Angesicht eines furchtbaren Feindes sich einen neuen zu machen — und über die Sorglosigkeit eben dieses Feldherrn, die Vereinigung beyder ohne Widerstand zu gestatten.

Johann Georg, durch den Eintritt des Tilly in seine Staaten zur Verzweiflung gebracht, warf sich, nicht ohne großes Widerstreben, dem König von Schweden in die Arme.

Gleich nach Abfertigung der ersten Gesandtschaft des Tilly hatte er seinen Feldmarschall von Arnheim aufs eilfertigste in Gustavs Lager gesendet, diesen lange vernachlässigten Monarchen um schleunige Hülfe anzugehn. Der König verbarg die innere Zufriedenheit, welche ihm diese sehnlich gewünschte Entwicklung gewährte. „Mir thut es leid um den Churfürsten, gab er dem Abgesandten mit verstelltem Kaltsinn zur Antwort. 'Hätte er meine wiederholten Vorstellungen geachtet, 367 so würde sein Land keinen Feind gesehen haben, und auch Magdeburg würde noch stehen. Jetzt, da die höchste Noth ihm keinen andern Ausweg mehr übrig läßt, jetzt wendet man sich an den König von Schweden. Aber melden Sie ihm, daß ich weit entfernt sey, um des Churfürsten von Sachsen willen mich und meine Bundsgenossen ins Verderben zu stürzen. Und wer leistet mir für die Treue eines Prinzen Gewähr, dessen Minister in Oesterreichischem Solde stehen, und der mich verlassen wird, sobald ihm der Kaiser schmeichelt, und seine Armee von den Grenzen zurück zieht? Tilly hat seitdem durch eine ansehnliche Verstärkung sein Heer vergrößert, welches mich aber nicht hindern soll, ihm herzhaft entgegen zu gehen, sobald ich nur meinen Rücken gedeckt weiß."

Der Sächsische Minister wußte auf diese Vorwürfe nichts zu antworten, als daß es am besten gethan sey, geschehene Dinge in Vergessenheit zu begraben. Er drang in den König, sich über die Bedingungen zu erklären, unter welchen er Sachsen zu Hülfe kommen wolle, und verbürgte sich im voraus für die Gewäh'rung derselben. 368 „Ich verlange, erwiederte Gustav, daß mir der Churfürst die Festung Wittenberg einräume, mir seinen ältesten Prinzen als Geißel übergebe, meinen Truppen einen dreymonatlichen Sold auszahle, und mir die Verräther in seinem Ministerium ausliefre. Unter diesen Bedingungen bin ich bereit, ihm Beystand zu leisten."

„Nicht nur Wittenberg," rief der Churfürst, als ihm diese Antwort hinterbracht wurde, und trieb seinen Minister in das Schwedische

27: wolle] wollte B C D K M. — 29: Geißel] M schreibt Geisel.

Lager zurücke: „Nicht bloß Wittenberg, auch Torgau, ganz Sachsen soll ihm offen stehen; meine ganze Familie will ich ihm als Geißel übergeben; und wenn ihm das noch nicht genug ist, so will ich mich selbst ihm darbiethen. Eilen Sie zurück und sagen ihm, daß ich bereit sey, ihm die Verräther, die er mir nennen wird, auszuliefern, seiner Armee den verlangten Sold zu bezahlen, und Leben und Vermögen an die gute Sache zu setzen."

Der König hatte die neuen Gesinnungen Johann Georgs nur auf die Probe stellen wollen; von dieser Aufrichtigkeit gerührt, nahm er seine harten Foderungen zurücke. „Das Mißtrauen, ' sagte er, 369
welches man in mich setzte, als ich Magdeburg zu Hülfe kommen wollte, hat das meinige erweckt; das jetzige Vertrauen des Churfürsten verdient, daß ich es erwiedre. Ich bin zufrieden, wenn er meiner Armee einen monatlichen Sold entrichtet, und ich hoffe, ihn auch für diese Ausgabe schadlos zu halten."

Gleich nach geschlossener Allianz ging der König über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Anstatt diese Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt, welches er auffoderte, kaiserliche Besatzung einzunehmen. In Hoffnung eines schleunigen Entsatzes machte der Kommendant, Hans von der Pforta, Anstalt sich zu vertheidigen, und ließ zu dem Ende die Hallische Vorstadt in die Asche legen. Aber der schlechte Zustand der Festungswerke machte den Widerstand vergeblich, und schon am zweyten Tage wurden die Thore geöffnet. Im Hause eines Todtengräbers, dem einzigen, welches in der Hallischen Vorstadt stehen geblieben war, hatte Tilly sein Quartier genommen; hier unterzeichnete er die Kapitulation, und hier wurde auch der ' Angriff des Königs von Schweden 370
beschlossen. Beim Anblick der abgemahlten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, entfärbte sich Tilly. Leipzig erfuhr eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

Unterdessen wurde zu Torgau von dem König von Schweden und dem Churfürsten von Sachsen, in Beyseyn des Churfürsten von Brandenburg, großer Kriegsrath gehalten. Eine Entschließung sollte jetzt gefaßt werden, welche das Schicksal Deutschlands und der evangelischen

1: zurücke] zurück B C D K M. — 33: Entschließung] Enschließung (Druckfehler in) A.

Religion, das Glück vieler Völker und das Loos ihrer Fürsten unwiderruflich bestimmte. Die Bangigkeit der Erwartung, die auch die Brust des Helden vor jeder großen Entscheidung beklemmt, schien jetzt die Seele Gustav Adolphs in einem Augenblick zu umwölken. „Wenn wir uns jetzt zu einer Schlacht entschließen, sagte er, so steht nicht weniger als eine Krone und zwey Churhüte auf dem Spiele. Das Glück ist wandelbar, und der unerforschliche Rathschluß des Himmels kann, unsrer Sünden wegen, dem Feinde den Sieg verleihen. Zwar möchte meine Krone, wenn sie meine Armee und mich selbst auch ver'löre, noch eine Schanze zum Besten haben. Weit entlegen, 371 durch eine ansehnliche Flotte beschützt, in ihren Grenzen wohl verwahrt, und durch ein streitbares Volk vertheidigt, würde sie wenigstens vor dem Aergsten gesichert seyn. Wo aber Rettung für euch, denen der Feind auf dem Nacken liegt, wenn das Treffen verunglücken sollte?"

Gustav Adolph zeigte das bescheidene Mißtrauen eines Helden, den das Bewußtseyn seiner Stärke gegen die Größe der Gefahr nicht verblendet; Johann Georg die Zuversicht eines Schwachen, der einen Helden an seiner Seite weiß. Voll Ungeduld, seine Lande von zwey beschwerlichen Armeen baldmöglichst befreyt zu sehen, brannte er nach einer Schlacht, in welcher keine alten Lorbeern für ihn zu verlieren waren. Er wollte mit seinen Sachsen allein gegen Leipzig vorrücken und mit Tilly schlagen. Endlich trat Gustav Adolph seiner Meinung bey, und beschlossen war es, ohne Aufschub den Feind anzugreifen, ehe er die Verstärkungen, welche die Generale Altringer und Tiefenbach ihm zuführten, an sich gezogen hätte. Die vereinigte Schwedisch-Sächsische Armee setzte über die 'Mulda; der Churfürst von Branden- 372 burg reiste wieder in sein Land.

Früh Morgens am 7ten September 1631 bekamen die feindlichen Armeen einander zu Gesichte. Tilly, entschlossen, die herbeyeilenden Hülfstruppen zu erwarten, nachdem er versäumt hatte, die Sächsische Armee vor ihrer Vereinigung mit den Schweden niederzuwerfen, hatte ohnweit Leipzig ein festes und vortheilhaftes Lager bezogen, wo er hoffen konnte, zu keiner Schlacht gezwungen zu werden. Das

23: und mit] und sich mit K. — 27: Mulda] Mulde M. — 33: ohnweit] unweit K M.

ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich doch, sobald die feindlichen Armeen im Anzug begriffen waren, seine Stellung zu verändern, und sich linker Hand gegen die Hügel hin zu ziehen, welche sich vom Dorfe Wahren bis nach Lindenthal erheben. Am Fuß dieser Anhöhen war seine Armee in einer einzigen Linie ausgebreitet, seine Artillerie, auf den Hügeln vertheilt, konnte die ganze große Ebene von Breitenfeld bestreichen. Von daher näherte sich in zwei Colonnen die Schwedisch-Sächsische Armee, und hatte bey Podelwitz, einem vor der Tilly'schen Fronte liegenden Dorfe, die Lober zu passieren. Um ihr den Uebergang über diesen Bach zu er'schweren, 373
wurde Pappenheim mit 2000 Kürassiers gegen sie beordert, doch erst nach langem Widerstreben des Tilly, und mit dem ausdrücklichen Befehl, ja keine Schlacht anzufangen. Dieses Verboths ungeachtet, wurde Pappenheim mit dem Schwedischen Vortrabe handgemein, aber nach einem kurzen Widerstand zum Rückzug genöthigt. Um den Feind aufzuhalten, steckte er Podelwitz in Brand, welches jedoch die beyden Armeen nicht hinderte, vorzurücken, und ihre Schlachtordnung zu machen.

Zur Rechten stellten sich die Schweden, in zwey Treffen abgetheilt, das Fußvolk in der Mitte, in kleine Bataillons zerstückelt, welche leicht zu bewegen und, ohne die Ordnung zu stören, der schnellesten Wendungen fähig waren; die Reiterey auf den Flügeln, auf ähnliche Art in kleine Schwadronen abgesondert, und durch mehrere Haufen Musketiers unterbrochen, welche ihre schwache Anzahl verbergen, und die feindlichen Reiter herunter schießen sollten. In der Mitte kommandirte der Oberste Teufel, auf dem linken Flügel Gustav Horn, der König selbst auf dem rechten, dem Grafen Pappenheim gegenüber.

'Die Sachsen standen durch einen breiten Zwischenraum von 374
den Schweden getrennt; eine Veranstaltung Gustavs, welche der Ausgang rechtfertigte. Den Plan der Schlachtordnung hatte der Churfürst selbst mit seinem Feldmarschall entworfen, und der König sich bloß begnügt, ihn zu genehmigen. Sorgfältig, schien es, wollte er die Schwedische Tapferkeit von der Sächsischen absondern, und das Glück vermengte sie nicht.

11: Kürassiers] Kürassieren M. — 24: Musketiers] Musketiere M.

Unter den Anhöhen gegen Abend breitete sich der Feind aus in einer langen unübersehbaren Linie, welche weit genug reichte, das Schwedische Heer zu überflügeln; das Fußvolk in große Bataillons abgetheilt, die Reiterey in eben so große unbehülfliche Schwadronen. Sein Geschütz hatte er hinter sich auf den Anhöhen, und so stand er unter dem Gebieth seiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machten. Aus dieser Stellung des Geschützes, wenn anders dieser ganzen Nachricht zu trauen ist, sollte man beynahe schließen, daß Tillys Absicht vielmehr gewesen sey, den Feind zu erwarten, als anzugreifen, da diese Anordnung es ihm unmöglich machte, in die feindlichen Glieder ' einzubrechen, ohne sich in das Feuer seiner eigenen 375
Kanonen zu stürzen. Tilly selbst befehligte das Mittel, Pappenheim den linken Flügel, den rechten der Graf von Fürstenberg. Sämmtliche Truppen des Kaisers und der Ligue betrugen an diesem Tage nicht über 34—35,000 Mann; von gleicher Stärke war die vereinigte Armee der Schweden und Sachsen.

Aber wäre auch eine Million der andern gegenüber gestanden — es hätte diesen Tag blutiger, nicht wichtiger, nicht entscheidender machen können. Dieser Tag war es, um dessentwillen Gustav das Balthische Meer durchschiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertraute. Die zwey größten Heerführer ihrer Zeit, beyde bis hieher unüberwunden, sollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe mit einander ihre letzte Probe bestehen; einer von beyden muß seinen Ruhm auf dem Schlachtfeld zurück lassen. Beyde Hälften von Deutschland haben mit Furcht und Zittern diesen Tag herannahen sehen; bang erwartet die ganze Mitwelt den Ausschlag desselben, und die späte Nachwelt wird ihn segnen oder beweinen.

' Die Entschlossenheit, welche den Grafen Tilly sonst nie verließ, 376
fehlte ihm an diesem Tage. Kein fester Vorsatz, mit dem König zu schlagen, eben so wenig Standhaftigkeit, es zu vermeiden. Wider seinen Willen riß ihn Pappenheim dahin. Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Brust, schwarze Ahndungen umwölkten seine immer freie Stirne. Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben.

33: Ahndungen] Ahnungen K M.

Ein zweystündiges Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht. Der Wind wehte von Abend und trieb aus dem frisch beackerten ausgedörrten Gefilde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dieß bewog den König, sich unvermerkt gegen Norden zu schwenken, und die Schnelligkeit, mit der solches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern.

Endlich verließ Tilly seine Hügel und wagte den ersten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers wendete er sich zur Rechten und fiel in die Sachsen mit solchem Ungestüm, daß ihre Glieder sich trennten und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Der Churfürst selbst besann sich erst in Eilenburg ' wieder; wenige 377
Regimenter hielten noch eine Zeit lang auf dem Schlachtfelde Stand, und retteten durch ihren männlichen Widerstand die Ehre der Sachsen. Kaum sah man diese in Unordnung gerathen, so stürzten die Kroaten zur Plünderung, und Eilboten wurden schon abgefertigt, die Zeitung des Siegs zu München und Wien zu verkündigen.

Auf den rechten Flügel der Schweden stürzte sich Graf Pappenheim mit der ganzen Stärke seiner Reiterey, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen. Hier kommandirte der König selbst, und unter ihm der General Banner. Siebenmal erneuerte Pappenheim seinen Angriff, und siebenmal schlug man ihn zurück. Er entfloh mit einem großen Verluste und überließ das Schlachtfeld dem Sieger.

Unterdessen hatte Tilly den Ueberrest der Sachsen niedergeworfen und brach nunmehr in den linken Flügel der Schweden mit seinen siegenden Truppen. Diesem Flügel hatte der König, sobald sich die Verwirrung unter dem Sächsischen Heere entdeckte, mit schneller Besonnenheit drey Regimenter zur Verstärkung gesendet, um die Flanke zu decken, welche die Flucht der Sachsen entblößte. ' Gustav Horn, 378
der hier das Kommando führte, leistete den feindlichen Kürassiers einen herzhaften Widerstand, den die Vertheilung des Fußvolks zwischen den Schwadronen nicht wenig unterstützte. Schon fing der Feind an zu ermatten, als Gustav Adolph erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser

2–3: ausgedörrten] ausgedorrten K. — 29: Kürassiers] Kürassieren M.

gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptcorps zur Linken, und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eignen Kanonen erfahren.

Auf seiner Flanke das Feuer des Geschützes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war alles, was dem Tilly nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genommen werden. Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee, vier Regimenter ausgenommen, grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren, und es ' auch jetzt nicht wollten. 379
In geschlossenen Gliedern drangen sie mitten durch die siegende Armee, und erreichten fechtend ein kleines Gehölz, wo sie aufs neue Front gegen die Schweden machten, und bis zu einbrechender Nacht, bis sie auf 600 geschmolzen waren, Widerstand leisteten. Mit ihnen entfloh der ganze Ueberrest des Tillyschen Heers, und die Schlacht war entschieden.

Mitten unter Verwundeten und Todten, warf Gustav Adolph sich nieder, und die erste feurigste Siegesfreude ergoß sich in einem glühenden Gebethe. Den flüchtigen Feind ließ er, so weit das tiefe Dunkel der Nacht es verstattete, durch seine Reiterey verfolgen. Das Geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem ergrimmten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte sich der König zwischen dem Schlachtfeld und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derselben Nacht anzugreifen. Siebentausend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftausend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze ' Artillerie, 380
ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden zweytausend, von den Schweden nicht über siebenhundert vermißt. Die Niederlage der Kaiserlichen war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle und Halberstadt nicht über 600 Mann, Pappenheim nicht über 1400 zusammen bringen konnte. So schnell war dieses furchtbare Heer zergangen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutschland in Schrecken gesetzt hatte.

Tilly selbst dankte seine Rettung nur dem Ungefähr. Obgleich von vielen Wunden ermattet, wollte er sich einem Schwedischen Rittmeister, der ihn einholte, nicht gefangen geben, und schon war dieser im Begriff, ihn zu tödten, als ein Pistolenschuß ihn noch zu rechter Zeit zu Boden streckte. Aber schrecklicher als Todesgefahr und Wunden war ihm der Schmerz, seinen Ruhm zu überleben, und an einem einzigen Tage die Arbeit eines ganzen langen Lebens zu verlieren. Nichts waren jetzt alle seine vergangenen Siege, da ihm der einzige entging, der jenen allen erst die Krone aufsetzen sollte. Nichts blieb ihm übrig von seinen glän'zenden Kriegesthaten, als die Flüche der 381 Menschheit, von denen sie begleitet waren. Von diesem Tage an gewann Tilly seine Heiterkeit nicht wieder, und das Glück kehrte nicht mehr zu ihm zurück. Selbst seinen letzten Trost, die Rache, entzog ihm das ausdrückliche Verboth seines Herrn, kein entscheidendes Treffen mehr zu wagen. — Drey Fehler sind es vorzüglich, denen das Unglück dieses Tages beygemessen wird: daß er sein Geschütz hinter der Armee auf den Hügeln pflanzte, daß er sich nachher von diesen Hügeln entfernte, und daß er den Feind ungehindert sich in Schlachtordnung stellen ließ. Aber wie bald waren diese Fehler, ohne die kaltblütige Besonnenheit, ohne das überlegene Genie seines Gegners verbessert! — Tilly entfloh eilig von Halle nach Halberstadt, wo er sich kaum Zeit nahm, die Heilung von seinen Wunden abzuwarten, und gegen die Weser eilte, sich mit den kaiserlichen Besatzungen in Niedersachsen zu verstärken.

Der Churfürst von Sachsen hatte nicht gesäumt, sogleich nach überstandener Gefahr im Lager des Königs zu erscheinen. Der König dankte ihm, daß er zur Schlacht gerathen hätte, und Jo'hann Georg, 382 überrascht von diesem gütigen Empfang, versprach ihm in der ersten Freude — die Römische Königskrone. Gleich den folgenden Tag rückte Gustav gegen Merseburg, nachdem er es dem Churfürsten überlassen hatte, Leipzig wieder zu erobern. Fünftausend Kaiserliche, welche sich wieder zusammen gezogen hatten und ihm unterwegs in die Hände fielen, wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und die meisten von diesen traten in seinen Dienst. Merseburg ergab sich

16: hinter der] hinter die K M. — 17: den Hügeln] die Hügel B C D K M.

sogleich; bald darauf wurde Halle erobert, wo sich der Churfürst von Sachsen nach der Einnahme von Leipzig bey dem Könige einfand, um über den künftigen Operationsplan das weitere zu berathschlagen.

Erfochten war der Sieg, aber nur eine weise Benutzung konnte ihn entscheidend machen. Die kaiserliche Armee war aufgerieben, Sachsen sah keinen Feind mehr, und der flüchtige Tilly hatte sich nach Braunschweig gezogen. Ihn bis dahin zu verfolgen, hätte den Krieg in Niedersachsen erneuert, welches von den Drangsalen des vorhergehenden Kriegs kaum erstanden war. Es ward also beschlossen, den Krieg in die feindlichen ' Lande zu wälzen, welche, unvertheidigt 383
und offen bis nach Wien, den Sieger einluden. Man konnte zur Rechten in die Länder der katholischen Fürsten fallen, man konnte zur Linken in die kaiserlichen Erbstaaten dringen, und den Kaiser selbst in seiner Residenz zittern machen. Beydes ward erwählt, und jetzt war die Frage, wie die Rollen vertheilt werden sollten. Gustav Adolph, an der Spitze einer siegenden Armee, hätte von Leipzig bis Prag, Wien und Preßburg wenig Widerstand gefunden. Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn waren von Vertheidigern entblößt, die unterdrückten Protestanten dieser Länder nach einer Veränderung lüstern. Der Kaiser selbst nicht mehr sicher in seiner Burg; in dem Schrecken des ersten Ueberfalls hätte Wien seine Thore geöffnet. Mit den Staaten, die er dem Feind entzog, vertrockneten diesem auch die Quellen, aus denen der Krieg bestritten werden sollte, und bereitwillig hätte sich Ferdinand zu einem Frieden verstanden, der einen furchtbaren Feind aus dem Herzen seiner Staaten entfernte. Einem Eroberer hätte dieser kühne Kriegsplan geschmeichelt, und vielleicht auch ein glücklicher Erfolg ' ihn gerechtfertigt. Gustav Adolph, eben 384
so vorsichtig als kühn, und mehr Staatsmann als Eroberer, verwarf ihn, weil er einen höhern Zweck zu verfolgen fand, weil er dem Glück und der Tapferkeit allein den Ausschlag nicht anvertrauen wollte.

Erwählte Gustav den Weg nach Böhmen, so mußte Franken und der Oberrhein dem Churfürsten von Sachsen überlassen werden. Aber schon fing Tilly an, aus den Trümmern seiner geschlagenen Armee, aus den Besatzungen in Niedersachsen, und den Verstärkungen, die

9: ward] wurde B C D K M. — 14: ward] wurd' B D; wurde C K M. — 20: lüstern. Der] lüstern; der M.

ihm zugeführt wurden, ein neues Heer an der Weser zusammen zu ziehen, an dessen Spitze er wohl schwerlich lange säumen konnte, den Feind aufzusuchen. Einem so erfahrnen General durfte kein Arnheim entgegen gestellt werden, von dessen Fähigkeiten die Leipziger Schlacht ein sehr zweydeutiges Zeugniß ablegte. Was halfen aber dem König noch so rasche und glänzende Fortschritte in Böhmen und Oesterreich, wenn Tilly in den Reichslanden wieder mächtig wurde, wenn er den Muth der Katholischen durch neue Siege belebte, und die Bundsgenossen des Königs entwaffnete? Wozu diente es ihm, den Kaiser aus seinen 385 Erbstaaten vertrieben zu haben, wenn Tilly eben diesem Kaiser Deutschland eroberte? Konnte er hoffen, den Kaiser mehr zu bedrängen, als vor zwölf Jahren der Böhmische Aufruhr gethan hatte, der doch die Standhaftigkeit dieses Prinzen nicht erschütterte, der seine Hülfsquellen nicht erschöpfte, aus dem er nur desto furchtbarer erstand?

Weniger glänzend, aber weit gründlicher waren die Vortheile, welche er von einem persönlichen Einfall in die ligistischen Länder zu erwarten hatte. Entscheidend war hier seine gewaffnete Ankunft. Eben waren die Fürsten, des Restitutionsediktes wegen, auf einem Reichstage zu Frankfurt versammelt, wo Ferdinand alle Künste seiner arglistigen Politik in Bewegung setzte, die in Furcht gesetzten Protestanten zu einem schnellen und nachtheiligen Vergleich zu bereden. Nur die Annäherung ihres Beschützers konnte sie zu einem standhaften Widerstand ermuntern, und die Anschläge des Kaisers zernichten. Gustav Adolph konnte hoffen, alle diese mißvergnügten Fürsten durch seine siegreiche Gegenwart zu vereinigen, die übrigen durch das Schrecken seiner Waffen von dem Kaiser zu trennen. Hier im Mittelpunkte 386 Deutschlands zerschnitt er die Nerven der kaiserlichen Macht, die sich ohne den Beystand der Ligue nicht behaupten konnte. Hier konnte er Frankreich, einen zweydeutigen Bundsgenossen, in der Nähe bewachen, und wenn ihm zu Erreichung eines geheimen Wunsches die Freundschaft der katholischen Churfürsten wichtig war, so mußte er sich vor allen Dingen zum Herrn ihres Schicksals machen, um durch eine großmüthige Schonung sich einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu erwerben.

24: mißvergnügten] mißvergnügte K.

Er erwählte also für sich selbst den Weg nach Franken und dem Rhein, und überließ dem Churfürsten von Sachsen die Eroberung Böhmens.

Aber ihn auf diesem siegreichen Gange zu begleiten, verbiethen mir die engen Grenzen dieser Erzählung, die vielleicht schon jetzt überschritten sind. Ungern verlasse ich einen Schauplatz, der an schimmernden Thaten immer reicher wird, immer reicher an unsterblichen Männern, überraschenden Wechseln des Glücks, verworrenen Schicksalen und wundervollen Krisen. War die Voraussetzung nicht zu kühn, die Aufmerksamkeit mei'ner **Mitbürgerinnen** für eine Ge- 387
schichte zu erregen, die keinen Reitz hat, als ihre Wichtigkeit, und keinen Schmuck duldet, als die Würde ihres Inhalts, so wird Ihr Beyfall mich ermuntern, den Faden dieser Geschichte im nächstfolgenden Jahre wieder aufzunehmen.

4—14: Aber ihn — aufzunehmen.] fehlt in B C D K M.

Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. 389

Drittes Buch.

Die glorreiche Schlacht Gustav Adolphs bei Leipzig hatte in dem
ganzen nachfolgenden Betragen dieses Monarchen, so wie in der
Denkart seiner Feinde und Freunde, eine große Veränderung gewirkt.
Er hatte sich jetzt mit dem größten Heerführer seiner Zeit gemessen,
er hatte die Kraft seiner Taktik und den Muth seiner Schweden an 390
dem Kern der kaiserlichen Truppen, den geübtesten Europens, versucht,
und in diesem Wettkampf überwunden. Von diesem Augenblick
an schöpfte er eine feste Zuversicht zu sich selbst, und Zuversicht
ist die Mutter großer Thaten. Hätte Alexanders Ungestüm nicht am
Granikus gesiegt, nimmer hätte dieser Eroberer das Persische Reich
zertrümmert. Man bemerkt fortan in allen Kriegsunternehmungen
des Schwedischen Königs einen kühnern und sicherern Schritt, mehr
Entschlossenheit auch in den mißlichsten Lagen, mehr trotzige Verhöhnung
der Gefahr, eine stolzere Sprache gegen seinen Feind, mehr 391
Selbstgefühl gegen seine Bundsgenossen, und in sei'ner Milde selbst
mehr die Herablassung des Gebieters. Seinem natürlichen Muth kam
der andächtige Schwung seiner Einbildung zu Hülfe; gern verwechselte
er seine Sache mit der Sache des Himmels, erblickte in Tilly's Niederlage
ein entscheidendes Urtheil Gottes zum Nachtheil seiner Gegner,
in sich selbst aber ein Werkzeug der göttlichen Rache. Seine Krone,

1: Krieges.] Krieges. Zweyter Theil B C D K M. [Histor. Calender f. 1792.]
2: Buch.] Buch. S. histor. Calender für Damen auf d. J. 1791. A. — 11–13: Hätte Alexanders — zertrümmert.] fehlt in B C D K M. — 15–16: mehr trotzige — Gefahr] fehlt in B C D K. — 16: seinen Feind] seine Feinde D K.

seinen vaterländischen Boden weit hinter sich, drang er jetzt auf den
Flügeln des Siegs in das Innere von Deutschland, das seit Jahr-
hunderten keinen auswärtigen Eroberer in seinem Schooße gesehen
hatte. Der kriegerische Muth seiner Bewohner, die Wachsamkeit seiner
zahlreichen Fürsten, der künstliche Zusammenhang seiner Staaten,
die Menge ′ seiner festen Schlösser, der Lauf seiner vielen Ströme, 392
hatten schon seit undenklichen Zeiten die Ländersucht der Nachbarn in
Schranken gehalten; und so oft es auch an den Grenzen dieses weit-
läuftigen Staatskörpers gestürmt hatte, so war doch sein Inneres von
jedem fremden Einbruch verschont geblieben. Von jeher genoß dieses
Reich das zweydeutige Vorrecht, nur sein eigner Feind zu seyn, und
von außen unüberwunden zu bleiben. Auch jetzt war es bloß die
Uneinigkeit seiner Glieder und ein unduldsamer Glaubenseifer, was
dem Schwedischen Eroberer die Brücke in seine innersten Staaten
baute. Aufgelöst war längst schon das harmonische Band unter den
Ständen, wodurch allein das Reich unbezwinglich ′ war, und von 393
Deutschland selbst entlehnte Gustav Adolph die Kräfte, womit er
Deutschland sich unterwürfig machte. Mit so viel Klugheit als Muth
benutzte er, was ihm die Gunst des Augenblicks darbot, und gleich
geschickt im Kabinet, wie im Felde, zerriß er die Fallstricke einer
hinterlistigen Staatskunst, wie er die Mauern der Städte mit dem
Donner seines Geschützes zu Boden stürzte. Unaufgehalten verfolgte
er seine Siege von einer Grenze Deutschlands zur andern, ohne den
Ariadnischen Faden zu verlieren, der ihn sicher zurückleiten konnte,
und an den Ufern des Rheins, wie an der Mündung des Lechs hörte
er niemals auf, seinen Erbländern nahe zu bleiben.

′ Die Bestürzung des Kaisers und der katholischen Ligue über 394
die Niederlage des Tilly bey Leipzig konnte kaum größer seyn, als
das Erstaunen und die Verlegenheit der Schwedischen Bundsgenossen
über das unerwartete Glück des Königs. Es war größer als man
berechnet, größer als man gewünscht hatte. Vernichtet war auf ein-
mal das furchtbare Heer, das seine Fortschritte gehemmt, seinem Ehr-
geitz Schranken gesetzt, ihn von ihrem guten Willen abhängig gemacht
hatte. Einzig, ohne Nebenbuhler, ohne einen ihm gewachsenen Gegner,

3: Schooße] K schreibt Schoße. — 8–9: weitläuftigen] K M schreiben weit-läufigen. — 15: harmonische] fehlt in B C D K. — 18: als] und B C D K.

stand er jetzt da in der Mitte von Deutschland; nichts konnte seinen
Lauf aufhalten, nichts seine Anmaßungen beschränken, wenn die
Trunkenheit des Glücks ihn zum Mißbrauch ' versuchen sollte. Hatte 395
man anfangs vor der Uebermacht des Kaisers gezittert, so war jetzt
nicht viel weniger Grund vorhanden, von dem Ungestüm eines fremden
Eroberers alles für die Reichsverfassung, von dem Religionseifer eines
protestantischen Königs alles für die katholische Kirche Deutschlands
zu fürchten. Das Mißtrauen und die Eifersucht einiger von den ver-
bundenen Mächten, durch die größere Furcht vor dem Kaiser auf eine
Zeit lang eingeschläfert, erwachte bald wieder, und kaum hatte Gustav
Adolph durch seinen Muth und sein Glück ihr Vertrauen gerecht-
fertiget, so wurde von ferne schon an dem Umsturz seiner Entwürfe
gearbeitet. In beständigem Kampfe mit der Hinterlist der Feinde und
dem Miß'trauen seiner eigenen Bundesverwandten mußte er seine 396
Siege erringen; aber sein entschloßner Muth, seine tiefdringende Klug-
heit machte sich durch alle diese Hindernisse Bahn. Indem der glück-
liche Erfolg seiner Waffen seine mächtigern Alliirten, Frankreich und
Sachsen, besorglich machte, belebte er den Muth der Schwächern, die
sich jetzt erst erdreisteten, mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht
zu treten, und öffentlich seine Partey zu ergreifen. Sie, welche weder
mit Gustav Adolphs Größe wetteifern, noch durch seine Ehrbegier
leiden konnten, erwarteten desto mehr von der Großmuth dieses mäch-
tigen Freundes, der sie mit dem Raub ihrer Feinde bereicherte, und
gegen die Unterdrückung der Mächtigen in Schutz ' nahm. Seine 397
Stärke verbarg ihre Unmacht, und, unbedeutend für sich selbst, er-
langten sie ein Gewicht durch ihre Vereinigung mit dem Schwedischen
Helden. Dieß war der Fall mit den meisten Reichsstädten, und über-
haupt mit den schwächern protestantischen Ständen. Sie waren es,
die den König in das Innere von Deutschland führten, und die ihm
den Rücken deckten, die seine Heere versorgten, seine Truppen in ihre
Festungen aufnahmen, in seinen Schlachten ihr Blut für ihn ver-
spritzten. Seine staatskluge Schonung des Deutschen Stolzes, sein
leutseliges Betragen, einige glänzende Handlungen der Gerechtigkeit,
seine Achtung für die Gesetze, waren eben so viele Fesseln, die er

15: tiefdringende] tiefdrin-dringende (Druckfehler in) A.

dem besorglichen Geiste der Deutschen Protestanten anlegte; ′ und die 398 schreyenden Barbareyen der Kaiserlichen, der Spanier und der Lothringer wirkten kräftig mit, seine und seiner Truppen Mäßigung in das günstigste Licht zu setzen.

Wenn Gustav Adolph seinem eigenen Genie das meiste zu danken hatte, so darf man doch nicht in Abrede seyn, daß das Glück und die Lage der Umstände ihn nicht wenig begünstigten. Er hatte zwey große Vortheile auf seiner Seite, die ihm ein entscheidendes Uebergewicht über den Feind verschafften. Indem er den Schauplatz des Kriegs in die Ligistischen Länder versetzte, die junge Mannschaft derselben an sich zog, sich mit Beute bereicherte, und über die Einkünfte der geflüchteten Fürsten als über sein Eigenthum schaltete, ent′zog er 399 dem Feind alle Hülfsmittel, ihm mit Nachdruck zu widerstehen, und sich selbst machte er es dadurch möglich, einen kostbaren Krieg mit wenigem Aufwand zu unterhalten. Wenn ferner seine Gegner, die Fürsten der Ligue, unter sich selbst getheilt, von ganz verschiedenem, oft streitendem Interesse geleitet, ohne Einstimmigkeit und eben darum auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Feldherrn an Vollmacht, ihren Truppen an Gehorsam, ihren zerstreuten Heeren an Zusammenhang fehlte; wenn der Heerführer von dem Gesetzgeber und Staatsmann getrennt war: so war hingegen in Gustav Adolph beydes vereinigt, Er die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß, das einzige Ziel, auf welches der handelnde ′ Krieger die Augen 400 richtete, Er allein die Seele seiner ganzen Partey, der Schöpfer des Kriegsplans und zugleich der Vollstrecker desselben. In ihm erhielt also die Sache der Protestanten eine Einheit und Harmonie, welche durchaus der Gegenpartey mangelte. Kein Wunder, daß, von solchen Vortheilen begünstigt, an der Spitze einer solchen Armee, mit einem solchen Genie begabt, sie zu gebrauchen, und von einer solchen politischen Klugheit geleitet, Gustav Adolph unwiderstehlich war.

In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade, sieht man ihn jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Eroberer, Gesetzgeber und Richter durchschreiten, in nicht viel mehr Zeit durchschreiten, als ein ande′rer gebraucht hätte, es auf einer Lustreise 401 zu besehen; gleich dem gebornen Landesherrn werden ihm von Städten und Festungen die Schlüssel entgegen getragen. Kein Schloß ist ihm

unersteiglich, kein Strom hemmt seine siegreiche Bahn, oft siegt er
schon durch seinen gefürchteten Namen. Längs dem ganzen Main-
strom sieht man die Schwedischen Fahnen aufgepflanzt, die untere
Pfalz ist frey, die Spanier und Lothringer über den Rhein und die
Mosel gewichen. Ueber die Churmainzischen, Würzburgischen und
Bambergischen Lande haben sich Schweden und Hessen wie eine reißende
Fluth ergossen, und drey flüchtige Bischöfe büßen, ferne von ihren
Sitzen, ihre unglückliche Ergebenheit gegen den Kaiser. Die Reihe
trifft end'lich auch den Schuldigsten von allen und den Anführer der 402
Ligue, Maximilian, auf seinem eigenen Boden das Elend zu erfahren,
das er andern bereitet hatte. Weder das abschreckende Schicksal seiner
Bundsgenossen, noch die gütlichen Anerbietungen Gustavs, der mitten
im Laufe seiner Eroberungen die Hände zum Frieden bot, hatten die
Hartnäckigkeit dieses Prinzen besiegen können. Ueber den Leichnam
des Tilly, der sich wie ein bewachender Cherub vor den Eingang der-
selben stellt, wälzt sich der Krieg in die Bayrischen Lande. Gleich
den Ufern des Rheins, wimmeln jetzt die Ufer des Lech und der
Donau von Schwedischen Kriegern; in seine festen Schlösser verkrochen,
überläßt der geschlagene Churfürst seine entblößten ' Staaten dem 403
Feinde, den die gesegneten, von keinem Krieg noch verheerten Fluren
zum Raube, und die Religionswuth des Bayrischen Landmanns zu
gleichen Gewaltthaten einladen. München selbst öffnet seine Thore
dem unüberwindlichen König, und der flüchtige Pfalzgraf Friedrich
der Fünfte tröstet sich einige Augenblicke in der verlassenen Residenz
seines Thronreichs über den Verlust seiner Länder.

Indem Gustav Adolph in den südlichen Grenzen des Reichs seine
Eroberungen ausbreitet, und mit unaufhaltsamer Gewalt jeden Feind
vor sich niederwirft, werden von seinen Bundesgenossen und Feld-
herren ähnliche Triumphe in den übrigen Provinzen erfochten. Nieder-
sachsen entzieht sich dem kaiserli'chen Joche; die Feinde verlassen Meklen- 404
burg; von allen Ufern der Weser und Elbe weichen die Oesterreichischen
Garnisonen. In Westphalen und am obern Rhein macht sich Land-
graf Wilhelm von Hessen, in Thüringen die Herzoge von Weimar,

4: Lothringer] Lothringer sind K M. — 9: trifft] A hat trift. — den Schul-
digsten von allen, und] fehlt in B C D K M. — 17: Lech] Lechs M. —
25: Thronreichs] Nebenbuhlers B C D K M.

in Chur-Trier die Franzosen furchtbar; ostwärts wird beynahe das
ganze Königreich Böhmen von den Sachsen bezwungen. Schon rüsten
sich die Türken zu einem Angriff auf Ungarn, und in dem Mittel-
punkt der Oesterreichischen Lande will sich ein gefährlicher Aufruhr
entzünden. Trostlos blickt Kaiser Ferdinand an allen Höfen Euro-
pens umher, sich gegen so zahlreiche Feinde durch fremden Beystand
zu stärken. Umsonst ruft er die Waffen der Spanier herbey, welche
die Niederländische Tapferkeit jenseit des Rheins beschäftiget; umsonst 405
strebt er, den Römischen Hof und die ganze katholische Kirche zu
seiner Rettung aufzubieten. Der beleidigte Papst spottet mit gepräng-
vollen Prozessionen und eiteln Anathemen der Verlegenheit Ferdinands,
und statt des gefoderten Geldes zeigt man ihm Mantua's verwüstete
Fluren.

Jetzt wird der hochfahrende Despot seiner Menschlichkeit gewahr,
und der Abfall seiner Freunde, der Ruin seiner Bundsgenossen, die
immer wachsende Gefahr überzeugen ihn von der Nichtigkeit seiner
stolzen Entwürfe. Von allen Enden seiner weitläufigen Monarchie
umfangen ihn feindliche Waffen; mit den voran liegenden Ligistischen
Staaten, welche der Feind überschwemmt hat, sind alle Brustwehren
eingestürzt, hinter welchen sich die Oesterreichische Macht so lange Zeit 406
sicher wußte, und das Kriegsfeuer lodert schon nahe an den unver-
theidigten Grenzen. Entwaffnet sind seine eifrigsten Bundsgenossen;
Maximilian von Bayern, seine mächtigste Stütze, kaum noch fähig,
sich selbst zu vertheidigen. Seine Armeen, durch Desertion und wie-
derholte Niederlagen geschmolzen, und durch ein langes Mißgeschick
muthlos, haben unter geschlagenen Generalen jenes kriegrische Un-
gestüm verlernt, das, eine Frucht des Siegs, im voraus den Sieg
versichert. Die Gefahr ist die höchste; nur ein außerordentliches Mittel
kann die kaiserliche Macht aus ihrer tiefen Erniedrigung reißen. Das 407
dringendste Bedürfniß ist ein Feldherr, und den einzigen, von dem
die Wiederherstellung des vorigen Ruhms zu erwarten steht, hat die
Kabale des Neides von der Spitze der Armee hinweg gerissen. So
tief sank der so furchtbare Kaiser herab, daß er mit seinem beleidigten
Diener und Unterthan beschämende Verträge errichten, und dem hoch-

14–17: Jetzt wird — stolzen Entwürfe] fehlt in B C D K M.

müthigen Friedland eine Gewalt, die er ihm schimpflich raubte,
schimpflicher jetzt aufdringen muß. Ein neuer Geist fängt jetzt an,
den halb erstorbenen Körper der Oesterreichischen Macht zu beseelen,
und die schnelle Umwandlung der Dinge verräth die feste Hand, die
sie leitet. Dem unumschränkten König von Schweden steht jetzt ein
gleich unumschränkter Feldherr gegenʹüber, ein siegreicher Held dem 408
siegreichen Helden. Beyde Kräfte ringen wieder in zweifelhaftem
Streit, und der Preis des Krieges, zur Hälfte schon von Gustav
Adolph erfochten, wird einem neuen und schwerern Kampf unter-
worfen. Im Angesicht **Nürnbergs** lagern sich, zwey Gewitter tragende
Wolken, beyde kämpfende Armeen drohend gegen einander, beyde sich
mit fürchtender Achtung betrachtend, beyde nach dem Augenblick dür-
stend, beyde vor dem Augenblick zagend, der sie im Sturme mit ein-
ander vermengen wird. Aus allen Gegenden Deutschlands scheint
sich die Kraft des Kriegs auf diesen Punkt der Entscheidung zusammen
zu drängen, dieser Augenblick von dem Ausschlag eines zwölfjährigen
Kampfes zu kreißen. Europens ʹ Augen heften sich mit Furcht und 409
Neugier auf diesen wichtigen Schauplatz, und das geängstigte Nürn-
berg erwartet schon, einer noch entscheidendern Feldschlacht, als sie
bey Leipzig geliefert ward, den Namen zu geben. Auf einmal bricht
sich das Gewölke, das Kriegs-Gewitter verschwindet aus Franken, um
sich in Sachsens Ebenen desto schrecklicher zu entladen. Ohnweit Lützen
fällt der Donner nieder, der Nürnberg bedrohte, und die schon halb
verlorne Schlacht wird durch den königlichen Leichnam gewonnen.
Das Glück, das ihn auf seinem ganzen Laufe nie verlassen hatte,
begnadigte den König auch im Tode noch mit der seltenen Gunst, in
der Fülle seines Ruhms und in der **Reinigkeit** seines Namens zu
sterben. ʹ Durch einen zeitigen Tod flüchtete ihn sein schützender Genius 410
vor dem unvermeidlichen Schicksal der Menschheit, auf der Höhe des
Glücks die Bescheidenheit, in der Fülle der Macht die Gerechtigkeit
zu verlernen. Es ist uns erlaubt zu zweifeln, ob er bey längerm
Leben die Thränen verdient hätte, welche Deutschland an seinem Grabe
weinte, die Bewunderung verdient hätte, welche die Nachwelt dem
ersten und einzigen **gerechten** Eroberer zollt. Bey dem frühen Fall

14—17: Aus allen Gegenden — zu kreißen.] fehlt in B C D K M. — 22: desto schrecklicher] fehlt in B C D K. — Ohnweit] Unweit K.

ihres großen Führers fürchtet man den Untergang der ganzen Partey — aber der weltregierenden Macht ist kein *einzelner* Mann unersetzlich. Zwey große *Staatsmänner*, Axel Oxenstierna in Deutschland, und in Frankreich Richelieu, übernehmen das ′ Steuer des 411 Krieges, das dem sterbenden *Helden* entfällt; über ihm hinweg wandelt das unempfindliche Schicksal, und noch sechzehn volle Jahre lodert die Kriegsflamme über dem Staube des längst Vergessenen.

Man erlaube mir, in einer kurzen Uebersicht den siegreichen Marsch Gustav Adolphs zu verfolgen, den ganzen Schauplatz, auf welchem *Er* allein handelnder Held ist, mit schnellen Blicken zu durcheilen, und dann erst, wenn, durch das Glück der Schweden aufs Aeußerste gebracht, und durch eine Reihe von Unglücksfällen gebeugt, Oesterreich von der Höhe seines Stolzes zu erniedrigenden und verzweifelten Hülfsmitteln herab steigt, den Faden der Geschichte zu dem Kaiser zurück zu führen.

′ Nicht sobald war der Kriegsplan zwischen dem König von 412 Schweden und dem Churfürsten von Sachsen zu Halle entworfen, und für den letztern der Angriff auf Böhmen, für Gustav Adolph der Einfall in die Ligistischen Länder bestimmt, nicht sobald die Allianzen mit den benachbarten Fürsten von Weimar und von Anhalt geschlossen, und zu Wiedereroberung des Magdeburgischen Stiftes die Vorkehrungen gemacht, als sich der König zu seinem Einmarsch in das Reich in Bewegung setzte. Keinem verächtlichen Feinde ging er jetzt entgegen. Der Kaiser war noch mächtig im Reich; durch ganz Franken, Schwaben und die Pfalz waren kaiserliche Besatzungen ausgebreitet, denen jeder bedeutende Ort erst mit dem ′ Schwert in der Hand entrissen 413 werden mußte. Am Rhein erwarteten ihn die Spanier, welche alle Lande des vertriebenen Pfalzgrafen überschwemmt hatten, alle festen Plätze besetzt hielten, ihm jeden Uebergang über diesen Strom streitig machten. Hinter seinem Rücken war Tilly, der schon neue Kräfte sammelte; bald sollte auch ein Lothringisches Hülfsheer zu dessen Fahnen stoßen. In der Brust jedes Papisten setzte sich ihm ein erbitterter Feind, Religionshaß, entgegen; und doch ließen ihn seine Verhältnisse mit Frankreich nur mit halber Freyheit gegen die Katho-

1: Partey] so schreibt A im Jahrgang 1792. 5: ihm] ihn D K.

lischen handeln. Gustav Adolph übersah alle diese Hindernisse, aber
auch die Mittel, sie zu besiegen. Die kaiserliche Kriegsmacht lag in
Besatzungen zer'streut, und er hatte den Vortheil, sie mit vereinigter 414
Macht anzugreifen. War ihm der Religionsfanatismus der Römisch-
katholischen und die Furcht der kleinern Reichsstände vor dem Kaiser
entgegen, so konnte er von der Freundschaft der Protestanten und
von ihrem Haß gegen die Oesterreichische Unterdrückung thätigen Bey-
stand erwarten. Die Ausschweifungen der kaiserlichen und Spanischen
Truppen hatten ihm in diesen Gegenden nachdrücklich vorgearbeitet;
längst schon schmachteten der mißhandelte Landmann und Bürger nach
einem Befreyer, und manchem schien es schon Erleichterung, das Joch
umzutauschen. Einige Agenten waren bereits vorangeschickt worden,
die wichtigern Reichsstädte, vorzüglich Nürn'berg und Frankfurt, auf 415
Schwedische Seite zu neigen. **Erfurt** war der erste Platz, an dessen
Besitze dem König gelegen war, und den er nicht unbesetzt hinter dem
Rücken lassen durfte. Ein gütlicher Vertrag mit der protestantisch
gesinnten Bürgerschaft öffnete ihm ohne Schwertstreich die Thore der
Stadt und der Festung. Hier, wie in jedem wichtigen Platze, der
nachher in seine Hände fiel, ließ er sich von den Einwohnern Treue
schwören, und versicherte sich derselben durch eine hinlängliche Be-
satzung. Seinem Alliirten, dem Herzog Wilhelm von Weimar, wurde
das Commando eines Heeres übergeben, das in Thüringen geworben
werden sollte. Der Stadt Erfurt wollte er auch seine Gemahlin an-
vertrauen, und versprach ihre ' Freyheiten zu vermehren. In zwey 416
Colonnen durchzog nun die Schwedische Armada über Gotha und
Arnstadt den Thüringer Wald, entriß im Vorübergehen die Grafschaft
Henneberg den Händen der Kaiserlichen, und vereinigte sich am dritten
Tage vor **Königshofen**, an der Grenze von Franken.

Franz, Bischof von Würzburg, der erbittertste Feind der
Protestanten, und das eifrigste Mitglied der katholischen Ligue, war
auch der erste, der die schwere Hand Gustav Adolphs fühlte. Einige
Drohworte waren geuug, seine Grenzfestung Königshofen, und mit
ihr den Schlüssel zu der ganzen Provinz, den Schweden in die Hände
zu liefern. Bestürzung ergriff auf die Nachricht dieser schnellen Er-

25: Armada] Armee B C D K M.

oberung alle katholi'schen Stände des Kreises; die Bischöfe von Würz- 417 burg und Bamberg zagten in ihrer Burg. Schon sahen sie ihre Stühle wanken, ihre Kirchen entweihet, ihre Religion im Staube. Die Bosheit seiner Feinde hatte von dem Verfolgungsgeist und der Kriegsmanier des Schwedischen Königs und seiner Truppen die schrecklichsten Schilderungen verbreitet, welche zu widerlegen weder die wiederholtesten Versicherungen des Königs, noch die glänzendsten Beyspiele der Menschlichkeit und Duldung nie ganz vermögend gewesen sind. Man fürchtete, von einem andern zu leiden, was man in ähnlichem Fall selbst auszuüben sich bewußt war. Viele der reichsten Katholiken eilten schon jetzt, ihre Güter, ihre Gewissen und Personen vor ′ dem blut- 418 dürstigen Fanatismus der Schweden in Sicherheit zu bringen. Der Bischof selbst gab seinen Unterthanen das Beyspiel. Mitten in dem Feuerbrande, den sein bigotter Eifer entzündet hatte, ließ er seine Länder im Stich, und flüchtete nach Paris, um wo möglich das Französische Ministerium gegen den gemeinschaftlichen Religionsfeind zu empören.

Die Fortschritte, welche Gustav Adolph unterdessen in dem Hochstifte machte, waren ganz dem glücklichen Anfange gleich. Von der kaiserlichen Besatzung verlassen, ergab sich ihm Schweinfurt und bald darauf Würzburg; der Marienberg mußte mit Sturm erobert werden. In diesen unüberwindlich geglaubten Ort hatte ′ man 419 einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsmunition geflüchtet, welches alles dem Feind in die Hände fiel. Ein sehr angenehmer Fund war für den König die Büchersammlung der Jesuiten, die er nach Upsal bringen ließ, ein noch weit angenehmerer für seine Soldaten der reichlich gefüllte Weinkeller des Prälaten. Seine Schätze hatte der Bischof noch zu rechter Zeit geflüchtet. Dem Beyspiele der Hauptstadt folgte bald das ganze Bisthum; alles unterwarf sich den Schweden. Der König ließ sich von allen Unterthanen des Bischofs die Huldigung leisten, und stellte wegen Abwesenheit des rechtmäßigen Regenten eine Landesregierung auf, welche zur Hälfte mit Protestanten besetzt wurde. An jedem katholi'schen Orte, den 420 Gustav Adolph unter seine Botmäßigkeit brachte, schloß er der pro-

26: Upsal] Upsala M.

testantischen Religion die Kirchen auf, doch ohne den Papisten den Druck zu vergelten, unter welchem sie seine Glaubensbrüder so lange gehalten hatten. Nur an denen, die sich ihm mit dem Degen in der Hand widersetzten, wurde das schreckliche Recht des Kriegs ausgeübt; für einzelne Gräuelthaten, welche sich eine gesetzlose Soldateska in der blinden Wuth des ersten Angriffs erlaubt, kann man den menschenfreundlichen Führer nicht verantwortlich machen. Dem Friedfertigen und Wehrlosen widerfuhr eine gnädige Behandlung. Es war Gustav Adolphs heiligstes Gesetz, das Blut der Feinde wie der Seinigen zu sparen.

'Gleich auf die erste Nachricht des Schwedischen Einbruchs hatte 421
der Bischof von Würzburg, unangesehen der Tractaten, die er, um Zeit zu gewinnen, mit dem König von Schweden anknüpfte, den Feldherrn der Ligue flehentlich aufgefodert, dem bedrängten Hochstift zu Hülfe zu eilen. Dieser geschlagene General hatte unterdessen die Trümmer seiner zerstreuten Armee an der Weser zusammen gezogen, durch die kaiserlichen Garnisonen in Niedersachsen verstärkt, und sich in Hessen mit seinen beyden Untergeneralen Altringer und Fugger vereinigt. An der Spitze dieser ansehnlichen Kriegsmacht brannte Graf Tilly vor Ungeduld, die Schande seiner ersten Niederlage durch
einen glänzendern Sieg wieder auszulöschen. In 'seinem Lager bey 422
Fulda, wohin er mit dem Heere gerückt war, harrte er sehnsuchtsvoll auf Erlaubniß von dem Herzog von Bayern, mit Gustav Adolph zu schlagen. Aber die Ligue hatte außer der Armee des Tilly keine zweyte mehr zu verlieren, und Maximilian war viel zu behutsam, das ganze Schicksal seiner Partey auf den Glückswurf eines neuen Treffens zu setzen. Mit Thränen in den Augen empfing Tilly die Befehle seines Herrn, welche ihn zur Unthätigkeit zwangen. So wurde der Marsch dieses Generals nach Franken verzögert, und Gustav Adolph gewann Zeit, das ganze Hochstift zu überschwemmen. Umsonst, daß sich Tilly nachher zu Aschaffenburg durch zwölftausend
Lothringer verstärkte, und mit 'einer überlegenen Macht zum Entsatz 423
der Stadt Würzburg herbey eilte. Stadt und Citadelle waren bereits in der Schweden Gewalt, und Maximilian von Bayern wurde, viel-

15: Hülfe] M schreibt überall Hilfe, hilfreich, rc. — 21: glänzendern] glänzenden D K.

leicht nicht ganz unverdienter Weise, durch die allgemeine Stimme beschuldigt, den Ruin des Hochstifts durch seine Bedenklichkeiten beschleunigt zu haben. Gezwungen, eine Schlacht zu vermeiden, begnügte sich Tilly, den Feind am fernern Vorrücken zu verhindern; aber nur sehr wenige Plätze konnte er dem Ungestüm der Schweden entreißen. Nach einem vergeblichen Versuch, eine Truppenverstärkung in die, von den Kaiserlichen schwach besetzte, Stadt Hanau zu werfen, deren Besitz dem König einen zu großen Vortheil gab, ′ ging er bey 424
Seligenstadt über den Main, und richtete seinen Lauf nach der Bergstraße, um die Pfälzischen Lande gegen den Andrang des Siegers zu schützen.

Graf Tilly war nicht der einzige Feind, den Gustav Adolph in Franken auf seinem Wege fand, und vor sich her trieb. Auch Herzog Karl von Lothringen, durch den Unbestand seines Charakters, seine eiteln Entwürfe und sein schlechtes Glück in den Jahrbüchern des damaligen Europens berüchtigt, hatte seinen kleinen Arm gegen den Schwedischen Helden aufgehoben, um sich bey Kaiser Ferdinand dem Zweyten den Churhut zu verdienen. Taub gegen die Vorschriften einer vernünftigen Staatskunst, folgte er bloß den Eingebungen einer stürmischen Ehrbegier′de, reitzte durch Unterstützung des Kaisers Frank- 425
reich, seinen furchtbaren Nachbar, und entblößte, um auf fernem Boden ein schimmerndes Phantom, das ihn doch immer floh, zu verfolgen, seine Erblande, welche ein Französisches Kriegsheer gleich einer reißenden Fluth überschwemmte. Gerne gönnte man ihm in Oesterreich die Ehre, sich, gleich den übrigen Fürsten der Ligue, für das Wohl des Erzhauses zu Grunde zu richten. Von eiteln Hoffnungen trunken, brachte dieser Prinz ein Heer von siebzehn tausend Mann zusammen, das er in eigner Person gegen die Schweden ins Feld führen wollte. Wenn es gleich diesen Truppen an Mannszucht und Tapferkeit gebrach, so reitzten sie doch durch einen glänzenden Aufputz die Augen; und so ′ sehr sie im Angesicht des Feindes ihre 426
Bravur verbargen, so freygebig ließen sie solche an dem wehrlosen Bürger und Landmann aus, zu deren Vertheidigung sie gerufen waren. Gegen den kühnen Muth und die furchtbare Disciplin der

5: wenige] wenig B C D K. — 32: Bravur] Bravour C K M.

Schweden konnte diese zierlich geputzte Armee nicht lange Stand halten. Ein panischer Schrecken ergriff sie, als die Schwedische Reiterey gegen sie ansprengte, und mit leichter Mühe waren sie aus ihren Quartieren im Würzburgischen verscheucht. Das Unglück einiger Regimenter verursachte ein allgemeines Ausreißen unter den Truppen, und der schwache Ueberrest eilte, sich in einigen Städten jenseits des Rheins vor der nordischen Tapferkeit zu verbergen. Ein Spott der Deutschen und mit Schande bedeckt, sprengte ihr Anführer über Straßburg 427 nach Hause, mehr als zu glücklich, den Zorn seines Ueberwinders, der ihn vorher aus dem Felde schlug, und dann erst wegen seiner Feindseligkeiten zur Rechenschaft setzte, durch einen demüthigen Entschuldigungsbrief zu besänftigen. Ein Bauer aus einem Rheinischen Dorfe, sagt man, erdreistete sich, dem Pferde des Herzogs, als er auf seiner Flucht vorbey geritten kam, einen Schlag zu versetzen. „Frisch zu, Herr," sagte der Bauer, „ihr müßt schneller laufen, wenn ihr vor dem großen Schweden-König ausreißt."

Das unglückliche Beyspiel seines Nachbars hatte dem Bischof von Bamberg klügere Maßregeln eingegeben. Um die Plünderung 428 seiner Lande zu verhüten, kam er dem König mit Anerbietungen des Friedens entgegen, welche aber bloß dazu dienen sollten, den Lauf seiner Waffen so lange, bis Hülfe herbey käme, zu verzögern. Gustav Adolph, selbst viel zu redlich, um bey einem andern Arglist zu befürchten, nahm bereitwillig die Erbietungen des Bischofs an, und nannte schon die Bedingungen, unter welchen er das Hochstift mit jeder feindlichen Behandlung verschonen wollte. Er zeigte sich um so mehr dazu geneigt, da ohnehin seine Absicht nicht war, mit Bambergs Eroberung die Zeit zu verlieren, und seine übrigen Entwürfe ihn nach den Rheinländern riefen. Die Eilfertigkeit, mit der er die Ausführung dieser Entwürfe verfolgte, brachte ihn um die Geldsummen, 429 welche er durch ein längeres Verweilen in Franken dem ohnmächtigen Bischof leicht hätte abängstigen können; denn dieser schlaue Prälat ließ die Unterhandlung fallen, sobald sich das Kriegsgewitter von seinen Grenzen entfernte. Kaum hatte ihm Gustav Adolph den Rücken zugewendet, so warf er sich dem Grafen Tilly in die Arme, und nahm die Truppen des Kaisers in die nehmlichen Städte und Festungen auf, welche er kurz zuvor dem Könige zu öffnen sich bereitwillig

gezeigt hatte. Aber er hatte den Ruin seines Bisthums durch diesen Kunstgriff nur auf kurze Zeit verzögert; ein Schwedischer Feldherr, der in Franken zurück gelassen ward, übernahm es, den Bischof dieser Treulo'sigkeit wegen zu züchtigen, und das Bisthum wurde 430 eben dadurch zu einem unglücklichen Schauplatz des Kriegs, welchen Freund und Feind auf gleiche Weise verwüsteten.

Die Flucht der Kaiserlichen, deren drohende Gegenwart den Entschließungen der Fränkischen Stände bisher Zwang angethan hatte, und das menschenfreundliche Betragen des Königs machten dem Adel sowohl als den Bürgern dieses Kreises Muth, sich den Schweden günstig zu bezeigen. Nürnberg übergab sich feyerlich dem Schutze des Königs; die Fränkische Ritterschaft wurde von ihm durch schmeichelhafte Manifeste gewonnen, in denen er sich herabließ, sich wegen seiner unfreundlichen Erscheinung in ihrem Lande zu entschuldi'gen. 431 Der Wohlstand Frankens, und die Gewissenhaftigkeit, welche der Schwedische Krieger bey seinem Verkehr mit den Eingebohrnen zu beobachten pflegte, brachte den Ueberfluß in das königliche Lager. Die Gunst, in welche sich Gustav Adolph bey dem Adel des ganzen Kreises zu setzen gewußt hatte, die Bewunderung und Ehrfurcht, welche ihm seine glänzenden Thaten selbst bey dem Feind erweckten, die reiche Beute, die man sich im Dienst eines stets siegreichen Königs versprach, kamen ihm bey der Truppenwerbung sehr zu Statten, die der Abgang so vieler Besatzungen von dem Hauptheere nothwendig machte. Aus allen Gegenden des Frankenlandes eilte man haufenweise herbey, sobald nur die Trommel gerührt wurde.

′ Der König hatte auf die Einnahme Frankens nicht viel mehr 432 Zeit verwenden können, als er überhaupt gebraucht hatte, es zu durcheilen; die Unterwerfung des ganzen Kreises zu vollenden, und das Eroberte zu behaupten, wurde Gustav Horn, einer seiner tüchtigsten Generale, mit einem achttausend Mann starken Kriegsheere zurück gelassen. Er selbst eilte mit der Hauptarmee, die durch die Werbungen in Franken verstärkt war, gegen den Rhein, um sich dieser Grenze des Reichs gegen die Spanier zu versichern, die geistlichen Churfürsten zu entwaffnen, und in diesen wohlhabenden Ländern neue Hülfs-

1: Bisthums] so schreibt A im Jahrgang 1792. — 14: unfreundlichen] feindlichen B C D K M. — 27: er] es K.

quellen zur Fortsetzung des Kriegs zu eröffnen. Er folgte dem Lauf
des Mainstroms; Seligenstadt, Aschaffenburg, ' Steinheim, alles Land 433
an beyden Ufern des Flusses ward auf diesem Zuge zur Unterwerfung
gebracht; selten erwarteten die kaiserlichen Besatzungen seine Ankunft,
niemals behaupteten sie sich. Schon einige Zeit vorher war es einem
seiner Obersten geglückt, die Stadt und Citadelle Hanau, auf deren
Erhaltung Graf Tilly so bedacht gewesen war, den Kaiserlichen durch
einen Ueberfall zu entreißen; froh, von dem unerträglichen Druck
dieser Soldateska befreyt zu seyn, unterwarf sich der Graf bereit-
willig dem gelindern Joche des Schwedischen Königs.

Auf die Stadt **Frankfurt** war jetzt das vorzügliche Augen-
merk Gustav Adolphs gerichtet, dessen Maxime es überhaupt auf
Deutschem Boden war, ' sich durch die Freundschaft und den Besitz 434
der wichtigern Städte den Rücken zu decken. Frankfurt war eine von
den ersten Reichsstädten gewesen, die er schon von Sachsen aus zu
seinem Empfang hatte vorbereiten lassen, und nun ließ er es von
Offenbach aus durch neue Abgeordnete abermals auffodern, ihm den
Durchzug zu gestatten und Besatzung einzunehmen. Gerne wäre diese
Reichsstadt mit der bedenklichen Wahl zwischen dem Könige von
Schweden und dem Kaiser verschont geblieben; denn welche Partey
sie auch ergriff, so hatte sie für ihre Privilegien und ihren Handel
zu fürchten. Schwer konnte der Zorn des Kaisers auf sie fallen,
wenn sie sich voreilig dem König von Schweden unterwarf, und dieser
nicht mächtig ' genug bleiben sollte, seine Anhänger in Deutschland 435
gegen den kaiserlichen Despotismus zu schützen. Aber noch weit ver-
derblicher für sie war der Unwille eines unwiderstehlichen Siegers,
der mit einer furchtbaren Armee schon gleichsam vor ihren Thoren
stand, und sie auf Unkosten ihres ganzen Handels und Wohlstandes
für ihre Widersetzlichkeit züchtigen konnte. Umsonst führte sie durch
ihre Abgeordneten zu ihrer Entschuldigung die Gefahren an, welche
ihre Messen, ihre Privilegien, vielleicht ihre Reichsfreyheit selbst be-
drohten, wenn sie durch Ergreifung der Schwedischen Partey den
Zorn des Kaisers auf sich laden sollte. Gustav Adolph stellte sich
verwundert, daß die Stadt Frankfurt in einer so äußerst wichtigen

11: vorzügliche] vorzüglichste B C D K M. — 25: gegen den kaiserlichen Despo-
tismus] fehlt in B C D K.

′ Sache, als die Freyheit des ganzen Deutschlandes und das Schick- 436
sal der protestantischen Kirche sey, von ihren Jahrmärkten spreche,
und für zeitliche Vortheile die große Angelegenheit des Vaterlandes
und ihres Gewissens hintan setze. Er habe, setzte er drohend hinzu,
von der Insel Rügen an bis zu allen Festungen und Städten am
Main den Schlüssel gefunden, und werde ihn auch zu der Stadt
Frankfurt zu finden wissen. Das Beste Deutschlands und die Frey-
heit der protestantischen Kirche seyen allein der Zweck seiner gewaff-
neten Ankunft, und bey dem Bewußtseyn einer so gerechten Sache
sey er schlechterdings nicht gesonnen, sich durch irgend ein Hinderniß
in seinem Lauf aufhalten zu lassen. Er sehe wohl, daß ihm die
Frankfur′ter nichts als die Finger reichen wollten, aber die ganze 437
Hand müsse er haben, um sich daran halten zu können. Den De-
putirten der Stadt, welche diese Antwort zurück brachten, folgte er
mit seiner ganzen Armee auf dem Fuße nach, und erwartete in völli-
ger Schlachtordnung vor Sachsenhausen die letzte Erklärung des Raths.

Wenn die Stadt Frankfurt Bedenken getragen hatte, sich den
Schweden zu unterwerfen, so war es bloß aus Furcht vor dem
Kaiser geschehen; ihre eigene Neigung ließ die Bürger keinen Augen-
blick zweifelhaft zwischen dem Unterdrücker der Deutschen Freyheit
und dem Beschützer derselben. Die drohenden Zurüstungen, unter
welchen Gustav Adolph ihre Erklärung jetzt foderte, ′ konnten die 438
Strafbarkeit ihres Abfalls in den Augen des Kaisers vermindern,
und den Schritt, den sie gern thaten, durch den Schein einer er-
zwungenen Handlung beschönigen. Jetzt also öffnete man dem König
von Schweden die Thore, der seine Armee in prachtvollem Zuge und
bewundernswürdiger Ordnung mitten durch diese Kaiserstadt führte.
Sechshundert Mann blieben in Sachsenhausen zur Besatzung zurück;
der König selbst rückte mit der übrigen Armee noch an demselben
Abend gegen die Mainzische Stadt Höchst an, welche vor einbrechen-
der Nacht schon erobert war.

Während daß Gustav Adolph längs dem Mainstrom Eroberungen
machte, krönte das Glück die Unternehmungen ′ seiner Generale und 439
Bundesverwandten auch im nördlichen Deutschland. Rostock, Wismar

22: konnten] konnte (Druckfehler) A B C D K.

und Dömitz, die einzigen noch übrigen festen Oerter im Herzogthum
Mecklenburg, welche noch unter dem Joche kaiserlicher Besatzungen
seufzten, wurden von dem rechtmäßigen Besitzer, Herzog Johann
Albrecht, unter der Leitung des Schwedischen Feldherrn Achatius
Tott bezwungen. Umsonst versuchte es der kaiserliche General Wolf,
Graf von Mannsfeld, den Schweden das Stift Halberstadt, von
welchem sie sogleich nach dem Leipziger Siege Besitz genommen, wie-
der zu entreißen; er mußte bald darauf auch das Stift Magdeburg
in ihren Händen lassen. Ein schwedischer General Banner, der
mit einem achttausend Mann starken Heere an der Elbe zurück ge- 440
blieben war, hielt die Stadt Magdeburg auf das engste einge-
schlossen, und hatte schon mehrere kaiserliche Regimenter nieder-
geworfen, welche zum Entsatz dieser Stadt herbey geschickt worden.
Der Graf von Mannsfeld vertheidigte sie zwar in Person mit sehr
vieler Herzhaftigkeit; aber zu schwach an Mannschaft, um dem zahl-
reichen Heere der Belagerer lange Widerstand leisten zu können,
dachte er schon auf die Bedingungen, unter welchen er die Stadt
übergeben wollte, als der General Pappenheim zu seinem Entsatz
herbey kam und die feindlichen Waffen anderswo beschäftigte. Den-
noch wurde Magdeburg, oder vielmehr die schlechten Hütten, die aus
den Ruinen dieser großen Stadt trau'rig hervorblickten, in der Folge 441
von den Kaiserlichen freywillig geräumt, und gleich darauf von den
Schweden in Besitz genommen.

Auch die Stände des Niedersächsischen Kreises wagten es,
nach den glücklichen Unternehmungen des Königs ihr Haupt wieder
von dem Schlage zu erheben, den sie in dem unglücklichen Dänischen
Kriege durch Wallenstein und Tilly erlitten hatten. Sie hielten zu
Hamburg eine Zusammenkunft, auf welcher die Errichtung von drey
Regimentern verabredet wurde, mit deren Hülfe sie sich der äußerst
drückenden kaiserlichen Besatzungen zu entledigen hofften. Dabey ließ
es der Bischof von Bremen, ein Verwandter des Schwedischen
Königs, noch nicht bewenden; er brachte auch für sich besonders 442
Truppen zusammen, und ängstigte mit denselben wehrlose Pfaffen
und Mönche, hatte aber das Unglück, durch den kaiserlichen General,

6: Mannsfeld] so schreibt A im Jahrgang 1792. — 18: Pappenheim] A hat hier Pappenhain. — 27: hatten] haben. K.

Grafen von Gronsfeld, bald entwaffnet zu werden. Auch Georg Herzog von Lüneburg, vormals Oberster in Ferdinands Diensten, ergriff jetzt Gustav Adolphs Partey, und warb einige Regimenter für diesen Monarchen, wodurch die kaiserlichen Truppen in Niedersachsen zu nicht geringem Vortheil des Königs beschäftigt wurden.

Noch weit wichtigere Dienste aber leistete dem König Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, dessen siegreiche Waffen einen großen Theil von Westphalen und Niedersachsen, das Stift Fulda, und selbst das Churfürstenthum Cölln zittern machten. Man er- 443
innert sich, daß unmittelbar nach dem Bündniß, welches der Landgraf im Lager zu Werben mit Gustav Adolph geschlossen hatte, zwey kaiserliche Generale, von Fugger und Altringer, von dem Grafen Tilly nach Hessen beordert wurden, den Landgrafen wegen seines Abfalls vom Kaiser zu züchtigen. Aber mit männlichem Muth hatte dieser Fürst den Waffen des Feindes, so wie seine Landstände den Aufruhr-predigenden Manifesten des Grafen Tilly widerstanden, und bald befreyte ihn die Leipziger Schlacht von diesen verwüstenden Schaaren. Er benutzte ihre Entfernung mit eben so viel Muth als Entschlossenheit, eroberte in kurzer Zeit Vach, Münden und Höxter, und ängstigte durch seine schleunigen Fortschritte das Stift 444
Fulda, Paderborn und alle an Hessen grenzende Stifter. Die in Furcht gesetzten Staaten eilten, durch eine zeitige Unterwerfung seinen Fortschritten Grenzen zu setzen, und entgingen der Plünderung durch beträchtliche Geldsummen, die sie ihm freywillig entrichteten. Nach diesen glücklichen Unternehmungen vereinigte der Landgraf sein siegreiches Heer mit der Hauptarmee Gustav Adolphs, und er selbst fand sich zu Frankfurt bey diesem Monarchen ein, um den fernern Operationsplan mit ihm zu verabreden.

Mehrere Prinzen und auswärtige Gesandte waren mit ihm in dieser Stadt erschienen, um der Größe Gustav Adolphs zu huldigen, seine Gunst anzuflehn, oder seinen Zorn zu besänftigen. Unter 445
diesen war der merkwürdigste der vertriebene König von Böhmen und Pfalzgraf Friedrich der Fünfte, der aus Holland dahin geeilt war, sich seinem Rächer und Beschützer in die Arme zu werfen.

1: Gronsfeld] Grousfeld (Druckfehler) A B C D K. — 21: grenzende] grenzen-den M.

Gustav Adolph erwies ihm die unfruchtbare Ehre, ihn als ein gekröntes Haupt zu begrüßen, und bemühte sich, ihm durch eine edle Theilnahme sein Unglück zu erleichtern. Aber so viel sich auch Friedrich von der Macht und dem Glück seines Beschützers versprach, so viel er auf die Gerechtigkeit und Großmuth desselben baute, so weit entfernt war dennoch die Hoffnung zur Wiederherstellung dieses Unglücklichen in seinen verlornen Ländern. Die Unthätigkeit und die widersinnige Politik des Englischen Hofes hatte den ' Eifer Gustav 446 Adolphs erkältet, und eine Empfindlichkeit, über die er nicht ganz Meister werden konnte, ließ ihn *hier* den glorreichen Beruf eines Beschützers der Unterdrückten vergessen, den er bey seiner Erscheinung im Deutschen Reiche so laut angekündigt hatte. Auch den Landgrafen *Georg von Hessen-Darmstadt* hatte die Furcht vor der unwiderstehlichen Macht und der nahen Rache des Königs herbey gelockt, und zu einer zeitigen Unterwerfung bewogen. Die Verbindungen, in welchen dieser zweydeutige Fürst mit dem Kaiser stand, und sein schlechter Eifer für die protestantische Sache waren dem König kein Geheimniß; aber der Haß eines so ohnmächtigen Feindes konnte ihn bloß zum Mitleid, und die Wichtigkeit, welche ' der Schwachkopf sich 447 gab, nur zum Lachen bewegen. Da der Landgraf sich selbst und die politische Lage Deutschlands wenig genug kannte, um sich, eben so unwissend als dreist, zum Mittler zwischen beyden Parteyen aufzuwerfen, so pflegte ihn Gustav Adolph spottweise nur den *Friedensstifter* zu nennen. Oft hörte man ihn sagen, wenn er mit dem Landgrafen spielte, und ihm Geld abgewann: „Er freue sich doppelt des gewonnenen Geldes, weil es *kaiserliche Münze* sey.“ Landgraf Georg dankte es bloß seiner Verwandtschaft mit dem Churfürsten von Sachsen, den Gustav Adolph zu schonen Ursache hatte, daß sich dieser Monarch mit Uebergabe seiner Festung Rüsselsheim und mit der Zusage begnügte, eine ' strenge Neutralität in diesem Kriege zu 448 beobachten. Auch die Grafen des *Westerwaldes* und der *Wetterau* waren in Frankfurt bey dem König erschienen, um ein Bündniß mit ihm zu errichten, und ihm gegen die Spanier ihren Beystand

16: dieser zweydeutige] dieser B C D K M. — 17: schlechter] geringer B C D K M. — 18—20: der Haß eines — zum Lachen bewegen.] er begnügte sich, einen so ohnmächtigen Feind zu verspotten. B C D K M.

anzubieten, der ihm in der Folge sehr nützlich war. Die Stadt Frankfurt selbst hatte alle Ursachen, sich der Gegenwart des Monarchen zu rühmen, der durch seine königliche Autorität ihren Handel in Schutz nahm, und die Sicherheit der Messen, die der Krieg sehr gestört hatte, durch die nachdrücklichsten Vorkehrungen wieder herstellte.

Die Schwedische Armee war jetzt durch zehntausend Hessen verstärkt, welche Landgraf Wilhelm von Kassel dem König zugeführt hatte. Schon hatte Gustav ' Adolph Königstein angreifen lassen, 449 Kostheim und Fliershain ergaben sich ihm nach einer kurzen Belagerung, er beherrschte den ganzen Mainstrom, und zu Höchst wurden in aller Eile Fahrzeuge gezimmert, um die Truppen über den Rhein zu setzen. Diese Anstalten erfüllten den Churfürsten von Mainz, Anselm Kasimir, mit Furcht, und er zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Er der nächste sey, den der Sturm des Krieges bedrohte. Als ein Anhänger des Kaisers und eins der thätigsten Mitglieder der katholischen Ligue, hatte er kein besseres Loos zu hoffen, als seine beyden Amtsbrüder, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, bereits betroffen hatte. Die Lage seiner Länder am Rheinstrom machte es dem Feinde zur ' Nothwendigkeit, sich ihrer zu versichern, und 450 überdem war dieser gesegnete Strich Landes für das bedürftige Heer eine unüberwindliche Reitzung. Aber zu wenig mit seinen Kräften und dem Gegner bekannt, den er vor sich hatte, schmeichelte sich der Churfürst, Gewalt durch Gewalt abzutreiben, und durch die Festigkeit seiner Wälle die Schwedische Tapferkeit zu ermüden. Er ließ in aller Eile die Festungswerke seiner Residenzstadt ausbessern, versah sie mit allem, was sie fähig machte, eine lange Belagerung auszuhalten, und nahm noch überdieß zweytausend Spanier in seine Mauern auf, welche ein Spanischer General, Don Philipp von Sylva, kommandirte. Um den Schwedischen Fahrzeugen die Annäherung unmöglich ' zu machen, ließ er die Mündung des Mains durch viele einge- 451 schlagene Pfähle verrammeln, auch große Steinmassen und ganze Schiffe in dieser Gegend versenken. Er selbst flüchtete sich, in Begleitung des Bischofs von Worms, mit seinen besten Schätzen nach

1: anzubieten] im Jahrgang 1792 schreibt A bieten, bot, Gebiet, ꝛc. — 2: Ursachen] Ursache K M. — 8: Fliershain] Flörsheim M. [Letzteres ist der richtige Name. K. G.]

Cölln, und überließ Stadt und Land der Raubgier einer tyranni-
schen Besatzung. Alle diese Vorkehrungen, welche weniger wahren
Muth als ohnmächtigen Trotz verriethen, hielten die Schwedische Armee
nicht ab, gegen Mainz vorzurücken, und die ernstlichsten Anstalten
zum Angriff der Stadt zu machen. Während daß sich ein Theil der
Truppen in dem Rheingau verbreitete, alles, was sich von Spaniern
dort fand, niedermachte, und übermäßige Contributionen erpreßte,
ein ′ anderer die katholischen Oerter des Westerwaldes und der 452
Wetterau brandschatzte, hatte sich die Hauptarmee schon bei Kassel,
Mainz gegenüber, gelagert, und Herzog Bernhard von Weimar sogar
am jenseitigen Rheinufer den Mäusethurm und das Schloß Ehrenfels
erobert. Schon beschäftigte sich Gustav Adolph ernstlich damit, den
Rhein zu passiren, und die Stadt von der Landseite einzuschließen,
als ihn die Fortschritte des Grafen Tilly in Franken eilfertig von
dieser Belagerung abriefen, und dem Churfürstenthum eine, obgleich
nur kurze, Ruhe verschafften.

Die Gefahr der Stadt Nürnberg, welche Graf Tilly während
der Abwesenheit Gustav Adolphs am Rheinstrom Miene machte zu
belagern, und im Fall ′ eines Widerstandes mit dem schrecklichen 453
Schicksal Magdeburgs bedrohte, hatte den König von Schweden zu
diesem schnellen Aufbruch von Mainz bewogen. Um sich nicht zum
zweytenmal vor ganz Deutschland den Vorwürfen und der Schande
auszusetzen, eine bundsverwandte Stadt der Willkür eines grausamen
Feindes geopfert zu haben, machte er sich in beschleunigten Märschen
auf, diese wichtige Reichsstadt zu entsetzen; aber schon zu Frankfurt
erfuhr er den herzhaften Widerstand der Nürnberger, und den Abzug
des Tilly, und säumte jetzt keinen Augenblick, seine Absichten auf
Mainz zu verfolgen. Da es ihm bei Kassel mißlungen war, unter
den Kanonen der Belagerten den Uebergang über den Rhein zu ge-
winnen, ′ so richtete er jetzt, um von einer andern Seite der Stadt 454
beyzukommen, seinen Lauf nach der Bergstraße, bemächtigte sich
auf diesem Wege jedes wichtigen Platzes, und erschien zum zweyten-
male an den Ufern des Rheins bei Stockstadt zwischen Gernsheim
und Oppenheim. Die ganze Bergstraße hatten die Spanier verlassen,

15: Churfürstenthum] Churfürsten D K.

aber das jenseitige Rheinufer suchten sie noch mit vieler Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Sie hatten zu diesem Ende alle Fahrzeuge aus der Nachbarschaft zum Theil verbrannt, zum Theil in die Tiefe versenkt, und standen jenseit des Stroms zum furchtbarsten Angriff gerüstet, wenn etwa der König an diesem Ort den Uebergang wagen würde. Der Muth des Königs setzte ihn bey dieser Gelegenheit′ einer 455 sehr großen Gefahr aus, in feindliche Hände zu gerathen. Um das jenseitige Ufer zu besichtigen, hatte er sich in einem kleinen Nachen über den Fluß gewagt; kaum aber war er gelandet, so überfiel ihn ein Haufen Spanischer Reiter, aus deren Händen ihn nur die eilfertigste Rückkehr befreyte. Endlich gelang es ihm, durch Vorschub etlicher benachbarten Schiffer sich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen, auf deren zween er den Grafen von Brahe mit dreyhundert Schweden übersetzen ließ. Nicht so bald hatte dieser Zeit gewonnen, sich am jenseitigen Ufer zu verschanzen, als er von vierzehn Kompagnien Spanischer Dragoner und Kürassierer überfallen wurde. So groß die Ueberlegenheit des Feindes war, so tapfer wehrte sich Brahe′ mit 456 seiner kleinen Schaar, und sein heldenmüthiger Widerstand verschaffte dem König Zeit, ihn in eigner Person mit frischen Truppen zu unterstützen. Nun ergriffen die Spanier, nach einem Verlust von sechshundert Todten, die Flucht; einige eilten, die feste Stadt Oppenheim, andre Mainz zu gewinnen. Ein marmorner Löwe auf einer hohen Säule, in der rechten Klaue ein bloßes Schwert, auf dem Kopf eine Sturmhaube tragend, zeigte noch siebenzig Jahre nachher dem Wanderer die Stelle, wo der unsterbliche König den Hauptstrom Germaniens passirte.

Gleich nach dieser glücklichen Action setzte Gustav Adolph das Geschütz und den größten Theil der Truppen über den Fluß, und belagerte Oppenheim, wel′ches nach einer verzweifelten Gegenwehr 457 am 8ten December 1631 mit stürmender Hand erstiegen ward. Fünfhundert Spanier, welche diesen Ort so herzhaft vertheidigt hatten, wurden insgesammt ein Opfer der Schwedischen Furie. Die Nachricht von Gustavs Uebergang über den Rheinstrom erschreckte alle Spanier und Lothringer, welche das jenseitige Land besetzt, und sich hinter

5–6: wagen würde. Der Muth.] wagen würde. (Absatz) Der Muth B C D K M. — 13: zween] zweyen B C D K M. — 16: Kürassierer] Kürassiere M.

diesem Flusse vor der Rache der Schweden geborgen geglaubt hatten.
Schnelle Flucht war jetzt ihre einzige Sicherheit; jeder nicht ganz
haltbare Ort ward aufs eilfertigste verlassen. Nach einer langen
Reihe von Gewaltthätigkeiten gegen den wehrlosen Bürger räumten
die Lothringer die Stadt Worms, welche sie noch vor ihrem Ab-
zuge mit muthwilliger Grau'samkeit mißhandelten. Die Spanier eilten, 458
sich in Frankenthal einzuschließen, in welcher Stadt sie sich Hoffnung
machten, den siegreichen Waffen Gustav Adolphs zu trotzen.

Der König verlor nunmehr keine Zeit, seine Absichten auf die
Stadt Mainz auszuführen, in welche sich der Kern der Spanischen
Truppen geworfen hatte. Indem er jenseit des Rheinstroms gegen
diese Stadt anrückte, hatte sich der Landgraf von Hessen-Kassel diesseits
des Flusses derselben genähert, und auf dem Wege dahin mehrere
feste Plätze unter seine Botmäßigkeit gebracht. Die belagerten Spa-
nier, obgleich von beyden Seiten eingeschlossen, zeigten anfänglich viel
Muth und Entschlossenheit, das Aeußerste zu erwarten, und ein ' un- 459
unterbrochenes heftiges Bombenfeuer regnete mehrere Tage lang in
das Schwedische Lager, welches dem Könige manchen braven Soldaten
kostete. Aber, dieses muthvollen Widerstands ungeachtet, gewannen
die Schweden immer mehr Boden, und waren dem Stadtgraben schon
so nahe gerückt, daß sie sich ernstlich zum Sturm anschickten. Jetzt
sank den Belagerten der Muth. Mit Recht zitterten sie vor dem
wilden Ungestüm des Schwedischen Soldaten, wovon der Marienberg
bei Würzburg ein schreckhaftes Zeugniß ablegte. Ein fürchterliches
Loos erwartete die Stadt Mainz, wenn sie im Sturm erstiegen werden
sollte, und leicht konnte der Feind sich versucht fühlen, Magdeburgs
schauderhaftes Schicksal an dieser reichen und prachtvollen Resi'denz 460
eines katholischen Fürsten zu rächen. Mehr um die Stadt als um
ihr eigenes Leben zu schonen, kapitulirte am vierten Tag die Spa-
nische Besatzung, und erhielt von der Großmuth des Königs ein
sicheres Geleite bis nach Luxenburg; doch stellte sich der größte Theil
derselben, wie bisher schon von mehrern geschehen war, unter Schwe-
dische Fahnen.

Am dreyzehnten December 1631 hielt der König von Schweden

31: Luxenburg] Luxemburg M. — 34: dreyzehnten] 13ten M.

seinen Einzug in die eroberte Stadt, und nahm im Pallast des Chur-
fürsten seine Wohnung. Achtzig Kanonen fielen als Beute in seine
Hände, und mit achtzigtausend Gulden mußte die Bürgerschaft die
Plünderung abkaufen. Von dieser Schatzung waren die Juden und
die Geistlichkeit ausgeschlossen, welche noch für sich ′ besonders große 461
Summen zu entrichten hatten. Die Bibliothek des Churfürsten nahm
der König als sein Eigenthum zu sich, und schenkte sie seinem Reichs-
kanzler Oxenstierna, der sie dem Gymnasium zu Westerähs abtrat;
aber das Schiff, das sie nach Schweden bringen sollte, scheiterte,
und die Ostsee verschlang diesen unersetzlichen Schatz.

Nach dem Verlust der Stadt Mainz hörte das Unglück nicht auf,
die Spanier in den Gegenden des Rheins zu verfolgen. Kurz vor
Eroberung jener Stadt hatte der Landgraf von Hessen-Kassel Falken-
stein und Reifenberg eingenommen; die Festung Königstein ergab sich
den Hessen; der Rheingraf Otto Ludwig, einer von den Generalen
des Königs, hatte das Glück, neun Spanische Schwa′dronen zu 462
schlagen, die gegen Frankenthal im Anzuge waren, und sich der
wichtigsten Städte am Rheinstrom von Poppart bis Baccharach zu
bemächtigen. Nach Einnahme der Festung Braunfels, welche die
Wetterauischen Grafen mit Schwedischer Hülfe zu Stande brachten,
verloren die Spanier jeden Platz in der Wetterau, und in der ganzen
Pfalz konnten sie, außer Frankenthal, nur sehr wenige Städte
retten. Landau und Kronweißenburg erklärten sich laut für die
Schweden. Speyer bot sich an, Truppen zum Dienst des Königs
zu werben. Mannheim ging durch die Besonnenheit des jungen
Herzogs Bernhard von Weimar und durch die Nachlässigkeit des dor-
tigen Kommendanten verloren, der auch ′ dieses Unglücks wegen zu 463
Heidelberg vor das Kriegsgericht gefodert und enthauptet ward.

Der König hatte den Feldzug bis tief in den Winter verlängert,
und wahrscheinlich war selbst die Rauhigkeit der Jahrszeit mit eine
Ursache der Ueberlegenheit gewesen, welche der Schwedische Soldat
über den Feind behauptete. Jetzt aber bedurften die erschöpften
Truppen der Erholung in den Winterquartieren, welche ihnen Gustav
Adolph auch bald nach Eroberung der Stadt Mainz in der um-

8: Westerähs] Westeräs M. — 18: Poppart] Boppart M. — Baccharach]
Bacharach B C D K M.

liegenden Gegend bewilligte. Er selbst benutzte die Ruhe, welche die
Jahrszeit seinen kriegerischen Operationen auflegte, dazu, die Ge-
schäfte des Kabinets mit seinem Reichskanzler abzuthun, der Neutra-
lität wegen mit dem Feind Unter'handlungen zu pflegen, und einige 464
politische Streitigkeiten mit einer bundsverwandten Macht zu been-
digen, zu denen sein bisheriges Betragen den Grund gelegt hatte.
Zu seinem Winteraufenthalt und zum Mittelpunkt dieser Staats-
geschäfte erwählte er die Stadt Mainz, gegen die er überhaupt eine
größere Neigung blicken ließ, als sich mit dem Interesse der Deutschen
Fürsten, und mit dem kurzen Besuche vertrug, den er dem Reiche
hatte abstatten wollen. Nicht zufrieden, die Stadt auf das stärkste
befestigt zu haben, ließ er auch ihr gegenüber, in dem Winkel, den
der Main mit dem Rheine macht, eine neue Citadelle anlegen, die
nach ihrem Stifter Gustavsburg genannt, aber unter dem Namen
Pfaffenraub, 'Pfaffenzwang bekannter geworden ist. 465

Indem Gustav Adolph sich Meister vom Rhein machte, und die
drey angrenzenden Churfürstenthümer mit seinen siegreichen Waffen
bedrohte, wurde in Paris und Saint Germain von seinen wachsamen
Feinden jeder Kunstgriff der Politik in Bewegung gesetzt, ihm den
Beystand Frankreichs zu entziehen, und ihn wo möglich mit dieser
Macht in Krieg zu verwickeln. Er selbst hatte durch die unerwartete
und zweydeutige Wendung seiner Waffen gegen den Rheinstrom seine
Freunde stutzen gemacht, und seinen Gegnern die Mittel dargereicht,
ein gefährliches Mißtrauen in seine Absichten zu erregen. Nachdem
er das Hochstift Würzburg und den größten 'Theil Frankens seiner 466
Macht unterworfen hatte, stand es bey ihm, durch das Hochstift Bam-
berg und durch die obere Pfalz in Bayern und Oesterreich einzu-
brechen; und die Erwartung war so allgemein als natürlich, daß er
nicht säumen würde, den Kaiser und den Herzog von Bayern im
Mittelpunkt ihrer Macht anzugreifen, und durch Ueberwältigung dieser
beyden Hauptfeinde den Krieg auf das schnellste zu endigen. Aber
zu nicht geringem Erstaunen beyder streitenden Theile verließ Gustav
Adolph die von der allgemeinen Meinung ihm vorgezeichnete Bahn,
und anstatt seine Waffen zur Rechten zu kehren, wendete er sie zur

18: Saint Germain] Saint-Germain M.

Linken, um die minder schuldigen und minder zu fürchtenden Fürsten
des Churrheins seine Macht empfinden zu ' lassen, indem er seinen 467
zwey wichtigsten Gegnern Frist gab, neue Kräfte zu sammeln. Nichts
als die Absicht, durch Vertreibung der Spanier vor allen Dingen den
unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich den Fünften wieder in den Besitz
seiner Länder zu setzen, konnte diesen überraschenden Schritt erklärlich
machen, und der Glaube an die nahe Wiederherstellung Friedrichs
brachte anfangs auch wirklich den Argwohn seiner Freunde und die
Verleumdungen seiner Gegner zum Schweigen. Jetzt aber war die
untere Pfalz fast durchgängig von Feinden gereinigt, und Gustav
Adolph fuhr fort, neue Eroberungsplane am Rhein zu entwerfen; er
fuhr fort, die eroberte Pfalz dem rechtmäßigen Besitzer zurückzuhalten.
Vergebens erinnerte der Ab'gesandte des Königs von England den 468
Eroberer an das, was die Gerechtigkeit von ihm foderte, und sein
eigenes feyerlich ausgestelltes Versprechen ihm zur Ehrenpflicht machte.
Gustav Adolph beantwortete diese Auffoderung mit bittern Klagen
über die Unthätigkeit des Englischen Hofes, und rüstete sich lebhaft,
seine sieghaften Fahnen mit nächstem im Elsaß und selbst in Lothringen auszubreiten.

Jetzt wurde das Mißtrauen gegen den Schwedischen Monarchen
laut, und der Haß seiner Gegner zeigte sich äußerst geschäftig, die
nachtheiligsten Gerüchte von seinen Absichten zu verbreiten. Schon
längst hatte der Minister Ludwigs des Dreyzehnten, Richelieu, der
Annäherung des Königs gegen die Franzö'sischen Grenzen mit Unruhe 469
zugesehn, und das mißtrauische Gemüth seines Herrn öffnete sich nur
allzuleicht den schlimmen Muthmaßungen, welche darüber angestellt
wurden. Frankreich war um eben diese Zeit in einen bürgerlichen
Krieg mit dem protestantischen Theil seiner Bürger verwickelt, und
die Furcht war in der That nicht ganz grundlos, daß die Annäherung
eines siegreichen Königs von ihrer Partey ihren gesunkenen
Muth neu beleben und sie zu dem gewaltsamsten Widerstand aufmuntern
möchte. Dieß konnte geschehn, auch wenn Gustav Adolph
auf das weiteste davon entfernt war, ihnen Hoffnung zu ' machen, 470
und an seinem Bundsgenossen, dem König von Frankreich, eine wirk-

18: sieghaften] siegreichen K.

liche Untreue zu begehn. Aber der rachgierige Sinn des Bischofs
von Würzburg, der den Verlust seiner Länder am Französischen Hofe
zu verschmerzen suchte, die giftvolle Beredsamkeit der Jesuiten, und
der geschäftige Eifer des Bayrischen Ministers stellten dieses gefähr-
liche Verständniß zwischen den Hugenotten und dem König von
Schweden als ganz erwiesen dar, und wußten den furchtsamen Geist
Ludwigs mit den schrecklichsten Besorgnissen zu bestürmen. Nicht bloß
thörichte Politiker, auch manche nicht unverständige Katholiken glaubten
′ in vollem Ernst, der König werde mit nächstem in das innerste 471
Frankreich eindringen, mit den Hugenotten gemeine Sache machen,
und die katholische Religion in dem Königreich umstürzen. Fanatische
Eiferer sahen ihn schon mit einer Armee über die Alpen klimmen
und den Statthalter Christi selbst in Italien entthronen. So leicht
sich Träumereyen dieser Art von selbst widerlegten, so schnell auch
die Ehrliebe und Toleranz des Königs dergleichen lächerliche Anklagen
zu Boden schlug, so war dennoch nicht zu läugnen, daß er durch
seine Kriegsunternehmungen am Rhein dem Argwohn seiner Gegner
eine gefährliche ′ Blöße gab, und einigermaßen den Verdacht recht- 472
fertigte, als ob er seine Waffen weniger gegen den Kaiser und den
Herzog von Bayern, als gegen die katholische Religion überhaupt
habe richten wollen.

′ Das allgemeine Geschrey des Unwillens, welches die katholischen 473
Höfe, von den Jesuiten aufgereitzt, gegen Frankreichs Verbindungen
mit den Feinden der Kirche erhuben, bewog endlich den Cardinal
von Richelieu, für die Sicherstellung seiner Religion einen entschei-
denden Schritt zu thun, und die katholische Welt zugleich von dem
ernstlichen Religionseifer Frankreichs und von der eigennützigen Po-
litik ′ der geistlichen Reichsstände zu überführen. Ueberzeugt, daß die 474
Absichten des Königs von Schweden, so wie seine eignen, nur auf
die Demüthigung des Hauses Oesterreich gerichtet seyn, trug er kein
Bedenken, den ligistischen Fürsten von Seiten Schwedens eine voll-

14—16: so schnell — zu Boden schlug,] fehlt in B C D K M. — 16: er] Gustav B C D K M. — 22: Das allgemeine] (Historischer Calender 1793.) Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. Fortsetzung des dritten Buchs. S. histor. Kalender für Damen v. J. 1792. Das allgemeine A. — 24: erhuben] erhoben B C D K M. — 30: seyn] seyen B C D K M.

kommene Neutralität zu versprechen, so bald sie sich der Allianz mit dem Kaiser entschlagen und ihre Truppen zurückziehen würden. Welchen Entschluß nun die Fürsten faßten, so hatte Richelieu seinen Zweck erreicht. Durch ihre Trennung von der Oesterreichischen Partey wurde Ferdinand den vereinigten Waffen Frankreichs und Schwedens wehrlos bloßgestellt, und Gustav Adolph, von allen seinen übrigen Feinden in Deutschland befreyt, konnte seine ungetheilte Macht gegen die kaiserlichen Erbländer kehren. Unvermeidlich war dann der Fall des Oesterreichischen Hauses, und dieses letzte große Ziel aller Bestrebungen Richelieus ohne Nachtheil der Kirche errungen. Ungleich mißlicher hingegen war der Erfolg, wenn die Fürsten der Ligue auf ihrer Weigerung bestehn, und dem Oesterreichischen Bündniß noch fernerhin getreu bleiben sollten. Dann aber hatte Frankreich vor dem ganzen Europa seine ′ katholische Gesinnung erwiesen, und seinen 475 Pflichten als Glied der Römischen Kirche ein Genüge gethan. Die Fürsten der Ligue erschienen dann allein als die Urheber alles Unglücks, welches die Fortdauer des Kriegs über das katholische Deutschland unausbleiblich verhängen mußte; sie allein waren es, die durch ihre eigensinnige Anhänglichkeit an den Kaiser die Maßregeln ihres Beschützers vereitelten, die Kirche in die äußerste Gefahr und sich selbst ins Verderben stürzten.

Richelieu verfolgte diesen Plan um so lebhafter, je mehr er durch die wiederholten Auffoderungen des Churfürsten von Bayern um Französische Hülfe ins Gedränge gebracht wurde. Man erinnert sich, daß dieser Fürst schon seit der Zeit, als er Ursache gehabt hatte, ein Mißtrauen in die Gesinnungen des Kaisers zu setzen, in ein geheimes Bündniß mit Frankreich getreten war, wodurch er sich den Besitz der Pfälzischen Churwürde gegen eine künftige Sinnesänderung Ferdinands zu versichern hoffte. So deutlich auch schon der Ursprung dieses Traktats zu erkennen gab, gegen welchen Feind ′ er errichtet 476 worden, so dehnte ihn Maximilian jetzt, willkürlich genug, auch auf die Angriffe des Königs von Schweden aus, und trug kein Bedenken, dieselbe Hülfleistung, welche man ihm bloß gegen Oesterreich zugesagt hatte, auch gegen Gustav Adolph, den Alliirten der Französischen Krone, zu fodern. Durch diese widersprechende Allianz mit zwey einander entgegengesetzten Mächten in Verlegenheit gesetzt, wußte sich

Richelieu nur dadurch zu helfen, daß er den Feindseligkeiten zwischen beyden ein schleuniges Ende machte; und eben so wenig geneigt Bayern preis zu geben, als durch seinen Vertrag mit Schweden außer Stand gesetzt es zu schützen, verwendete er sich mit ganzem Eifer für die Neutralität, als das einzige Mittel, seinen doppelten Verbindungen ein Genüge zu leisten. Ein eigner Bevollmächtigter, Marquis von Breze, wurde zu diesem Ende an den König von Schweden nach Mainz abgeschickt, seine Gesinnungen über diesen Punkt zu erforschen, und für die alliirten Fürsten günstige Bedingungen von ihm zu erhalten. Aber so wichtige Ursachen Ludwig der Dreyzehnte hatte, diese Neutralität zu Stande gebracht zu sehen, ′ so triftige Gründe 477 hatte Gustav Adolph, das Gegentheil zu wünschen. Durch zahlreiche Proben überzeugt, daß der Abscheu der ligistischen Fürsten vor der protestantischen Religion unüberwindlich, ihr Haß gegen die ausländische Macht der Schweden unauslöschlich, ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich unvertilgbar sey, fürchtete er ihre offenbare Feindschaft weit weniger, als er einer Neutralität mißtraute, die mit ihrer Neigung so sehr im Widerspruche stand. Da er sich überdieß durch seine Lage auf Deutschem Boden genöthigt sah, auf Kosten der Feinde den Krieg fortzusetzen, so verlor er augenscheinlich, wenn er, ohne neue Freunde dadurch zu gewinnen, die Zahl seiner öffentlichen Feinde verminderte. Kein Wunder also, wenn Gustav Adolph wenig Neigung blicken ließ, die Neutralität der katholischen Fürsten, wodurch ihm so wenig geholfen war, durch Aufopferung seiner errungenen Vortheile zu erkaufen!

Die Bedingungen, unter welchen er dem Churfürsten von Bayern die Neutralität bewilligte, waren drückend und diesen Gesinnungen gemäß. Er foderte von der katholischen Ligue eine gänzliche ′ Unthätigkeit, 478 Zurückziehung ihrer Truppen von der kaiserlichen Armee, aus den eroberten Plätzen, aus allen protestantischen Ländern. Noch außerdem wollte er die ligistische Kriegsmacht auf eine geringe Anzahl herabgesetzt wissen. Alle ihre Länder sollten den kaiserlichen Armeen verschlossen seyn, und dem Hause Oesterreich weder Mannschaft noch Lebensmittel und Munition aus denselben gestattet werden. So hart das Gesetz war, welches der Ueberwinder den Ueberwundenen auflegte, so schmeichelte sich der Französische Mediateur noch immer, den

Churfürsten von Bayern zu Annehmung desselben vermögen zu können. Dieses Geschäft zu erleichtern, hatte sich Gustav Adolph bewegen lassen, dem letztern einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage zu bewilligen. Aber zur nehmlichen Zeit, als dieser Monarch durch den Französischen Agenten wiederholte Versicherungen von dem guten Fortgang dieser Unterhandlung erhielt, entdeckte ihm ein aufgefangener Brief des Churfürsten an den General Pappenheim in Westphalen die Treulosigkeit dieses Prinzen, der bey der ganzen Negotiation nichts gesucht hatte, als Zeit zur Vertheidigung zu gewinnen. Weit ' davon 479 entfernt, sich durch einen Vergleich mit Schweden in seinen Kriegsunternehmungen Fesseln anlegen zu lassen, beschleunigte vielmehr der hinterlistige Fürst seine Rüstung, und benutzte die Muße, die ihm der Feind ließ, desto nachdrücklichere Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Diese ganze Neutralitätsunterhandlung zerriß also fruchtlos, und hatte zu nichts gedient, als die Feindseligkeit zwischen Bayern und Schweden mit desto größrer Erbitterung zu erneuern.

Tillys vermehrte Macht, womit dieser Feldherr Franken zu überschwemmen drohte, foderte den König dringend nach diesem Kreise; zuvor aber mußten die Spanier von dem Rheinstrom vertrieben, und ihnen der Weg versperrt werden, von den Niederlanden aus die Deutschen Provinzen zu bekriegen. In dieser Absicht hatte Gustav Adolph bereits dem Churfürsten von Trier, Philipp von Zeltern, die Neutralität unter der Bedingung angeboten, daß ihm die Trierische Festung Hermannstein eingeräumt und den Schwedischen Truppen ein freyer Durchzug 'durch Coblenz bewilligt würde. Aber so ungern der Churfürst seine Länder in Spanischen Händen sah, so viel ' weniger 480 konnte er sich entschließen, sie dem verdächtigen Schutz eines Ketzers zu übergeben, und den Schwedischen Eroberer zum Herrn seines Schicksals zu machen. Da er sich jedoch außer Stand sah, gegen zwey so furchtbare Mitbewerber seine Unabhängigkeit zu behaupten, so suchte er unter den mächtigen Flügeln Frankreichs Schutz gegen beyde. Mit gewohnter Staatsklugheit hatte Richelieu die Verlegenheit dieses Fürsten benutzt, Frankreichs Macht zu vergrößern und ihm einen wichtigen Alliirten an Deutschlands Grenze zu erwerben. Eine

25: Coblenz] M schreibt Koblenz.

zahlreiche Französische Armee sollte die Trierischen Lande decken und die Festung Ehrenbreitstein Französische Besatzung einnehmen. Aber die Absicht, welche den Churfürsten zu diesem gewagten Schritte vermocht hatte, wurde nicht ganz erfüllt; denn die gereitzte Empfindlichkeit Gustav Adolphs ließ sich nicht eher besänftigen, als bis auch den Schwedischen Truppen ein freyer Durchzug durch die Trierischen Lande gestattet wurde.

Indem dieses mit Trier und Frankreich verhandelt wurde, hatten die Generale des Königs das ganze Erzstift Mainz 'von dem Ueber- 481
reste der Spanischen Garnisonen gereinigt, und Gustav Adolph selbst durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung dieses Landstrichs vollendet. Das Eroberte zu beschützen, mußte der Reichskanzler Oxenstierna mit einem Theile der Armee an dem mittlern Rheinstrome zurückbleiben, und das Hauptheer setzte sich unter Anführung des Königs in Marsch, auf Fränkischem Boden den Feind aufzusuchen.

Um den Besitz dieses Kreises hatten unterdessen Graf Tilly und der Schwedische General von Horn, den Gustav Adolph mit achttausend Mann darin zurückließ, mit abwechselndem Kriegsglück gestritten, und das Hochstift Bamberg besonders war zugleich der Preis und der Schauplatz ihrer Verwüstungen. Von seinen übrigen Entwürfen an den Rheinstrom gerufen, überließ der König seinem Feldherrn die Züchtigung des Bischofs, der durch sein treuloses Betragen seinen Zorn gereitzt hatte, und die Thätigkeit des Generals rechtfertigte die Wahl des Monarchen. In kurzer Zeit unterwarf er einen großen Theil des Bisthums den Schwedischen Waffen, und die Haupt-
'stadt selbst, von der kaiserlichen Besatzung im Stich gelassen, lieferte 482
ihm ein stürmender Angriff in die Hände. Dringend foderte nun der verjagte Bischof den Churfürsten von Bayern zum Beystand auf, der sich endlich bewegen ließ, Tillys Unthätigkeit zu verkürzen. Durch den Befehl seines Herrn zur Wiedereinsetzung des Bischofs bevollmächtigt, zog dieser General seine durch die Oberpfalz zerstreuten Truppen zusammen, und näherte sich Bamberg mit einem zwanzigtausend Mann starken Heere. Gustav Horn, fest entschlossen, seine Eroberung gegen diese überlegene Macht zu behaupten, erwartete

15: Fränkischem] Fränkischen (Druckfehler in) A.

hinter den Wällen Bambergs den Feind, mußte sich aber durch den
bloßen Vortrab des Tilly entrissen sehn, was er der ganzen ver-
sammelten Armee gehofft hatte streitig zu machen. Eine Verwirrung
unter seinen Truppen, die keine Geistesgegenwart des Feldherrn zu
verbessern vermochte, öffnete dem Feinde die Stadt, daß Truppen,
Bagage und Geschütz nur mit Mühe gerettet werden konnten. Bam-
bergs Wiedereroberung war die Frucht dieses Sieges; aber den Schwe-
dischen General, der sich in guter Ordnung über den Mainstrom
' zurückzog, konnte Graf Tilly, aller angewandten Geschwindigkeit 483
ungeachtet, nicht mehr einholen. Die Erscheinung des Königs in
Franken, welchem Gustav Horn den Rest seiner Truppen bey Kitzingen
zuführte, setzte seinen Eroberungen ein schnelles Ziel, und zwang ihn,
durch einen zeitigen Rückzug für seine eigne Rettung zu sorgen.

Zu Aschaffenburg hatte der König allgemeine Heerschau über
seine Truppen gehalten, deren Anzahl nach der Vereinigung mit
Gustav Horn, Banner und Herzog Wilhelm von Weimar auf bey-
nahe vierzigtausend stieg. Nichts hemmte seinen Marsch durch Fran-
ken; denn Graf Tilly, viel zu schwach, einen so sehr überlegenen
Feind zu erwarten, hatte sich in schnellen Märschen gegen die Donau
gezogen. Böhmen und Bayern lagen jetzt dem König gleich nahe,
und in der Ungewißheit, wohin dieser Eroberer seinen Lauf richten
würde, konnte Maximilian nicht sogleich eine Entschließung fassen.
Der Weg, welchen man Tilly jetzt nehmen ließ, mußte die Wahl des
Königs und das Schicksal beyder Provinzen entscheiden. Gefährlich
war es, bey ' der Annäherung eines so furchtbaren Feindes Bayern 484
unvertheidigt zu lassen, um Oesterreichs Grenzen zu schirmen; gefähr-
licher noch, durch Aufnahme des Tilly in Bayern zugleich auch den
Feind in dieß Land zu rufen, und es zum Schauplatz eines ver-
wüstenden Kampfes zu machen. Die Sorge des Landesvaters siegte
endlich über die Bedenklichkeiten des Staatsmanns, und Tilly erhielt
Befehl, was auch daraus erfolgen möchte, Bayerns Grenzen mit seiner
ganzen Macht zu vertheidigen.

Mit triumphirender Freude empfing die Reichsstadt Nürnberg
den Beschützer protestantischer Religion und Deutscher Freyheit, und

2: entrissen] entreißen B C D K M. — 32: ganzen Macht] Macht B C D K.

der schwärmerische Enthusiasmus der Bürger ergoß sich bey seinem Anblick in rührende Aeußerungen des Jubels und der Bewunderung. Gustav selbst konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, sich hier in dieser Stadt, im Mittelpunkte Deutschlands zu sehen, bis wohin er nie gehofft hatte seine Fahnen auszubreiten. Der edle schöne Anstand seiner Person vollendete den Eindruck seiner glorreichen Thaten, und die Herablassung, womit er die Begrüßun'gen dieser Reichsstadt er- 485
wiederte, hatte ihm in wenig Augenblicken alle Herzen erobert. In Person bestätigte er jetzt das Bündniß, das er noch an den Ufern des Belts mit derselben errichtet hatte, und verband alle Bürger zu einem glühenden Thateneifer und brüderlicher Eintracht gegen den gemeinschaftlichen Feind. Nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnbergs Mauern folgte er seiner Armee gegen die Donau, und stand vor der Grenzfestung Donauwerth, ehe man einen Feind da vermuthete. Eine zahlreiche Bayrische Besatzung vertheidigte diesen Platz, und der Anführer derselben, Rudolph Maximilian Herzog von Sachsen-Lauenburg, zeigte anfangs die muthigste Entschlossenheit, sich bis zur Ankunft des Tilly zu halten. Bald aber zwang ihn der Ernst, mit welchem Gustav Adolph die Belagerung anfing, auf einen schnellen und sichern Abzug zu denken, den er auch unter dem heftigsten Feuer des Schwedischen Geschützes glücklich ins Werk richtete.

Die Einnahme Donauwerths öffnete dem König das jenseitige Ufer der Donau, und nur der kleine Lechstrom trennte ihn noch von Bayern. Diese nahe Gefahr seiner Länder weckte die ganze Thätig- 486
keit Maximilians, und so leicht er es bis jetzt dem Feind gemacht hatte, bis an die Schwelle seiner Staaten zu dringen, so entschlossen zeigte er sich nun, ihm den letzten Schritt zu erschweren. Jenseits des Lechs, bey der kleinen Stadt Rain, bezog Tilly ein wohlbefestigtes Lager, welches, von drey Flüssen umgeben, jedem Angriffe Trotz bot. Alle Brücken über den Lech hatte man abgeworfen, die ganze Länge des Stroms bis Augsburg durch starke Besatzungen vertheidigt, und sich dieser Reichsstadt selbst, welche längst schon ihre Ungeduld blicken ließ, dem Beyspiel Nürnbergs und Frankfurts zu folgen, durch Einführung einer Bayrischen Garnison und Entwaffnung der Bürger

14: Grenzfestung] Gränzfestund (Druckfehler in) K.

versichert. Der Churfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er hatte aufbringen können, in das Tillysche Lager ein, gleich als ob an diesem einzigen Posten alle seine Hoffnungen hafteten, und das Glück der Schweden an dieser äußersten Grenzmauer scheitern sollte.

Bald erschien Gustav Adolph am Ufer, den Bayrischen Verschanzungen gegenüber, nachdem er sich das ganze Augs'burgische 487
Gebiet diesseits des Lechs unterworfen, und seinen Truppen eine reiche Zufuhr aus diesem Landstrich geöffnet hatte. Es war im Märzmonat, wo dieser Strom von häufigen Regengüssen und von dem Schnee der Tyrolischen Gebirge zu einer ungewöhnlichen Höhe schwillt, und zwischen steilen Ufern mit reißender Schnelligkeit flutet. Ein gewisses Grab öffnete sich dem waghälsigen Stürmer in seinen Wellen, und am entgegenstehenden Ufer zeigten ihm die feindlichen Kanonen ihre mördrischen Schlünde. Ertrotzte er dennoch mitten durch die Wuth des Wassers und des Feuers den fast unmöglichen Uebergang, so erwartet die ermatteten Truppen ein frischer und muthiger Feind in einem unüberwindlichen Lager, und nach Erholung schmachtend, finden sie — eine Schlacht. Mit erschöpfter Kraft müssen sie die feindlichen Schanzen ersteigen, deren Festigkeit jedes Angriffs zu spotten scheint. Eine Niederlage, an diesem Ufer erlitten, führt sie unvermeidlich zum Untergange; denn derselbe Strom, der ihnen die Bahn zum Siege erschwert, versperrt ihnen alle Wege zur Flucht, wenn das Glück sie verlassen sollte.

'Der Schwedische Kriegsrath, den der Monarch jetzt versammelte, 488
machte das ganze Gewicht dieser Gründe gelten, um die Ausführung eines so gefahrvollen Unternehmens zu hindern. Auch die Tapfersten zagten, und eine ehrwürdige Schaar im Dienste grau gewordener Krieger erröthete nicht, ihre Besorgnisse zu gestehen. Aber der Entschluß des Königs war gefaßt. „Wie?" sagte er zu Gustav Horn, der das Wort für die übrigen führte: „über die Ostsee, über so viele „große Ströme Deutschlands hätten wir gesetzt, und vor einem Bache, „vor diesem Lech hier, sollten wir ein Unternehmen aufgeben?" Er hatte bereits bey Besichtigung der Gegend, die er mit mancher Lebensgefahr anstellte, die Entdeckung gemacht, daß das diesseitige Ufer über

11: flutet] fluthet M. — 14: Ertrotzte] Ertrotzt K. — 25: gelten] geltend M.

das jenseitige merklich hervorrage, und die Wirkung des Schwedischen
Geschützes, vorzugsweise vor dem des Feindes, begünstige. Mit
schneller Besonnenheit wußte er diesen Umstand zu nützen. Unver-
züglich ließ er an der Stelle, wo sich das linke Ufer des Lechs gegen
das rechte zu krümmte, drey Batterien aufwerfen, von welchen zwey
und siebenzig Feldstücke ein kreuzweises Feuer gegen den Feind unter- 489
hielten. Während daß diese wüthende Kanonade die Bayern von dem
jenseitigen Ufer entfernte, ließ er in größter Eilfertigkeit über den
Lech eine Brücke schlagen; ein dicker Dampf, aus angezündetem Holz
und nassem Stroh in Einem fort unterhalten, entzog das aufsteigende
Werk lange Zeit den Augen der Feinde, indem zugleich der fast un-
unterbrochene Donner des Geschützes das Getöse der Zimmeräxte
unhörbar machte. Er selbst ermunterte durch sein eigenes Beyspiel
den Eifer der Truppen, und brannte mit eigner Hand über sechzig
Kanonen ab. Mit gleicher Lebhaftigkeit wurde diese Kanonade zwey
Stunden lang von den Bayern, wiewohl mit ungleichem Vortheil,
erwiedert, da die hervorragenden Batterien der Schweden das jen-
seitige niedere Ufer beherrschten, und die Höhe des ihrigen ihnen gegen
das feindliche Geschütz zur Brustwehre diente. Umsonst strebten die
Bayern, die feindlichen Werke vom Ufer aus zu zerstören; das über-
legene Geschütz der Schweden verscheuchte sie, und sie mußten die
Brücke, fast unter ihren Augen, vollendet sehen. Tilly that an diesem
schrecklichen Tage das äußerste, den Muth der Seini'gen zu ent- 490
flammen, und keine noch so drohende Gefahr konnte ihn von dem
Ufer abhalten. Endlich fand ihn der Tod, den er suchte. Eine Fal-
konetkugel zerschmetterte ihm das Bein, und bald nach ihm ward auch
Altringer, sein gleich tapfrer Streitgenosse, am Kopfe gefährlich ver-
wundet. Von der begeisternden Gegenwart dieser beyden Führer ver-
lassen, wankten endlich die Bayern, und wider seine Neigung wurde
selbst Maximilian zu einem kleinmüthigen Entschluß fortgerissen. Von
den Vorstellungen des sterbenden Tilly besiegt, dessen gewohnte Festig-
keit der annähernde Tod überwältigt hatte, gab er voreilig seinen
unüberwindlichen Posten verloren, und eine von den Schweden ent-
deckte Furt, durch welche die Reiterey im Begriff war den Uebergang

1: merklich] fehlt in B C D K. — 33: Furt] Furth M.

zu wagen, beschleunigte seinen muthlosen Abzug. Noch in derselben Nacht brach er, ehe noch ein feindlicher Soldat über den Lechstrom gesetzt hatte, sein Lager ab, und ohne dem Könige Zeit zu lassen, ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, hatte er sich in bester Ordnung nach Neuburg und Ingolstadt gezogen. Mit Befremdung sahe Gustav Adolph, der am folgenden Tage den Uebergang vollführte, 491
das feindliche Lager leer, und die Flucht des Churfürsten erregte seine Verwunderung noch mehr, als er die Festigkeit des verlassenen Lagers entdeckte. „Wär' ich der Bayer gewesen," rief er erstaunt aus, „nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückkugel Bart und Kinn „weggenommen — nimmermehr würde ich einen Posten, wie dieser „da, verlassen und dem Feind meine Staaten geöffnet haben."

Jetzt also lag Bayern dem Sieger offen, und die Kriegesflut, die bis jetzt nur an den Grenzen dieses Landes gestürmt hatte, wälzte sich zum erstenmal über seine lange verschonten gesegneten Fluren. Bevor sich aber der König an Eroberung dieses feindlich gesinnten Landes wagte, entriß er erst die Reichsstadt Augsburg dem Bayrischen Joche, nahm ihre Bürger in Pflichten, und versicherte sich ihrer Treue durch eine zurückgelaßne Besatzung. Darauf rückte er in beschleunigten Märschen gegen Ingolstadt an, um durch Einnahme dieser wichtigen Festung, welche der Churfürst mit einem großen Theile seines Heeres deckte, seine Eroberungen in Bayern zu sichern, und festen Fuß an der Donau zu fassen.

Bald nach seiner Ankunft vor Ingolstadt, beschloß der ver- 492
wundete Tilly in den Mauern dieser Stadt seine Laufbahn, an welcher das untreue Glück alle seine Launen erschöpft hatte. Von der überlegenen Feldherrngröße Gustav Adolphs zermalmt, sah er am Abend seiner Tage alle Lorbeern seiner frühern Siege dahin welken, und befriedigte durch eine Kette von Widerwärtigkeiten die Gerechtigkeit des Schicksals und Magdeburgs zürnende Manen. In ihm verlor die Armee des Kaisers und der Ligue einen unersetzlichen Führer, die katholische Religion den eifrigsten ihrer Vertheidiger, und Maximilian von Bayern den treusten seiner Diener, der seine Treue durch den Tod versiegelte, und die Pflichten des Feldherrn auch noch sterbend

25—26: an welcher — erschöpft hatte.] nachdem er alle Launen des untreuen Glücks erfahren hatte. B C D K M.

erfüllte. Sein letztes Vermächtniß an den Churfürsten war die Ermahnung, die Stadt Regensburg zu besetzen, um Herr der Donau und mit Böhmen in Verbindung zu bleiben.

Mit der Zuversicht, welche die Frucht so vieler Siege zu seyn pflegt, unternahm Gustav Adolph die Belagerung der Stadt, und hoffte durch das Ungestüm der ersten Attaken ihren Widerstand zu besiegen. Aber die Festigkeit ihrer Werke und die Tapferkeit der 493 Besatzung setzten ihm Hindernisse entgegen, die er seit der Breitenfelder Schlacht nicht zu bekämpfen gehabt hatte, und wenig fehlte, daß die Wälle von Ingolstadt nicht das Ziel seiner Thaten wurden. Beim Recognosciren der Festung streckte ein Vierundzwanzigpfünder sein Pferd unter ihm in den Staub, daß er zu Boden stürzte, und kurz darauf ward sein Liebling, der junge Markgraf von Baden, durch eine Stückkugel von seiner Seite weggerissen. Mit schneller Fassung erhob sich der König wieder, und beruhigte sein erschrockenes Volk, indem er sogleich auf einem andern Pferde seinen Weg fortsetzte. Verloren war dieser warnende Wink seines Genius, und unentrinnbar sollte ihn bey Lützen der Tod ereilen, dessen Schreckbild ihm an Ingolstadts Wällen entgegen trat.

Die Besitznehmung der Bayern von Regensburg, welche Reichsstadt der Churfürst, dem Rath des Tilly gemäß, durch List überraschte, und durch eine starke Besatzung in seinen Fesseln hielt, änderte schnell den Kriegsplan des Königs. Er selbst hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, diese protestantisch gesinnte Reichsstadt in seine 494 Gewalt zu bekommen, und an ihr eine nicht minder ergebene Bundsgenossin als an Nürnberg, Augsburg und Frankfurt zu finden. Die Unterjochung derselben durch die Bayern entfernte auf lange Zeit die Erfüllung seines vornehmsten Wunsches, sich der Donau zu bemächtigen, und seinem Gegner alle Hülfe von Böhmen aus abzuschneiden. Schnell verließ er Ingolstadt, an dessen Wällen er Zeit und Volk fruchtlos verschwendete, und drang in das Innerste von Bayern, um den Churfürsten zur Beschützung seiner Staaten herbey zu locken, und so die Ufer der Donau von ihren Vertheidigern zu entblößen.

6: der ersten Attaken] des ersten Angriffs B C D K M. — 17–19: Verloren — entgegen trat.] fehlt in B C D K M. — 19: Ingolstadts] Ingolstads (Druckfehler in) A.

Das ganze Land bis München lag dem Eroberer offen. Mosburg, Landshut, das ganze Stift Freysingen unterwarfen sich ihm; nichts konnte seinen Waffen widerstehn. Fand er aber gleich keine ordentliche Kriegsmacht auf seinem Wege, so hatte er in der Brust jedes Bayern einen desto unversöhnlichern Feind, den Religionsfanatismus, zu bekämpfen. Soldaten, die nicht an den Papst glaubten, waren auf diesem Boden eine neue, eine unerhörte Erscheinung; der blinde Eifer ' der Pfaffen hatte sie dem Landmann als Unge- 495 heuer, als Kinder der Hölle, und ihren Anführer als den Antichrist abgeschildert. Kein Wunder, wenn man sich von allen Pflichten der Natur und der Menschlichkeit gegen diese Satansbrut lossprach, und zu den schrecklichsten Gewaltthaten sich berechtigt glaubte. Wehe dem Schwedischen Soldaten, der einem Haufen dieser Wilden einzeln in die Hände fiel! Alle Martern, welche die erfinderische Wuth nur erdenken mag, wurden an diesen unglücklichen Schlachtopfern ausgeübt, und der Anblick ihrer verstümmelten Körper entflammte die Armee zu einer schrecklichen Wiedervergeltung. Nur Gustav Adolph befleckte durch keine Handlung der Rache seinen Heldencharakter, und das schlechte Vertrauen der Bayern zu seinem Christenthum, weit entfernt ihn von den Vorschriften der Menschlichkeit gegen dieses unglückliche Volk zu entbinden, machte ihm vielmehr zu der heiligsten Pflicht, durch eine desto strengere Mäßigung seinen Glauben zu ehren.

Die Annäherung des Königs verbreitete Schrecken und Furcht in der Hauptstadt, die, von Vertheidigern entblößt ' und von den 496 vornehmsten Einwohnern verlassen, bei der Großmuth des Siegers allein ihre Rettung suchte. Durch eine unbedingte freywillige Unterwerfung hoffte sie seinen Zorn zu besänftigen, und schickte schon bis Freysingen Deputirte voraus, ihm ihre Thorschlüssel zu Füßen zu legen. Wie sehr auch der König durch die Unmenschlichkeit der Bayern und durch die feindselige Gesinnung ihres Herrn zu einem grausamen Gebrauch seiner Eroberungsrechte gereitzt, wie dringend er, selbst von Deutschen, bestürmt wurde, Magdeburgs Schicksal an der Residenz ihres Zerstörers zu ahnden, so verachtete doch sein großes Herz diese niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen

1–2: Mosburg] M schreibt Moosburg. — 21: machte ihm] machte es ihm D K M.

Grimm. Zufrieden mit dem edlern Triumph, den Pfalzgrafen Friedrich mit siegreichem Pomp in die Residenz desselben Fürsten zu führen, der das vornehmste Werkzeug seines Falls, und der Räuber seiner Staaten war, erhöhte er die Pracht seines Einzugs durch den schöneren Glanz der Mäßigung und der Milde.

Der König fand in München nur einen verlassenen Palast, denn die Schätze des Churfürsten hatte man nach Werfen ' geflüchtet. Die 497
Pracht des churfürstlichen Schlosses setzte ihn in Erstaunen, und er fragte den Aufseher, der ihm die Zimmer zeigte, nach dem Namen des Baumeisters. „Es ist kein andrer," versetzte dieser, „als der Churfürst selbst." — „Ich möchte ihn haben, diesen Baumeister," erwiederte der König, „um ihn nach Stockholm zu schicken." — „Dafür," antwortete jener, „wird sich der Baumeister zu hüten wissen." — Als man das Zeughaus durchsuchte, fanden sich bloße Laveten, zu denen die Kanonen fehlten. Die letztern hatte man so künstlich unter dem Fußboden eingescharrt, daß sich keine Spur davon zeigte, und ohne die Verrätherey eines Arbeiters hätte man den Betrug nie erfahren. „Stehet auf von den Todten, rief der König, und kommet zum Gericht!" — Der Boden ward aufgerissen, und man entdeckte gegen hundert und vierzig Stücke, manche von außerordentlicher Größe, welche größtentheils aus der Pfalz und aus Böhmen erbeutet waren. Ein Schatz von dreyßigtausend Dukaten in Golde, der in einem der größern versteckt war, machte das Vergnügen vollkommen, womit dieser kostbare Fund den König überraschte.

' Aber eine weit willkommnere Erscheinung würde die Bayrische 498
Armee selbst ihm gewesen seyn, welche aus ihren Verschanzungen hervorzulocken, er ins Herz von Bayern gedrungen war. In dieser Erwartung sah sich der König betrogen. Kein Feind erschien, keine noch so dringende Auffoderung seiner Unterthanen konnte den Churfürsten vermögen, den letzten Ueberrest seiner Macht in einer Feldschlacht aufs Spiel zu setzen. In Regensburg eingeschlossen, harrte er auf die Hülfe, welche ihm der Herzog von Friedland von Böhmen aus zuführen sollte, und versuchte einstweilen, bis der erwartete Beystand erschien, durch Erneurung der Neutralitätsunterhandlungen

13: Dafür] Davor K M. — 14: Laveten] Lavetten C; Laffetten M.

seinen Feind außer Thätigkeit zu setzen. Aber das zu oft gereitzte Mißtrauen des Monarchen vereitelte diesen Zweck, und die vorsetzliche Zögerung Wallensteins ließ Bayern unterdessen den Schweden zum Raub werden.

So weit war Gustav Adolph von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten, ohne auf seinem Weg einen Feind zu finden, der ihm gewachsen gewesen wäre. Ein Theil von Bayern und Schwaben, Frankens Bisthümer, die untere Pfalz, das Erzstift 499 Mainz lagen bezwungen hinter ihm; bis an die Schwelle der Oesterreichischen Monarchie hatte ein nie unterbrochenes Glück ihn begleitet, und ein glänzender Erfolg den Operationsplan gerechtfertigt, den er sich nach dem Breitenfelder Sieg vorgezeichnet hatte. Wenn es ihm gleich nicht, wie er wünschte, gelungen war, die gehoffte Vereinigung unter den protestantischen Reichsständen durchzusetzen, so hatte er doch die Glieder der katholischen Ligue entwaffnet oder geschwächt, den Krieg größtentheils auf ihre Kosten bestritten, die Hülfsquellen des Kaisers vermindert, den Muth der schwächern Stände gestärkt, und durch die gebrandschatzten Länder der kaiserlichen Alliirten einen Weg nach den Oesterreichischen Staaten gefunden. Wo er durch die Gewalt der Waffen keinen Gehorsam erpressen konnte, da leistete ihm die Freundschaft der Reichsstädte, die er durch die vereinigten Bande der Politik und Religion an sich zu fesseln gewußt hatte, die wichtigsten Dienste, und er konnte, so lange er die Ueberlegenheit im Felde behielt, alles von ihrem Eifer erwarten. Durch seine Eroberungen 500 am Rhein waren die Spanier von der Unterpfalz abgeschnitten, wenn ihnen der Niederländische Krieg auch noch Kräfte ließ, Theil an dem Deutschen zu nehmen; auch der Herzog von Lothringen hatte nach seinem verunglückten Feldzuge die Neutralität vorgezogen. Noch so viele längs seines Zuges durch Deutschland zurückgelaßne Besatzungen, hatten sein Heer nicht vermindert, und noch eben so frisch, als es diesen Zug angetreten hatte, stand es jetzt mitten in Bayern, entschlossen und gerüstet, den Krieg in das Innerste von Oesterreich zu wälzen.

Während daß Gustav Adolph den Krieg im Reiche mit solcher Ueberlegenheit führte, hatte das Glück seinen Bundsgenossen, den Churfürsten von Sachsen, auf einem andern Schauplatz nicht weniger

begünstigt. Man erinnert sich, daß bey der Berathschlagung, welche
nach der Leipziger Schlacht zwischen beyden Fürsten zu Halle ange-
stellt worden, die Eroberung Böhmens dem Churfürsten von Sachsen
zum Antheil fiel, indem der König für sich selbst den Weg nach den
ligistischen Ländern erwählte. Die erste Frucht, welche der Churfürst
von dem ' Siege bey Breitenfeld ärntete, war die Wiedereroberung 501
von Leipzig, worauf in kurzer Zeit die Befreyung des ganzen Kreises
von den kaiserlichen Besatzungen folgte. Durch die Mannschaft ver-
stärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete
der Sächsische General von Arnheim seinen Marsch nach der Lausitz,
welche Provinz ein kaiserlicher General, Rudolph von Tiefenbach, mit
einer Armee überschwemmt hatte, den Churfürsten von Sachsen wegen
seines Uebertritts zu der Partey des Feindes zu züchtigen. Schon
hatte er in dieser schlecht vertheidigten Provinz die gewöhnlichen Ver-
wüstungen angefangen, mehrere Städte erobert, und Dresden selbst
durch seine drohende Annäherung erschreckt. Aber diese reißenden
Fortschritte hemmte plötzlich ein ausdrücklicher wiederholter Befehl des
Kaisers, alle Sächsischen Besitzungen mit Krieg zu verschonen.

Zu spät erkannte Ferdinand die fehlerhafte Politik, die ihn ver-
leitet hatte, den Churfürsten von Sachsen aufs äußerste zu bringen,
und dem König von Schweden diesen wichtigen Bundsgenossen gleich-
sam mit Gewalt zuzuführen. ' Was er durch einen unzeitigen Trotz 502
verdarb, wollte er jetzt durch eine eben so übel angebrachte Mäßigung
wieder gut machen, und er beging einen zweyten Fehler, indem er
den ersten verbessern wollte. Seinem Feind einen so mächtigen
Alliirten zu rauben, erneuerte er durch Vermittelung der Spanier die
Unterhandlungen mit dem Churfürsten, und, den Fortgang derselben
zu erleichtern, mußte Tiefenbach sogleich alle Sächsischen Länder ver-
lassen. Aber diese Demüthigung des Kaisers, weit entfernt die ge-
hoffte Wirkung hervorzubringen, entdeckte dem Churfürsten nur die
Verlegenheit seines Feindes und seine eigene Wichtigkeit, und ermun-
terte ihn vielmehr, die errungenen Vortheile desto lebhafter zu ver-
folgen. Wie konnte er auch, ohne sich durch den schändlichsten Undank
verächtlich zu machen, einem Alliirten entsagen, dem er die heiligsten
Versicherungen seiner Treue gegeben, dem er für die Rettung seiner
Staaten, ja selbst seines Churhuts verpflichtet war?

Die Sächsische Armee, des Zugs nach der Lausitz überhoben,
nahm also ihren Weg nach Böhmen, wo ein Zusammenfluß günstiger
Ereignisse ihr im voraus ' den Sieg zu versichern schien. Noch immer 503
glimmte in diesem Königreiche, dem ersten Schauplatz dieses verderb-
lichen Kriegs, das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und durch
den fortgesetzten Druck der Tyranney wurde dem Unwillen der Nation
mit jedem Tag neue Nahrung gegeben. Wohin man die Augen
richtete, zeigte dieses unglückliche Land Spuren der traurigsten Ver-
änderung. Ganze Ländereyen hatten ihre Besitzer gewechselt, und
seufzten unter dem verhaßten Joche katholischer Herren, welche die
Gunst des Kaisers und der Jesuiten mit dem Raube der vertriebenen
Protestanten bekleidet hatte. Andre hatten das öffentliche Elend be-
nutzt, die eingezogenen Güter der Verwiesenen um geringe Preise an
sich zu kaufen. Das Blut der vornehmsten Freyheitsverfechter war
auf Henkerbühnen versprützt worden, und welche durch eine zeitige
Flucht dem Verderben entrannen, irrten ferne von ihrer Heimat im
Elend umher, während daß die geschmeidigen Sklaven des Despo-
tismus ihr Erbe verschwelgten. Unerträglicher als der Druck dieser
kleinen Tyrannen, war der Gewissenszwang, welcher die ganze pro-
testantische Partey dieses Königreichs ' ohne Unterschied belastete. Keine 504
Gefahr von außen, keine noch so ernstliche Widersetzung der Nation,
keine noch so abschreckende Erfahrung hatte dem Bekehrungseifer der
Jesuiten ein Ziel setzen können: wo der Weg der Güte nichts fruchtete,
bediente man sich soldatischer Hülfe, die Verirrten in den Schafstall
der Kirche zurück zu ängstigen. Am härtesten traf dieses Schicksal die
Bewohner des Joachimsthals, im Grenzgebirge zwischen Böhmen und
Meißen. Zwey kaiserliche Kommissarien, durch eben so viel Jesuiten
und funfzehn Musketier unterstützt, zeigten sich in diesem friedlichen
Thale, das Evangelium den Ketzern zu predigen. Wo die Bered-
samkeit der Erstern nicht zulangte, suchte man durch gewaltsame
Einquartierung der Letztern in die Häuser, durch angedrohte Ver-
bannung, durch Geldstrafen seinen Zweck durchzusetzen. Aber für
dießmal siegte die gute Sache, und der herzhafte Widerstand dieses
kleinen Volks nöthigte den Kaiser, sein Bekehrungsmandat schimpflich

27: viel] viele M. — 28: Musketier] Musketiere K M.

zurückzunehmen. Das Beyspiel des Hofes diente den Katholiken
des Königreichs zur Richtschnur ihres Betragens, und rechtfertigte
alle Arten der Unterdrü'ckung, welche ihr Uebermuth gegen die 505
Protestanten auszuüben versucht war. Kein Wunder wenn diese
schwer verfolgte Partey einer Veränderung günstig wurde, und
ihrem Befreyer, der sich jetzt an der Grenze zeigte, mit Sehnsucht
entgegen sah.

Schon war die Sächsische Armee im Anzuge gegen Prag. Aus
allen Plätzen, vor denen sie erschien, waren die kaiserlichen Besatzungen
gewichen. Schlöckenau, Tetschen, Außig, Leutmeritz fielen schnell nach
einander in Feindes Hand, jeder katholische Ort wurde der Plünderung Preis gegeben. Schrecken ergriff alle Papisten des Königreichs,
und eingedenk der Mißhandlung, welche sie an den Evangelischen
ausgeübt hatten, wagten sie es nicht, die rächende Ankunft eines
protestantischen Heers zu erwarten. Alles, was katholisch war, und
etwas zu verlieren hatte, eilte vom Lande nach der Hauptstadt, um
auch die Hauptstadt eben so schnell wieder zu verlassen. Auch Prag
war auf keinen Angriff bereitet, und an Mannschaft zu arm, um
eine lange Belagerung aushalten zu können. Zu spät hatte man sich
am Hofe des Kaisers entschlossen, den Feldmarschall Tiefenbach[1] zu 506
Vertheidigung dieser Hauptstadt herbey zu rufen. Ehe der kaiserliche
Befehl die Standquartiere dieses Generals in Schlesien erreichte,
waren die Sachsen nicht ferne mehr von Prag, die halb protestantische
Bürgerschaft versprach wenig Eifer, und die schwache Garnison ließ
keinen langen Widerstand hoffen. In dieser schrecklichen Bedrängniß
erwarteten die katholischen Einwohner ihre Rettung von Wallenstein,
der in den Mauern dieser Stadt als Privatmann lebte. Aber weit
entfernt, seine Kriegserfahrenheit und das Gewicht seines Ansehens
zu Erhaltung der Stadt anzuwenden, ergriff er vielmehr den willkommenen Augenblick, seine Rache zu befriedigen. Wenn Er es auch
nicht war, der die Sachsen nach Prag lockte, so war es doch gewiß
sein Betragen, was ihnen die Einnahme dieser Stadt erleichterte.
Wie wenig sie auch zu einem langen Widerstande geschickt war, so
fehlte es ihr dennoch nicht an Mitteln, sich bis zur Ankunft eines

17: Auch Prag] Prag selbst B C D K M. — 28: Kriegserfahrenheit] Kriegserfahrung B C D K M. — 33: sie] diese B C D K.

Entsatzes zu behaupten; und ein kaiserlicher Oberster, Graf von Ma-
radas, bezeigte wirklich Lust, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber
ohne Kommando, und durch nichts als seinen Eifer und ' seine 507
Tapferkeit zu diesem Wagestück aufgefodert, unterstand er sich nicht,
es auf eigne Gefahr ohne die Beystimmung eines Höhern ins Werk
zu setzen. Er suchte also Rath bey dem Herzog von Friedland, dessen
Billigung den Mangel einer kaiserlichen Vollmacht ersetzte, und an
den die Böhmische Generalität durch einen ausdrücklichen Befehl vom
Hof in dieser Extremität angewiesen war. Aber arglistig hüllte sich
dieser in seine Dienstlosigkeit und seine gänzliche Zurückziehung von
der politischen Bühne, und schlug die Entschlossenheit des Subalternen
durch die Bedenklichkeiten darnieder, die er, als der Mächtige, blicken
ließ. Die Muthlosigkeit allgemein und vollkommen zu machen, verließ
er endlich gar mit seinem ganzen Hofe die Stadt, so wenig er auch
bey Einnahme derselben von dem Feinde zu fürchten hatte; und sie
ging eben dadurch verloren, daß er sie durch seinen Abzug verloren
gab. Seinem Beyspiele folgte der ganze katholische Adel, die Gene-
ralität mit den Truppen, die Geistlichkeit, alle Beamten der Krone;
die ganze Nacht brachte man damit zu, seine Personen, seine Güter
zu flüchten. Alle Straßen bis Wien waren mit ' Fliehenden ange- 508
füllt, die sich nicht eher als in der Kaiserstadt von ihrem Schrecken
erholten. Maradas selbst, an Prags Errettung verzweifelnd, folgte
den übrigen, und führte seine kleine Mannschaft bis Tabor, wo er
den Ausgang erwarten wollte.

Tiefe Stille herrschte in Prag, als die Sachsen am andern Morgen davor erschienen; keine Anstalt zur Vertheidigung; nicht ein einziger Schuß von den Wällen, der eine Gegenwehr der Bewohner verkündigte. Vielmehr sammelte sich eine Menge von Zuschauern um sie her, welche die Neugier aus der Stadt gelockt hatte, das feindliche Heer zu betrachten; und die friedliche Vertraulichkeit, womit sie sich näherten, glich vielmehr einer freundschaftlichen Begrüßung, als einem feindlichen Empfange. Aus dem übereinstimmenden Bericht dieser Leute erfuhr man, daß die Stadt leer an Soldaten und die Regierung nach Budweiß geflüchtet sey. Dieser unerwartete, unerklärbare

1: Oberster] K schreibt mehrfach Obrister. — Graf von] Graf B C D K M.

Mangel an Widerstand erregte Arnheims Mißtrauen um so mehr, da ihm die eilfertige Annäherung des Entsatzes aus Schlesien kein Geheimniß, und die Sächsische Armee mit Belagerungs'werkzeugen 509 zu wenig versehen, auch an Anzahl bey weitem zu schwach war, um eine so große Stadt zu bestürmen. Vor einem Hinterhalt bange, verdoppelte er seine Wachsamkeit; und er schwebte in dieser Furcht, bis ihm der Haushofmeister des Herzogs von Friedland, den er unter dem Haufen entdeckte, diese unglaubliche Nachricht bekräftigte. „Die Stadt ist ohne Schwertstreich unser," rief er jetzt voll Verwunderung seinen Obersten zu, und ließ sie unverzüglich durch einen Trompeter auffodern.

Die Bürgerschaft von Prag, von ihren Vertheidigern schimpflich im Stich gelassen, hatte ihren Entschluß längst gefaßt, und es kam bloß darauf an, Freyheit und Eigenthum durch eine vortheilhafte Kapitulation in Sicherheit zu setzen. Sobald diese von dem Sächsischen General im Namen seines Herrn unterzeichnet war, öffnete man ihm ohne Widersetzung die Thore, und die Armee hielt am eilften November des Jahrs 1631 ihren triumphirenden Einzug. Bald folgte der Churfürst selbst nach, um die Huldigung seiner neuen *Schutzbefohlenen* in Person zu empfangen; denn nur unter diesem Namen hatten sich ihm die drey ' Prager Städte ergeben; ihre Ver- 510 bindung mit der Oesterreichischen Monarchie sollte durch diesen Schritt nicht zerrissen seyn. So übertrieben groß die Furcht der Papisten vor den Repressalien der Sachsen gewesen war, so angenehm überraschte sie die Mäßigung des Churfürsten und die gute Mannszucht der Truppen. Besonders legte der Feldmarschall von Arnheim seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland bey dieser Gelegenheit an den Tag. Nicht zufrieden, alle Ländereyen desselben auf seinem Hermarsch verschont zu haben, stellte er jetzt noch Wachen an seinen Pallast, damit ja nichts daraus entwendet würde. Die Katholiken der Stadt erfreuten sich der vollkommensten Gewissensfreyheit, und von allen Kirchen, welche sie den Protestanten entrissen hatten, wurden diesen nur *vier* zurückgegeben. Die Jesuiten allein, welchen die allgemeine Stimme alle bisherigen Bedrückungen Schuld gab, waren von dieser Duldung ausgeschlossen und mußten das Königreich meiden.

Johann Georg verläugnete selbst als Sieger die subalterne Demuth und Unterwürfigkeit nicht, die ihm der kaiserliche ′ Name ein- 511
flößte, und was sich ein kaiserlicher General, wie Tilly und Wallenstein, zu Dresden gegen ihn unfehlbar würde herausgenommen haben, erlaubte Er sich zu Prag nicht gegen den Kaiser. Sorgfältig unterschied er den Feind, mit dem er Krieg führte, von dem Reichsoberhaupt, dem er Ehrfurcht schuldig war. Er unterstand sich nicht das Hausgeräthe des Letztern zu berühren, indem er sich ohne Bedenken die Kanonen des Erstern als gute Beute zueignete und nach Dresden bringen ließ. Nicht im kaiserlichen Pallast, sondern im Lichtensteinischen Hause nahm er seine Wohnung, zu bescheiden, die Zimmer desjenigen zu beziehen, dem er ein Königreich entriß. Würde uns dieser Zug von einem großen Mann und einem Helden berichtet, er würde uns mit Recht zur Bewunderung hinreißen. Der Charakter des Fürsten, bey dem er gefunden wird, berechtigt uns zu dem Zweifel, ob wir in dieser Enthaltung mehr den schönen Sieg der Bescheidenheit ehren, oder die kleinliche Gesinnung des schwachen Geistes bemitleiden sollen, den das Glück selbst nie kühn macht, und die Freyheit selbst nie der gewohnten Fesseln entledigt.

′ Die Einnahme von Prag, auf welche in kurzer Zeit die Unter- 512
werfung der mehresten Städte folgte, bewirkte eine schnelle und große Veränderung in dem Königreiche. Viele von dem protestantischen Adel, welche bisher im Elend herumgeirrt waren, fanden sich wieder in ihrem Vaterlande ein, und der Graf von Thurn, der berüchtigte Urheber des Böhmischen Aufruhrs, erlebte die Herrlichkeit, auf dem ehemaligen Schauplatze seines Verbrechens und seiner Verurtheilung sich als Sieger zu zeigen. Ueber dieselbe Brücke, wo ihm die aufgespießten Köpfe seiner Anhänger das ihn selbst erwartende Schicksal furchtbar vor Augen mahlten, hielt er jetzt seinen triumphirenden Einzug, und sein erstes Geschäft war, diese Schreckbilder zu entfernen. Die Verwiesenen setzten sich sogleich in Besitz ihrer Güter, deren jetzige Eigenthümer die Flucht ergriffen hatten. Unbekümmert, wer diesen die aufgewandten Summen erstatten würde, rissen sie alles, was ihre gewesen war, an sich, auch wenn sie selbst den Kaufpreis dafür

1: subalterne] fehlt in B C D K M. — 9: und] und sie K M. — 10: Pallast] M schreibt Palast. — 29: mahlten] malten M.

gezogen hatten, und mancher unter ihnen fand Ursache, die gute Wirthschaft der bisherigen Verwalter zu rühmen. Felder ' und Herden 513
hatten unterdessen in der zweyten Hand vortrefflich gewuchert. Mit dem kostbarsten Hausrath waren die Zimmer geschmückt, die Keller, welche sie leer verlassen hatten, reichlich gefüllt, die Ställe bevölkert, die Magazine beladen. Aber mißtrauisch gegen ein Glück, das so unverhofft auf sie hereinstürmte, eilten sie diese unsichern Besitzungen wieder loszuschlagen, und den unbeweglichen Segen in bewegliche Güter zu verwandeln.

Die Gegenwart der Sachsen belebte den Muth aller Protestantischgesinnten des Königreichs, und auf dem Lande wie in der Hauptstadt sah man ganze Schaaren zu den neueröffneten evangelischen Kirchen eilen. Viele, welche nur die Furcht im Gehorsam gegen das Papstthum erhalten hatte, wandten sich jetzt öffentlich zu der neuen Lehre, und manche der neubekehrten Katholiken schworen freudig ein erzwungnes Bekenntniß ab, um ihren frühern Ueberzeugungen zu folgen. Alle bewiesene Duldsamkeit der neuen Regierung konnte den Ausbruch des gerechten Unwillens nicht verhindern, den dieses mißhandelte Volk die Unterdrücker seiner heiligsten Freyheit empfin'den 514
ließ. Fürchterlich bediente es sich seiner wieder erlangten Rechte, und seinen Haß gegen die aufgedrungene Religion stillte an manchen Orten nur das Blut ihrer Verkündiger.

Unterdessen war der Succurs, den die kaiserlichen Generale, von Götz und von Tiefenbach, aus Schlesien herbeyführten, in Böhmen angelangt, wo einige Regimenter des Grafen Tilly aus der obern Pfalz zu ihm stießen. Ihn zu zerstreuen, ehe sich seine Macht vermehrte, rückte Arnheim mit einem Theil der Armee aus Prag ihm entgegen, und that bey Nimburg an der Elbe einen muthigen Angriff auf seine Verschanzungen. Nach einem hitzigen Gefechte, schlug er endlich — nicht ohne großen Verlust, die Feinde aus ihrem befestigten Lager, und zwang sie durch die Heftigkeit seines Feuers, den Rückweg über die Elbe zu nehmen, und die Brücke abzubrechen, die sie herüber gebracht hatte. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die

2: Herden] Heerden D K M. — 12: Schaaren] K schreibt Scharen. — neueröffneten] neu eröffneten M. — 15: schworen] schwuren B C D K M. — 28: Nimburg] Limburg A B C D K.

Kaiserlichen nicht in mehrern kleinen Gefechten Abbruch thaten, und die Kroaten selbst bis an die Thore von Prag ihre Streifereyen erstreckten. Wie glänzend und vielversprechend auch die Sachsen den Böhmi'schen Feldzug eröffnet hatten, so rechtfertigte der Erfolg doch 515 keineswegs Gustav Adolphs Erwartungen. Anstatt mit unaufhaltsamer Gewalt die errungenen Vortheile zu verfolgen, durch das bezwungene Böhmen sich zu der Schwedischen Armee durchzuschlagen, und in Vereinigung mit ihr den Mittelpunkt der kaiserlichen Macht anzugreifen, schwächten sie sich in einem anhaltenden kleinen Krieg mit dem Feinde, wobey der Vortheil nicht immer auf ihrer Seite war, und die Zeit für eine größre Unternehmung fruchtlos verschwendet wurde. Aber Johann Georgs nachfolgendes Betragen deckte die Triebfedern auf, welche ihn abgehalten hatten, sich seines Vortheils über den Kaiser zu bedienen, und die Entwürfe des Königs von Schweden durch eine zweckmäßige Wirksamkeit zu befördern.

Der größte Theil von Böhmen war jetzt für den Kaiser verloren, und die Sachsen von dieser Seite her gegen Oesterreich im Anzug, während daß der Schwedische Monarch durch Franken, Schwaben und Bayern nach den kaiserlichen Erbstaaten einen Weg sich bahnte. Ein langer Krieg hatte die Kräfte der ' Oesterreichischen Monarchie verzehrt, 516 die Länder erschöpft, die Armeen vermindert. Dahin war der Ruhm ihrer Siege, das Vertrauen auf Unüberwindlichkeit, der Gehorsam, die gute Mannszucht der Truppen, welche dem Schwedischen Heerführer eine so entschiedne Ueberlegenheit im Felde verschaffte. Entwaffnet waren die Bundsgenossen des Kaisers, oder die auf sie selbst hereinstürmende Gefahr hatte ihre Treue erschüttert. Selbst Maximilian von Bayern, Oesterreichs mächtigste Stütze, schien den verführerischen Einladungen zur Neutralität nachzugeben; die verdächtige Allianz dieses Fürsten mit Frankreich hatte den Kaiser längst schon mit Besorgnissen erfüllt. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, der Churfürst von Mainz, der Herzog von Lothringen, waren aus ihren Ländern vertrieben, oder doch gefährlich bedroht; Trier stand im Begriff, sich unter Französischen Schutz zu begeben. Spaniens Waffen beschäftigte die Tapferkeit der Holländer in den Niederlanden,

3: vielversprechend] viel versprechend M.

während daß Gustav Adolph sie vom Rheinstrom zurückschlug; Pohlen fesselte noch der Stillstand mit diesem Fürsten. Die Ungarischen Grenzen bedrohte der Sieben'bürgische Fürst Ragotzy, ein Nachfolger 517
Bethlen Gabors und der Erbe seines unruhigen Geistes; die Pforte selbst machte bedenkliche Zurüstungen, den günstigen Zeitpunkt zu nutzen. Die mehresten protestantischen Reichsstände, kühn gemacht durch das Waffenglück ihres Beschützers, hatten öffentlich und thätlich gegen den Kaiser Partey ergriffen. Alle Hülfsquellen, welche sich die Frechheit eines Tilly und Wallenstein durch gewaltsame Erpressungen in diesen Ländern geöffnet hatte, waren nunmehr vertrocknet, alle diese Werbeplätze, diese Magazine, diese Zufluchtsörter für den Kaiser verloren, und der Krieg konnte nicht mehr wie vormals auf fremde Kosten bestritten werden. Seine Bedrängnisse vollkommen zu machen, entzündet sich im Land ob der Ens ein gefährlicher Aufruhr; der unzeitige Bekehrungseifer der Regierung bewaffnet das protestantische Landvolk, und der Fanatismus schwingt seine Fackel, indem der Feind schon an den Pforten des Reiches stürmt. Nach einem so langen Glücke, nach einer so glänzenden Reihe von Siegen, nach so herrlichen Eroberungen, nach so viel unnütz versprütztem Blute, sieht sich der Oesterreichi'sche Monarch zum zweytenmal an denselben Abgrund 518
geführt, in den er beym Antritt seiner Regierung zu stürzen drohte. Ergriff Bayern die Neutralität, widerstand Chursachsen der Verführung, und entschloß sich Frankreich, die Spanische Macht zugleich in den Niederlanden, in Italien und Katalonien anzufallen, so stürzte der stolze Bau von Oesterreichs Größe zusammen, die alliirten Kronen theilten sich in seinen Raub, und der Deutsche Staatskörper sah einer gänzlichen Verwandlung entgegen.

Die ganze Reihe dieser Unglücksfälle begann mit der Breitenfelder Schlacht, deren unglücklicher Ausgang den längst schon entschiedenen Verfall der Oesterreichischen Macht, den bloß der täuschende Schimmer eines großen Namens versteckt hatte, sichtbar machte. Ging man zu den Ursachen zurück, welche den Schweden eine so furchtbare Ueberlegenheit im Felde verschafften, so fand man sie größtentheils in der unumschränkten Gewalt ihres Anführers, der alle Kräfte seiner Partey

4: Bethlen] Betlen (Druckfehler in) K.] — 14: Ens] Enns M.

in einem einzigen Punkte vereinigte, und, durch keine höhere Autorität in seinen Unternehmungen gefesselt, ' vollkommener Herr jedes gün- 519
stigen Augenblicks, alle Mittel zu seinem Zwecke beherrschte und von niemand als sich selbst Gesetze empfing. Aber seit Wallensteins Abdankung und Tillys Niederlage zeigte sich auf Seiten des Kaisers und der Ligue von diesem allen gerade das Widerspiel. Den Generalen gebrach es an Ansehen bey den Truppen und an der so nöthigen Freyheit zu handeln, den Soldaten an Gehorsam und Mannszucht, den zerstreuten Korps an übereinstimmender Wirksamkeit, den Ständen an gutem Willen, den Oberhäuptern an Eintracht, an Schnelligkeit des Entschlusses, und an Festigkeit bey Vollstreckung desselben. Nicht ihre größere Macht, nur der beßre Gebrauch, den sie von ihren Kräften zu machen wußten, war es, was den Feinden des Kaisers ein so entschiedenes Uebergewicht gab. Nicht an Mitteln, nur an einem *Geiste*, der sie anzuwenden Fähigkeit und Vollmacht besaß, fehlte es der Ligue und dem Kaiser. Hätte Graf Tilly auch nie seinen Ruhm verloren, so ließ das Mißtrauen gegen Bayern doch nicht zu, das Schicksal der Monarchie in die Hände eines Mannes zu geben, der seine Anhänglichkeit an das ' Bayrische Haus nie verläugnete. 520
Ferdinands dringendstes Bedürfniß war also ein *Feldherr*, der gleich viel Erfahrenheit besaß, eine Armee zu bilden und anzuführen, und der seine Dienste dem Oesterreichischen Hause mit blinder Ergebenheit widmete.

Die Wahl eines solchen war es, was nunmehr den geheimen Rath des Kaisers beschäftigte, und die Mitglieder desselben unter einander entzweyte. Einen König dem andern gegenüber zu stellen und durch die Gegenwart ihres Herrn den Muth der Truppen zu entflammen, stellte sich Ferdinand im ersten Feuer des Affekts *selbst* als den Führer seiner Armee dar; aber es kostete wenig Mühe, einen Entschluß umzustoßen, den nur Verzweiflung eingab, und das erste ruhige Nachdenken widerlegte. Doch was dem Kaiser seine Würde und die Last des Regentenamts verbot, erlaubten die Umstände seinem Sohne, einem Jüngling von Fähigkeit und Muth, auf den die Oesterreichischen Unterthanen mit frohen Hoffnungen blickten. Schon durch

6: allen] Allem K.

seine Geburt zur Vertheidigung einer Monarchie aufgefodert, von
deren Kronen er zwey schon auf seinem Haupte trug, verband Fer-
dinand der ′ Dritte, König von Böhmen und Ungarn, mit der natür- 521
lichen Würde des Thronfolgers die Achtung der Armeen und die volle
Liebe der Völker, deren Beystand ihm zu Führung des Krieges so
unentbehrlich war. Der geliebte Thronfolger allein durfte es wagen,
dem hart beschwerten Unterthan neue Lasten aufzulegen; nur seiner
persönlichen Gegenwart bey der Armee schien es aufbehalten zu seyn,
die verderbliche Eifersucht der Häupter zu ersticken, und die erschlaffte
Mannszucht der Truppen durch die Kraft seines Namens zu der
vorigen Strenge zurückzuführen. Gebrach es auch dem Jünglinge noch
an der nöthigen Reife des Urtheils, Klugheit und Kriegeserfahrung,
welche nur durch Uebung erworben wird, so konnte man diesen
Mangel durch eine glückliche Wahl von Rathgebern und Gehülfen
ersetzen, die man unter der Hülle seines Namens mit der höchsten
Autorität bekleidete.

So scheinbar die Gründe waren, womit ein Theil der Minister
diesen Vorschlag unterstützte, so große Schwierigkeiten setzte ihm das
Mißtrauen, vielleicht auch die Eifersucht des Kaisers, und die ver-
zweifelte Lage der Dinge entgegen. ′ Wie gefährlich war es, das 522
ganze Schicksal der Monarchie einem Jüngling anzuvertrauen, der
fremder Führung selbst so bedürftig war! Wie gewagt, dem größten
Feldherrn seines Jahrhunderts einen Anfänger entgegen zu stellen,
dessen Fähigkeit zu diesem wichtigen Posten noch durch keine Unter-
nehmung geprüft, dessen Name, von dem Ruhme noch nie genannt,
viel zu kraftlos war, um der muthlosen Armee im voraus den Sieg
zu verbürgen! Welche neue Last zugleich für den Unterthan, den
kostbaren Staat zu bestreiten, der einem königlichen Heerführer zu-
kam, und den der Wahn des Zeitalters mit seiner Gegenwart beym
Heer unzertrennlich verknüpfte! Wie bedenklich endlich für den Prinzen
selbst, seine politische Laufbahn mit einem Amte zu eröffnen, das ihn
zur Geißel seines Volks und zum Unterdrücker der Länder machte,
die er künftig beherrschen sollte!

Und dann war es noch nicht damit gethan, den Feldherrn für

5: zu] zur K.

die Armee aufzusuchen; man mußte auch die Armee für den Feld-
herrn finden. Seit Wallensteins gewaltsamer Entfernung hatte sich
der Kaiser mehr mit Ligistischer und ' Bayrischer Hülfe als durch 523
eigene Armeen vertheidigt, und eben diese Abhängigkeit von zwey-
deutigen Freunden war es ja, der man durch Aufstellung eines eige-
nen Generals zu entfliehen suchte. Welche Möglichkeit aber, ohne die
alles zwingende Macht des Goldes und ohne den begeisternden Namen
eines siegreichen Feldherrn eine Armee aus dem Nichts hervorzurufen
— und eine Armee, die es an Mannszucht, an kriegerischem Geist
und an Fertigkeit mit den geübten Schaaren des Nordischen Eroberers
aufnehmen konnte? In ganz Europa war nur ein Einziger Mann,
der solch eine That gethan, und diesem Einzigen hatte man eine
tödtliche Kränkung bewiesen.

Jetzt endlich war der Zeitpunkt herbey gerückt, der dem belei-
digten Stolze des Herzogs von Friedland eine Genugthuung ohne
Gleichen verschaffte. Das Schicksal selbst hatte sich zu seinem Rächer
aufgestellt, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, die
seit dem Tage seiner Abdankung über Oesterreich hereinstürmte, dem
Kaiser selbst das Geständniß entrissen, daß mit diesem Feldherrn sein
rechter Arm ihm abgehauen ' worden sey. Jede Niederlage seiner 524
Truppen erneuerte diese Wunde, jeder verlorene Platz warf dem be-
trogenen Monarchen seine Schwäche und seinen Undank vor. Glücklich
genug, hätte er in dem beleidigten General nur einen Anführer seiner
Heere, nur einen Vertheidiger seiner Staaten verloren — aber er
fand in ihm einen Feind, und den gefährlichsten von allen, weil
er gegen den Streich des Verräthers am wenigsten vertheidigt war.

Entfernt von der Kriegesbühne, und zu einer folternden Unthätig-keit verurtheilt, während daß seine Nebenbuhler auf dem Felde des Ruhms sich Lorbeern sammelten, hatte der stolze Herzog dem Wechsel des Glücks mit verstellter Gelassenheit zugesehen, und im schimmernden Gepränge eines Theaterhelden die düstern Entwürfe seines arbeitenden Geistes verborgen. Von einer glühenden Leidenschaft aufgerieben, während daß eine fröhliche Außenseite Ruhe und Müßiggang log, brütete er still die schreckliche Geburt der Rachbegierde und Ehr-

29: Lorbeern] K schreibt Lorbern.

sucht zur Reife, und näherte sich langsam aber sicher dem Ziele. Erloschen war alles in seiner Erinnerung, was er durch den Kaiser ge'worden war; nur, was *Er* für den Kaiser gethan hatte, stand mit 525 glühenden Zügen in sein Gedächtniß geschrieben. Seinem unersättlichen Durst nach Größe und Macht war der Undank des Kaisers willkommen, der seinen Schuldbrief zu zerreißen, und ihn jeder Pflicht gegen den Urheber seines Glücks zu entbinden schien. Entsündigt und gerechtfertigt erschienen ihm jetzt die Entwürfe seiner Ehrsucht im Gewand einer rechtmäßigen Wiedervergeltung. In eben dem Maß, als sein *äußrer* Wirkungskreis sich verengte, erweiterte sich die Welt seiner Hoffnungen, und seine schwärmende Einbildungskraft verlor sich in unbegrenzten Entwürfen, die in jedem andern Kopf als dem seinigen nur der Wahnsinn erzeugen kann. So hoch, als der Mensch nur immer durch eigene Kraft sich zu erheben vermag, hatte sein Verdienst ihn emporgetragen; nichts von allem dem, was dem Privatmann und Bürger innerhalb seiner Pflichten erreichbar bleibt, hatte das Glück ihm verweigert. Bis auf den Augenblick seiner Entlassung hatten seine Ansprüche keinen Widerstand, sein Ehrgeitz keine Grenzen erfahren; der Schlag, der ihn auf dem Regensburger Reichs'tage zu 526 Boden streckte, zeigte ihm den Unterschied zwischen *ursprünglicher* und *übertragener* Gewalt, und den Abstand des Unterthans von dem Gebieter. Aus dem bisherigen Taumel seiner Herrschergröße durch diesen überraschenden Glückswechsel aufgeschreckt, verglich er die Macht, die er besessen, mit derjenigen, durch welche sie ihm entrissen wurde, und sein Ehrgeitz bemerkte die Stufe, die auf der Leiter des Glückes noch für ihn zu ersteigen war. Erst nachdem er das Gewicht der höchsten Gewalt mit schmerzhafter Wahrheit erfahren, streckte er lüstern die Hände darnach aus; der Raub, der an ihm selbst verübt wurde, machte ihn zum Räuber. Durch keine Beleidigung gereitzt, hätte er folgsam seine Bahn um die Majestät des Thrones beschrieben, zufrieden mit dem Ruhme, der glänzendste seiner Trabanten zu seyn; erst nachdem man ihn gewaltsam aus seinem Kreise stieß, verwirrte er das System, dem er angehörte, und stürzte sich zermalmend auf seine Sonne.

Gustav Adolph durchwanderte den Deutschen Norden mit siegendem Schritte; ein Platz nach dem andern ging an ihn ' verloren, 527

und bey Leipzig fiel der Kern der kaiserlichen Macht. Das Gerücht dieser Niederlagen drang bald auch zu Wallensteins Ohren, der, zu Prag in die Dunkelheit des Privatstandes zurückgeschwunden, aus ruhiger Ferne den tobenden Kriegssturm betrachtete. Was die Brust aller Katholiken mit Unruhe erfüllte, verkündigte ihm Größe und Glück; nur für ihn arbeitete Gustav Adolph. Kaum hatte der Letztere angefangen, sich durch seine Kriegesthaten in Achtung zu setzen, so verlor der Herzog von Friedland keinen Augenblick, seine Freundschaft zu suchen, und mit diesem glücklichen Feinde Oesterreichs gemeine Sache zu machen. Der vertriebne Graf von Thurn, der dem Könige von Schweden schon längst seine Dienste gewidmet, übernahm es, dem Monarchen Wallensteins Glückswünsche zu überbringen, und ihn zu einem engern Bündnisse mit dem Herzog einzuladen. Funfzehntausend Mann begehrte Wallenstein von dem Könige, um mit Hülfe derselben und mit den Truppen, die er selbst zu werben sich anheischig machte, Böhmen und Mähren zu erobern, Wien zu überfallen, und den Kaiser, seinen Herrn, bis nach Italien zu verjagen. ' So sehr 528
das Unerwartete dieses Antrags und das Uebertriebne der gemachten Versprechungen das Mißtrauen Gustav Adolphs erregte, so war er doch ein zu guter Kenner des Verdiensts, um einen so wichtigen Freund mit Kaltsinn zurückzuweisen. Nachdem aber Wallenstein, durch die günstige Aufnahme dieses ersten Versuchs ermuntert, nach der Breitenfelder Schlacht seinen Antrag erneuerte, und auf eine bestimmte Erklärung drang, trug der vorsichtige Monarch Bedenken, an die schimärischen Entwürfe dieses verwegenen Kopfs seinen Ruhm zu wagen, und der Redlichkeit eines Mannes, der sich ihm als Verräther ankündigte, eine so zahlreiche Mannschaft anzuvertrauen. Er entschuldigte sich mit der Schwäche seiner Armee, die auf ihrem Zug in das Reich durch eine so starke Verminderung leiden würde, und verscherzte aus übergroßer Vorsicht vielleicht die Gelegenheit, den Krieg auf das schnellste zu endigen. Zu spät versuchte er in der Folge, die zerrissenen Unterhandlungen zu erneuern; der günstige Moment war vorüber, und Wallensteins beleidigter Stolz vergab ihm diese Geringschätzung nie.

2: Niederlagen] Niederlage B C D K. — 12: Glückswünsche] Glückwünsche B C D K M.

' Aber diese Weigerung des Königs **beschleunigte** wahrschein- 529
lich nur den Bruch, den die Form dieser beyden Charaktere ganz
unvermeidlich machte. Beyde geboren Gesetze zu geben, nicht sie zu
empfangen, konnten nimmermehr in einer Unternehmung vereinigt
bleiben, die mehr als jede andre Nachgiebigkeit und gegenseitige Opfer
nothwendig macht. Wallenstein war **Nichts**, wo er nicht **Alles** war;
er mußte entweder gar nicht, oder mit vollkommenster Freyheit han-
deln. Eben so herzlich haßte Gustav Adolph jede Abhängigkeit, und
wenig fehlte, daß er selbst die so vortheilhafte Verbindung mit dem
Französischen Hofe nicht zerrissen hätte, weil die Anmaßungen desselben
seinem selbstthätigen Geiste Fesseln anlegten. Jener war für die
Partey verloren, die er nicht lenken durfte; dieser noch weit weniger
dazu gemacht, dem Gängelbande zu folgen. Waren die gebieterischen
Anmaßungen dieses Bundsgenossen dem Herzog von Friedland bey
ihren gemeinschaftlichen Operationen schon so lästig, so mußten sie
ihm unerträglich seyn, wenn es dazu kam, sich in die Beute zu theilen.
' Der stolze Monarch konnte sich herablassen, den Beystand eines 530
rebellischen Unterthans gegen den Kaiser anzunehmen, und diesen
wichtigen Dienst mit königlicher Großmuth belohnen; aber nie konnte
er seine eigene und aller Könige Majestät so sehr aus den Augen
setzen, um den Preis zu bestätigen, den die ausschweifende Ehrsucht
des Herzogs darauf zu setzen wagte; nie eine nützliche Verrätherey
mit einer Krone bezahlen. Von **ihm** also war, auch wenn ganz
Europa schwieg, ein furchtbarer Widerspruch zu fürchten, sobald Wal-
lenstein nach dem Böhmischen Scepter die Hand ausstreckte — und
Er war auch in ganz Europa der Mann, der einem solchen **Veto**
Kraft geben konnte. Durch den eignen Arm Wallensteins zum Diktator
von Deutschland gemacht, konnte er gegen diesen selbst seine Waffen
kehren, und sich von jeder Pflicht der Erkenntlichkeit gegen einen
Verräther für losgezählt halten. Neben einem solchen Alliirten hatte
also kein Wallenstein Raum; und wahrscheinlich war es **dieß**, nicht
seine vermeintliche Absicht auf den Kaiserthron, worauf er anspielte,
wenn er nach dem Tode des Königs in die Worte ausbrach: „Ein
' „Glück für mich und ihn, daß er dahin ist! Das Deutsche Reich 531
„konnte nicht zwey solche Häupter brauchen."

Der erste Versuch zur Rache an dem Haus Oesterreich war fehl-

geschlagen; aber fest stand der Vorsatz, und nur die Wahl der Mittel erlitt eine Veränderung. Was ihm bey dem König von Schweden mißlungen war, hoffte er mit minder Schwierigkeit und mehr Vortheil bey dem Churfürsten von Sachsen zu erreichen, den er eben so gewiß war nach seinem Willen zu lenken, als er bei Gustav Adolph daran verzweifelte. In fortdauerndem Einverständniß mit Arnheim, seinem alten Freunde, arbeitete er von jetzt an an einer Verbindung mit Sachsen, wodurch er dem Kaiser und dem König von Schweden gleich fürchterlich zu werden hoffte. Er konnte sich von einem Entwurfe, der, wenn er einschlug, den Schwedischen Monarchen um seinen Einfluß in Deutschland brachte, desto leichter Eingang bey Johann Georg versprechen, je mehr die eifersüchtige Gemüthsart dieses Prinzen durch die Macht Gustav Adolphs gereitzt, und seine ohnehin schwache Neigung zu demselben durch die erhöhten Ansprüche ′ des Königs erkältet 532 ward. Gelang es ihm, Sachsen von dem Schwedischen Bündniß zu trennen, und in Verbindung mit demselben eine Dritte Partey im Reiche zu errichten, so lag der Ausschlag des Krieges in seiner Hand, und er hatte durch diesen einzigen Schritt zugleich seine Rache an dem Kaiser befriedigt, seine verschmähte Freundschaft an dem Schwedischen König gerächt, und auf den Ruin von beyden den Bau seiner eigenen Größe gegründet.

Aber auf welchem Wege er auch seinen Zweck verfolgte, so konnte er denselben ohne den Beystand einer ihm ganz ergebenen Armee nicht zur Ausführung bringen. Diese Armee konnte so geheim nicht geworben werden, daß am kaiserlichen Hofe nicht Verdacht geschöpft, und der Anschlag gleich in seiner Entstehung vereitelt wurde. Diese Armee durfte ihre gesetzwidrige Bestimmung vor der Zeit nicht erfahren, indem schwerlich zu erwarten war, daß sie dem Ruf eines Verräthers gehorchen, und gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn dienen würde. Wallenstein mußte also unter kaiserlicher Autorität und öffentlich werben, und von dem Kaiser selbst zur unumschränkten ′ Herrschaft über die Truppen berechtigt seyn. Wie konnte dieß aber 533 anders geschehen, als wenn ihm das entzogene Generalat aufs neue übertragen, und die Führung des Kriegs unbedingt überlassen ward?

20: den Ruin] dem Ruin B C D K M.

Dennoch erlaubte ihm weder sein Stolz, noch sein Vortheil, sich selbst
zu diesem Posten zu drängen, und als ein Bittender von der Gnade
des Kaisers eine beschränkte Macht zu erflehen, die von der Furcht
desselben uneingeschränkt zu ertrotzen stand. Um sich zum Herrn der
Bedingungen zu machen, unter welchen das Kommando von ihm
übernommen würde, mußte er abwarten, bis es ihm von seinem
Herrn aufgedrungen ward — Dieß war der Rath, den ihm Arnheim
ertheilte, und dieß das Ziel, wornach er mit tiefer Politik und rast-
loser Thätigkeit strebte.

Ueberzeugt, daß nur die äußerste Noth die Unentschlossenheit des
Kaisers besiegen, und den Widerspruch Bayerns und Spaniens, seiner
beyden eifrigsten Gegner, unkräftig machen könne, bewies er sich von
jetzt an geschäftig, die Fortschritte des Feindes zu befördern, und die
Bedrängnisse seines Herrn zu vermehren. Sehr wahrscheinlich geschah
es auf seine ′ Einladung und Ermunterung, daß die Sachsen, schon 534
auf dem Wege nach der Lausitz und Schlesien, sich nach Böhmen
wandten, und dieses unvertheidigte Reich mit ihrer Macht über-
schwemmten; ihre schnellen Eroberungen in demselben waren nicht
weniger sein Werk. Durch den Kleinmuth, den er heuchelte, erstickte
er jeden Gedanken an Widerstand, und überlieferte die Hauptstadt,
durch seinen voreiligen Abzug, dem Sieger. Bey einer Zusammenkunft
mit dem Sächsischen General zu Kaunitz, wozu eine Friedensunter-
handlung ihm den Vorwand darreichte, wurde wahrscheinlich das
Siegel auf die Verschwörung gedrückt, und Böhmens Eroberung war
die erste Frucht dieser Verabredung. Indem er selbst nach Vermögen
dazu beytrug, die Unglücksfälle über Oesterreich zu häufen, und durch
die raschen Fortschritte der Schweden am Rheinstrom aufs nachdrück-
lichste dabey unterstützt wurde, ließ er seine freiwilligen und gedun-
genen Anhänger in Wien über das öffentliche Unglück die heftigsten
Klagen führen, und die Absetzung des vorigen Feldherrn als den
einzigen Grund der erlittenen Verluste abschildern. „Dahin hätte
Wallenstein es ′ nicht kommen lassen, wenn er am Ruder geblieben 535
wäre!“ riefen jetzt tausend Stimmen, und selbst im geheimen Rathe
des Kaisers fand diese Meinung feurige Verfechter.

Es bedurfte ihrer wiederholten Bestürmung nicht, dem bedräng-
ten Monarchen die Augen über die Verdienste seines Generals und

die begangene Uebereilung zu öffnen. Bald genug ward ihm die Ab-
hängigkeit von Bayern und der Ligue unerträglich; aber eben diese
Abhängigkeit verstattete ihm nicht, sein Mißtrauen zu zeigen, und
durch Zurückberufung des Herzogs von Friedland den Churfürsten
aufzubringen. Jetzt aber, da die Noth mit jedem Tage stieg, und
die Schwäche des Bayrischen Beystandes immer sichtbarer wurde, be-
dachte er sich nicht länger, den Freunden des Herzogs sein Ohr zu
leihen, und ihre Vorschläge wegen Zurückberufung dieses Feldherrn
in Ueberlegung zu nehmen. Die unermeßlichen Reichthümer, die der
Letztere besaß, die allgemeine Achtung, in der er stand, die Schnellig-
keit, womit er sechs Jahre vorher ein Heer von vierzig tausend Strei-
tern ins Feld gestellt, der geringe Kostenaufwand, womit er dieses
'zahlreiche Heer unterhalten, die Thaten, die er an der Spitze desselben 536
verrichtet, der Eifer endlich und die Treue, die er für des Kaisers
Ehre bewiesen hatte, lebten noch in dauerndem Andenken bey dem
Monarchen, und stellten ihm den Herzog als das schicklichste Werkzeug
dar, das Gleichgewicht der Waffen zwischen den kriegführenden Mächten
wieder herzustellen, Oesterreich zu retten, und die katholische Religion
aufrecht zu erhalten. Wie empfindlich auch der kaiserliche Stolz die
Erniedrigung fühlte, ein so unzweydeutiges Geständniß seiner ehma-
ligen Uebereilung und seiner gegenwärtigen Noth abzulegen, wie sehr
es ihn schmerzte, von der Höhe seiner Herrscherwürde zu Bitten her-
abzusteigen, wie verdächtig auch die Treue eines so bitter beleidigten
und so unversöhnlichen Mannes war, wie laut und nachdrücklich
endlich auch die Spanischen Minister und der Churfürst von Bayern
ihr Mißfallen über diesen Schritt zu erkennen gaben, so siegte jetzt
die dringende Noth über jede andre Betrachtung, und die Freunde
des Herzogs erhielten den Auftrag, seine Gesinnungen zu erforschen,
und ihm die Möglichkeit seiner Wiederherstellung von ferne zu zeigen.

'Unterrichtet von allem, was im Kabinet des Kaisers zu seinem 537
Vortheil verhandelt wurde, gewann dieser Herrschaft genug über sich
selbst, seinen innern Triumph zu verbergen, und die Rolle des Gleich-
gültigen zu spielen. Die Zeit der Rache war gekommen, und sein
stolzes Herz frohlockte, die erlittene Kränkung dem Kaiser mit vollen
Zinsen zu erstatten. Mit kunstvoller Beredsamkeit verbreitete er sich
über die glückliche Ruhe des Privatlebens, die ihn seit seiner Ent-

fernung von dem politischen Schauplatz beselige. Zu lange, erklärte er, habe er die Reitze der Unabhängigkeit und Muße gekostet, um sie dem nichtigen Phantom des Ruhms und der unsichern Fürstengunst aufzuopfern. Alle seine Begierden nach Größe und Macht seyen ausgelöscht, und Ruhe das einzige Ziel seiner Wünsche. Um ja keine Ungeduld zu verrathen, schlug er die Einladung an den Hof des Kaisers aus, rückte aber doch bis nach Znaim in Mähren vor, um die Unterhandlungen mit dem Hofe zu erleichtern.

Anfangs versuchte man, die Größe der Gewalt, welche ihm eingeräumt werden sollte, durch die Gegenwart eines ' Aufsehers zu 538
beschränken, und durch diese Auskunft den Churfürsten von Bayern um so eher zum Stillschweigen zu bringen. Die Abgeordneten des Kaisers, von Questenberg und von Werdenberg, die, als alte Freunde des Herzogs, zu dieser schlüpfrigen Unterhandlung gebraucht wurden, hatten den Befehl, in ihrem Antrage an ihn des Königs von Ungarn zu erwähnen, der bey der Armee zugegen seyn und unter Wallensteins Führung die Kriegskunst erlernen sollte. Aber schon die bloße Nennung dieses Namens drohte die ganze Unterhandlung zu zerreißen. „Nie und nimmermehr," erklärte der Herzog, „würde er einen Gehülfen in seinem Amte dulden, und wenn es Gott selbst wäre, mit dem er das Kommando theilen sollte." Aber auch noch dann, als man von diesem verhaßten Punkt abgestanden war, erschöpfte der kaiserliche Günstling und Minister, Fürst von Eggenberg, Wallensteins standhafter Freund und Verfechter, den man in Person an ihn abgeschickt hatte, lange Zeit seine Beredsamkeit vergeblich, die verstellte Abneigung des Herzogs zu besiegen. „Der Monarch," gestand der Minister, „habe mit Wallenstein den kostbarsten Stein ' aus seiner 539
Krone verloren: aber nur gezwungen und widerstrebend habe er diesen, genug bereuten, Schritt gethan, und seine Hochachtung für ihn sey unverändert, seine Gunst ihm unverloren geblieben. Zum entscheidenden Beweis davon diene das ausschließende Vertrauen, das man jetzt in seine Treue und Fähigkeit setze, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern, und die ganze Gestalt der Dinge zu verwandeln. Groß und edel würde es gehandelt seyn, seinen gerechten Unwillen dem

29: ihn] den Herzog B C D K M.

Wohl des Vaterlands zum Opfer zu bringen, groß und seiner würdig, die übeln Nachreden seiner Gegner durch die verdoppelte Wärme seines Eifers zu widerlegen. Dieser Sieg über sich selbst," schloß der Fürst, „würde seinen übrigen unerreichbaren Verdiensten die Krone aufsetzen, und ihn zum größten Mann seiner Zeiten erklären."

So beschämende Geständnisse, so schmeichelhafte Versicherungen schienen endlich den Zorn des Herzogs zu entwaffnen: doch nicht eher, als bis sich sein volles Herz aller Vorwürfe gegen den Kaiser entladen, bis er den ganzen Umfang seiner Verdienste in prahlerischem Pomp ausgebreitet, und den Monarchen, der jetzt seine Hülfe 540
brauchte, aufs tiefste erniedrigt hatte, öffnete er sein Ohr den lockenden Anträgen des Ministers. Als ob er nur der Kraft dieser Gründe nachgäbe, bewilligte er mit stolzer Großmuth, was der feurigste Wunsch seiner Seele war, und begnadigte den Abgesandten mit einem Strale von Hoffnung. Aber weit entfernt, die Verlegenheit des Kaisers durch eine unbedingte volle Gewährung auf einmal zu endigen, erfüllte er bloß einen Theil seiner Foderung, um einen desto größern Preis auf die übrige wichtigere Hälfte zu setzen. Er nahm das Kommando an; aber nur auf drey Monate; nur um eine Armee auszurüsten, nicht sie selbst anzuführen. Bloß seine Fähigkeit und Macht wollte er durch diesen Schöpfungsakt kund thun, und dem Kaiser die Größe der Hülfe in der Nähe zeigen, deren Gewährung in Wallensteins Händen stände. Ueberzeugt, daß eine Armee, die sein Name allein aus dem Nichts gezogen, ohne ihren Schöpfer in ihr Nichts zurückkehren würde, sollte sie ihm nur zur Lockspeise dienen, seinem Herrn desto wichtigere Bewilligungen zu entreißen; und doch 541
wünschte Ferdinand sich Glück, daß auch nur so viel gewonnen war.

Nicht lange säumte Wallenstein, seine Zusage wahr zu machen, welche ganz Deutschland als schimärisch verlachte, und Gustav Adolph selbst übertrieben fand. Aber lange schon war der Grund zu dieser Unternehmung gelegt, und er ließ jetzt nur die Maschinen spielen, die er seit mehrern Jahren zu diesem Endzweck in Gang gebracht hatte. Kaum verbreitete sich das Gerücht von Wallensteins Rüstung, als von allen Enden der Oesterreichischen Monarchie Schaaren von

5: Zeiten] Zeit C M. — 6: Geständnisse] Gegenstände (Druckfehler) A.

Kriegern herbeyeilten, unter diesem erfahrnen Feldherrn ihr Glück zu
versuchen. Viele, welche schon ehedem unter seinen Fahnen gefochten
hatten, seine Größe als Augenzeugen bewundert, und seine Groß-
muth erfahren hatten, traten bey diesem Rufe aus der Dunkelheit
hervor, zum zweytenmal Ruhm und Beute mit ihm zu theilen. Die
Größe des versprochnen Soldes lockte Tausende herbey, und die reich-
liche Verpflegung, welche dem Soldaten auf Kosten des Landmanns
zu Theil wurde, war für den Letztern eine unüberwindliche Reitzung
lieber selbst diesen Stand zu ergreifen, als unter dem Druck des- 542
selben zu erliegen. Alle Oesterreichische Provinzen strengte man an,
zu dieser kostbaren Rüstung beyzutragen; kein Stand blieb von Taxen
verschont; von der Kopfsteuer befreyte keine Würde, kein Privilegium.
Der Spanische Hof, wie der König von Ungarn, verstanden sich zu
einer beträchtlichen Summe; die Minister machten ansehnliche Schen-
kungen, und Wallenstein selbst ließ es sich zweymal hundert tausend
Thaler von seinem eignen Vermögen kosten, die Ausrüstung zu be-
schleunigen. Die ärmern Offiziere unterstützte er aus seiner eigenen
Kasse, und durch sein Beyspiel, durch glänzende Beförderungen und
noch glänzendere Versprechungen reitzte er die Vermögenden, auf eigene
Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Corps auf-
stellte, war Commandeur desselben. Bey Anstellung der Offiziere
machte die Religion keinen Unterschied; mehr als der Glaube galten
Reichthum, Tapferkeit und Erfahrung. Durch diese gleichförmige
Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten, und mehr
noch durch die Erklärung, daß die gegenwärtige Rüstung mit der 543
Religion nichts zu schaffen habe, wurde der protestantische Unterthan
beruhigt, und zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten be-
wogen. Zugleich versäumte der Herzog nicht, wegen Mannschaft und
Geld in eignem Namen mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln.
Den Herzog von Lothringen gewann er, zum zweytenmal für den
Kaiser zu ziehen; Pohlen mußte ihm Kosaken, Italien Kriegsbedürf-
nisse liefern. Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief
sich die Armee, welche in Mähren versammelt wurde, auf nicht we-
niger als vierzig tausend Köpfe, größtentheils aus dem Ueberrest
Böhmens, aus Mähren, Schlesien und den Deutschen Provinzen des
Hauses Oesterreich gezogen. Was jedem unausführbar geschienen,

hatte Wallenstein, zum Erstaunen von ganz Europa, in dem kürzesten Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genies unter die Waffen gerufen. Mit allen Erfodernissen bis zum Ueberfluß ausgerüstet, von kriegsverständigen Offizieren befehligt, von ′ einem siegversprechenden 544 Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffne Armee nur den Wink ihres Anführers, um sich durch Thaten der Kühnheit seiner würdig zu zeigen.

Sein Versprechen hatte der Herzog erfüllt, und die Armee stand fertig im Felde; jetzt trat er zurück, und überließ dem Kaiser, ihr einen Führer zu geben. Aber es würde eben so leicht gewesen seyn, noch eine zweyte Armee, wie diese war, zu errichten, als einen andern Chef außer Wallenstein für sie aufzufinden. Dieses vielversprechende Heer, die letzte Hoffnung des Kaisers, war nichts als ein Blendwerk, sobald der Zauber sich löste, der es ins Daseyn rief; durch Wallenstein ward es, ohne ihn schwand es, wie eine magische Schöpfung, in sein voriges Nichts dahin. Die Offiziere waren ihm entweder als seine Schuldner verpflichtet, oder als seine Gläubiger aufs engste an sein Interesse, an die Fortdauer seiner Macht geknüpft; die Regimenter hatte er seinen Verwandten, seinen Geschöpfen, seinen Günstlingen untergeben. Er und kein anderer war der Mann, den Truppen die ausschweifenden Versprechungen zu halten, wodurch er sie in seinen Dienst ′ gelockt hatte. Sein gegebenes Wort war die 545 einzige Sicherheit für die kühnen Erwartungen aller; blindes Vertrauen auf seine Allgewalt das einzige Band, das die verschiednen Antriebe ihres Eifers in einem lebendigen Gemeingeist zusammen hielt. Geschehen war es um das Glück jedes Einzelnen, sobald derjenige zurücktrat, der sich für die Erfüllung desselben verbürgte.

So wenig es dem Herzog mit seiner Weigerung Ernst war, so glücklich bediente er sich dieses Schreckmittels, dem Kaiser die Genehmigung seiner übertriebnen Bedingungen abzuängstigen. Die Fortschritte des Feindes machten die Gefahr mit jedem Tage dringender, und die Hülfe war so nahe; von einem Einzigen hing es ab, der allgemeinen Noth ein geschwindes Ende zu machen. Zum dritten und letztenmal erhielt also der Fürst von Eggenberg Befehl, seinen Freund,

welch hartes Opfer es auch kosten möchte, zu Uebernehmung des
Kommando zu bewegen.

Zu Znaim in Mähren fand er ihn, von den Truppen, nach
deren Besitz er den Kaiser lüstern machte, prahlerisch ' umgeben. Wie 546
einen Flehenden empfing der stolze Unterthan den Abgesandten seines
Gebieters. „Nimmermehr,“ gab er zur Antwort, „könne er einer
Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der
Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf,
da die Noth aufs höchste gestiegen, und von seinem Arme allein
noch Rettung zu hoffen sey; aber der geleistete Dienst werde seinen
Urheber bald in Vergessenheit bringen, und die vorige Sicherheit den
vorigen Undank zurückführen. Sein ganzer Ruhm stehe auf dem
Spiele, wenn er die von ihm geschöpften Erwartungen täusche; sein
Glück und seine Ruhe, wenn es ihm gelänge, sie zu befriedigen.
Bald würde der alte Neid gegen ihn aufwachen, und der abhängige
Monarch kein Bedenken tragen, einen entbehrlichen Diener zum zwey-
tenmale der Konvenienz aufzuopfern. Besser für ihn, er verlasse
gleich jetzt und aus freyer Wahl einen Posten, von welchem früher
oder später die Kabalen seiner Gegner ihn doch herabstürzen würden.
Sicherheit und Zufriedenheit erwarte er nur im Schooße des Privat-
lebens, und bloß um den Kaiser zu verbinden, habe er sich ' auf 547
eine Zeit lang, ungern genug, seiner glücklichen Stille entzogen.“

Des langen Gaukelspiels müde, nahm der Minister jetzt einen ernsthaftern Ton an, und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung beharren würde. „Tief genug,“ erklärte er, „habe sich die Majestät des Kaisers erniedrigt, und anstatt durch ihre Herablassung seine Großmuth zu rühren, nur seinen Stolz gekitzelt, nur seinen Starrsinn vermehrt. Sollte sie dieses große Opfer vergeblich gebracht haben, so stehe er nicht dafür, daß sich der Flehende nicht in den Herrn verwandle, und der Monarch seine beleidigte Würde nicht an dem rebellischen Unterthan räche. Wie sehr auch Ferdinand gefehlt haben möge, so könne der Kaiser Unterwürfigkeit fodern; irren könne der Mensch, aber der Herrscher nie seinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog

24: ernsthaftern] ernsthaften B C D K.

von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, so gebe es einen Ersatz für jeden Verlust, und Wunden, die sie selbst geschlagen, könne die Majestät wieder heilen. Fodre er Sicherheit für seine Person und seine Würden, so werde die ' Billigkeit des Kaisers ihm 548
keine gerechte Foderung verweigern. Die verachtete Majestät allein lasse sich durch keine Büßung versöhnen, und der Ungehorsam gegen ihre Befehle vernichte auch das glänzendste Verdienst. Der Kaiser bedürfe seiner Dienste, und als Kaiser fodre er sie. Welchen Preis er auch darauf setzen möge, der Kaiser werde ihn eingehn. Aber Gehorsam verlange er, oder das Gewicht seines Zorns werde den widerspenstigen Diener zermalmen."

Wallenstein, dessen weitläuftige Besitzungen, in die Oesterreichische Monarchie eingeschlossen, der Gewalt des Kaisers jeden Augenblick bloß gestellt waren, fühlte lebhaft, daß diese Drohung nicht eitel sey; aber nicht Furcht war es, was seine verstellte Hartnäckigkeit endlich besiegte. Gerade dieser gebieterische Ton verrieth ihm nur zu deutlich die Schwäche und Verzweiflung, woraus er stammte, und die Willfährigkeit des Kaisers, jede seiner Foderungen zu genehmigen, überzeugte ihn, daß er am Ziel seiner Wünsche sey. Jetzt also gab er sich der Beredsamkeit Eggenbergs überwunden, und verließ ihn, um seine Foderungen aufzusetzen.

' Nicht ohne Bangigkeit sah der Minister einer Schrift entgegen, 549
worin der stolzeste der Diener dem stolzesten der Fürsten Gesetze zu geben sich erdreistete. Aber wie klein auch das Vertrauen war, das er in die Bescheidenheit seines Freundes setzte, so überstieg doch der ausschweifende Inhalt dieser Schrift bey weitem seine bängsten Erwartungen. Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein über alle Deutsche Armeen des Oesterreichischen und Spanischen Hauses, und unbegrenzte Vollmacht, zu strafen und zu belohnen. Weder dem König von Ungarn noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt seyn, bey der Armee zu erscheinen, noch weniger, eine Handlung der Autorität darin auszuüben. Keine Stelle soll der Kaiser bey der Armee zu vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desselben ohne Wallensteins Bestätigung gültig seyn. Ueber alles, was

28: Deutsche] deutschen M. — 32: soll] solle M.

im Reiche konfiszirет und erobert werde, soll der Herzog von Fried=
land allein, mit Ausschließung aller kaiserlichen und Reichsgerichte
zu verfügen haben. Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein
kaiserliches Erbland, und noch ein anderes der im Reiche eroberten
' Länder zum außerordentlichen Geschenk überlassen werden. Jede 550
Oesterreichische Provinz solle ihm, sobald er derselben bedürfen würde,
zur Zuflucht geöffnet seyn. Außerdem verlangte er die Versicherung
des Herzogthums Mecklenburg bey einem künftigen Frieden, und eine
förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden
sollte, ihn zum zweytenmal des Generalats zu entsetzen.

Umsonst bestürmte ihn der Minister, diese Foderungen zu mäßi=
gen, durch welche der Kaiser aller seiner Souverainitätsrechte über die
Truppen beraubt und zu einer Kreatur seines Feldherrn erniedrigt
würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste
verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu seyn, womit sie er=
kauft werden sollten. Wenn der Zwang der Umstände den Kaiser
nöthigte, diese Foderungen *einzugehen*, so war es nicht bloßer
Antrieb der Rachsucht und des Stolzes, der den Herzog veranlaßte,
sie zu *machen*. Der Plan zur künftigen Empörung war entworfen,
und dabey konnte keiner der Vortheile gemißt werden, deren sich
Wallenstein in seinem Vergleich mit dem Hofe zu be'mächtigen suchte. 551
Dieser Plan erfoderte, daß dem Kaiser alle Autorität in Deutschland
entrissen, und seinem General in die Hände gespielt würde; dieß war
erreicht, sobald Ferdinand jene Bedingungen unterzeichnete. Der Ge=
brauch, den Wallenstein von seiner Armee zu machen gesonnen war
— von dem Zwecke freylich unendlich verschieden, zu welchem sie ihm
untergeben ward — erlaubte keine *getheilte* Gewalt, und noch weit
weniger eine *höhere* Autorität bey dem Heere, als die seinige war.
Um der alleinige Herr ihres Willens zu seyn, mußte er den Truppen
als der alleinige Herr ihres Schicksals erscheinen; um seinem Ober=
haupte unvermerkt sich selbst unterzuschieben, und auf seine eigne
Person die Souverainitätsrechte überzutragen, die ihm von der höchsten
Gewalt nur geliehen waren, mußte er die Letztere sorgfältig aus den
Augen der Truppen entfernen. Daher seine hartnäckige Weigerung,

1: konfiszirет] confisciert M. — soll] solle M. — 12: Souveränitätsrechte]
K M schreiben Souveränetätsrechte.

keinen Prinzen des Hauses Oesterreich bey dem Heere zu dulden. Die
Freyheit, über alle im Reich eingezogne und eroberte Güter nach
Gutdünken zu verfügen, reichte ihm furchtbare Mittel dar, sich An-
hänger und dienstbare ' Werkzeuge zu erkaufen, und mehr, als je 552
ein Kaiser in Friedenszeiten sich herausnahm, den Diktator in Deutsch-
land zu spielen. Durch das Recht, sich der Oesterreichischen Länder
im Nothfall zu einem Zufluchtsorte zu bedienen, erhielt er freye Ge-
walt, den Kaiser in seinem eigenen Reich und durch seine eigene
Armee so gut als gefangen zu halten, das Mark dieser Länder aus-
zusaugen, und die Oesterreichische Macht in ihren Grundfesten zu
unterwühlen. Wie das Loos nun auch fallen mochte, so hatte er
durch die Bedingungen, die er von dem Kaiser erpreßte, gleich gut
für seinen Vortheil gesorgt. Zeigten sich die Vorfälle seinen verwegnen
Entwürfen günstig, so machte ihm dieser Vertrag mit dem Kaiser ihre
Ausführung leichter; widerriethen die Zeitläufte die Vollstreckung der-
selben, so hatte dieser nehmliche Vertrag ihn aufs glänzendste ent-
schädigt. Aber wie konnte er einen Vertrag für gültig halten, der
seinem Oberherrn abgetrotzt und auf ein Verbrechen gegründet war?
Wie konnte er hoffen, den Kaiser durch eine Vorschrift zu binden,
welche denjenigen, der so vermessen war sie zu geben, zum Tode
verdammte? Doch dieser todeswürdige ' Verbrecher war jetzt der un- 553
entbehrlichste Mann in der Monarchie, und Ferdinand, im Ver-
stellen geübt, bewilligte ihm alles, was er verlangte.

Endlich also hatte die kaiserliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das diesen Namen verdiente. Alle andere Gewalt in der Armee, selbst des Kaisers, hörte in demselben Augenblick auf, da Wallenstein den Kommandostab in die Hand nahm, und ungültig war alles, was von ihm nicht ausfloß. Von den Ufern der Donau bis an die Weser und den Oderstrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen Gestirns. Ein neuer Geist fängt an die Soldaten des Kaisers zu beseelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Frische Hoffnungen schöpfen die Papisten, und die protestantische Welt blickt mit Unruhe dem veränderten Laufe der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn

2: eingezogne und eroberte] eingezogenen und eroberten M.

hatte erkaufen müssen, zu so größern Erwartungen glaubte man sich am Hofe des Kaisers berechtigt; aber der Herzog übereilte sich nicht, diese Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böhmen ʹ mit einem furchtbaren Heere, durfte er sich nur zeigen, um 554
die geschwächte Macht der Sachsen zu überwältigen, und mit der Wiedereroberung dieses Königreichs seine neue Laufbahn glänzend zu eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entscheidende Kroatengefechte den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den besten Theil dieses Reichs zum Raube, und ging mit abgemessenem stillem Schritt seinem selbstischen Ziel entgegen. Nicht die Sachsen zu bezwingen — sich mit ihnen zu vereinigen, war sein Plan. Einzig mit diesem wichtigen Werke beschäftigt, ließ er vor der Hand seine Waffen ruhn, um desto sichrer auf dem Wege der Unterhandlung zu siegen. Nichts ließ er unversucht, den Churfürsten von der Schwedischen Allianz loszureißen, und Ferdinand selbst, noch immer zum Frieden mit diesem Prinzen geneigt, billigte dieß Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die man den Schweden schuldig war, lebte noch in zu frischem Andenken bey den Sachsen, um eine so schändliche Untreue zu erlauben; und hätte man sich auch wirklich dazu versucht gefühlt, so ließ der zweydeutige Charakter Wallensteins, und der schlimme Ruf der Oesterreichischen Politik zu ʹ der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen kein Ver- 555
trauen fassen. Zu sehr als betrügerischer Staatsmann bekannt, fand er in dem einzigen Falle keinen Glauben, wo er es wahrscheinlich redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumstände nicht, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung durch Aufdeckung seiner wahren Beweggründe außer Zweifel zu setzen. Ungern also entschloß er sich, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er seine Truppen zusammen, und stand vor Prag, ehe die Sachsen diese Hauptstadt entsetzen konnten. Nach einer kurzen Gegenwehr der Belagerten, öffnete die Verrätherey der Kapuziner einem von seinen Regimentern den Eingang, und die ins Schloß geflüchtete Besatzung streckte unter schimpflichen Bedingungen das Gewehr. Meister von der Hauptstadt, versprach er seinen Unterhandlungen am Sächsischen Hofe einen gün-

9: stillem] stillen D K.

stigern Eingang, versäumte aber dabey nicht, zu eben der Zeit, als
er sie bey dem General von Arnheim erneuerte, den Nachdruck der-
selben durch einen entscheidenden Streich zu verstärken. Er ließ in
aller Eile die engen Päſſe zwischen ' Außig und Pirna besetzen, um 556
der Sächsischen Armee den Rückzug in ihr Land abzuschneiden; aber
Arnheims Geschwindigkeit entriß sie noch glücklich der Gefahr. Nach
dem Abzuge dieses Generals ergaben sich die letzten Zufluchtsörter
der Sachsen, Eger und Leutmeritz, an den Sieger, und schneller
als es verloren gegangen war, war das Königreich wieder seinem
rechtmäßigen Herrn unterworfen.

Weniger mit dem Vortheile seines Herrn, als mit Ausführung
seiner eignen Entwürfe beschäftigt, gedachte jetzt Wallenstein den Krieg
nach Sachsen zu spielen, um den Churfürsten durch Verheerung seines
Landes zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser, oder vielmehr mit
dem Herzog von Friedland zu nöthigen. Aber wie wenig er auch
sonst gewohnt war, seinen Willen dem Zwang der Umstände zu unter-
werfen, so begriff er doch jetzt die Nothwendigkeit, seinen Lieblings-
entwurf einem dringendern Geschäfte nachzusetzen. Während daß er
die Sachsen aus Böhmen schlug, hatte Gustav Adolph die bisher
erzählten Siege am Rhein und an der Donau erfochten, und durch
Franken und Schwaben den ' Krieg schon an Bayerns Grenzen ge- 557
wälzt. Am Lechstrom geschlagen, und durch den Tod des Grafen
Tilly seiner besten Stütze beraubt, lag Maximilian dem Kaiser dringend
an, ihm den Herzog von Friedland aufs schleunigste von Böhmen
aus zu Hülfe zu schicken, und durch Bayerns Vertheidigung von
Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser
Bitte an Wallenstein selbst, und foderte ihn aufs angelegentlichste auf,
ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige
Regimenter zum Beystand zu senden. Ferdinand unterstützte mit
seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern
ging an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität
aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die
Macht zu befehlen aus seinen Händen gab. Gleichgültig gegen Ma-
ximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers,
blieb Wallenstein müßig in Böhmen stehen, und überließ den Chur-

fürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dien'ste, 558
welche ihm Maximilian ehedem auf dem Regensburger Reichstage bey dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Churfürsten, seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß geblieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und schwer empfand es der Churfürst, daß er den rachgierigsten der Menschen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe nicht unvertheidigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt werden, als wenn sich die Schwedische Armee vor den Bayrischen Festungen schwächte. So züchtigte er durch den Arm der Schweden seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, ließ er den Churfürsten zu Regensburg vergebens nach seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unterwerfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe mehr übrig ließ, und die Eroberungen Gustav Adolphs in Bayern Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Churfürsten und des Kaisers nach, und entschloß sich zu der lange ′ gewünschten Ver- 559
einigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolph selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die Vereinigung zweyer so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man, daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr, scheint es, rechnete er auf den Haß, der beyde Anführer unter sich entzweyte, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu verbessern, als der Erfolg seine Muthmaßung widerlegte. Zwar eilte er auf die erste sichre Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der Oberpfalz, um dem Churfürsten den Weg zu versperren; aber schon war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bey Eger geschehen.

Diesen Grenzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes bestimmt, den er im Begriff war über seinen stolzen Gegner zu feiern. Nicht zufrieden, ihn, einem Flehenden gleich, zu seinen Füßen zu sehen,

11: schwächte] schwäche B C D K M.

legte er ihm noch das ' harte Gesetz auf, seine Länder hülflos hinter 560
sich zu lassen, aus weiter Entfernung seinen Beschützer einzuholen, und durch diese weite Entgegenkunft ein erniedrigendes Geständniß seiner Noth und Bedürftigkeit abzulegen. Auch dieser Demüthigung unterwarf sich der stolze Fürst mit Gelassenheit. Einen harten Kampf hatte es ihm gekostet, demjenigen seine Rettung zu verdanken, der, wenn es nach seinem Wunsche ging, nimmermehr diese Macht haben sollte; aber, Einmal entschlossen, war er auch Mann genug, jede Kränkung zu ertragen, die von seinem Entschluß unzertrennlich war, und Herr genug seiner selbst, um kleinere Leiden zu verachten, wenn es darauf ankam, einen großen Zweck zu verfolgen.

Aber so viel es schon gekostet hatte, diese Vereinigung nur möglich zu machen, so schwer ward es, sich über die Bedingungen zu vergleichen, unter welchen sie Statt finden und Bestand haben sollte. Einem Einzigen mußte die vereinigte Macht zu Gebote stehen, wenn der Zweck der Vereinigung erreicht werden sollte, und auf beyden Seiten war gleich wenig Neigung da, sich der höhern Autorität ' des 561
andern zu unterwerfen. Wenn sich Maximilian auf seine Churfürstenwürde, auf den Glanz seines Geschlechts, auf sein Ansehen im Reiche stützte, so gründete Wallenstein nicht geringere Ansprüche auf seinen Kriegsruhm und auf die uneingeschränkte Macht, welche der Kaiser ihm übergeben hatte. So sehr es den Fürstenstolz des Erstern empörte, unter den Befehlen eines kaiserlichen Bedienten zu stehen, so sehr fand sich der Hochmuth des Herzogs durch den Gedanken geschmeichelt, einem so gebieterischen Geiste Gesetze vorzuschreiben. Es kam darüber zu einem hartnäckigen Streite, der sich aber durch eine wechselseitige Uebereinkunft zu Wallensteins Vortheil endigte. Diesem wurde das Oberkommando über beyde Armeen, besonders am Tage einer Schlacht, ohne Einschränkung zugestanden, und dem Churfürsten alle Gewalt abgesprochen, die Schlachtordnung oder auch nur die Marschroute der Armee abzuändern. Nichts behielt er sich vor, als das Recht der Strafen und Belohnungen über seine eignen Soldaten, und den freyen Gebrauch derselben, sobald sie nicht mit den kaiserlichen Truppen vereinigt agirten.

23: Bedienten] Dieners B C D K M.

’ Nach diesen Vorbereitungen wagte man es endlich, einander 562
unter die Augen zu treten, doch nicht eher, als bis eine gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen zugesagt, und die äußern Formalitäten des Versöhnungsakts aufs genauste berichtigt waren. Der Verabredung gemäß umarmten sich beyde Prinzen im Angesicht ihrer Truppen, und gaben einander gegenseitige Versicherungen der Freundschaft, indeß die Herzen von Haß überflossen. Maximilian zwar, in der Verstellungskunst ausgelernt, besaß Herrschaft genug über sich selbst, um seine wahren Gefühle auch nicht durch einen einzigen Zug zu verrathen; aber in Wallensteins Augen funkelte eine hämische Siegesfreude, und der Zwang, der in allen seinen Bewegungen sichtbar war, endeckte die Macht des Affekts, der sein stolzes Herz übermeisterte.

Die vereinigten kaiserlich-bayrischen Truppen machten nun eine Armee von beynahe sechzigtausend, größtentheils bewährten Soldaten aus, vor welcher der Schwedische Monarch es nicht wagen durfte, sich im Felde zu zeigen. Eilfertig nahm er also, nachdem der Versuch, ihre Vereinigung zu hindern mißlungen ’ war, seinen Rückzug 563
nach Franken und erwartete nunmehr eine entscheidende Bewegung des Feindes, um seine Entschließung zu fassen. Die Stellung der vereinigten Armee zwischen der Sächsischen und Bayrischen Grenze ließ es eine Zeit lang noch ungewiß, ob sie den Schauplatz des Kriegs nach dem erstern der beyden Länder verpflanzen, oder suchen würde, die Schweden von der Donau zurück zu treiben und Bayern in Freyheit zu setzen. Sachsen hatte Arnheim von Truppen entblößt, um in Schlesien Eroberungen zu machen; nicht ohne die geheime Absicht, wie ihm von vielen Schuld gegeben wird, dem Herzog von Friedland den Eintritt in das Churfürstenthum zu erleichtern, und dem unentschlossenen Geiste Johann Georgs einen dringendern Sporn zum Vergleich mit dem Kaiser zu geben. Gustav Adolph selbst, in der gewissen Erwartung, daß die Absichten Wallensteins gegen Sachsen gerichtet seyen, schickte eilig, um seinen Bundsgenossen nicht hülflos zu lassen, eine ansehnliche Verstärkung dahin, fest entschlossen, sobald die Umstände es erlaubten, mit seiner ganzen Macht nachzufolgen.

29: dringendern] dringernden K.

Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Fried'ländischen Armee, 564
daß sie gegen ihn selbst im Anzug begriffen sey, und der Marsch des Herzogs durch die Oberpfalz setzte dieß außer Zweifel. Jetzt galt es, auf seine eigne Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrschaft als um seine Existenz in Deutschland zu fechten, und von der Fruchtbarkeit seines Genies Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annäherung des Feindes überraschte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, seine durch ganz Deutschland zerstreuten Truppen an sich zu ziehen, und die alliirten Fürsten zum Beystand herbey zu rufen. An Mannschaft viel zu schwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können, hatte er keine andere Wahl, als sich entweder in Nürnberg zu werfen, und Gefahr zu laufen, von der Wallensteinischen Macht in dieser Stadt eingeschlossen und durch Hunger besiegt zu werden — oder diese Stadt aufzuopfern, und unter den Kanonen von Donauwerth eine Verstärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgültig gegen alle Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das erste, fest entschlossen, lieber sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den ' Trümmern Nürnbergs 565
zu begraben, als auf den Untergang dieser bundsverwandten Stadt seine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten in eine Verschanzung einzuschließen, und innerhalb derselben ein festes Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu diesem weitläuftigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beseelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwey Halbzirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhingen. Gegen dreyhundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den Schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die

3: dieß] sich K. — 30: Halbzirkel] Hauptzirkel (Druckfehler) A B C D K.

Armee das Lager beziehen konnte, und am ' vierzehnten die ganze 566
ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dieß außerhalb der Mauern vorging, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen, und sich mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabey unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeitsanstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt, und ein neues Regiment von vierundzwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundsgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Landgrafen von Hessenkassel, zum Beystand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen, und mit ihren Truppen
bey Nürnberg zu ihm zu stoßen. Seine Armee, welche inner'halb 567
der Linien dieser Reichsstadt gelagert stand, betrug nicht viel über sechzehntausend Mann, also nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heers.

Dieses war unterdessen in langsamen Zuge bis gegen Neumark herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Musterung anstellte. Vom Anblick dieser furchtbaren Macht hingerissen, konnte er sich einer jugendlichen Prahlerey nicht enthalten. „Binnen vier Tagen soll sich ausweisen,“ rief er, „wer von uns beyden, der König „von Schweden oder ich, Herr der Welt seyn wird.“ Dennoch that er, seiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, diese stolze Versicherung wahr zu machen, und vernachlässigte sogar die Gelegenheit, seinen Feind auf das Haupt zu schlagen, als dieser verwegen genug war, sich außerhalb seiner Linien ihm entgegen zu stellen. „Schlachten hat man genug geliefert,“ antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten. „Es ist Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen.“ Hier schon entdeckte sich, wie viel mehr bey einem Feldherrn

22: langsamen] langsamem C M. — Neumark] M schreibt Neumarkt.

gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm der ge'wagten 568
Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch andre eilen müssen, sich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth des Feindes den Sieg auf das theuerste verkaufen, eine Niederlage aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit, die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschnitt, sich dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen Vortheil zu rauben, wodurch er bisher so unüberwindlich gewesen war. Ohne also das geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein stark befestigtes Lager, und entzog durch diese wohlgewählte Stellung der Stadt sowohl, als dem Lager, jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den Muth seines Gegners, den er nicht lüstern war in offener Schlacht zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer zu ermüden.

' Aber zu wenig mit den Hülfsquellen und Kräften seines Geg= 569
ners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor dem Schicksale zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen benachbarten Gebiet hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Friedländischen Fouragirer mit den Schwedischen schlagen. Der König schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war, sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechselseitigen Streifereyen unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen den Kroaten und dem Schwedischen Volke, davon die ganze umliegende Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteyen nicht mehr aufs Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallenstein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer,

12: Rednitz] Regnitz (Druckfehler in) A.

in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und tausend Mann ' wurden abgeschickt, ihn sicher ins Lager zu geleiten. 570
Gustav Adolph, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Kavallerieregiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkelheit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände, die kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück Vieh hinweggetrieben, und tausend mit Brod bepackte Wagen, die nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen, wurden von dem Könige, der ein gleiches gethan hatte, den Rückzug der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte aus einander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und eine so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen ungenützt hatte vorbeystreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des Schwedischen ' Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs be- 571
waffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Kriegerschule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das schnellste ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiserlichen Lager nicht weniger als im Schwedischen einstellte, machte es zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beyden Theilen den andern zuerst zum Aufbruche zwingen würde.

Funfzehn Tage schon hatten beyde Armeen, durch gleich unersteigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne etwas mehr als leichte Streifereyen und unbedeutende Scharmützel zu wagen. Auf beyden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes, die Mannschaft vermindert, und mit jedem Tage stieg diese Noth. Endlich erschien der längst erwartete Succurs im Schwedischen Lager, und die beträchtliche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natürlichen Muth zu gehorchen, und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher gebunden hielt.

' Seiner Auffoderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar 572 aus den Besatzungen in Niedersachsen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bey Schweinfurt in Franken vier Sächsische Regimenter, und bald darauf bey Kitzingen die Truppen vom Rheinstrom an sich zog, die Landgraf Wilhelm von Hessenkassel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hülfe schickten. Der Reichskanzler Oxenstierna übernahm es, diese vereinigte Armee an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Nachdem er sich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem Schwedischen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beschleunigten Märschen bis Pruck und Eltersdorf, wo er die Regnitz passirte, und glücklich in das Schwedische Lager kam. Dieser Succurs zählte beynahe funfzigtausend Mann, und führte sechzig Stücke Geschütz und viertausend Bagagewagen bey sich. So sah sich denn Gustav Adolph an der Spitze von beynahe siebenzigtausend Streitern, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreyßigtausend rüstige Bürger ins Feld stellen konnte. Eine furchtbare ' Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüber stand! 573 Der ganze Krieg schien jetzt zusammengepreßt in eine einzige Schlacht, um hier endlich seine letzte Entscheidung zu erhalten. Angstvoll blickte das getheilte Europa auf diesen Kampfplatz hin, wo sich die Kraft beyder streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte.

Aber hatte man schon vor der Ankunft des Succurses mit Brodmangel kämpfen müssen, so wuchs dieses Uebel nunmehr in beyden Lägern (denn auch Wallenstein hatte neue Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Außer den hundert und zwanzig tausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüber standen, außer einer Menge von mehr als funfzigtausend Pferden in beyden Armeen, außer den Bewohnern Nürnbergs, welche das Schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinischen Lager funfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem Schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit

11: Pruck] Bruck M. — Regnitz] Rednitz A B C D K. — 22: ihrem] einen K. — 26: Lägern] K M schreiben Lagern.

in das Feld zu führen. Bey den Kaiserlichen schloß sich eine unzählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, 574
und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im Schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beförderte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dieß Lager zum Vaterland hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet, und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bey einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst rekrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandelnden Nationen jeden Landstrich aushungerten, auf dem sie verweilten, und die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß unverhältnißmäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und funfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich ins Lager lieferte, reitzten den Hunger bloß, ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewundernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen ins Grab streckte.

Dieser Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Gustav 575
Adolph, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, am fünf und funfzigsten Tage seine Linien, zeigte sich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drey Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländische Lager beschießen. Aber unbeweglich stand der Herzog in seinen Verschanzungen, und begnügte sich, diese Ausfoderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben, und durch die Macht des Hungers seine Beharrlichkeit zu besiegen, war sein überlegter Entschluß, und keine Vorstellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes, konnte diesen Vorsatz erschüttern. In seiner Hoffnung getäuscht, und von der wachsenden Noth gedrungen, wagte sich Gustav Adolph nun an das Unmögliche, und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager zu stürmen.

11: unverhältnißmäßig] übermäßig B C D K M.

Nachdem er das seinige dem Schutz der Nürnbergischen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem acht und funfzigsten, seitdem die Armee ' ihre Verschanzungen bezogen, in voller Schlacht- 576 ordnung heraus, und passirte die Rednitz bei Fürt, wo er die feindlichen Vorposten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den steilen Anhöhen zwischen der Biber und Rednitz, die Alte Feste und Altenberg genannt, stand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager selbst, von diesen Hügeln beherrscht, breitete sich unabsehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geschützes war auf diesen Hügeln versammelt. Tiefe Gräben umschlossen unersteigliche Schanzen, dichte Verhacke und stachelige Pallisaden verrammelten die Zugänge zu dem steil anlaufenden Berge, von dessen Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken seine Blitze versendete. Hinter den Brustwehren lauerte der Musketen tückisches Feuer, und ein gewisser Tod blickte aus hundert offnen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen. Auf diesen gefahrvollen Posten richtete Gustav Adolph den Angriff, und fünfhundert Musketiere, durch weniges Fußvolk unterstützt, (mehrere zugleich konnten auf dem engen Terrain nicht zum Fechten kommen) hatten den unbeneideten Vorzug, sich zuerst in ' den offenen Rachen des Todes zu werfen. Wüthend 577 war der Andrang, der Widerstand fürchterlich; der ganzen Wuth des feindlichen Geschützes ohne Brustwehr dahin gegeben, grimmig durch den Anblick des unvermeidlichen Todes, laufen diese entschlossenen Krieger gegen den Hügel Sturm, der sich in Einem Moment in den flammenden Hekla verwandelt, und einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter speyt. Zugleich dringt die schwere Kavallerie in die Lücken ein, welche die feindlichen Ballen in die gedrängte Schlachtordnung reißen, die festgeschlossenen Glieder trennen sich, und die standhafte Heldenschaar, von der gedoppelten Macht der Natur und der Menschen bezwungen, wendet sich nach hundert zurückgelaßnen Todten zur Flucht. Deutsche waren es, denen Gustavs Parteylichkeit die tödtliche Ehre des ersten Angriffs bestimmte; über ihren Rückzug ergrimmt, führte er jetzt seine Finnländer zum Sturm, durch ihren nordischen Muth die Deutsche Feigheit zu beschämen. Auch

4: Fürt] Fürth M. — 6: Feste] Veste B C D K M. — 19: Terrain] Kampfboden B C D K M.

seine Finnländer, durch einen ähnlichen Feuerregen empfangen, weichen der überlegenen Macht, und ein frisches Regiment tritt an ihre Stelle, 578
mit gleich schlechtem Erfolg den Angriff zu erneuern. Dieses wird von einem vierten und fünften und sechsten abgelöst, daß während des zehenstündigen Gefechtes alle Regimenter zum Angriff kommen, und alle blutend und zerrissen von dem Kampfplatz zurückkehren. Tausend verstümmelte Körper bedecken das Feld, und unbesiegt setzt Gustav den Angriff fort, und unerschütterlich behauptet Wallenstein seine Feste.

Indessen hat sich zwischen der kaiserlichen Reiterey und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Busch an der Rednitz postirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechselndem Glück der Feind bald Besiegter, bald Sieger bleibt, und auf beyden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfre Thaten geschehen. Dem Herzog von Friedland und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; dem König selbst reißt eine Stückkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern sich Angriff und Widerstand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinstert, und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt aber sind die Schweden schon zu weit vorgedrungen, um den Rückzug 579
ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Offizier zu entdecken sucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu übersenden, stellt sich ihm der Oberste Hebron, ein tapfrer Schottländer, dar, den bloß sein natürlicher Muth aus dem Lager getrieben hatte, die Gefahr dieses Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängst bey einer gefahrvollen Aktion einen jüngern Obersten vorgezogen, hatte er das rasche Gelübde gethan, seinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet sich jetzt Gustav Adolph, und, seinen Heldenmuth lobend, ersucht er ihn, die Regimenter zum Rückzug zu kommandiren. „Sire," erwiedert der tapfre Soldat, „das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann, denn es ist etwas dabey zu wagen;" und sogleich sprengt er davon, den erhaltenen Auftrag ins Werk zu richten. Zwar hatte sich Herzog Bernhard von Weimar in der Hitze des Gefechts einer Anhöhe über der alten Feste bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager bestreichen konnte. Aber

ein heftiger Platz'regen, der in derselben Nacht einfiel, machte den 580
Abhang so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinaufzubringen, und so mußte man von freyen Stücken diesen mit Strömen Bluts errungenen Posten verloren geben. Mißtrauisch gegen das Glück, das ihn an diesem entscheidenden Tage verlassen hatte, getraute der König sich nicht, mit erschöpften Truppen am folgenden Tage den Sturm fortzusetzen, und zum erstenmal überwunden, weil er nicht Ueberwinder war, führt er seine Truppen über die Rednitz zurück. Zweytausend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ, bezeugten seinen Verlust, und unüberwunden stand der Herzog von Friedland in seinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieser Action blieben die Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andre zuerst zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine Vorrath an Lebensmitteln schmolz, desto schrecklicher wuchsen die Drangsale des Hungers, desto mehr verwilderte der Soldat, und das Landvolk umher ward das Opfer seiner thierischen Raubsucht. Die steigende Noth löste alle Bande der Zucht ' und der Ordnung im 581
Schwedischen Lager auf, und besonders zeichneten sich die Deutschen Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die sie gegen Freund und Feind ohne Unterschied verübten. Die schwache Hand eines Einzigen vermochte einer Gesetzlosigkeit nicht zu steuern, die durch das Stillschweigen der untern Befehlshaber eine scheinbare Billigung, und oft durch ihr eigenes verderbliches Beyspiel Ermunterung erhielt. Tief schmerzte den Monarchen dieser schimpfliche Verfall der Kriegszucht, in die er bis jetzt einen so gegründeten Stolz gesetzt hatte, und der Nachdruck, womit er den Deutschen Offizieren ihre Nachlässigkeit verweist, bezeugt die Heftigkeit seiner Empfindungen. „Ihr Deutschen,“ rief er aus, „ihr, ihr selbst seyd es, die ihr euer eigenes Vaterland bestehlt, und gegen eure eigenen Glaubensgenossen wüthet. Gott sey mein Zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anschaue. Ihr übertretet meine Verordnungen, ihr seyd Ursache, daß die Welt mich verflucht, daß mich die Thränen der schuldlosen Armuth verfolgen, daß ich

[8]: führt] führte B C D K M. — [22]: einer Gesetzlosigkeit nicht] nicht einer Gesetzlosigkeit B C D K M.

öffentlich hören muß: der König, ′ unser Freund, thut uns mehr 582 Uebels an, als unsre grimmigsten Feinde. Euretwegen habe ich meine Krone ihres Schatzes entblößt, und über vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; von eurem Deutschen Reich aber nicht erhalten, wovon ich mich schlecht bekleiden könnte. Euch gab ich alles, was Gott mir zutheilte, und, hättet ihr meine Gesetze geachtet, alles, was er mir künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt haben. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihrs böse meint, wie sehr ich auch Ursache haben mag, eure Tapferkeit zu loben."

Nürnberg hatte sich über Vermögen angestrengt, die ungeheure Menschenmenge, welche in seinem Gebiete zusammengepreßt war, eilf Wochen lang zu ernähren; endlich aber versiegten die Mittel, und der König, als der zahlreichere Theil, mußte sich eben darum zuerst zum Abzug entschließen. Mehr als zehntausend seiner Einwohner hatte Nürnberg begraben, und Gustav Adolph gegen zwanzigtausend seiner Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle umliegenden Felder, die Dörfer in Asche, ′ das beraubte Landvolk 583 verschmachtete auf den Straßen, Modergerüche verpesteten die Luft, verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm eines so bevölkerten Lagers und so vieler verwesenden Leichname, durch die Glut der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer, und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf, und verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das geringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen blieb, um seine Truppen zu erquicken, und Nürnberg nahe zu seyn, wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den Abzug der Schweden nur gewartet, um den sei′nigen antreten zu 584

21: Glut] Gluth M.

können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bey Zirndorf und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingeäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied, und zeigten der getrösteten Stadt, welchem Schicksale sie selbst entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Forchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung; doch war er schon zu weit vorgerückt, um von dem König noch eingeholt zu werden. Dieser trennte nun seine Armee, die das erschöpfte Land nicht ernähren konnte, um mit einem Theile derselben Franken zu behaupten, und mit dem andern seine Eroberungen in Bayern in eigner Person fortzusetzen.

Unterdessen war die kaiserlich-bayrische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweyte Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht durch Desertion, Krieg und Seuchen bis auf vier und zwanzig tausend Mann vermindert, von denen der vierte Theil aus Bayrischen Truppen bestand. Und so hatte das Lager von Nürnberg beyde Theile ' mehr 585
als zwey verlorene große Schlachten entkräftet, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert, oder die gespannten Erwartungen der Europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben. Den Eroberungen des Königs in Bayern wurde zwar auf eine Zeit lang durch die Diversion bey Nürnberg ein Ziel gesteckt, und Oesterreich selbst vor einem feindlichen Einfall gesichert; aber durch den Abzug von dieser Stadt gab man ihm auch die völlige Freyheit zurück, Bayern aufs neue zum Schauplatz des Kriegs zu machen. Unbekümmert um das Schicksal dieses Landes, und des Zwanges müde, den ihm die Verbindung mit dem Churfürsten auferlegte, ergriff der Herzog von Friedland begierig die Gelegenheit, sich von diesem lästigen Gefährten zu trennen, und seine Lieblingsentwürfe mit erneuertem Ernst zu verfolgen. Noch immer seiner ersten Maxime getreu, Sachsen von Schweden zu trennen, bestimmte er dieses Land zum Winteraufenthalt seiner Truppen, und hoffte durch seine verderbliche Gegenwart den Churfürsten um so eher zu einem besondern Frieden zu zwingen.

3: Himmel] Himmeln (Druckfehler) K.

Kein Zeitpunkt konnte diesem Unternehmen günstiger seyn. Die Sachsen waren in Schlesien eingefallen, wo sie, in Vereinigung mit Brandenburgischen und Schwedischen Hülfsvölkern, einen Vortheil nach dem andern über die Truppen des Kaisers erfochten. Durch eine Diversion, welche man dem Churfürsten in seinen eigenen Staaten machte, rettete man Schlesien; und das Unternehmen war desto leichter, da Sachsen durch den Schlesischen Krieg von Vertheidigern entblößt, und dem Feinde von allen Seiten geöffnet war. Die Nothwendigkeit ein Oesterreichisches Erbland zu retten, schlug alle Einwendungen des Churfürsten von Bayern darnieder, und unter der Maske eines patriotischen Eifers für das Beste des Kaisers konnte man ihn mit um so weniger Bedenklichkeit aufopfern. Indem man dem König von Schweden das reiche Bayern zum Raube ließ, hoffte man in der Unternehmung auf Sachsen von ihm nicht gestört zu werden, und die zunehmende Kaltsinnigkeit zwischen diesem Monarchen und dem Sächsischen Hofe ließ ohnehin von seiner Seite wenig Eifer zu Befreyung Johann Georgs befürchten. Aufs neue also von seinem arglistigen Beschützer im Stich gelassen, trennte sich der Churfürst zu Bamberg von Wallenstein, um mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen sein hülfloses Land zu vertheidigen, und die kaiserliche Armee richtete unter Friedlands Anführung ihren Marsch durch Baireuth und Koburg nach dem Thüringer Walde.

586

587

Ein kaiserlicher General von Holk war bereits mit sechstausend Mann in das Vogtland voraus geschickt worden, diese wehrlose Provinz mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihm wurde bald darauf Gallas nachgeschickt, ein zweyter Feldherr des Herzogs und ein gleich treues Werkzeug seiner unmenschlichen Befehle. Endlich wurde auch noch Graf Pappenheim aus Niedersachsen herbey gerufen, die geschwächte Armee des Herzogs zu verstärken, und das Elend Sachsens vollkommen zu machen. Zerstörte Kirchen, eingeäscherte Dörfer, verwüstete Aernten, beraubte Familien, ermordete Unterthanen bezeichneten den Marsch dieser Barbarenheere, das ganze Thüringen, Vogtland und Meißen erlagen unter dieser dreyfachen Geißel. Aber sie waren nur die Vorläufer eines größern Elends, mit welchem der

24: Vogtland] M schreibt Voigtland.

Herzog selbst, an der Spitze ʼ der Hauptarmee, das unglückliche 588 Sachsen bedrohte. Nachdem dieser auf seinem Zuge durch Franken und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinterlassen, erschien er mit seiner ganzen Macht in dem Leipziger Kreise, und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt Leipzig zur Uebergabe. Seine Absicht war, bis nach Dresden vorzudringen, und durch Unterwerfung des ganzen Landes dem Churfürsten Gesetze vorzuschreiben. Schon näherte er sich der Mulda, um die Sächsische Armee, die bis Torgau ihm entgegen gerückt war, mit seiner überlegenen Macht aus dem Felde zu schlagen, als die Ankunft des Königs von Schweden zu Erfurt seinen Eroberungsplanen eine unerwartete Grenze setzte. Im Gedränge zwischen der Sächsischen und Schwedischen Macht, welche Herzog Georg von Lüneburg von Niedersachsen aus noch zu verstärken drohte, wich er eilfertig gegen Merseburg zurück, um sich dort mit dem Grafen von Pappenheim zu vereinigen, und die eindringenden Schweden mit Nachdruck zurück zu treiben.

Nicht ohne große Unruhe hatte Gustav Adolph den Kunstgriffen zugesehen, ʼ welche Spanien und Oesterreich verschwendeten, um seinen 589 Alliirten von ihm abtrünnig zu machen. So wichtig ihm das Bündniß mit Sachsen war, so viel mehr Ursache hatte er, vor dem unbeständigen Gemüthe Johann Georgs zu zittern. Nie hatte zwischen ihm und dem Churfürsten ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältniß Statt gefunden. Einem Prinzen, der auf seine politische Wichtigkeit stolz, und gewohnt war, sich als das Haupt seiner Partey zu betrachten, mußte die Einmischung einer fremden Macht in die Reichsangelegenheiten bedenklich und drückend seyn, und den Widerwillen, womit er die Fortschritte dieses unwillkommnen Fremdlings betrachtete, hatte nur die äußerste Noth seiner Staaten auf eine Zeit lang besiegen können. Das wachsende Ansehen des Königs in Deutschland, sein überwiegender Einfluß auf die protestantischen Stände, die nicht sehr zweydeutigen Beweise seiner ehrgeitzigen Absichten, bedenklich genug, die ganze Wachsamkeit der Reichsstände aufzufodern, machten bey dem Churfürsten tausend Besorgnisse rege, welche die kaiserlichen Unterhändler geschickt zu nähren und zu vergrößern wußten. Jeder eigenmächtige ʼ Schritt des Königs, jede auch noch so billige Foderung, 590 die er an die Reichsfürsten machte, gaben dem Churfürsten Anlaß zu

bittern Beschwerden, die einen nahen Bruch zu verkündigen schienen. Selbst unter den Generalen beyder Theile zeigten sich, so oft sie vereinigt agiren sollten, vielfache Spuren der Eifersucht, welche ihre Beherrscher entzweyte. Johann Georgs natürliche Abneigung vor dem Krieg und seine noch immer nicht unterdrückte Ergebenheit gegen Oesterreich, begünstigte Arnheims Bemühungen, der, in beständigem Einverständnisse mit Wallenstein, unermüdet daran arbeitete, seinen Herrn zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser zu vermögen; und fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang, so lehrte doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren.

Gustav Adolph, mit Recht vor den Folgen bange, die der Abfall eines so wichtigen Bundsgenossen von seiner Partey für seine ganze künftige Existenz in Deutschland haben mußte, ließ kein Mittel unversucht, diesen bedenklichen Schritt zu verhindern, und bis jetzt hatten seine Vorstellungen ihren Eindruck auf den ′ Churfürsten nicht ganz 591
verfehlt. Aber die fürchterliche Macht, womit der Kaiser seine verführerischen Vorschläge unterstützte, und die Drangsale, die er bey längerer Weigerung über Sachsen zu häufen drohte, konnten endlich doch, wenn man ihn seinen Feinden hülflos dahingab, die Standhaftigkeit des Churfürsten überwinden, und diese Gleichgültigkeit gegen einen so wichtigen Bundsgenossen das Vertrauen aller übrigen Alliirten Schwedens zu ihrem Beschützer auf immer darnieder schlagen. Diese Betrachtung bewog den König, den dringenden Einladungen, welche der hart bedrohte Churfürst an ihn ergehen ließ, zum zweytenmale nachzugeben, und der Rettung dieses Bundsgenossen alle seine glänzenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweyten Angriff auf Ingolstadt beschlossen, und die Schwäche des Churfürsten von Bayern rechtfertigte seine Hoffnung, diesem erschöpften Feinde doch endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufstand des Landvolks in Oberösterreich öffnete ihm dann den Weg in dieses Land, und der Sitz des Kaiserthrons konnte in seinen Händen seyn, ehe Wallenstein Zeit hatte, mit Hülfe herbey ′ zu eilen. Alle diese 592
schimmernden Hoffnungen setzte er dem Wohl eines Alliirten nach,

4: entzweyte] entzweyten (Druckfehler in) A.

den weder Verdienste noch guter Wille dieses Opfers werth machten; der, bey den dringendsten Auffoderungen des Gemeingeistes, nur seinem eigenen Vortheil mit kleinlicher Selbstsucht diente; der nicht durch die Dienste, die man sich von ihm versprach, nur durch den Schaden, den man von ihm besorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt sich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Gustav Adolph jetzt zur Befreyung dieses Fürsten antritt, der große König das Ziel seiner Thaten findet?

Schnell zog er seine Truppen im Fränkischen Kreise zusammen, und folgte dem Wallensteinischen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war vorausgeschickt worden, stieß bey Arnstadt zu dem Könige, der sich jetzt an der Spitze von zwanzigtausend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er sich von seiner Gemahlin, die ihn nicht eher als zu Weißenfels — im Sarge wieder sehen sollte; der bange gepreßte Abschied deutete auf eine ewige Trennung. Er erreichte Naumburg 593
am ersten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detaschirten Corps des Herzogs von Friedland sich dieses Platzes bemächtigen konnten. Schaarenweise strömte alles Volk aus der umliegenden Gegend herbey, den Helden, den Rächer, den großen König anzustaunen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als ein rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er sich sehen ließ; anbetend stürzte sich alles vor ihm auf die Kniee; man stritt sich um die Gunst, die Scheide seines Schwerts, den Saum seines Kleides zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung zollte. „Ist es nicht, als ob dieses Volk mich zum Gott mache?“ sagte er zu seinen Begleitern. „Unsre Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses verwegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren.“ Wie liebenswürdig zeigt sich uns Gustav, eh er auf ewig von uns Abschied nimmt! So weigert sich der Agamemnon des Griechischen ' Trauerspiels, auf den Purpur zu treten, den die Ehrfurcht zu seinen 594

17: detaschirten] detachierten M. — 33 bis S. 283, Z. 1: So weigert sich — ausbreitet.] fehlt in B C D K M.

Füßen ausbreitet. Auch in der Fülle seines Glücks die richtende Nemesis ehrend, verschmäht er eine Huldigung, die nur den Unsterblichen gebührt, und sein Recht auf unsre Thränen verdoppelt sich, eben da er dem Augenblicke nahe ist, sie zu erregen.

Unterdessen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weißenfels entgegen gezogen, entschlossen, die Winterquartiere in Sachsen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg, hatte ihn dem Verdacht ausgesetzt, als ob er sich mit dem Nordischen Helden nicht zu messen wagte, und sein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit zu schlagen zum zweytenmal entwischen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als sie in der ersten Zeit des Nürnbergischen Lagers gewesen, machte ihm die wahrscheinlichste Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung desselben mit den Sachsen, in ein Treffen verwickeln konnte. Aber seine jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, wel- 595
cher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des Schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdieß waren zwischen Kamburg und Weißenfels enge Päße, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der Schwedischen Armee äußerst schwer machten, vorzudringen, und mit Hülfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andere Wahl, als sich mit größter Gefahr durch diese Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolph von Naumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallenstein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weißenfels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bey Naumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüne'burg im Begriff war ihm 596

25: diese] die D K.

zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Päſſe zwiſchen Weißenfels und Naumburg entgegen gehen, oder in ſeinem Lager unthätig ſtehen bleiben ſollte, verſammelte er ſeinen Kriegsrath, um die Meinung ſeiner erfahrenſten Generale zu vernehmen. Keiner von allen fand es rathſam, den König in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieſer zu Befeſtigung ſeines Lagers traf, ſchienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens ſey, es ſo bald zu verlaſſen. Aber eben ſo wenig erlaubte der eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern, und eine der Ruhe ſo ſehr bedürftige Armee durch fortgeſetzte Kampirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten ſich für die Endigung des Feldzugs, um ſo mehr, da die wichtige Stadt Kölln am Rhein von Holländiſchen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortſchritte des Feindes in Weſtphalen und am Unterrhein die nachdrücklichſte Hülfe in dieſen Gegenden erheiſchten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieſer Gründe, und beynahe überzeugt, daß von dem König für dieſe Jahrszeit kein Angriff mehr zu befürch'ten 597
ſey, bewilligte er ſeinen Truppen die Winterquartiere, doch ſo, daß ſie aufs ſchnellſte verſammelt waren, wenn etwa der Feind gegen alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlaſſen, um der Stadt Kölln zu Hülfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Halliſche Feſtung Moritzburg in Beſitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den ſchicklichſten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Kolloredo bewachte das Schloß zu Weißenfels, und Wallenſtein ſelbſt blieb mit dem Ueberreſt unweit Merſeburg zwiſchen dem Floßgraben und der Saale ſtehen, von wo er geſonnen war, ſeinen Marſch über Leipzig zu nehmen, und die Sachſen von dem Schwediſchen Heer abzuſchneiden.

Kaum aber hatte Guſtav Adolph Pappenheims Abzug vernommen, ſo verließ er plötzlich ſein Lager bey Naumburg, und eilte, den um die Hälfte geſchwächten Feind mit ſeiner ganzen Macht anzufallen. In beſchleunigtem Marſche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus ſich das Gerücht von ſeiner Ankunft ſchnell bis ' zum 598

22–23: Halliſche Feſtung Moritzburg] Feſtung Moritzburg bey Halle K. — 23: Moritzburg] M ſchreibt Morizburg.

Feinde verbreitete, und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend entgegen zu setzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit, bis Halle, entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurück zu rufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlachtordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den Sächsischen Völkern trennte.

Drey Kanonenschüsse, welche Graf Kolloredo von dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen unter dem Kommando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bey ′ dem Dorfe 599
Rippach über das Wasser dieses Namens setzte, und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Landstraße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterey beyder Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des Schwedischen Heers gelagert. Beyde Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging, und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der Schlacht zum großen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, die zu beyden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter denselben ′ ragte eine 600
Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen, nahe hinter

Lützen, waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebne bestreichen konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehülfliche Brigaden vertheilt, stand in einer Entfernung von dreyhundert Schritten in Schlachtordnung, und die Reiterey bedeckte die Flanken. Alles Gepäcke ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des Heers nicht zu hindern, und bloß die Munitionswagen hielten hinter dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen, und sich an den linken Flügel anschließen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsterniß der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolph auf der gegenüber liegenden Ebene, und stellte seine Völker zum ' Treffen. Die 601
Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bey Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk wurden kleine Schwadronen verbreitet, unter die Reiterey hin und wieder eine Anzahl Musketiere vertheilt. Die ganze Armee stand in zwey Linien, den Floßgraben zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße, und die Stadt Lützen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterey auf den Flügeln, und vor der Fronte das Geschütz. Einem Deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, ward die Deutsche Reiterey des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beyder Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweyte Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservecorps unter Hendersons, eines Schottländers, Kommando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der ' Truppen 602
furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun

2: Ebne] Ebene C M.

in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwey solche Feldherrn, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Kriegs noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie überwundenen geben. Ob am Lechstrom und bey Leipzig Gustav Adolphs Genie, oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heer seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueber- 603
wundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüber stand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Finsterniß bedeckt noch die schweigende Ebene, und der zögernde Morgen giebt der Furcht eine grauenvolle Frist, alle Schrecken des vor ihr ausgebreiteten Grabes zu zergliedern und den vollen Kelch des Entsetzens auszuleeren. Schwer liegt über beiden Schlachtordnungen der Himmel, schwerer die Erwartung auf jeder einzelnen Brust. Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem ledernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu 604
einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahndungsvoller

20—25: Finsterniß — einzelnen Brust.] fehlt in B C D K M. — 34: ahndungsvoller] ahnungsvoller K M.

Busen verläugnet. Gott mit uns war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: Jesus Maria. Gegen eilf Uhr fängt der Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterey sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrocknem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwär'tige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. 605
Mit Blitzesschnelle ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und seinem Machtwort gelingts, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Kavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Küraßiere zerstreute die leicht berittnen Pohlen und Kroaten, die sich an diesen Flügel an- 606
schlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben

zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz
von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen
gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General
von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu ver-
folgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments
davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen.
Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer
wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige
Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg
genannt wird, waren schnell genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er
sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am ge-
fährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet,
irgend eine Blöße des feindlichen Heers auszuspähen, auf die er den
Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an ' das- 607
selbe. Ein kaiserlicher Gefreyter bemerkt, daß dem Vorübersprengen-
den alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem
Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er,
„das muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab,
und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augen-
blick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes
Geschrey: Der König blutet — der König ist erschossen!
breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es
ist nichts — folgt mir" ruft der König, seine ganze Stärke zu-
sammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht
nahe, bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg,
ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere
auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen nieder-
schlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem
Könige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rücken,
der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug,
Bruder," ruft er mit sterbender Stimme. „Suche du nur dein ' Leben 608
zu retten." Zugleich sank er vom Pferd, und von noch mehrern
Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte
er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald

10: schnell] behend B C D K M.

entdeckte sein ledig fliehendes, in Blute gebadetes Roß der Schwedischen Reiterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbey, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mördrisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze Schwedische Heer; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die Upländischen, Smaländischen, Finnischen, Ost- und Westgothischen Regimenter zum zweytenmal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur ′ noch schwachen Wider- 609
stand leistet, und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich giebt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in *seiner* Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolphs führt von neuem seine siegreichen Schaaren. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des Schwedischen Fußvolks setzt unter Bernhards und Kniephausens Anführung aufs neue gegen die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt, und zum zweytenmal die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wuth der Angriff erneuert, immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der Schwedischen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man ′ die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der 610
in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die Schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegen stürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand.

Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des
Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint
Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern;
alle erhaltenen Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht
fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte
ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser
Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich wars, das zerstreute Fuß-
volk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und
die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ
er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze der-
selben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil
zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen 611
linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen,
und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller
Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder, und
führt sie aufs neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden
Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze
dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich
in die Schwedischen Scharen, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl
zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Wider-
stand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fuß-
volks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und
schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick,
das Treffen aufs neue zu formiren. Die dicht geschlossenen Schwe-
dischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gefechte über die
Gräben zurückgetrieben, und die zweymal verlornen Kanonen zum
zweytenmal ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als
das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ih'res 612
Heldenmuths gaben, lag todt dahingestreckt, und bedeckte noch in
derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so
standhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein
andres blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiser-
lichen Reiterey nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu
sieben verschiedenen Mahlen wiederholte dieser treffliche General den
Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs

Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hülfe, dem Tapfern mit Beyfall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzen seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

′ Nicht so glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, 613
der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwey Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland," rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist."

′ Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem 614
Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterey des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab, und mit schimpflicher Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapfer-

32: schimpflicher] muthloser B C D K M.

keit ihrer Obersten, Götz, Terzky, Kolloredo und Piccolomini, nöthigte Stand zu halten. Die Schwedische Infanterie benutzt mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beyde Linien in Eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum drittenmal setzt sie über die Gräben, und zum drittenmal werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beyde Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr äußerstes, in den letzten theuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine 615
versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beyde Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beyder Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen — zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, das seinem voraus eilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Wahlplatz; aber die Arbeit war 616
gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfelds die Artillerie des Herzogs gerettet und die Schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu bestimmen, und zu ungewiß über

23: Sieges] Siegers (Druckfehler) A B C D K.

den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen, und beynahe ohne alle Waffen, folgte ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heers. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die Schwedische Armee von den Anstrengungen dieses blutigen Tages sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des Feindes zu Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beyden Armeen lagen über neuntausend Mann todt auf dem Wahlplatze; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter den Kaiserlichen besonders fand sich ′ kaum Einer, der unverletzt 617 aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit Todten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beyden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte; ein Beweis mehr für die Wuth der Armeen, die keinen Pardon gab oder keinen verlangte.

Pappenheim starb gleich am folgenden Tage zu Leipzig an seinen Wunden; ein unersetzlicher Verlust für das kaiserliche Heer, das dieser treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte. Die Prager Schlacht, der er zugleich mit Wallenstein als Oberster beywohnte, öffnete seine Heldenbahn. Gefährlich verwundet warf er durch das Ungestüm seines Muths mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfelds entdeckten. Mit ′ wenigem Volk 618 überwand er die Rebellen in Oberösterreich, vierzigtausend an der Zahl, in drey verschiedenen Schlachten, hielt in dem Treffen bey Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch seine Tapferkeit auf, und machte die Waffen des Kaisers an der Elbe und an dem Weserstrom siegen. Das wilde stürmische Feuer seines Muths, den auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte, und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber

untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bey Leipzig
ging, wenn man dem Ausspruch Tillys glauben darf, durch seine
ungestüme Hitze verloren. Auch Er tauchte bey Magdeburgs Zer-
störung seine Hand in Blut; sein Geist, durch frühen jugendlichen
Fleiß und vielfältige Reisen zur schönsten Blüthe entfaltet, verwilderte
unter den Waffen. Auf seiner Stirne erblickte man zwey rothe
Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur schon bey der Geburt
ihn gezeichnet hatte. Auch noch in spätern Jahren erschienen diese
Flecken, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Bewegung brachte, und
der Aberglaube überredete sich leicht, daß der künftige ′ Beruf des 619
Mannes schon auf der Stirne des Kindes angedeutet worden sey.
Ein solcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beyder Oesterreichischen
Linien den gegründetsten Anspruch; aber den glänzendsten Beweis
derselben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem
Wege, der ihm das goldne Vließ von Madrid überbringen sollte, als
der Tod ihn zu Leipzig dahinraffte.

Ob man gleich in allen Oesterreichischen und Spanischen Landen
über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch
Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald
darauf ganz Sachsen verließ, und auf die Winterquartiere in diesem
Lande Verzicht that, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar that
er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Siegs gleichsam im
Flug wegzuhaschen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten
aus, das Schlachtgefild zu umschwärmen; aber der Anblick des
Schwedischen Heers, das in Schlachtordnung dastand, verscheuchte im
Augenblick diese flüchtigen Schaaren, und Herzog Bernhard nahm
durch Eroberung der Wahlstatt, auf welche bald nachher die Ein- 620
nahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besitz von allen Rechten des
Siegers.

Aber ein theurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nach-
dem die Wuth des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze
Größe des erlittnen Verlustes, und das Jubelgeschrey der Ueberwinder
erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. Er, der sie in den
Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgekehrt. Draußen liegt
er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger
Todten verwechselt. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckt man

endlich den königlichen Leichnam, unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden, aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des *Schwedensteines* führt. Von Blut und Wunden bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten, und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Todten hervorgezogen, nach Weißenfels gebracht, und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Um'armungen seiner Königin überliefert. Den ersten Tribut hatte 621 die *Rache* geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die *Liebe* in ihre Rechte ein, und milde Thränen fließen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine Bahre, und keiner getraut sich noch die Größe der Verwüstung zu untersuchen, die der fliegende Blitz auf seinem Wege verbreitete.

Der Kaiser, erzählt uns Khevenhiller, zeigte beym Anblick des blutigen Gollers, den man dem Könige in der Schlacht abgenommen, und nach Wien geschickt hatte, eine anständige Rührung, die ihm wahrscheinlich auch von Herzen ging. „Gern," rief er aus, „hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Königreich gegönnt, wenn nur in Deutschland Friede worden wäre!" Aber wenn ein neuerer katholischer Schriftsteller von anerkanntem Verdienst diesen Beweis eines nicht ganz unterdrückten Menschengefühls, den selbst schon der äußere Anstand fodert, den auch die bloße Selbstliebe dem fühllosesten Herzen abnöthigt, und 622 dessen Gegentheil nur in der rohesten Seele möglich werden kann, der höchsten Lobpreisung würdig findet, und gar dem Edelmuth Alexanders gegen das Andenken des Darius an die Seite setzt, so erweckt er uns ein schlechtes Vertrauen zu dem übrigen Werth seines Helden, oder, was noch schlimmer wäre, zu seinem eigenen Ideale von sittlicher Würde. Aber auch ein solches Lob ist bey demjenigen

7: Todten] Toden (Druckfehler in) A. — hervorgezogen] hervorzogen (Druckfehler in) C. — 9: seiner] der K. — Königin] Gemahlin M. — 15–16: die Größe — verbreitete] den ganzen Umfang dieses Verlustes zu denken. B C D K M.
22: worden] geworden B C D K M.

schon viel, den man von dem Verdacht eines Königsmordes zu reinigen sich genöthigt findet!

Es war wohl kaum zu erwarten, daß der mächtige Hang der Menschen zum Außerordentlichen dem gewöhnlichen Laufe der Natur den Ruhm lassen würde, das wichtige Leben eines Gustav Adolphs geendigt zu haben. Der Tod dieses furchtbaren Gegners war für den Kaiser eine zu wichtige Begebenheit, um nicht bey einer feindseligen Partey den so leicht sich darbietenden Gedanken zu erregen, daß das, was ihm nützte, von ihm veranlaßt worden sey. Aber der Kaiser bedurfte zu Ausführung dieser schwarzen That eines fremden Armes, und auch diesen glaubte ′ man in der Person Franz Alberts 623
Herzogs von Sachsen-Lauenburg gefunden zu haben. Diesem erlaubte sein Rang einen freyen unverdächtigen Zutritt zu dem Monarchen, und eben diese ehrenvolle Würde diente dazu, ihn über den Verdacht einer schändlichen Handlung hinweg zu setzen. Es braucht also bloß gezeigt zu werden, daß dieser Prinz einer solchen Abscheulichkeit fähig, und daß er hinlänglich dazu aufgefodert war, sie wirklich zu verüben.

Franz Albert, der jüngste von vier Söhnen Franz des Zweyten, Herzogs von Lauenburg, und durch seine Mutter verwandt mit dem Wasaischen Fürstengeschlechte, hatte in jüngern Jahren am Schwedischen Hofe eine freundschaftliche Aufnahme gefunden. Eine Unanständigkeit, die er sich im Zimmer der Königin Mutter gegen Gustav Adolph erlaubte, wurde, wie man sagt, von diesem feurigen Jüngling mit einer Ohrfeige geahndet, die, obgleich im Augenblick bereut und durch die vollständigste Genugthuung gebüßt, in dem rachgierigen Gemüth des Herzogs den Grund zu einer unversöhnlichen Feindschaft legte. Franz Albert trat in der Folge in kaiserliche Dienste, ′ wo er ein 624
Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die engste Verbindung trat, und sich zu einer heimlichen Unterhandlung am Sächsischen Hofe gebrauchen ließ, die seinem Rang wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Ursache davon angeben zu können, verläßt er unvermuthet die Oesterreichischen Fahnen, und erscheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm seine Dienste als Volontair

15: also bloß] nun B C D K M. — 31: Volontair] Volontär K M.

anzubieten. Durch seinen Eifer für die protestantische Sache und ein
zuvorkommendes einschmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs
Herz, der, von Oxenstierna vergeblich gewarnt, seine Gunst und
Freundschaft an den verdächtigen Ankömmling verschwendet. Bald
darauf kommt es bey Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albert
dem Monarchen wie ein böser Dämon beständig zur Seite bleibt,
und erst nachdem der König schon gefallen ist, von ihm scheidet.
Mitten unter den Kugeln der Feinde bleibt er unverletzt, weil er
eine grüne Binde, die Farbe der Kaiserlichen, um den Leib trägt.
Er ist der erste, der dem Herzog von Friedland, seinem Freunde,
den Fall des Königs hinterbringt. Er vertauscht gleich nach dieser
Schlacht ′ die Schwedischen Dienste mit den Sächsischen, und bey der 625
Ermordung Wallensteins, als ein Mitschuldiger dieses Generals ein-
gezogen, entgeht er nur durch Abschwörung seines Glaubens dem
Schwerte des Nachrichters. Endlich erscheint er aufs neue als Be-
fehlshaber einer kaiserlichen Armee in Schlesien, und stirbt vor
Schweidnitz an empfangenen Wunden. Es erfodert wirklich einige
Selbstüberwindung, sich der Unschuld eines Menschen anzunehmen,
der einen Lebenslauf, wie diesen, gelebt hat; aber wenn die moralische
und physische Möglichkeit einer so verabscheuungswerthen That auch
noch so sehr aus den angeführten Gründen erhellte, so zeigt schon
der erste Blick, daß sie auf die wirkliche Begehung derselben keinen
rechtmäßigen Schluß erlauben. Es ist bekannt, daß Gustav Adolph
wie der gemeinste Soldat in seinem Heer sich der Gefahr bloßstellte,
und wo Tausende fielen, konnte auch er seinen Untergang finden.
Wie er ihn fand, bleibt in undurchdringliches Dunkel verhüllt; aber
mehr als irgendwo gilt hier die Maxime, da wo der natürliche Lauf
der Dinge zu einem vollkommenen Erklärungsgrund hinreicht, ′ die 626
Würde der menschlichen Natur durch keine moralische Beschuldigung
zu entehren.

Aber durch welche Hand er auch mag gefallen seyn, so muß uns
dieses außerordentliche Schicksal als eine That der *großen Natur*
erscheinen. Die Geschichte, so oft nur auf das freudenlose Geschäft
eingeschränkt, das einförmige Spiel der menschlichen Leidenschaft aus
einander zu legen, sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt,
die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete

Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen, und den nachdenkenden Geist auf eine höhere Ordnung der Dinge verweisen. Ungern zwar sieht sich der Mensch in seinem beschränkten Maschinengang durch die ungestüme Dazwischenkunft dieser Macht unterbrochen, die ohne Einstimmigkeit mit ihm, ohne Schonung für seine dürftige Schöpfung, ihre eignen Zwecke mit kühner Freyheit verfolgt, und oft mit Einem gigantischen Schritt die mühsame Pflanzung eines Menschenalters unerbittlich verwüstet. Aber indem seine überraschten Sinne unter der Macht eines so unerwarteten Zufalls erliegen, schwingt sich die Vernunft, ihre Würde fühlend, zu den übersinnlichen Quellen desselben auf, und ein anderes System von Gesetzen, worin sich die kleinliche Schätzung der Dinge verliert, erscheint vor ihrem erweiterten Blicke. So ergreift uns Gustav Adolphs schnelle Verschwindung vom Schauplatz, die das ganze Spiel des politischen Uhrwerks mit Einemmal hemmt und alle Berechnungen der menschlichen Klugheit vereitelt. Gestern noch der belebende Geist, der große und einzige Beweger seiner Schöpfung — heute in seinem Adlerfluge unerbittlich dahingestürzt, herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen, von der reifenden Saat seiner Hoffnungen ungestüm abgerufen, läßt er seine verwaiste Partey trostlos hinter sich, und in Trümmern fällt der stolze Bau seiner vergänglichen Größe. Schwer entwöhnt sich die protestantische Welt von den Hoffnungen, die sie auf diesen unüberwindlichen Anführer setzte, und mit ihm fürchtet sie ihr ganzes voriges Glück zu begraben. Aber es war nicht mehr der Wohlthäter Deutschlands, der bey Lützen sank. Die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolph geendigt, und der größte Dienst, den er der Freyheit des Deutschen Reichs noch erzeigen kann, ist — zu sterben. 628
Die alles verschlingende Macht des Einzigen zerfällt, und Viele versuchen ihre Kräfte; der zweydeutige Beystand eines übermächtigen Beschützers macht der rühmlichern Selbsthülfe der Stände Platz, und vorher nur die Werkzeuge zu Seiner Vergrößerung, fangen sie jetzt erst an, für sich selbst zu arbeiten. In ihrem eigenen Muthe suchen sie nunmehr die Rettungsmittel auf, die von der Hand des Mächtigen ohne Gefahr nicht empfangen werden, und die Schwedische Macht,

2—13: Ungern zwar — erweiterten Blicke.] fehlt in B C D K M. — 18: von Entwürfen] voll Entwürfe K.

außer Stand gesetzt, in eine Unterdrückerin auszuarten, tritt in die bescheidenen Grenzen einer Alliirten zurück.

Unverkennbar strebte der Ehrgeitz des Schwedischen Monarchen nach einer Gewalt in Deutschland, die mit der Freyheit der Stände unvereinbar war, und nach einer bleibenden Besitzung im Mittelpunkte dieses Reiches. Sein Ziel war der Kaiserthron; und diese Würde, durch seine Macht unterstützt und geltend gemacht durch seine Thätigkeit, war in seiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgesetzt, als man von dem Oesterreichischen Geschlechte zu befürchten hatte. ′ Geboren im Ausland, in den Maximen der Alleinherrschaft 629 auferzogen, und aus frommer Schwärmerey ein abgesagter Feind der Papisten, war er nicht wohl geschickt, das Heiligthum Deutscher Verfassung zu bewahren, und vor der Freyheit der Stände Achtung zu tragen. Die anstößige Huldigung, welche, außer mehrern andern Städten, die Reichsstadt Augsburg der Schwedischen Krone zu leisten vermocht wurde, zeigte weniger den Beschützer des Reichs als den Eroberer; und diese Stadt, stolzer auf den Titel einer Königsstadt, als auf den rühmlichern Vorzug der Reichsfreyheit, schmeichelte sich schon im voraus, der Sitz seines neuen Reichs zu werden. Seine nicht genug verhehlten Absichten auf das Erzstift Mainz, welches er anfangs dem Churprinzen von Brandenburg als Mitgift seiner Tochter Christina, und nachher seinem Kanzler und Freund Oxenstierna bestimmte, legte deutlich an den Tag, wie viel er sich gegen die Verfassung des Reichs zu erlauben fähig war. Die mit ihm verbundenen protestantischen Fürsten machten Ansprüche an seine Dankbarkeit, die nicht anders, als auf ′ Unkosten ihrer Mitstände, und besonders der 630 unmittelbaren geistlichen Stifter, zu befriedigen waren; und vielleicht war der Entwurf schon gemacht, die eroberten Provinzen nach Art jener alten barbarischen Horden, die das alte Römerreich überschwemmten, unter seine Deutschen und Schwedischen Kriegsgenossen, wie einen gemeinschaftlichen Raub zu vertheilen. In seinem Betragen gegen den Pfalzgrafen Friedrich verläugnete er ganz die Großmuth des Helden, und den heiligen Charakter eines Beschützers. Die Pfalz war in seinen Händen, und die Pflichten sowohl der Gerechtigkeit als der Ehre foderten ihn auf, diese den Spaniern entrissene Provinz ihrem rechtmäßigen Eigenthümer in vollkommenem Stande zurück zu geben.

Aber durch eine Spitzfindigkeit, die eines großen Mannes nicht würdig
ist, und den ehrwürdigen Namen eines Vertheidigers der Unterdrückten
schändet, wußte er dieser Verbindlichkeit zu entschlüpfen. Er betrach-
tete die Pfalz als eine Eroberung, die aus Feindeshänden an ihn
gekommen sey, und glaubte daraus ein Recht abzuleiten, nach Will-
führ darüber zu verfügen. Aus Gnade also, und nicht aus Pflicht- 631
gefühl, trat er sie dem Pfalzgrafen ab, und zwar als ein Lehen der
Schwedischen Krone, unter Bedingungen, die den Werth derselben um
die Hälfte verringerten, und diesen Fürsten zu einem verächtlichen
Vasallen Schwedens herabsetzten. Eine dieser Bedingungen, welche
dem Pfalzgrafen vorschreibt, „nach geendigtem Kriege einen Theil der
Schwedischen Kriegsmacht, dem Beyspiel der übrigen Fürsten gemäß,
unterhalten zu helfen," läßt uns einen ziemlich hellen Blick in das
Schicksal thun, welches Deutschland bey fortdauerndem Glück des
Königs erwartete. Sein schneller Abschied von der Welt sicherte dem
Deutschen Reiche die Freyheit, und ihm selbst seinen schönsten Ruhm,
wenn er ihm nicht gar die Kränkung ersparte, seine eigenen Bunds-
genossen gegen ihn gewaffnet zu sehen, und alle Früchte seiner Siege
in einem nachtheiligen Frieden zu verlieren. Schon neigte sich Sachsen
zum Abfall von seiner Partey; Dänemark betrachtete seine Größe mit
Unruh und Neide; und selbst Frankreich, sein wichtigster Alliirter,
aufgeschreckt durch das furchtbare Wachsthum seiner Macht und durch 632
den stolzeren Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den
Lechstrom passirte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf
des Gothen zu hemmen, und das Gleichgewicht der Macht in Europa
wieder herzustellen.

21: wichtigster] wichtiger K.

gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm der gewagten 568
Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch andre eilen müssen, sich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth des Feindes den Sieg auf das theuerste verkaufen, eine Niederlage aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit, die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschnitt, sich dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen Vortheil zu rauben, wodurch er bisher so unüberwindlich gewesen war. Ohne also das geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein stark befestigtes Lager, und entzog durch diese wohlgewählte Stellung der Stadt sowohl, als dem Lager, jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den Muth seines Gegners, den er nicht lüstern war in offener Schlacht zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer zu ermüden.

Aber zu wenig mit den Hülfsquellen und Kräften seines Geg- 569
ners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor dem Schicksale zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen benachbarten Gebiet hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Friedländischen Fouragirer mit den Schwedischen schlagen. Der König schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war, sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechselseitigen Streifereyen unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen den Kroaten und dem Schwedischen Volke, davon die ganze umliegende Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteyen nicht mehr aufs Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallenstein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer,

12: Rednitz] Regnitz (Druckfehler in) A.

in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und
tausend Mann ' wurden abgeschickt, ihn sicher ins Lager zu geleiten. 570
Gustav Adolph, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Kavallerie-
regiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkel-
heit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport
fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände, die
kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück
Vieh hinweggetrieben, und tausend mit Brod bepackte Wagen, die
nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben
Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken
ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen,
wurden von dem Könige, der ein gleiches gethan hatte, den Rückzug
der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte aus ein-
ander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in
das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und
eine so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog
von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen
ungenützt hatte vorbeystreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des
Schwedischen ' Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs be- 571
waffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Krieger-
schule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das schnellste
ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiser-
lichen Lager nicht weniger als im Schwedischen einstellte, machte es
zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beyden Theilen den andern
zuerst zum Aufbruche zwingen würde.

Funfzehn Tage schon hatten beyde Armeen, durch gleich uner-
steigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne
etwas mehr als leichte Streifereyen und unbedeutende Scharmützel zu
wagen. Auf beyden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche
Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten
Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes, die Mannschaft ver-
mindert, und mit jedem Tage stieg diese Noth. Endlich erschien der
längst erwartete Succurs im Schwedischen Lager, und die beträcht-
liche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natür-
lichen Muth zu gehorchen, und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher
gebunden hielt.

hatte Wallenstein, zum Erstaunen von ganz Europa, in dem kürzesten
Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht
Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft
seines Namens, seines Goldes und seines Genies unter die Waffen
gerufen. Mit allen Erfodernissen bis zum Ueberfluß ausgerüstet, von
kriegsverständigen Offizieren befehligt, von ′ einem siegversprechenden 544
Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffne Armee nur
den Wink ihres Anführers, um sich durch Thaten der Kühnheit seiner
würdig zu zeigen.

Sein Versprechen hatte der Herzog erfüllt, und die Armee stand
fertig im Felde; jetzt trat er zurück, und überließ dem Kaiser, ihr
einen Führer zu geben. Aber es würde eben so leicht gewesen seyn,
noch eine zweyte Armee, wie diese war, zu errichten, als einen an-
dern Chef außer Wallenstein für sie aufzufinden. Dieses vielverspre-
chende Heer, die letzte Hoffnung des Kaisers, war nichts als ein
Blendwerk, sobald der Zauber sich löste, der es ins Daseyn rief;
durch Wallenstein ward es, ohne ihn schwand es, wie eine magische
Schöpfung, in sein voriges Nichts dahin. Die Offiziere waren ihm
entweder als seine Schuldner verpflichtet, oder als seine Gläubiger
aufs engste an sein Interesse, an die Fortdauer seiner Macht geknüpft;
die Regimenter hatte er seinen Verwandten, seinen Geschöpfen, seinen
Günstlingen untergeben. Er und kein anderer war der Mann, den
Truppen die ausschweifenden Versprechungen zu halten, wodurch er
sie in seinen Dienst ′ gelockt hatte. Sein gegebenes Wort war die 545
einzige Sicherheit für die kühnen Erwartungen aller; blindes Ver-
trauen auf seine Allgewalt das einzige Band, das die verschiednen
Antriebe ihres Eifers in einem lebendigen Gemeingeist zusammen
hielt. Geschehen war es um das Glück jedes Einzelnen, sobald der-
jenige zurücktrat, der sich für die Erfüllung desselben verbürgte.

So wenig es dem Herzog mit seiner Weigerung Ernst war, so
glücklich bediente er sich dieses Schreckmittels, dem Kaiser die Geneh-
migung seiner übertriebnen Bedingungen abzuängstigen. Die Fort-
schritte des Feindes machten die Gefahr mit jedem Tage dringender,
und die Hülfe war so nahe; von einem Einzigen hing es ab, der
allgemeinen Noth ein geschwindes Ende zu machen. Zum dritten und
letztenmal erhielt also der Fürst von Eggenberg Befehl, seinen Freund,

welch hartes Opfer es auch kosten möchte, zu Uebernehmung des Kommando zu bewegen.

Zu Znaim in Mähren fand er ihn, von den Truppen, nach deren Besitz er den Kaiser lüstern machte, prahlerisch ' umgeben. Wie 546
einen Flehenden empfing der stolze Unterthan den Abgesandten seines Gebieters. „Nimmermehr," gab er zur Antwort, „könne er einer Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf, da die Noth aufs höchste gestiegen, und von seinem Arme allein noch Rettung zu hoffen sey; aber der geleistete Dienst werde seinen Urheber bald in Vergessenheit bringen, und die vorige Sicherheit den vorigen Undank zurückführen. Sein ganzer Ruhm stehe auf dem Spiele, wenn er die von ihm geschöpften Erwartungen täusche; sein Glück und seine Ruhe, wenn es ihm gelänge, sie zu befriedigen. Bald würde der alte Neid gegen ihn aufwachen, und der abhängige Monarch kein Bedenken tragen, einen entbehrlichen Diener zum zweytenmale der Konvenienz aufzuopfern. Besser für ihn, er verlasse gleich jetzt und aus freyer Wahl einen Posten, von welchem früher oder später die Kabalen seiner Gegner ihn doch herabstürzen würden. Sicherheit und Zufriedenheit erwarte er nur im Schooße des Privatlebens, und bloß um den Kaiser zu verbinden, habe er sich ' auf 547
eine Zeit lang, ungern genug, seiner glücklichen Stille entzogen."

Des langen Gaukelspiels müde, nahm der Minister jetzt einen ernsthaftern Ton an, und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung beharren würde. „Tief genug," erklärte er, „habe sich die Majestät des Kaisers erniedrigt, und anstatt durch ihre Herablassung seine Großmuth zu rühren, nur seinen Stolz gekitzelt, nur seinen Starrsinn vermehrt. Sollte sie dieses große Opfer vergeblich gebracht haben, so stehe er nicht dafür, daß sich der Flehende nicht in den Herrn verwandle, und der Monarch seine beleidigte Würde nicht an dem rebellischen Unterthan räche. Wie sehr auch Ferdinand gefehlt haben möge, so könne der Kaiser Unterwürfigkeit fodern; irren könne der Mensch, aber der Herrscher nie seinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog

24: ernsthaftern] ernsthaften B C D K.

von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, so gebe es
einen Ersatz für jeden Verlust, und Wunden, die sie selbst geschlagen,
könne die Majestät wieder heilen. Fodre er Sicherheit für seine
Person und seine Würden, so werde die ′ Billigkeit des Kaisers ihm 548
keine gerechte Foderung verweigern. Die verachtete Majestät allein
lasse sich durch keine Büßung versöhnen, und der Ungehorsam gegen
ihre Befehle vernichte auch das glänzendste Verdienst. Der Kaiser
bedürfe seiner Dienste, und als Kaiser fodre er sie. Welchen
Preis er auch darauf setzen möge, der Kaiser werde ihn eingehn.
Aber Gehorsam verlange er, oder das Gewicht seines Zorns werde
den widerspenstigen Diener zermalmen."

Wallenstein, dessen weitläuftige Besitzungen, in die Oesterreichische
Monarchie eingeschlossen, der Gewalt des Kaisers jeden Augenblick
bloß gestellt waren, fühlte lebhaft, daß diese Drohung nicht eitel sey;
aber nicht Furcht war es, was seine verstellte Hartnäckigkeit endlich
besiegte. Gerade dieser gebieterische Ton verrieth ihm nur zu deutlich
die Schwäche und Verzweiflung, woraus er stammte, und die Willfährigkeit
des Kaisers, jede seiner Foderungen zu genehmigen, überzeugte
ihn, daß er am Ziel seiner Wünsche sey. Jetzt also gab er
sich der Beredsamkeit Eggenbergs überwunden, und verließ ihn, um
seine Foderungen aufzusetzen.

′ Nicht ohne Bangigkeit sah der Minister einer Schrift entgegen, 549
worin der stolzeste der Diener dem stolzesten der Fürsten Gesetze zu
geben sich erdreistete. Aber wie klein auch das Vertrauen war, das
er in die Bescheidenheit seines Freundes setzte, so überstieg doch der
ausschweifende Inhalt dieser Schrift bey weitem seine bängsten Erwartungen.
Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein
über alle Deutsche Armeen des Oesterreichischen und Spanischen Hauses,
und unbegrenzte Vollmacht, zu strafen und zu belohnen. Weder dem
König von Ungarn noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt seyn, bey
der Armee zu erscheinen, noch weniger, eine Handlung der Autorität
darin auszuüben. Keine Stelle soll der Kaiser bey der Armee zu
vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desselben
ohne Wallensteins Bestätigung gültig seyn. Ueber alles, was

28: Deutsche] deutschen M. — 32: soll] solle M.

im Reiche konfiszciret und erobert werde, soll der Herzog von Friedland allein, mit Ausschließung aller kaiserlichen und Reichsgerichte zu verfügen haben. Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein kaiserliches Erbland, und noch ein anderes der im Reiche eroberten Länder zum außerordentlichen Geschenk überlassen werden. Jede 550
Oesterreichische Provinz solle ihm, sobald er derselben bedürfen würde, zur Zuflucht geöffnet seyn. Außerdem verlangte er die Versicherung des Herzogthums Mecklenburg bey einem künftigen Frieden, und eine förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden sollte, ihn zum zweytenmal des Generalats zu entsetzen.

Umsonst bestürmte ihn der Minister, diese Foderungen zu mäßigen, durch welche der Kaiser aller seiner Souverainitätsrechte über die Truppen beraubt und zu einer Kreatur seines Feldherrn erniedrigt würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu seyn, womit sie erkauft werden sollten. Wenn der Zwang der Umstände den Kaiser nöthigte, diese Foderungen *einzugehen*, so war es nicht bloßer Antrieb der Rachsucht und des Stolzes, der den Herzog veranlaßte, sie zu *machen*. Der Plan zur künftigen Empörung war entworfen, und dabey konnte keiner der Vortheile gemißt werden, deren sich Wallenstein in seinem Vergleich mit dem Hofe zu bemächtigen suchte. 551
Dieser Plan erfoderte, daß dem Kaiser alle Autorität in Deutschland entrissen, und seinem General in die Hände gespielt würde; dieß war erreicht, sobald Ferdinand jene Bedingungen unterzeichnete. Der Gebrauch, den Wallenstein von seiner Armee zu machen gesonnen war — von dem Zwecke freylich unendlich verschieden, zu welchem sie ihm untergeben ward — erlaubte keine *getheilte* Gewalt, und noch weit weniger eine *höhere* Autorität bey dem Heere, als die seinige war. Um der alleinige Herr ihres Willens zu seyn, mußte er den Truppen als der alleinige Herr ihres Schicksals erscheinen; um seinem Oberhaupte unvermerkt sich selbst unterzuschieben, und auf seine eigne Person die Souverainitätsrechte überzutragen, die ihm von der höchsten Gewalt nur geliehen waren, mußte er die Letztere sorgfältig aus den Augen der Truppen entfernen. Daher seine hartnäckige Weigerung,

1: konfiszciret] confisciert M. — soll] solle M. — 12: Souveränitätsrechte] K M schreiben Souveränetätsrechte.

keinen Prinzen des Hauses Oesterreich bey dem Heere zu dulden. Die
Freyheit, über alle im Reich eingezogne und eroberte Güter nach
Gutdünken zu verfügen, reichte ihm furchtbare Mittel dar, sich An-
hänger und dienstbare ' Werkzeuge zu erkaufen, und mehr, als je 552
ein Kaiser in Friedenszeiten sich herausnahm, den Diktator in Deutsch-
land zu spielen. Durch das Recht, sich der Oesterreichischen Länder
im Nothfall zu einem Zufluchtsorte zu bedienen, erhielt er freye Ge-
walt, den Kaiser in seinem eigenen Reich und durch seine eigene
Armee so gut als gefangen zu halten, das Mark dieser Länder aus-
zusaugen, und die Oesterreichische Macht in ihren Grundfesten zu
unterwühlen. Wie das Loos nun auch fallen mochte, so hatte er
durch die Bedingungen, die er von dem Kaiser erpreßte, gleich gut
für seinen Vortheil gesorgt. Zeigten sich die Vorfälle seinen verwegnen
Entwürfen günstig, so machte ihm dieser Vertrag mit dem Kaiser ihre
Ausführung leichter; widerriethen die Zeitläufte die Vollstreckung der-
selben, so hatte dieser nehmliche Vertrag ihn aufs glänzendste ent-
schädigt. Aber wie konnte er einen Vertrag für gültig halten, der
seinem Oberherrn abgetrotzt und auf ein Verbrechen gegründet war?
Wie konnte er hoffen, den Kaiser durch eine Vorschrift zu binden,
welche denjenigen, der so vermessen war sie zu geben, zum Tode
verdammte? Doch dieser todeswürdige ' Verbrecher war jetzt der un- 553
entbehrlichste Mann in der Monarchie, und Ferdinand, im Ver-
stellen geübt, bewilligte ihm alles, was er verlangte.

Endlich also hatte die kaiserliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das
diesen Namen verdiente. Alle andere Gewalt in der Armee, selbst
des Kaisers, hörte in demselben Augenblick auf, da Wallenstein den
Kommandostab in die Hand nahm, und ungültig war alles, was
von *ihm* nicht ausfloß. Von den Ufern der Donau bis an die Weser
und den Oderstrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen
Gestirns. Ein neuer Geist fängt an die Soldaten des Kaisers zu
beseelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Frische Hoffnungen
schöpfen die Papisten, und die protestantische Welt blickt mit Unruhe
dem veränderten Laufe der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn

2: eingezogne und eroberte] eingezogenen und eroberten M.

hatte erkaufen müssen, zu so größern Erwartungen glaubte man sich
am Hofe des Kaisers berechtigt; aber der Herzog übereilte sich nicht,
diese Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böh=
men ′ mit einem furchtbaren Heere, durfte er sich nur zeigen, um 554
die geschwächte Macht der Sachsen zu überwältigen, und mit der
Wiedereroberung dieses Königreichs seine neue Laufbahn glänzend zu
eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entscheidende Kroatengefechte
den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den besten Theil dieses Reichs
zum Raube, und ging mit abgemessenem stillem Schritt seinem selbsti=
schen Ziel entgegen. Nicht die Sachsen zu bezwingen — sich mit
ihnen zu vereinigen, war sein Plan. Einzig mit diesem wichtigen
Werke beschäftigt, ließ er vor der Hand seine Waffen ruhn, um desto
sichrer auf dem Wege der Unterhandlung zu siegen. Nichts ließ er
unversucht, den Churfürsten von der Schwedischen Allianz loszureißen,
und Ferdinand selbst, noch immer zum Frieden mit diesem Prinzen
geneigt, billigte dieß Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die
man den Schweden schuldig war, lebte noch in zu frischem Andenken
bey den Sachsen, um eine so schändliche Untreue zu erlauben; und
hätte man sich auch wirklich dazu versucht gefühlt, so ließ der zwey=
deutige Charakter Wallensteins, und der schlimme Ruf der Oester=
reichischen Politik zu ′ der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen kein Ver= 555
trauen fassen. Zu sehr als betrügerischer Staatsmann bekannt, fand
er in dem einzigen Falle keinen Glauben, wo er es wahrscheinlich
redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumstände nicht, die
Aufrichtigkeit seiner Gesinnung durch Aufdeckung seiner wahren Be=
weggründe außer Zweifel zu setzen. Ungern also entschloß er sich,
durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der
Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er seine Truppen zu=
sammen, und stand vor Prag, ehe die Sachsen diese Hauptstadt ent=
setzen konnten. Nach einer kurzen Gegenwehr der Belagerten, öffnete
die Verrätherey der Kapuziner einem von seinen Regimentern den
Eingang, und die ins Schloß geflüchtete Besatzung streckte unter
schimpflichen Bedingungen das Gewehr. Meister von der Hauptstadt,
versprach er seinen Unterhandlungen am Sächsischen Hofe einen gün=

9: stillem] stillen D K.

stigern Eingang, versäumte aber dabey nicht, zu eben der Zeit, als
er sie bey dem General von Arnheim erneuerte, den Nachdruck der=
selben durch einen entscheidenden Streich zu verstärken. Er ließ in
aller Eile die engen Päße zwischen ′ Außig und Pirna besetzen, um 556
der Sächsischen Armee den Rückzug in ihr Land abzuschneiden; aber
Arnheims Geschwindigkeit entriß sie noch glücklich der Gefahr. Nach
dem Abzuge dieses Generals ergaben sich die letzten Zufluchtsörter
der Sachsen, **Eger** und **Leutmeritz**, an den Sieger, und schneller
als es verloren gegangen war, war das Königreich wieder seinem
rechtmäßigen Herrn unterworfen.

Weniger mit dem Vortheile seines Herrn, als mit Ausführung
seiner eignen Entwürfe beschäftigt, gedachte jetzt Wallenstein den Krieg
nach Sachsen zu spielen, um den Churfürsten durch Verheerung seines
Landes zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser, oder vielmehr mit
dem Herzog von Friedland zu nöthigen. Aber wie wenig er auch
sonst gewohnt war, seinen Willen dem Zwang der Umstände zu unter=
werfen, so begriff er doch jetzt die Nothwendigkeit, seinen Lieblings=
entwurf einem dringendern Geschäfte nachzusetzen. Während daß er
die Sachsen aus Böhmen schlug, hatte Gustav Adolph die bisher
erzählten Siege am Rhein und an der Donau erfochten, und durch
Franken und Schwaben den ′ Krieg schon an Bayerns Grenzen ge= 557
wälzt. Am Lechstrom geschlagen, und durch den Tod des Grafen
Tilly seiner besten Stütze beraubt, lag Maximilian dem Kaiser dringend
an, ihm den Herzog von Friedland aufs schleunigste von Böhmen
aus zu Hülfe zu schicken, und durch Bayerns Vertheidigung von
Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser
Bitte an Wallenstein selbst, und foderte ihn aufs angelegentlichste auf,
ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige
Regimenter zum Beystand zu senden. Ferdinand unterstützte mit
seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern
ging an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität
aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die
Macht zu befehlen aus seinen Händen gab. Gleichgültig gegen Ma=
ximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers,
blieb Wallenstein müßig in Böhmen stehen, und überließ den Chur=

fürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dien'ste, 558
welche ihm Maximilian ehedem auf dem Regensburger Reichstage bey dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Churfürsten, seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß geblieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und schwer empfand es der Churfürst, daß er den rachgierigsten der Menschen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe nicht unvertheidigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt werden, als wenn sich die Schwedische Armee vor den Bayrischen Festungen schwächte. So züchtigte er durch den Arm der Schweden seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, ließ er den Churfürsten zu Regensburg vergebens nach seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unterwerfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe mehr übrig ließ, und die Eroberungen Gustav Adolphs in Bayern Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Churfürsten und des Kaisers nach, und entschloß sich zu der lange ' gewünschten Ver- 559
einigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolph selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die Vereinigung zweyer so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man, daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr, scheint es, rechnete er auf den Haß, der beyde Anführer unter sich entzweyte, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu verbessern, als der Erfolg seine Muthmaßung widerlegte. Zwar eilte er auf die erste sichre Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der Oberpfalz, um dem Churfürsten den Weg zu versperren; aber schon war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bey Eger geschehen.

Diesen Grenzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes bestimmt, den er im Begriff war über seinen stolzen Gegner zu feiern. Nicht zufrieden, ihn, einem Flehenden gleich, zu seinen Füßen zu sehen,

11: schwächte] schwäche B C D K M.

Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Fried'ländischen Armee, 564
daß sie gegen ihn selbst im Anzug begriffen sey, und der Marsch des Herzogs durch die Oberpfalz setzte dieß außer Zweifel. Jetzt galt es, auf seine eigne Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrschaft als um seine Existenz in Deutschland zu fechten, und von der Fruchtbarkeit seines Genies Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annäherung des Feindes überraschte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, seine durch ganz Deutschland zerstreuten Truppen an sich zu ziehen, und die alliirten Fürsten zum Beystand herbey zu rufen. An Mannschaft viel zu schwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können, hatte er keine andere Wahl, als sich entweder in Nürnberg zu werfen, und Gefahr zu laufen, von der Wallensteinischen Macht in dieser Stadt eingeschlossen und durch Hunger besiegt zu werden — oder diese Stadt aufzuopfern, und unter den Kanonen von Donauwerth eine Verstärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgültig gegen alle Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das erste, fest entschlossen, lieber sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs 565
zu begraben, als auf den Untergang dieser bundsverwandten Stadt seine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten in eine Verschanzung einzuschließen, und innerhalb derselben ein festes Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu diesem weitläuftigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beseelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwey Halbzirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhingen. Gegen dreyhundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den Schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die

3: dieß] sich K. — 30: Halbzirkel] Hauptzirkel (Druckfehler) A B C D K.

Armee das Lager beziehen konnte, und am ' vierzehnten die ganze 566 ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dieß außerhalb der Mauern vorging, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen, und sich mit allen Kriegs= und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabey unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeitsanstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt, und ein neues Regiment von vierundzwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundsgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Landgrafen von Hessenkassel, zum Beystand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen, und mit ihren Truppen bey Nürnberg zu ihm zu stoßen. Seine Armee, welche inner'halb 567 der Linien dieser Reichsstadt gelagert stand, betrug nicht viel über sechzehntausend Mann, also nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heers.

Dieses war unterdessen in langsamen Zuge bis gegen Neumark herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Musterung anstellte. Vom Anblick dieser furchtbaren Macht hingerissen, konnte er sich einer jugendlichen Prahlerey nicht enthalten. „Binnen vier Tagen soll sich ausweisen,“ rief er, „wer von uns beyden, der König „von Schweden oder ich, Herr der Welt seyn wird.“ Dennoch that er, seiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, diese stolze Versicherung wahr zu machen, und vernachlässigte sogar die Gelegenheit, seinen Feind auf das Haupt zu schlagen, als dieser verwegen genug war, sich außerhalb seiner Linien ihm entgegen zu stellen. „Schlachten hat man genug geliefert,“ antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten. „Es ist Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen.“ Hier schon entdeckte sich, wie viel mehr bey einem Feldherrn

22: langsamen] langsamem C M. — Neumark] M schreibt Neumarkt.

gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm der ge'wagten 568
Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch andre eilen müssen,
sich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth
des Feindes den Sieg auf das theuerste verkaufen, eine Niederlage
aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers
unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit,
die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung
zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschnitt, sich
dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen
Vortheil zu rauben, wodurch er bisher so unüberwindlich gewesen
war. Ohne also das geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der
Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein stark befestigtes Lager, und entzog
durch diese wohlgewählte Stellung der Stadt sowohl, als dem Lager,
jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er
den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den
Muth seines Gegners, den er nicht lüstern war in offener Schlacht
zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer
zu ermüden.

'Aber zu wenig mit den Hülfsquellen und Kräften seines Geg= 569
ners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor
dem Schicksale zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen
benachbarten Gebiet hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen
weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Fried=
ländischen Fouragirer mit den Schwedischen schlagen. Der König
schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war,
sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechsel=
seitigen Streifereyen unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen
den Kroaten und dem Schwedischen Volke, davon die ganze umliegende
Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der
Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und
ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteyen nicht mehr aufs
Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel
sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallen=
stein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer,

12: Rednitz] Regnitz (Druckfehler in) A.

in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und
tausend Mann ′ wurden abgeschickt, ihn sicher ins Lager zu geleiten. 570
Gustav Adolph, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Kavallerie-
regiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkel-
heit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport
fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände, die
kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück
Vieh hinweggetrieben, und tausend mit Brod bepackte Wagen, die
nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben
Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken
ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen,
wurden von dem Könige, der ein gleiches gethan hatte, den Rückzug
der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte aus ein-
ander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in
das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und
eine so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog
von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen
ungenützt hatte vorbeystreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des
Schwedischen ′ Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs be- 571
waffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Krieger-
schule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das schnellste
ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiser-
lichen Lager nicht weniger als im Schwedischen einstellte, machte es
zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beyden Theilen den andern
zuerst zum Aufbruche zwingen würde.

Funfzehn Tage schon hatten beyde Armeen, durch gleich unersteigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne etwas mehr als leichte Streifereyen und unbedeutende Scharmützel zu wagen. Auf beyden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes, die Mannschaft vermindert, und mit jedem Tage stieg diese Noth. Endlich erschien der längst erwartete Succurs im Schwedischen Lager, und die beträchtliche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natürlichen Muth zu gehorchen, und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher gebunden hielt.

′ Seiner Auffoderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar 572 aus den Besatzungen in Niedersachsen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bey Schweinfurt in Franken vier Sächsische Regimenter, und bald darauf bey Kitzingen die Truppen vom Rheinstrom an sich zog, die Landgraf Wilhelm von Hessenkassel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hülfe schickten. Der Reichskanzler Oxenstierna übernahm es, diese vereinigte Armee an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Nachdem er sich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem Schwedischen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beschleunigten Märschen bis Pruck und Eltersdorf, wo er die Regnitz passirte, und glücklich in das Schwedische Lager kam. Dieser Succurs zählte beynahe funfzigtausend Mann, und führte sechzig Stücke Geschütz und viertausend Bagagewagen bey sich. So sah sich denn Gustav Adolph an der Spitze von beynahe siebenzigtausend Streitern, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreyßigtausend rüstige Bürger ins Feld stellen konnte. Eine furchtbare ′ Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüber stand! 573 Der ganze Krieg schien jetzt zusammengepreßt in eine einzige Schlacht, um hier endlich seine letzte Entscheidung zu erhalten. Angstvoll blickte das getheilte Europa auf diesen Kampfplatz hin, wo sich die Kraft beyder streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte.

Aber hatte man schon vor der Ankunft des Succurses mit Brodmangel kämpfen müssen, so wuchs dieses Uebel nunmehr in beyden Lägern (denn auch Wallenstein hatte neue Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Außer den hundert und zwanzig tausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüber standen, außer einer Menge von mehr als funfzigtausend Pferden in beyden Armeen, außer den Bewohnern Nürnbergs, welche das Schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinischen Lager funfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem Schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit

11: Pruck] Bruck M. — Regnitz] Rednitz A B C D K. — 22: ihrem] einen K. — 26: Lägern] K M schreiben Lagern.

in das Feld zu führen. Bey den Kaiserlichen schloß sich eine un-
' zählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, 574
und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im Schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beförderte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dieß Lager zum Vaterland' hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet, und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bey einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst rekrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandelnden Nationen jeden Landstrich aushungerten, auf dem sie verweilten, und die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß unverhältnißmäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und funfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich ins Lager lieferte, reitzten den Hunger bloß, ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewundernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen ins Grab streckte.

' Dieser Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Gustav 575
Adolph, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, am fünf und funfzigsten Tage seine Linien, zeigte sich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drey Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländische Lager beschießen. Aber unbeweglich stand der Herzog in seinen Verschanzungen, und begnügte sich, diese Ausfoderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben, und durch die Macht des Hungers seine Beharrlichkeit zu besiegen, war sein überlegter Entschluß, und keine Vorstellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes, konnte diesen Vorsatz erschüttern. In seiner Hoffnung getäuscht, und von der wachsenden Noth gedrungen, wagte sich Gustav Adolph nun an das Unmögliche, und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager zu stürmen.

11: unverhältnißmäßig] übermäßig B C D K M.

Nachdem er das seinige dem Schutz der Nürnbergischen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem acht und funfzigsten, seitdem die Armee ' ihre Verschanzungen bezogen, in voller Schlacht- 576
ordnung heraus, und passirte die Rednitz bei Fürt, wo er die feindlichen Vorposten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den steilen Anhöhen zwischen der Biber und Rednitz, die Alte Feste und Altenberg genannt, stand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager selbst, von diesen Hügeln beherrscht, breitete sich unabsehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geschützes war auf diesen Hügeln versammelt. Tiefe Gräben umschlossen unersteigliche Schanzen, dichte Verhacke und stachelige Pallisaden verrammelten die Zugänge zu dem steil anlaufenden Berge, von dessen Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken seine Blitze versendete. Hinter den Brustwehren lauerte der Musketen tückisches Feuer, und ein gewisser Tod blickte aus hundert offnen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen. Auf diesen gefahrvollen Posten richtete Gustav Adolph den Angriff, und fünfhundert Musketiere, durch weniges Fußvolk unterstützt, (mehrere zugleich konnten auf dem engen Terrain nicht zum Fechten kommen) hatten den unbeneideten Vorzug, sich zuerst in ' den offenen Rachen des Todes zu werfen. Wüthend 577
war der Andrang, der Widerstand fürchterlich; der ganzen Wuth des feindlichen Geschützes ohne Brustwehr dahin gegeben, grimmig durch den Anblick des unvermeidlichen Todes, laufen diese entschlossenen Krieger gegen den Hügel Sturm, der sich in Einem Moment in den flammenden Hekla verwandelt, und einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter speyt. Zugleich dringt die schwere Kavallerie in die Lücken ein, welche die feindlichen Ballen in die gedrängte Schlachtordnung reißen, die festgeschlossenen Glieder trennen sich, und die standhafte Heldenschaar, von der gedoppelten Macht der Natur und der Menschen bezwungen, wendet sich nach hundert zurückgelaßnen Todten zur Flucht. Deutsche waren es, denen Gustavs Partheylichkeit die tödtliche Ehre des ersten Angriffs bestimmte; über ihren Rückzug ergrimmt, führte er jetzt seine Finnländer zum Sturm, durch ihren nordischen Muth die Deutsche Feigheit zu beschämen. Auch

4: Fürt] Fürth M. — 6: Feste] Veste B C D K M. — 19: Terrain] Kampfboden B C D K M.

seine Finnländer, durch einen ähnlichen Feuerregen empfangen, weichen der überlegenen Macht, und ein frisches Regiment tritt an ihre Stelle, 578 mit gleich ' schlechtem Erfolg den Angriff zu erneuern. Dieses wird von einem vierten und fünften und sechsten abgelöst, daß während des zehenstündigen Gefechtes alle Regimenter zum Angriff kommen, und alle blutend und zerrissen von dem Kampfplatz zurückkehren. Tausend verstümmelte Körper bedecken das Feld, und unbesiegt setzt Gustav den Angriff fort, und unerschütterlich behauptet Wallenstein seine Feste.

Indessen hat sich zwischen der kaiserlichen Reiterey und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Busch an der Rednitz postirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechselndem Glück der Feind bald Besiegter, bald Sieger bleibt, und auf beyden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfre Thaten geschehen. Dem Herzog von Friedland und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; dem König selbst reißt eine Stückkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern sich Angriff und Widerstand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinstert, und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt aber sind die Schwe'den schon zu weit vorgedrungen, um den Rückzug 579 ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Offizier zu entdecken sucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu übersenden, stellt sich ihm der Oberste Hebron, ein tapfrer Schottländer, dar, den bloß sein natürlicher Muth aus dem Lager getrieben hatte, die Gefahr dieses Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängst bey einer gefahrvollen Aktion einen jüngern Obersten vorgezogen, hatte er das rasche Gelübde gethan, seinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet sich jetzt Gustav Adolph, und, seinen Heldenmuth lobend, ersucht er ihn, die Regimenter zum Rückzug zu kommandiren. „Sire," erwiedert der tapfre Soldat, „das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann, denn es ist etwas dabey zu wagen;" und sogleich sprengt er davon, den erhaltenen Auftrag ins Werk zu richten. Zwar hatte sich Herzog Bernhard von Weimar in der Hitze des Gefechts einer Anhöhe über der alten Feste bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager bestreichen konnte. Aber

ein heftiger Platzregen, der in derselben Nacht einfiel, machte den 580 Abhang so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinaufzubringen, und so mußte man von freyen Stücken diesen mit Strömen Bluts errungenen Posten verloren geben. Mißtrauisch gegen das Glück, das ihn an diesem entscheidenden Tage verlassen hatte, getraute der König sich nicht, mit erschöpften Truppen am folgenden Tage den Sturm fortzusetzen, und zum erstenmal überwunden, weil er nicht Ueberwinder war, führt er seine Truppen über die Rednitz zurück. Zweytausend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ, bezeugten seinen Verlust, und unüberwunden stand der Herzog von Friedland in seinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieser Action blieben die Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andre zuerst zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine Vorrath an Lebensmitteln schmolz, desto schrecklicher wuchsen die Drangsale des Hungers, desto mehr verwilderte der Soldat, und das Landvolk umher ward das Opfer seiner thierischen Raubsucht. Die steigende Noth löste alle Bande der Zucht und der Ordnung im 581 Schwedischen Lager auf, und besonders zeichneten sich die Deutschen Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die sie gegen Freund und Feind ohne Unterschied verübten. Die schwache Hand eines Einzigen vermochte einer Gesetzlosigkeit nicht zu steuern, die durch das Stillschweigen der untern Befehlshaber eine scheinbare Billigung, und oft durch ihr eigenes verderbliches Beyspiel Ermunterung erhielt. Tief schmerzte den Monarchen dieser schimpfliche Verfall der Kriegszucht, in die er bis jetzt einen so gegründeten Stolz gesetzt hatte, und der Nachdruck, womit er den Deutschen Offizieren ihre Nachlässigkeit verweist, bezeugt die Heftigkeit seiner Empfindungen. „Ihr Deutschen," rief er aus, „ihr, ihr selbst seyd es, die ihr euer eigenes Vaterland bestehlt, und gegen eure eigenen Glaubensgenossen wüthet. Gott sey mein Zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anschaue. Ihr übertretet meine Verordnungen, ihr seyd Ursache, daß die Welt mich verflucht, daß mich die Thränen der schuldlosen Armuth verfolgen, daß ich

8: führt] führte B C D K M. — 22: einer Gesetzlosigkeit nicht] nicht einer Gesetzlosigkeit B C D K M.

öffentlich hören muß: der König, ′ unser Freund, thut uns mehr 582 Uebels an, als unsre grimmigsten Feinde. Euretwegen habe ich meine Krone ihres Schatzes entblößt, und über vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; von eurem Deutschen Reich aber nicht erhalten, wovon ich mich schlecht bekleiden könnte. Euch gab ich alles, was Gott mir zutheilte, und, hättet ihr meine Gesetze geachtet, alles, was er mir künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt haben. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihrs böse meint, wie sehr ich auch Ursache haben mag, eure Tapferkeit zu loben."

Nürnberg hatte sich über Vermögen angestrengt, die ungeheure Menschenmenge, welche in seinem Gebiete zusammengepreßt war, eilf Wochen lang zu ernähren; endlich aber versiegten die Mittel, und der König, als der zahlreichere Theil, mußte sich eben darum zuerst zum Abzug entschließen. Mehr als zehntausend seiner Einwohner hatte Nürnberg begraben, und Gustav Adolph gegen zwanzigtausend seiner Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle umliegenden Felder, die Dörfer in Asche, ′ das beraubte Landvolk 583 verschmachtete auf den Straßen, Modergerüche verpesteten die Luft, verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm eines so bevölkerten Lagers und so vieler verwesenden Leichname, durch die Glut der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer, und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf, und verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das geringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen blieb, um seine Truppen zu erquicken, und Nürnberg nahe zu seyn, wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den Abzug der Schweden nur gewartet, um den sei′nigen antreten zu 584

21: Glut] Gluth M.

können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bey Zirndorf und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingeäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied, und zeigten der getrösteten Stadt, welchem Schicksale sie selbst entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Forchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung; doch war er schon zu weit vorgerückt, um von dem König noch eingeholt zu werden. Dieser trennte nun seine Armee, die das erschöpfte Land nicht ernähren konnte, um mit einem Theile derselben Franken zu behaupten, und mit dem andern seine Eroberungen in Bayern in eigner Person fortzusetzen.

Unterdessen war die kaiserlich-bayrische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweyte Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht durch Desertion, Krieg und Seuchen bis auf vier und zwanzig tausend Mann vermindert, von denen der vierte Theil aus Bayrischen Truppen bestand. Und so hatte das Lager von Nürnberg beyde Theile ' mehr 585 als zwey verlorene große Schlachten entkräftet, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert, oder die gespannten Erwartungen der Europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben. Den Eroberungen des Königs in Bayern wurde zwar auf eine Zeit lang durch die Diversion bey Nürnberg ein Ziel gesteckt, und Oesterreich selbst vor einem feindlichen Einfall gesichert; aber durch den Abzug von dieser Stadt gab man ihm auch die völlige Freyheit zurück, Bayern aufs neue zum Schauplatz des Kriegs zu machen. Unbekümmert um das Schicksal dieses Landes, und des Zwanges müde, den ihm die Verbindung mit dem Churfürsten auferlegte, ergriff der Herzog von Friedland begierig die Gelegenheit, sich von diesem lästigen Gefährten zu trennen, und seine Lieblingsentwürfe mit erneuertem Ernst zu verfolgen. Noch immer seiner ersten Maxime getreu, Sachsen von Schweden zu trennen, bestimmte er dieses Land zum Winteraufenthalt seiner Truppen, und hoffte durch seine verderbliche Gegenwart den Churfürsten um so eher zu einem besondern Frieden zu zwingen.

3: Himmel] Himmeln (Druckfehler) K.

Kein Zeitpunkt konnte diesem Unternehmen günstiger seyn. Die 586 Sachsen waren in Schlesien eingefallen, wo sie, in Vereinigung mit Brandenburgischen und Schwedischen Hülfsvölkern, einen Vortheil nach dem andern über die Truppen des Kaisers erfochten. Durch eine Diversion, welche man dem Churfürsten in seinen eigenen Staaten machte, rettete man Schlesien; und das Unternehmen war desto leichter, da Sachsen durch den Schlesischen Krieg von Vertheidigern entblößt, und dem Feinde von allen Seiten geöffnet war. Die Nothwendigkeit ein Oesterreichisches Erbland zu retten, schlug alle Einwendungen des Churfürsten von Bayern darnieder, und unter der Maske eines patriotischen Eifers für das Beste des Kaisers konnte man ihn mit um so weniger Bedenklichkeit aufopfern. Indem man dem König von Schweden das reiche Bayern zum Raube ließ, hoffte man in der Unternehmung auf Sachsen von ihm nicht gestört zu werden, und die zunehmende Kaltsinnigkeit zwischen diesem Monarchen und dem Sächsischen Hofe ließ ohnehin von seiner Seite wenig Eifer zu Befreyung Johann Georgs befürchten. Aufs neue also von seinem arglistigen Beschützer im Stich gelassen, trennte sich der Churfürst zu Bamberg 587 von Wallenstein, um mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen sein hülfloses Land zu vertheidigen, und die kaiserliche Armee richtete unter Friedlands Anführung ihren Marsch durch Baireuth und Koburg nach dem Thüringer Walde.

Ein kaiserlicher General von Holk war bereits mit sechstausend Mann in das Vogtland voraus geschickt worden, diese wehrlose Provinz mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihm wurde bald darauf Gallas nachgeschickt, ein zweyter Feldherr des Herzogs und ein gleich treues Werkzeug seiner unmenschlichen Befehle. Endlich wurde auch noch Graf Pappenheim aus Niedersachsen herbey gerufen, die geschwächte Armee des Herzogs zu verstärken, und das Elend Sachsens vollkommen zu machen. Zerstörte Kirchen, eingeäscherte Dörfer, verwüstete Aernten, beraubte Familien, ermordete Unterthanen bezeichneten den Marsch dieser Barbarenheere, das ganze Thüringen, Vogtland und Meißen erlagen unter dieser dreyfachen Geißel. Aber sie waren nur die Vorläufer eines größern Elends, mit welchem der

24: Vogtland] M schreibt Voigtland.

Herzog selbst, an der Spitze ′ der Hauptarmee, das unglückliche 588
Sachsen bedrohte. Nachdem dieser auf seinem Zuge durch Franken
und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinter=
lassen, erschien er mit seiner ganzen Macht in dem Leipziger Kreise,
und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt Leipzig zur Ueber=
gabe. Seine Absicht war, bis nach Dresden vorzudringen, und durch
Unterwerfung des ganzen Landes dem Churfürsten Gesetze vorzu=
schreiben. Schon näherte er sich der Mulda, um die Sächsische Armee,
die bis Torgau ihm entgegen gerückt war, mit seiner überlegenen
Macht aus dem Felde zu schlagen, als die Ankunft des Königs von
Schweden zu Erfurt seinen Eroberungsplanen eine unerwartete Grenze
setzte. Im Gedränge zwischen der Sächsischen und Schwedischen Macht,
welche Herzog Georg von Lüneburg von Niedersachsen aus noch zu
verstärken drohte, wich er eilfertig gegen Merseburg zurück, um sich
dort mit dem Grafen von Pappenheim zu vereinigen, und die ein=
dringenden Schweden mit Nachdruck zurück zu treiben.

Nicht ohne große Unruhe hatte Gustav Adolph den Kunstgriffen
zugesehen, ′ welche Spanien und Oesterreich verschwendeten, um seinen 589
Alliirten von ihm abtrünnig zu machen. So wichtig ihm das Bündniß
mit Sachsen war, so viel mehr Ursache hatte er, vor dem unbestän=
digen Gemüthe Johann Georgs zu zittern. Nie hatte zwischen ihm
und dem Churfürsten ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältniß
Statt gefunden. Einem Prinzen, der auf seine politische Wichtigkeit
stolz, und gewohnt war, sich als das Haupt seiner Partey zu be=
trachten, mußte die Einmischung einer fremden Macht in die Reichs=
angelegenheiten bedenklich und drückend seyn, und den Widerwillen,
womit er die Fortschritte dieses unwillkommnen Fremdlings betrachtete,
hatte nur die äußerste Noth seiner Staaten auf eine Zeit lang be=
siegen können. Das wachsende Ansehen des Königs in Deutschland,
sein überwiegender Einfluß auf die protestantischen Stände, die nicht
sehr zweydeutigen Beweise seiner ehrgeitzigen Absichten, bedenklich
genug, die ganze Wachsamkeit der Reichsstände aufzufodern, machten
bey dem Churfürsten tausend Besorgnisse rege, welche die kaiserlichen
Unterhändler geschickt zu nähren und zu vergrößern wußten. Jeder
eigenmächtige ′ Schritt des Königs, jede auch noch so billige Foderung, 590
die er an die Reichsfürsten machte, gaben dem Churfürsten Anlaß zu

bittern Beschwerden, die einen nahen Bruch zu verkündigen schienen.
Selbst unter den Generalen beyder Theile zeigten sich, so oft sie ver=
einigt agiren sollten, vielfache Spuren der Eifersucht, welche ihre
Beherrscher entzweyte. Johann Georgs natürliche Abneigung vor dem
Krieg und seine noch immer nicht unterdrückte Ergebenheit gegen
Oesterreich, begünstigte Arnheims Bemühungen, der, in beständigem
Einverständnisse mit Wallenstein, unermüdet daran arbeitete, seinen
Herrn zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser zu vermögen; und
fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang, so lehrte
doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben
waren.

Gustav Adolph, mit Recht vor den Folgen bange, die der Abfall
eines so wichtigen Bundsgenossen von seiner Partey für seine ganze
künftige Existenz in Deutschland haben mußte, ließ kein Mittel un=
versucht, diesen bedenklichen Schritt zu verhindern, und bis jetzt hatten
seine Vorstellungen ihren Eindruck auf den ' Churfürsten nicht ganz 591
verfehlt. Aber die fürchterliche Macht, womit der Kaiser seine ver=
führerischen Vorschläge unterstützte, und die Drangsale, die er bey
längerer Weigerung über Sachsen zu häufen drohte, konnten endlich
doch, wenn man ihn seinen Feinden hülflos dahingab, die Stand=
haftigkeit des Churfürsten überwinden, und diese Gleichgültigkeit gegen
einen so wichtigen Bundsgenossen das Vertrauen aller übrigen Alliirten
Schwedens zu ihrem Beschützer auf immer darnieder schlagen. Diese
Betrachtung bewog den König, den dringenden Einladungen, welche
der hart bedrohte Churfürst an ihn ergehen ließ, zum zweytenmale
nachzugeben, und der Rettung dieses Bundsgenossen alle seine glän=
zenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweyten Angriff
auf Ingolstadt beschlossen, und die Schwäche des Churfürsten von
Bayern rechtfertigte seine Hoffnung, diesem erschöpften Feinde doch
endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufstand des Land=
volks in Oberösterreich öffnete ihm dann den Weg in dieses Land,
und der Sitz des Kaiserthrons konnte in seinen Händen seyn, ehe
Wallenstein Zeit hatte, mit Hülfe herbey ' zu eilen. Alle diese 592
schimmernden Hoffnungen setzte er dem Wohl eines Alliirten nach,

4: entzweyte] entzweyten (Druckfehler in) A.

den weder Verdienste noch guter Wille dieses Opfers werth machten; der, bey den dringendsten Auffoderungen des Gemeingeistes, nur seinem eigenen Vortheil mit kleinlicher Selbstsucht diente; der nicht durch die Dienste, die man sich von ihm versprach, nur durch den Schaden, den man von ihm besorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt sich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Gustav Adolph jetzt zur Befreyung dieses Fürsten antritt, der große König das Ziel seiner Thaten findet?

Schnell zog er seine Truppen im Fränkischen Kreise zusammen, und folgte dem Wallensteinischen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war vorausgeschickt worden, stieß bey Arnstadt zu dem Könige, der sich jetzt an der Spitze von zwanzigtausend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er sich von seiner Gemahlin, die ihn nicht eher als zu Weißenfels — im Sarge wieder sehen sollte; der bange gepreßte Abschied deutete auf eine ewige Trennung. Er er'reichte Naumburg 593
am ersten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detaschirten Corps des Herzogs von Friedland sich dieses Platzes bemächtigen konnten. Schaarenweise strömte alles Volk aus der umliegenden Gegend herbey, den Helden, den Rächer, den großen König anzustaunen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als ein rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er sich sehen ließ; anbetend stürzte sich alles vor ihm auf die Kniee; man stritt sich um die Gunst, die Scheide seines Schwerts, den Saum seines Kleides zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung zollte. „Ist es nicht, als ob dieses Volk mich zum Gott mache?“ sagte er zu seinen Begleitern. „Unsre Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses verwegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren.“ Wie liebenswürdig zeigt sich uns Gustav, eh er auf ewig von uns Abschied nimmt! So weigert sich der Agamemnon des Griechischen 'Trauerspiels, auf den Purpur zu treten, den die Ehrfurcht zu seinen 594

17: detaschirten] detachierten M. — 33 bis S. 283, Z. 1: So weigert sich — ausbreitet.] fehlt in B C D K M.

Füßen ausbreitet. Auch in der Fülle seines Glücks die richtende Nemesis ehrend, verschmäht er eine Huldigung, die nur den Unsterblichen gebührt, und sein Recht auf unsre Thränen verdoppelt sich, eben da er dem Augenblicke nahe ist, sie zu erregen.

Unterdessen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weißenfels entgegen gezogen, entschlossen, die Winterquartiere in Sachsen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg, hatte ihn dem Verdacht ausgesetzt, als ob er sich mit dem Nordischen Helden nicht zu messen wagte, und sein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit zu schlagen zum zweytenmal entwischen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als sie in der ersten Zeit des Nürnbergischen Lagers gewesen, machte ihm die wahrscheinlichste Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung desselben mit den Sachsen, in ein Treffen verwickeln konnte. Aber seine jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, wel- 595
cher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des Schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdieß waren zwischen Kamburg und Weißenfels enge Päße, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der Schwedischen Armee äußerst schwer machten, vorzudringen, und mit Hülfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andere Wahl, als sich mit größter Gefahr durch diese Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolph von Naumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallenstein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weißenfels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bey Naumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüne'burg im Begriff war ihm 596

25: diese] die D K.

zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Päſſe zwiſchen Weißenfels und Naumburg entgegen gehen, oder in ſeinem Lager unthätig ſtehen bleiben ſollte, verſammelte er ſeinen Kriegsrath, um die Meinung ſeiner erfahrenſten Generale zu vernehmen. Keiner von allen fand es rathſam, den König in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieſer zu Befeſtigung ſeines Lagers traf, ſchienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens ſey, es ſo bald zu verlaſſen. Aber eben ſo wenig erlaubte der eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern, und eine der Ruhe ſo ſehr bedürftige Armee durch fortgeſetzte Kampirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten ſich für die Endigung des Feldzugs, um ſo mehr, da die wichtige Stadt Kölln am Rhein von Holländiſchen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortſchritte des Feindes in Weſtphalen und am Unterrhein die nachdrücklichſte Hülfe in dieſen Gegenden erheiſchten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieſer Gründe, und beynahe überzeugt, daß von dem König für dieſe Jahrszeit kein Angriff mehr zu befürch'ten 597
ſey, bewilligte er ſeinen Truppen die Winterquartiere, doch ſo, daß ſie aufs ſchnellſte verſammelt waren, wenn etwa der Feind gegen alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlaſſen, um der Stadt Kölln zu Hülfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Halliſche Feſtung Moritzburg in Beſitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den ſchicklichſten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Kolloredo bewachte das Schloß zu Weißenfels, und Wallenſtein ſelbſt blieb mit dem Ueberreſt unweit Merſeburg zwiſchen dem Floßgraben und der Saale ſtehen, von wo er geſonnen war, ſeinen Marſch über Leipzig zu nehmen, und die Sachſen von dem Schwediſchen Heer abzuſchneiden.

Kaum aber hatte Guſtav Adolph Pappenheims Abzug vernommen, ſo verließ er plötzlich ſein Lager bey Naumburg, und eilte, den um die Hälfte geſchwächten Feind mit ſeiner ganzen Macht anzufallen. In beſchleunigtem Marſche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus ſich das Gerücht von ſeiner Ankunft ſchnell bis ' zum 598

22–23: Halliſche Feſtung Moritzburg] Feſtung Moritzburg bey Halle K. — 23: Moritzburg] M ſchreibt Morizburg.

Feinde verbreitete, und den Herzog von Friedland in die höchste Ver-
wunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und
der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man
dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend
entgegen zu setzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu
Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen
weit, bis Halle, entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab,
ihn zurück zu rufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite
Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlacht-
ordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig
und den Sächsischen Völkern trennte.

Drey Kanonenschüsse, welche Graf Kolloredo von dem Schlosse
zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und
auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen
unter dem Kommando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die
an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Wider-
stand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bey ' dem Dorfe 599
Rippach über das Wasser dieses Namens setzte, und sich unterhalb
Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Land-
straße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen
und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von
Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet.
An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und
der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterey
beyder Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter
Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem
Städtchen der linke Flügel des Schwedischen Heers gelagert. Beyde
Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch
sie hinging, und eine Schlachtordnung von der andern absonderte.
Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der
Schlacht zum großen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, die zu
beyden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch
Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit
und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter denselben ' ragte eine 600
Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus
den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen, nahe hinter

Lützen, waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebne bestreichen konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehülfliche Brigaden vertheilt, stand in einer Entfernung von dreyhundert Schritten in Schlachtordnung, und die Reiterey bedeckte die Flanken. Alles Gepäcke ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des Heers nicht zu hindern, und bloß die Munitionswagen hielten hinter dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen, und sich an den linken Flügel anschließen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsterniß der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolph auf der
gegenüber liegenden Ebene, und stellte seine Völker zum ′ Treffen. Die 601
Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bey Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk wurden kleine Schwadronen verbreitet, unter die Reiterey hin und wieder eine Anzahl Musketiere vertheilt. Die ganze Armee stand in zwey Linien, den Floßgraben zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße, und die Stadt Lützen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterey auf den Flügeln, und vor der Fronte das Geschütz. Einem Deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, ward die Deutsche Reiterey des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beyder Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweyte Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservecorps unter Hendersons, eines Schottländers, Kommando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit
der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der ′ Truppen 602
furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun

2: Ebne] Ebene C M.

in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwey solche Feldherrn, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Kriegs noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie überwundenen geben. Ob am Lechstrom und bey Leipzig Gustav Adolphs Genie, oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heer seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueber- 603
wundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüber stand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Finsterniß bedeckt noch die schweigende Ebene, und der zögernde Morgen giebt der Furcht eine grauenvolle Frist, alle Schrecken des vor ihr ausgebreiteten Grabes zu zergliedern und den vollen Kelch des Entsetzens auszuleeren. Schwer liegt über beiden Schlachtordnungen der Himmel, schwerer die Erwartung auf jeder einzelnen Brust. Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem ledernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu 604
einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahndungsvoller

20—25: Finsterniß — einzelnen Brust.] fehlt in B C D K M. — 34: ahndungsvoller] ahnungsvoller K M.

Busen verläugnet. Gott mit uns war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: Jesus Maria. Gegen eilf Uhr fängt der Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterey sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrocknem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwär'tige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. 605
Mit Blitzesschnelle ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und seinem Machtwort gelingts, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Kavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Kürassiere zerstreute die leicht berittnen Pohlen und Kroaten, die sich an diesen Flügel an- 606
schlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben

zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg genannt wird, waren schnell genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heers auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an ' dasselbe. 607 Ein kaiserlicher Gefreyter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrey: Der König blutet — der König ist erschossen! breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir" ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder," ruft er mit sterbender Stimme. „Suche du nur dein ' Leben 608 zu retten." Zugleich sank er vom Pferd, und von noch mehrern Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald

10: schnell] behend B C D K M.

entdeckte sein ledig fliehendes, in Blute gebadetes Roß der Schwedischen Reiterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbey, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mördrisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze Schwedische Heer; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die Upländischen, Smaländischen, Finnischen, Ost- und Westgothischen Regimenter zum zweytenmal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur ′ noch schwachen Wider- 609
stand leistet, und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich giebt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in seiner Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolphs führt von neuem seine siegreichen Schaaren. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des Schwedischen Fußvolks setzt unter Bernhards und Kniephausens Anführung aufs neue gegen die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt, und zum zweytenmal die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wuth der Angriff erneuert, immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der Schwedischen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man ′ die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der 610
in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die Schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegen stürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand.

Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich wars, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen 611 linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen, und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder, und führt sie aufs neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die Schwedischen Scharen, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick, das Treffen aufs neue zu formiren. Die dicht geschlossenen Schwedischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gefechte über die Gräben zurückgetrieben, und die zweymal verlornen Kanonen zum zweytenmal ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ihres 612 Heldenmuths gaben, lag todt dahingestreckt, und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so standhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein andres blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterey nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu sieben verschiedenen Mahlen wiederholte dieser treffliche General den Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs

Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hülfe, dem Tapfern mit Beyfall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzen seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

' Nicht so glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, 613 der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwey Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland,“ rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist.“

' Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem 614 Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterey des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab, und mit schimpflicher Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapfer-

32: schimpflicher] muthloser B C D K M.

keit ihrer Obersten, Götz, Terzky, Kolloredo und Piccolomini, nöthigte Stand zu halten. Die Schwedische Infanterie benutzt mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beyde Linien in Eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum drittenmal setzt sie über die Gräben, und zum drittenmal werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beyde Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr äußerstes, in den letzten theuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung er'hebt jede über sich selbst, keine 615 versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beyde Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beyder Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen — zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, das seinem voraus eilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem ' Wahlplatz; aber die Arbeit war 616 gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfelds die Artillerie des Herzogs gerettet und die Schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu bestimmen, und zu ungewiß über

23: Sieges] Siegers (Druckfehler) A B C D K.

den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen, und beynahe ohne alle Waffen, folgte ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heers. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die Schwedische Armee von den Anstrengungen dieses blutigen Tages sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des Feindes zu Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beyden Armeen lagen über neuntausend Mann todt auf dem Wahlplatze; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter
den Kaiserlichen besonders fand sich ′ kaum Einer, der unverletzt 617
aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit Todten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beyden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte; ein Beweis mehr für die Wuth der Armeen, die keinen Pardon gab oder keinen verlangte.

Pappenheim starb gleich am folgenden Tage zu Leipzig an seinen Wunden; ein unersetzlicher Verlust für das kaiserliche Heer, das dieser treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte. Die Prager Schlacht, der er zugleich mit Wallenstein als Oberster beywohnte, öffnete seine Heldenbahn. Gefährlich verwundet warf er durch das Ungestüm seines Muths mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis ihn die Seinigen
bei Plünderung des Schlachtfelds entdeckten. Mit ′ wenigem Volk 618
überwand er die Rebellen in Oberösterreich, vierzigtausend an der Zahl, in drey verschiedenen Schlachten, hielt in dem Treffen bey Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch seine Tapferkeit auf, und machte die Waffen des Kaisers an der Elbe und an dem Weserstrom siegen. Das wilde stürmische Feuer seines Muths, den auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte, und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber

untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bey Leipzig ging, wenn man dem Ausspruch Tillys glauben darf, durch seine ungestüme Hitze verloren. Auch Er tauchte bey Magdeburgs Zerstörung seine Hand in Blut; sein Geist, durch frühen jugendlichen Fleiß und vielfältige Reisen zur schönsten Blüthe entfaltet, verwilderte unter den Waffen. Auf seiner Stirne erblickte man zwey rothe Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur schon bey der Geburt ihn gezeichnet hatte. Auch noch in spätern Jahren erschienen diese Flecken, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Bewegung brachte, und der Aberglaube überredete sich leicht, daß der künftige Beruf des 619 Mannes schon auf der Stirne des Kindes angedeutet worden sey. Ein solcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beyder Oesterreichischen Linien den gegründetsten Anspruch; aber den glänzendsten Beweis derselben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem Wege, der ihm das goldne Vließ von Madrid überbringen sollte, als der Tod ihn zu Leipzig dahinraffte.

Ob man gleich in allen Oesterreichischen und Spanischen Landen über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald darauf ganz Sachsen verließ, und auf die Winterquartiere in diesem Lande Verzicht that, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar that er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Siegs gleichsam im Flug wegzuhaschen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten aus, das Schlachtgefild zu umschwärmen; aber der Anblick des Schwedischen Heers, das in Schlachtordnung dastand, verscheuchte im Augenblick diese flüchtigen Schaaren, und Herzog Bernhard nahm durch Eroberung der Wahlstatt, auf welche bald nachher die Ein- 620 nahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besitz von allen Rechten des Siegers.

Aber ein theurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nachdem die Wuth des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze Größe des erlittnen Verlustes, und das Jubelgeschrey der Ueberwinder erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. Er, der sie in den Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgekehrt. Draußen liegt er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger Todten verwechselt. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckt man

endlich den königlichen Leichnam, unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden, aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des Schwedensteines führt. Von Blut und Wunden bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten, und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Todten hervorgezogen, nach Weißenfels gebracht, und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Umarmungen seiner Königin überliefert. Den ersten Tribut hatte 621 die Rache geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die Liebe in ihre Rechte ein, und milde Thränen fließen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine Bahre, und keiner getraut sich noch die Größe der Verwüstung zu untersuchen, die der fliegende Blitz auf seinem Wege verbreitete.

Der Kaiser, erzählt uns Khevenhiller, zeigte beym Anblick des blutigen Gollers, den man dem Könige in der Schlacht abgenommen, und nach Wien geschickt hatte, eine anständige Rührung, die ihm wahrscheinlich auch von Herzen ging. „Gern," rief er aus, „hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Königreich gegönnt, wenn nur in Deutschland Friede worden wäre!" Aber wenn ein neuerer katholischer Schriftsteller von anerkanntem Verdienst diesen Beweis eines nicht ganz unterdrückten Menschengefühls, den selbst schon der äußere Anstand fodert, den auch die bloße Selbstliebe dem fühllosesten Herzen abnöthigt, und 622 dessen Gegentheil nur in der rohesten Seele möglich werden kann, der höchsten Lobpreisung würdig findet, und gar dem Edelmuth Alexanders gegen das Andenken des Darius an die Seite setzt, so erweckt er uns ein schlechtes Vertrauen zu dem übrigen Werth seines Helden, oder, was noch schlimmer wäre, zu seinem eigenen Ideale von sittlicher Würde. Aber auch ein solches Lob ist bey demjenigen

[7]: Todten] Toden (Druckfehler in) A. — hervorgezogen] hervorzogen (Druckfehler in) C. — [9]: seiner] der K. — Königin] Gemahlin M. — [15—16]: die Größe — verbreitete] den ganzen Umfang dieses Verlustes zu denken. B C D K M. [22]: worden] geworden B C D K M.

schon viel, den man von dem Verdacht eines Königsmordes zu reinigen sich genöthigt findet!

Es war wohl kaum zu erwarten, daß der mächtige Hang der Menschen zum Außerordentlichen dem gewöhnlichen Laufe der Natur den Ruhm lassen würde, das wichtige Leben eines Gustav Adolphs geendigt zu haben. Der Tod dieses furchtbaren Gegners war für den Kaiser eine zu wichtige Begebenheit, um nicht bey einer feindseligen Partey den so leicht sich darbietenden Gedanken zu erregen, daß das, was ihm nützte, von ihm veranlaßt worden sey. Aber der Kaiser bedurfte zu Ausführung dieser schwarzen That eines fremden Armes, und auch diesen glaubte ′ man in der Person Franz Alberts 623
Herzogs von Sachsen-Lauenburg gefunden zu haben. Diesem erlaubte sein Rang einen freyen unverdächtigen Zutritt zu dem Monarchen, und eben diese ehrenvolle Würde diente dazu, ihn über den Verdacht einer schändlichen Handlung hinweg zu setzen. Es braucht also bloß gezeigt zu werden, daß dieser Prinz einer solchen Abscheulichkeit fähig, und daß er hinlänglich dazu aufgefodert war, sie wirklich zu verüben.

Franz Albert, der jüngste von vier Söhnen Franz des Zweyten, Herzogs von Lauenburg, und durch seine Mutter verwandt mit dem Wasaischen Fürstengeschlechte, hatte in jüngern Jahren am Schwedischen Hofe eine freundschaftliche Aufnahme gefunden. Eine Unanständigkeit, die er sich im Zimmer der Königin Mutter gegen Gustav Adolph erlaubte, wurde, wie man sagt, von diesem feurigen Jüngling mit einer Ohrfeige geahndet, die, obgleich im Augenblick bereut und durch die vollständigste Genugthuung gebüßt, in dem rachgierigen Gemüth des Herzogs den Grund zu einer unversöhnlichen Feindschaft legte. Franz Albert trat in der Folge in kaiserliche Dienste, ′ wo er ein 624
Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die engste Verbindung trat, und sich zu einer heimlichen Unterhandlung am Sächsischen Hofe gebrauchen ließ, die seinem Rang wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Ursache davon angeben zu können, verläßt er unvermuthet die Oesterreichischen Fahnen, und erscheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm seine Dienste als Volontair

15: also bloß] nun B C D K M. — 31: Volontair] Volontär K M.

anzubieten. Durch seinen Eifer für die protestantische Sache und ein zuvorkommendes einschmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs Herz, der, von Oxenstierna vergeblich gewarnt, seine Gunst und Freundschaft an den verdächtigen Ankömmling verschwendet. Bald darauf kommt es bey Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albert dem Monarchen wie ein böser Dämon beständig zur Seite bleibt, und erst nachdem der König schon gefallen ist, von ihm scheidet. Mitten unter den Kugeln der Feinde bleibt er unverletzt, weil er eine grüne Binde, die Farbe der Kaiserlichen, um den Leib trägt. Er ist der erste, der dem Herzog von Friedland, seinem Freunde, den Fall des Königs hinterbringt. Er vertauscht gleich nach dieser Schlacht ′ die Schwedischen Dienste mit den Sächsischen, und bey der 625
Ermordung Wallensteins, als ein Mitschuldiger dieses Generals eingezogen, entgeht er nur durch Abschwörung seines Glaubens dem Schwerte des Nachrichters. Endlich erscheint er aufs neue als Befehlshaber einer kaiserlichen Armee in Schlesien, und stirbt vor Schweidnitz an empfangenen Wunden. Es erfodert wirklich einige Selbstüberwindung, sich der Unschuld eines Menschen anzunehmen, der einen Lebenslauf, wie diesen, gelebt hat; aber wenn die moralische und physische Möglichkeit einer so verabscheuungswerthen That auch noch so sehr aus den angeführten Gründen erhellte, so zeigt schon der erste Blick, daß sie auf die wirkliche Begehung derselben keinen rechtmäßigen Schluß erlauben. Es ist bekannt, daß Gustav Adolph wie der gemeinste Soldat in seinem Heer sich der Gefahr bloßstellte, und wo Tausende fielen, konnte auch er seinen Untergang finden. W i e er ihn fand, bleibt in undurchdringliches Dunkel verhüllt; aber mehr als irgendwo gilt hier die Maxime, da wo der natürliche Lauf der Dinge zu einem vollkommenen Erklärungsgrund hinreicht, ′ die 626
Würde der menschlichen Natur durch keine moralische Beschuldigung zu entehren.

Aber durch welche Hand er auch mag gefallen seyn, so muß uns dieses außerordentliche Schicksal als eine That der g r o ß e n N a t u r erscheinen. Die Geschichte, so oft nur auf das freudenlose Geschäft eingeschränkt, das einförmige Spiel der menschlichen Leidenschaft aus einander zu legen, sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete

Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen, und den nachdenkenden Geist auf eine höhere Ordnung der Dinge verweisen. Ungern zwar sieht sich der Mensch in seinem beschränkten Maschinengang durch die ungestüme Dazwischenkunft dieser Macht unterbrochen, die ohne Einstimmigkeit mit ihm, ohne Schonung für seine dürftige Schöpfung, ihre eignen Zwecke mit kühner Freyheit verfolgt, und oft mit Einem gigantischen Schritt die mühsame Pflanzung eines Menschenalters unerbittlich verwüstet. Aber indem seine überraschten Sinne unter der Macht eines so unerwarteten Zufalls erliegen, schwingt sich die Vernunft, ihre Würde fühlend, zu den übersinnlichen Quellen desselben auf, und ein anderes System von Gesetzen, worin sich die kleinliche Schätzung der Dinge verliert, erscheint vor ihrem erweiterten Blicke. So ergreift uns Gustav Adolphs schnelle Verschwindung vom Schauplatz, die das ganze Spiel des politischen Uhrwerks mit Einemmal hemmt und alle Berechnungen der menschlichen Klugheit vereitelt. Gestern noch der belebende Geist, der große und einzige Beweger seiner Schöpfung — heute in seinem Adlerfluge unerbittlich dahingestürzt, herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen, von der reifenden Saat seiner Hoffnungen ungestüm abgerufen, läßt er seine verwaiste Partey trostlos hinter sich, und in Trümmern fällt der stolze Bau seiner vergänglichen Größe. Schwer entwöhnt sich die protestantische Welt von den Hoffnungen, die sie auf diesen unüberwindlichen Anführer setzte, und mit ihm fürchtet sie ihr ganzes voriges Glück zu begraben. Aber es war nicht mehr der Wohlthäter Deutschlands, der bey Lützen sank. Die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolph geendigt, und der größte Dienst, den er der
Freyheit des Deutschen Reichs noch erzeigen kann, ist — zu sterben. 628
Die alles verschlingende Macht des Einzigen zerfällt, und Viele versuchen ihre Kräfte; der zweydeutige Beystand eines übermächtigen Beschützers macht der rühmlichern Selbsthülfe der Stände Platz, und vorher nur die Werkzeuge zu Seiner Vergrößerung, fangen sie jetzt erst an, für sich selbst zu arbeiten. In ihrem eigenen Muthe suchen sie nunmehr die Rettungsmittel auf, die von der Hand des Mächtigen ohne Gefahr nicht empfangen werden, und die Schwedische Macht,

2–13: Ungern zwar — erweiterten Blicke.] fehlt in B C D K M. — 18: von Entwürfen] voll Entwürfe K.

außer Stand gesetzt, in eine Unterdrückerin auszuarten, tritt in die bescheidenen Grenzen einer Alliirten zurück.

Unverkennbar strebte der Ehrgeitz des Schwedischen Monarchen nach einer Gewalt in Deutschland, die mit der Freyheit der Stände unvereinbar war, und nach einer bleibenden Besitzung im Mittelpunkte dieses Reiches. Sein Ziel war der Kaiserthron; und diese Würde, durch seine Macht unterstützt und geltend gemacht durch seine Thätigkeit, war in seiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgesetzt, als man von dem Oesterreichischen Geschlechte zu befürchten hatte. ' Geboren im Ausland, in den Maximen der Alleinherrschaft 629
auferzogen, und aus frommer Schwärmerey ein abgesagter Feind der Papisten, war er nicht wohl geschickt, das Heiligthum Deutscher Verfassung zu bewahren, und vor der Freyheit der Stände Achtung zu tragen. Die anstößige Huldigung, welche, außer mehrern andern Städten, die Reichsstadt Augsburg der Schwedischen Krone zu leisten vermocht wurde, zeigte weniger den Beschützer des Reichs als den Eroberer; und diese Stadt, stolzer auf den Titel einer Königsstadt, als auf den rühmlichern Vorzug der Reichsfreyheit, schmeichelte sich schon im voraus, der Sitz seines neuen Reichs zu werden. Seine nicht genug verhehlten Absichten auf das Erzstift Mainz, welches er anfangs dem Churprinzen von Brandenburg als Mitgift seiner Tochter Christina, und nachher seinem Kanzler und Freund Oxenstierna bestimmte, legte deutlich an den Tag, wie viel er sich gegen die Verfassung des Reichs zu erlauben fähig war. Die mit ihm verbundenen protestantischen Fürsten machten Ansprüche an seine Dankbarkeit, die nicht anders, als auf ' Unkosten ihrer Mitstände, und besonders der 630
unmittelbaren geistlichen Stifter, zu befriedigen waren; und vielleicht war der Entwurf schon gemacht, die eroberten Provinzen nach Art jener alten barbarischen Horden, die das alte Römerreich überschwemmten, unter seine Deutschen und Schwedischen Kriegsgenossen, wie einen gemeinschaftlichen Raub zu vertheilen. In seinem Betragen gegen den Pfalzgrafen Friedrich verläugnete er ganz die Großmuth des Helden, und den heiligen Charakter eines Beschützers. Die Pfalz war in seinen Händen, und die Pflichten sowohl der Gerechtigkeit als der Ehre foderten ihn auf, diese den Spaniern entrissene Provinz ihrem rechtmäßigen Eigenthümer in vollkommenem Stande zurück zu geben.

Aber durch eine Spitzfindigkeit, die eines großen Mannes nicht würdig
ist, und den ehrwürdigen Namen eines Vertheidigers der Unterdrückten
schändet, wußte er dieser Verbindlichkeit zu entschlüpfen. Er betrach-
tete die Pfalz als eine Eroberung, die aus Feindeshänden an ihn
gekommen sey, und glaubte daraus ein Recht abzuleiten, nach Will-
kühr darüber zu verfügen. Aus ' Gnade also, und nicht aus Pflicht- 631
gefühl, trat er sie dem Pfalzgrafen ab, und zwar als ein Lehen der
Schwedischen Krone, unter Bedingungen, die den Werth derselben um
die Hälfte verringerten, und diesen Fürsten zu einem verächtlichen
Vasallen Schwedens herabsetzten. Eine dieser Bedingungen, welche
dem Pfalzgrafen vorschreibt, „nach geendigtem Kriege einen Theil der
Schwedischen Kriegsmacht, dem Beyspiel der übrigen Fürsten gemäß,
unterhalten zu helfen," läßt uns einen ziemlich hellen Blick in das
Schicksal thun, welches Deutschland bey fortdauerndem Glück des
Königs erwartete. Sein schneller Abschied von der Welt sicherte dem
Deutschen Reiche die Freyheit, und ihm selbst seinen schönsten Ruhm,
wenn er ihm nicht gar die Kränkung ersparte, seine eigenen Bunds-
genossen gegen ihn gewaffnet zu sehen, und alle Früchte seiner Siege
in einem nachtheiligen Frieden zu verlieren. Schon neigte sich Sachsen
zum Abfall von seiner Partey; Dänemark betrachtete seine Größe mit
Unruh und Neide; und selbst Frankreich, sein wichtigster Alliirter,
aufgeschreckt durch das furchtbare Wachs'thum seiner Macht und durch 632
den stolzeren Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den
Lechstrom passirte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf
des Gothen zu hemmen, und das Gleichgewicht der Macht in Europa
wieder herzustellen.

21: wichtigster] wichtiger K.

Das schwache Band der Eintracht, wodurch Gustav Adolph die protestantischen Glieder des Reichs mühsam zusammenhielt, zerriß mit seinem Tode; die Verbundenen traten in ihre vorige Freyheit zurück, oder sie mußten sich in einem neuen Bunde verknüpfen. Durch das erste verloren sie alle Vortheile, welche sie mit so viel Blut errungen hatten, und setzten sich der unvermeidlichen Gefahr aus, der Raub eines Feindes zu werden, dem sie durch ihre Vereinigung allein gewachsen und überlegen gewesen waren. Einzeln konnte es weder Schweden, noch irgend ein Reichsstand mit der Ligue und dem Kaiser aufnehmen, und bey einem Frieden, den man unter solchen Umständen suchte, würde man gezwungen gewesen seyn, von dem Feinde Gesetze zu empfangen. Vereinigung war ' also die gleich nothwendige Be- [634] dingung, sowohl um einen Frieden zu schließen, als um den Krieg fortzusetzen. Aber ein Frieden, in der gegenwärtigen Lage gesucht, konnte nicht wohl anders als zum Nachtheil der verbundenen Mächte geschlossen werden. Mit dem Tode Gustav Adolphs schöpfte der Feind neue Hoffnung, und wie nachtheilig auch seine Lage nach dem Treffen bey Lützen seyn mochte, so war dieser Tod seines gefährlichsten Gegners eine zu nachtheilige Begebenheit für die Verbundenen, und eine zu glückliche für den Kaiser, um ihn nicht zu den glänzendsten Erwartungen zu berechtigen, und zu Fortsetzung des Kriegs einzuladen. Die Trennung unter den Alliirten mußte, für den Augenblick wenigstens, die unvermeidliche Folge desselben seyn; und wie viel gewann der Kaiser, gewann die Ligue bey einer solchen Trennung der Feinde!

6: viel] vielem B C D K M.

So große Vortheile, als ihm die jetzige Wendung der Dinge ver-
sprach, konnte er also nicht wohl für einen Frieden aufopfern, bey
dem Er nicht das Meiste gewann; und einen solchen Frieden konnten
die Verbundenen nicht zu schließen wünschen. Der natürliche Schluß
fiel also auf die Fortsetzung des Krieges, so wie Verein'igung für das 635
unentbehrlichste Mittel dazu erkannt wurde.

Aber wie diese Vereinigung erneuern, und wo zu Fortsetzung
des Krieges die Kräfte hernehmen? Nicht die Macht des Schwedischen
Reiches, nur der Geist und das persönliche Ansehen seines verstorbenen
Beherrschers hatten ihm den überwiegenden Einfluß in Deutschland
und eine so große Herrschaft über die Gemüther erworben; und auch
ihm war es erst nach unendlichen Schwierigkeiten gelungen, ein
schwaches und unsicheres Band der Vereinigung unter den Ständen
zu knüpfen. Mit ihm verschwand alles, was nur durch ihn, durch
seine persönlichen Eigenschaften, möglich geworden, und die Verbind-
lichkeit der Stände hörte zugleich mit den Hoffnungen auf, auf die
sie gegründet worden war. Mehrere unter den Ständen werfen un-
geduldig das Joch ab, das sie nicht ohne Widerwillen trugen; andre
eilen, sich selbst des Ruders zu bemächtigen, das sie ungern genug
in Gustavs Händen gesehen, aber nicht Macht gehabt hatten, ihm
bey seinen Lebzeiten streitig zu machen. Andre werden von dem Kaiser
durch verführerische Versprechungen in ' Versuchung geführt, den all- 636
gemeinen Bund zu verlassen; andre, von den Drangsalen des vier-
zehnjährigen Krieges zu Boden gedrückt, sehnen sich kleinmüthig nach
einem, wenn auch verderblichen, Frieden. Die Anführer der Armeen,
zum Theil Deutsche Fürsten, erkennen kein gemeinschaftliches Ober-
haupt, und keiner will sich erniedrigen, von dem andern Befehle zu
empfangen. Die Eintracht verschwindet aus dem Kabinet und aus
dem Felde, und das gemeine Wesen ist in Gefahr, durch diesen Geist
der Trennung ins Verderben zu sinken.

Gustav hatte dem Schwedischen Reiche keinen männlichen Nach-
folger hinterlassen; seine sechsjährige Tochter Christina war die natür-
liche Erbin seines Throns. Die unvermeidlichen Gebrechen einer vor-
mundschaftlichen Regierung vertrugen sich mit dem Nachdruck und der

17: werfen] warfen D K.

Entschlossenheit nicht gut, welche Schweden in diesem mißlichen Zeit-
laufe zeigen sollte. Gustav Adolphs hochfliegender Geist hatte diesen
schwachen und unberühmten Staat mit einer ihm gänzlich ungewohnten
und drückenden Größe überrascht, und ihm unter den Mächten von
Europa einen Platz angewiesen, den er ohne das ′ Glück und den 637
Geist seines Urhebers nicht wohl behaupten, und von dem er doch
ohne das schimpflichste Geständniß der Ohnmacht nicht mehr herab-
steigen konnte. Wenn gleich der Deutsche Krieg größtentheils mit
Deutschlands Kräften bestritten wurde, so drückte doch schon der kleine
Zuschuß, welchen Schweden aus seinen eigenen Mitteln an Geld und
Mannschaft dazu gab, dieses dürftige Königreich zu Boden, und der
Landmann erlag unter den Lasten, die man auf ihn zu häufen ge-
zwungen war. Die in Deutschland gemachte Kriegsbeute bereicherte
bloß Einzelne vom Adel und vom Soldatenstand, und Schweden selbst
blieb arm wie zuvor. Eine Zeit lang zwar söhnte der Nationalruhm
den geschmeichelten Unterthan mit diesen Bedrückungen aus, und
man konnte die Abgaben, die man ihm entrichtete, als ein Dar-
lehn betrachten, das in der glücklichen Hand Gustav Adolphs herr-
liche Zinsen trug, und von diesem dankbaren Monarchen nach einem
glorreichen Frieden mit Wucher erstattet werden würde. Aber diese
Hoffnung verschwand mit dem Tode des Königs, und das getäuschte
Volk foderte nun mit furchtbarer Einhelligkeit Erleichterung von seinen
Lasten.

′ Aber der Geist Gustav Adolphs ruhte noch auf den Männern, 638
denen er die Verwaltung des Reichs anvertraute. Wie schrecklich auch
die Post von seinem Tode sie überraschte, so beugte sie doch ihren
männlichen Muth nicht, und der Geist des alten Roms unter Brennus
und Hannibal beseelt diese edle Versammlung. Je theurer der Preis
war, womit man die errungenen Vortheile erkauft hatte, desto weniger
konnte man sich entschließen, ihnen freywillig zu entsagen; nicht um-
sonst will man einen König eingebüßt haben. Der Schwedische Reichs-
rath, gezwungen, zwischen den Drangsalen eines zweifelhaften, er-
schöpfenden Kriegs und einem nützlichen aber schimpflichen Frieden zu
wählen, ergreift muthig die Partey der Gefahr und der Ehre, und

2: diesen] diesem B C D K M. — 3–4: mit einer — überrascht, und ihm] fehlt in B C D K M. — 17: ihm] fehlt in B C D K.

mit angenehmem Erstaunen sieht man diesen ehrwürdigen Senat sich mit der ganzen Rüstigkeit eines Jünglings erheben. Von innen und außen mit wachsamen Feinden umgeben, und an allen Grenzen des Reichs von Gefahren umstürmt, waffnet er sich gegen alle mit so viel Klugheit als Heldenmuth, und arbeitet an Erweiterung des Reichs, während daß er Mühe hat, die Existenz desselben zu behaupten.

′ Das Ableben des Königs und die Minderjährigkeit seiner Tochter 639
Christina, erweckte aufs neue die alten Ansprüche Pohlens auf den Schwedischen Thron, und König Ladislaus, Siegismunds Sohn, sparte die Unterhandlungen nicht, sich eine Partey in diesem Reiche zu erwerben. Die Regenten verlieren aus diesem Grunde keinen Augenblick, die sechsjährige Königin in Stockholm als Beherrscherin auszurufen, und die vormundschaftliche Verwaltung anzuordnen. Alle Beamte des Reichs werden angehalten, der neuen Fürstin zu huldigen, aller Briefwechsel nach Pohlen gehemmt, und die Plakate der vorhergehenden Könige gegen die Siegismundischen Erben durch eine feierliche Akte bekräftigt. Die Freundschaft mit dem Czar von Moskau wird mit Vorsicht erneuert, um durch die Waffen dieses Fürsten das feindselige Pohlen desto besser im Zaum zu halten. Die Eifersucht Dänemarks hatte der Tod Gustav Adolphs gebrochen, und die Besorgnisse weggeräumt, welche dem guten Vernehmen zwischen diesen beyden Nachbarn im Wege standen. Die Bemühungen der Feinde, Christian den Vierten gegen das Schwedische Reich zu bewaffnen, fanden ′ jetzt keinen 640
Eingang mehr, und der lebhafte Wunsch, seinen Prinzen Ulrich mit der jungen Königin zu vermählen, vereinigte sich mit den Vorschriften einer besseren Staatskunst, ihn neutral zu erhalten. Zugleich kommen England, Holland und Frankreich dem Schwedischen Reichsrath mit den erfreulichsten Versicherungen ihrer fortdauernden Freundschaft und Unterstützung entgegen, und ermuntern ihn mit vereinigter Stimme zu lebhafter Fortsetzung eines so rühmlich geführten Krieges. So viel Ursache man in Frankreich gehabt hatte, sich zu dem Tode des Schwedischen Eroberers Glück zu wünschen, so sehr empfand man die Nothwendigkeit eines fortgesetzten Bündnisses mit den Schweden. Ohne sich selbst der größten Gefahr auszusetzen, durfte man diese Macht in

1: angenehmem] angenehmen (Druckfehler in) A. — 9: Siegismunds] B C D K M schreiben Sigismunds.

Deutschland nicht sinken lassen. Mangel an eigenen Kräften nöthigte sie entweder zu einem schnellen und nachtheiligen Frieden mit Oesterreich, und dann waren alle Bemühungen verloren, die man angewendet hatte, diese gefährliche Macht zu beschränken; oder Noth und Verzweiflung lehrten die Armeen in den Ländern der katholischen Reichsfürsten die Mittel zu ′ ihrem Unterhalt finden, und Frankreich 641
wurde dann zum Verräther an diesen Staaten, die sich seinem mächtigen Schutz unterworfen hatten. Der Fall Gustav Adolphs, weit entfernt, die Verbindungen Frankreichs mit dem Schwedischen Reiche zu vernichten, hatte sie vielmehr für beyde Staaten nothwendiger und für Frankreich um vieles nützlicher gemacht. Jetzt erst, nachdem derjenige dahin war, der seine Hand über Deutschland gehalten, und die Grenzen dieses Reichs gegen die Französische Raubsucht gesichert hatte, konnte es seine Entwürfe auf das Elsaß ungehindert verfolgen, und den Deutschen Protestanten seinen Beystand um einen desto höheren Preis verkaufen.

Durch diese Allianzen gestärkt, gesichert von innen, von außen durch gute Grenzbesatzungen und Flotten vertheidigt, blieben die Regenten keinen Augenblick unschlüssig, einen Krieg fortzuführen, bey welchem Schweden wenig Eigenes zu verlieren, und wenn das Glück seine Waffen krönte, irgend eine Deutsche Provinz, sey es als Kostenersatz oder als Eroberung zu gewinnen hatte. Sicher in seinen Wassern, wagte es nicht viel mehr, wenn ′ seine Armeen aus Deutschland her- 642
ausgeschlagen wurden, als wenn sie sich freywillig daraus zurückzogen; und jenes war eben so rühmlich, als dieses entehrend war. Je mehr Herzhaftigkeit man zeigte, desto mehr Vertrauen flößte man den Bundsgenossen, desto mehr Achtung den Feinden ein, desto günstigere Bedingungen waren bey einem Frieden zu erwarten. Fände man sich auch zu schwach, die weit aussehenden Entwürfe Gustavs zu vollführen, so war man doch seinem erhabenen Muster schuldig, das Aeußerste zu thun, und keinem andern Hinderniß als der Nothwendigkeit zu weichen. Schade, daß die Triebfeder des Eigennutzes an diesem rühmlichen Entschlusse zu viel Antheil hat, um ihn ohne Einschränkung bewundern zu können! Denen, welche von den Drangsalen des Kriegs

18: blieben] bleiben (Druckfehler in) A.

für sich selbst nichts zu leiden hatten, ja sich vielmehr dabei bereicherten,
war es freylich ein Leichtes, für die Fortdauer desselben zu stimmen —
denn endlich war es doch nur das Deutsche Reich, das den Krieg be-
zahlte, und die Provinzen, auf die man sich Rechnung machte, waren
mit den wenigen Truppen, die man von jetzt an daran wendete, mit
den Feld'herren, die man an die Spitze der größtentheils Deutschen 643
Armeen stellte, und mit der ehrenvollen Aufsicht über den Gang der
Waffen und Unterhandlungen wohlfeil genug erworben.

Aber eben diese Aufsicht vertrug sich nicht mit der Entlegenheit
der Schwedischen Regentschaft von dem Schauplatze des Kriegs, und
mit der Langsamkeit, welche die kollegialische Geschäftsform nothwendig
macht. Einem einzigen vielumfassenden Kopfe mußte die Macht über-
tragen werden, in Deutschland selbst das Interesse des Schwedischen
Reichs zu besorgen, und nach eigener Einsicht über Krieg und Frieden,
über die nöthigen Bündnisse, wie über die gemachten Erwerbungen
zu verfügen. Mit diktatorischer Gewalt und mit dem ganzen Ansehen
der Krone, die er repräsentirt, mußte dieser wichtige Magistrat be-
kleidet seyn, um die Würde derselben zu behaupten, um die gemein-
schaftlichen Operationen in Uebereinstimmung zu bringen, um seinen
Anordnungen Nachdruck zu geben, und so den Monarchen, dem er
folgte, in jeder Rücksicht zu ersetzen. Ein solcher Mann fand sich in
dem Reichskanzler Oxenstierna, dem ersten Minister, und, ' was mehr 644
sagen will, dem Freunde des verstorbenen Königs, der, eingeweiht in
alle Geheimnisse seines Herrn, vertraut mit den Deutschen Geschäften,
und aller Europäischen Staatsverhältnisse kundig, ohne Widerspruch
das tüchtigste Werkzeug war, den Plan Gustav Adolphs in seinem
ganzen Umfange zu verfolgen.

Oxenstierna hatte eben eine Reise nach Oberdeutschland ange-
treten, um die vier obern Kreise zu versammeln, als ihn die Post
von des Königs Tode zu Hanau überraschte. Dieser schreckliche Schlag,
der das gefühlvolle Herz des Freundes durchbohrte, raubte dem Staats-
mann alle Besinnungskraft; alles war ihm genommen, woran seine
Seele hing. Schweden hatte nur einen König, Deutschland nur einen

27: verfolgen.] verfolgen. * * Eine nähere Bekanntschaft mit diesem großen Manne verschafft die unter dem Titel: Oxenstierna, im vorigen Jahrgange dieses Kalenders abgedruckte vortreffliche Schilderung. A.

Beschützer, Oxenstierna den Urheber seines Glücks, den Freund seiner Seele, den Schöpfer seiner Ideale verloren. Aber, von dem allgemeinen Unglück am härtesten getroffen, war Er auch der Erste, der 645
sich aus eigner Kraft darüber erhob, so wie er der Einzige war, der es wieder gut machen konnte. Sein durchdringender Blick übersah alle Hindernisse, welche sich der Ausführung seiner Entwürfe entgegen stellten, die Muthlosigkeit der Stände, die Intriguen der feindlichen Höfe, die Trennung der Bundsgenossen, die Eifersucht der Häupter, die Abneigung der Reichsfürsten, sich fremder Führung zu unterwerfen. Aber eben dieser tiefe Blick in die damalige Lage der Dinge, der ihm die ganze Größe des Uebels aufdeckte, zeigte ihm auch die Mittel, es zu besiegen. Es kam darauf an, den gesunkenen Muth der schwächern Reichsstände aufzurichten, den geheimen Machinationen der Feinde entgegen zu wirken, die Eifersucht der mächtigern Alliirten zu schonen, die befreundeten Mächte, Frankreich besonders, zu thätiger Hülfleistung zu ermuntern, vor allem aber die Trümmer des Deutschen Bundes zu sammeln, und die getrennten Kräfte der Partey durch ein enges und dauerhaftes Band zu vereinigen. Die Bestürzung, in welche der Verlust ihres Oberhauptes die Deutschen Protestanten versetzte, konnte sie eben so gut zu einem festern Bündnisse mit 646
Schweden, als zu einem übereilten Frieden mit dem Kaiser antreiben, und nur von dem Betragen, das man beobachtete, hing es ab, welche von diesen beyden Wirkungen erfolgen sollte. Verloren war alles, sobald man Muthlosigkeit blicken ließ; nur die Zuversicht, die man selbst zeigte, konnte ein edles Selbstvertrauen bey den Deutschen entflammen. Alle Versuche des Oesterreichischen Hofs, die letztern von der Schwedischen Allianz abzuziehen, verfehlten ihren Zweck, sobald man ihnen die Augen über ihren wahren Vortheil eröffnete, und sie zu einem öffentlichen und förmlichen Bruch mit dem Kaiser vermochte.

Freylich ging, ehe diese Maßregeln genommen, und die nöthigen Punkte zwischen der Regierung und ihrem Minister berichtigt waren, eine kostbare Zeit für die Wirksamkeit der Schwedischen Armee verloren, die von den Feinden aufs beste benutzt wurde. Damals stand es bey dem Kaiser, die Schwedische Macht in Deutschland zu Grunde

18: enges und] enges B C D K. — 20: festern] festen K.

zu richten, wenn die weisen Rathschläge des Herzogs von Friedland
Eingang bey ihm gefunden hätten. ′ Wallenstein rieth ihm an, eine 647
uneingeschränkte Amnestie zu verkündigen, und den protestantischen
Ständen mit günstigen Bedingungen entgegen zu kommen. In dem
ersten Schrecken, den Gustav Adolphs Fall bey der ganzen Partey
verbreitete, würde eine solche Erklärung die entschiedenste Wirkung
gethan, und die geschmeidigeren Stände zu den Füßen des Kaisers
zurückgeführt haben. Aber, durch den unerwarteten Glücksfall verblendet,
und von Spanischen Eingebungen bethört, erwartete er von
den Waffen einen glänzendern Ausschlag, und, anstatt den Mediationsvorschlägen
Gehör zu schenken, eilte er seine Macht zu vermehren.
Spanien, durch den Zehenten der geistlichen Güter bereichert, den
der Papst ihm bewilligte, unterstützte ihn mit beträchtlichen Vorschüssen,
unterhandelte für ihn an dem Sächsischen Hofe, und ließ in Italien
eilfertig Truppen werben, die in Deutschland gebraucht werden sollten.
Auch der Churfürst von Bayern verstärkte seine Kriegsmacht beträchtlich,
und dem Herzog von Lothringen erlaubte sein unruhiger Geist
nicht, bey dieser glücklichen Wendung des Schicksals sich müßig zu
verhalten. Aber indem der Feind sich so ′ geschäftig bewies, den 648
Unfall der Schweden zu benutzen, versäumte Oxenstierna nichts, die
schlimmen Folgen desselben zu vereiteln.

Weniger bange vor dem öffentlichen Feind, als vor der Eifersucht
befreundeter Mächte, verließ er das obere Deutschland, dessen
er sich durch die gemachten Eroberungen und Allianzen versichert hielt,
und machte sich in Person auf den Weg, die Stände von Niederdeutschland
von einem völligen Abfall oder einer Privatverbindung
unter sich selbst, die für Schweden nicht viel weniger schlimm war,
zurückzuhalten. Durch die Anmaßlichkeit beleidigt, mit der sich der
Kanzler die Führung der Geschäfte zueignete, und im Innersten empört
von dem Gedanken, von einem Schwedischen Edelmann Vorschriften
anzunehmen, arbeitete der Churfürst von Sachsen aufs neue
an einer gefährlichen Absonderung von den Schweden, und die Frage
war bloß, ob man sich völlig mit dem Kaiser vergleichen, oder sich
zum Haupte der Protestanten aufwerfen, und mit ihnen eine dritte

7: geschmeidigeren] geschmeidigen C; geschmeidigern K M.}

Partey in Deutschland errichten sollte. Aehnliche Gesinnungen hegte
der Herzog Ulrich von Braunschweig, und er legte ′ sie laut genug 649
an den Tag, indem er den Schweden die Werbungen in seinem Land
untersagte, und die Niedersächsischen Stände nach Lüneburg einlud,
ein Bündniß unter ihnen zu stiften. Der Churfürst von Brandenburg allein, über den Einfluß neidisch, den Chursachsen in Niederdeutschland gewinnen sollte, zeigte einigen Eifer für das Interesse der Schwedischen Krone, die er schon auf dem Haupte seines Sohns zu erblicken glaubte. Oxenstierna fand zwar die ehrenvollste Aufnahme am Hofe Johann Georgs; aber schwankende Zusagen von fortdauernder Freundschaft waren alles, was er, der persönlichen Verwendung Churbrandenburgs ungeachtet, von diesem Fürsten erhalten konnte. Glücklicher war er bey dem Herzog von Braunschweig, gegen den er sich eine kühnere Sprache erlaubte. Schweden war damals im Besitz des Erzstiftes Magdeburg, dessen Bischof die Befugniß hatte, den Niedersächsischen Kreis zu versammeln. Der Kanzler behauptete das Recht seiner Krone, und durch dieses glückliche Machtwort vereitelte er für dießmal diese bedenkliche Versammlung. Aber die allgemeine
Protestantenverbindung, der Haupt′zweck seiner gegenwärtigen Reise 650
und aller künftigen Bemühungen, mißlang ihm für jetzt und für immer, und er mußte sich mit einzelnen unsichern Bündnissen in den Sächsischen Kreisen und mit der schwächern Hülfe des obern Deutschlands begnügen.

Weil die Bayern an der Donau zu mächtig waren, so verlegte man die Zusammenkunft der vier obern Kreise, die zu Ulm hatte vor sich gehen sollen, nach Heilbronn, wo über zwölf Reichsstädte, und eine glänzende Menge von Doktoren, Grafen und Fürsten sich einfanden. Auch die auswärtigen Mächte, Frankreich, England und Holland beschickten diesen Konvent, und Oxenstierna erschien auf demselben mit dem ganzen Pompe der Krone, deren Majestät er behaupten sollte. Er selbst führte das Wort, und der Gang der Berathschlagungen wurde durch seine Vorträge geleitet. Nachdem er von allen versammelten Ständen die Versicherung einer unerschütterlichen Treue, Beharrlichkeit und Eintracht erhalten, verlangte er von ihnen,

14: war] hatte B C D K M. — 14–15: im Besitz des Erzstiftes] das Erzstift im Besitz B C D K M.

daß sie den Kaiser und die Ligue förmlich und feierlich als Feinde
erklären sollten. Aber so viel den Schweden ' daran gelegen war, 651
das üble Vernehmen zwischen dem Kaiser und den Ständen zu einem
solennen Bruch zu erweitern, so wenig Lust bezeigten die Stände, sich
durch diesen entscheidenden Schritt alle Möglichkeit einer Aussöhnung
abzuschneiden, und eben dadurch den Schweden ihr ganzes Schicksal
in die Hände zu geben. Sie fanden, daß eine förmliche Kriegs-
erklärung, da die That selbst spreche, unnütz und überflüssig sey, und
ihr standhafter Widerstand brachte den Kanzler zum Schweigen. Hef-
tigere Kämpfe erregte der dritte und vornehmste Punkt der Berath-
schlagungen, durch welchen die Mittel zu Fortsetzung des Kriegs, und
die Beiträge der Stände zu Unterhaltung der Armeen bestimmt werden
sollten. Oxenstierna's Maxime, von den allgemeinen Lasten so viel
als möglich war auf die Stände zu wälzen, vertrug sich nicht mit
dem Grundsatz der Stände, so wenig als möglich zu geben. Hier
erfuhr der Schwedische Kanzler, was dreyßig Kaiser vor ihm mit
herber Wahrheit empfunden, daß unter allen mißlichen Unterneh-
mungen die allermißlichste sey, von den Deutschen G e l d zu begehren.
Anstatt ihm die nöthigen Summen ' für die neu zu errichtenden 652
Armeen zu bewilligen, zählte man ihm mit beredter Zunge alles Un-
heil auf, welches die schon vorhandenen angerichtet, und foderte Er-
leichterung von den vorigen Lasten, wo man sich neuen unterziehen
sollte. Die üble Laune, in welche die Geldfoderung des Kanzlers
die Stände versetzt hatte, brütete tausend Beschwerden aus, und die
Ausschweifungen der Truppen bey Durchmärschen und Quartieren
wurden mit schauderhafter Wahrheit gezeichnet.

Oxenstierna hatte im Dienst von zwey unumschränkten Fürsten wenig Gelegenheit gehabt, sich an die Förmlichkeiten und den bedächtlichen Gang republikanischer Verhandlungen zu gewöhnen, und seine Geduld am Widerspruch zu üben. Fertig zum Handeln, sobald ihm die Nothwendigkeit einleuchtete, und eisern in seinem Entschluß, sobald er ihn einmal gefaßt hatte, begriff er die Inconsequenz der mehresten Menschen nicht, den Zweck zu begehren und die Mittel zu hassen. Durchfahrend und heftig von Natur, war er es bey dieser

4: solennen] förmlichen B C D K M. — 12: zu] zur K. — 18: begehren] erheben B C D K M.

Gelegenheit noch aus Grundsatz; denn jetzt kam alles darauf an, durch eine feste zuversichtliche ' Sprache die Ohnmacht des Schwedischen 653 Reichs zu bedecken, und durch den angenommenen Ton des Gebieters wirklich Gebieter zu werden. Kein Wunder also, wenn er bey solchen Gesinnungen unter Deutschen Doktoren und Ständen ganz und gar nicht in seiner Sphäre war, und durch die Umständlichkeit, welche den Charakter der Deutschen in allen ihren öffentlichen Verhandlungen ausmacht, zur Verzweiflung gebracht wurde. Ohne Schonung gegen eine Sitte, nach der sich auch die mächtigsten Kaiser hatten bequemen müssen, verwarf er alle schriftliche Deliberationen, welche der Deutschen Langsamkeit so zuträglich waren; er begriff nicht, wie man zehen Tage über einen Punkt sich besprechen konnte, der ihm schon durch den bloßen Vortrag so gut als abgethan war. So hart er aber auch die Stände behandelte, so gefällig und bereitwillig fand er sie, ihm seine vierte *Motion*, die ihn selbst betraf, zu bewilligen. Als er auf die Nothwendigkeit kam, dem errichteten Bund einen Vorsteher und *Direktor* zu geben, sprach man Schweden einstimmig diese Ehre zu, und ersuchte ihn *unterthänig*, der gemeinen Sache mit seinem ' erleuchteten Verstande zu dienen, und die Last der Oberaufsicht auf 654 *seine* Schultern zu nehmen. Um sich aber doch gegen einen Mißbrauch der großen Gewalt, die man durch diese Bestallung in seine Hände gab, zu verwahren, setzte man ihm, nicht ohne Französischen Einfluß, unter dem Namen von Gehülfen, eine bestimmte Anzahl von *Aufsehern* an die Seite, die die Kasse des Bundes verwalten, und über die Werbungen, Durchzüge und Einquartierung der Truppen mitzusprechen haben sollten. Oxenstierna wehrte sich lebhaft gegen diese Einschränkung seiner Macht, wodurch man ihm die Ausführung jedes, Schnelligkeit oder Geheimniß fodernden, Entwurfes erschwerte, und errang sich endlich mit Mühe die Freyheit, in Kriegssachen seiner eigenen Einsicht zu folgen. Endlich berührte der Kanzler auch den kitzlichen Punkt der Entschädigung, welche sich Schweden nach geendigtem Kriege von der Dankbarkeit seiner Alliirten zu versprechen hätte, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, auf Pommern angewiesen zu werden, worauf das Hauptaugenmerk Schwedens gerichtet war,

10: schriftliche] schriftlichen M.

und von den Ständen die Versicherung ihres ' kräftigen Beystands 655 zu Erwerbung dieser Provinz zu erhalten. Aber es blieb bey einer allgemeinen und schwankenden Versicherung, daß man einander bey einem künftigen Frieden nicht im Stich lassen würde. Daß es nicht die Ehrfurcht für die Verfassung des Reiches war, was die Stände über diesen Punkt so behutsam machte, zeigte die Freygebigkeit, die man auf Unkosten der heiligsten Reichsgesetze gegen den Kanzler beweisen wollte. Wenig fehlte, daß man ihm nicht das Erzstift Mainz, welches er ohnehin als Eroberung inne hatte, zur Belohnung anbot, und nur mit Mühe hintertrieb der Französische Abgesandte diesen eben so unpolitischen als entehrenden Schritt. Wie weit nun auch die Erfüllung hinter den Wünschen Oxenstierna's zurückblieb, so hatte er doch seinen vornehmsten Zweck, die Direktion des Ganzen, für seine Krone und für sich selbst erreicht, das Band zwischen den Ständen der vier obern Kreise enger und fester zusammengezogen, und zu Unterhaltung der Kriegsmacht einen jährlichen Beytrag von drittehalb Millionen Thalern errungen.

So viel Nachgiebigkeit von Seiten der Stände war von Seiten Schwedens ' einer Erkenntlichkeit werth. Wenige Wochen nach Gustav 656 Adolphs Tod hatte der Gram das unglückliche Leben des Pfalzgrafen Friedrich geendigt, nachdem dieser beklagenswerthe Fürst acht Monate lang den Hofstaat seines Beschützers vermehrt, und im Gefolge desselben den kleinen Ueberrest seines Vermögens verschwendet hatte. Endlich näherte er sich dem Ziele seiner Wünsche, und eine freudigere Zukunft that sich vor ihm auf, als der Tod seinen Beschützer dahinraffte. Was er als das höchste Unglück betrachtete, hatte die günstigsten Folgen für seinen Erben. Gustav Adolph durfte sich herausnehmen, mit der Zurückgabe seiner Länder zu zögern, und dieses Geschenk mit drückenden Bedingungen zu beschweren; Oxenstierna, dem die Freundschaft Englands, Hollands und Brandenburgs, und die gute Meinung der reformirten Stände überhaupt ungleich wichtiger war, mußte die Pflicht der Gerechtigkeit befolgen. Er übergab daher auf eben dieser Versammlung zu Heilbronn sowohl die schon eroberten als die noch zu erobernden Pfälzischen Lande den Nach-

16: drittehalb] dritthalb M. — 19: Wenige] Wenig D K. — 34: erobernden] eroberten (Druckfehler in) A.

kommen Friedrichs, Mannheim allein ausgenommen, welches bis zu geschehener Ko'stenerstattung von den Schweden besetzt bleiben sollte. 657
Der Kanzler schränkte seine Gefälligkeit nicht bloß auf das Pfälzische Haus ein; auch die andern alliirten Reichsfürsten erhielten, wiewohl einige Zeit später, Beweise von der Dankbarkeit Schwedens, welche dieser Krone eben so wenig von ihrem Eigenen kosteten. Die Pflicht der Unparteylichkeit, die heiligste des Geschichtschreibers, verbindet ihn zu einem Geständniß, das den Verfechtern der Deutschen Freyheit eben nicht sehr zur Ehre gereicht. Wie viel sich auch die protestantischen Fürsten mit der Gerechtigkeit ihrer Sache und mit der Reinigkeit ihres Eifers wußten, so waren es doch größtentheils sehr eigennützige Triebfedern, aus denen sie handelten; und die Begierde zu rauben hatte wenigstens eben so viel Antheil an den angefangenen Feindseligkeiten, als die Furcht sich beraubt zu sehen. Bald entdeckte Gustav Adolph, daß er sich von dieser unreinen Triebfeder weit mehr, als von ihren patriotischen Empfindungen zu versprechen habe, und er unterließ nicht, sie zu benutzen. Jeder der mit ihm verbundenen Fürsten erhielt von ihm die Zusicherung irgend einer dem Feinde schon entrissenen ' oder noch zu entreißenden Besitzung, und nur der Tod 658
hinderte ihn, seine Zusagen wahr zu machen. Was dem König die Klugheit rieth, gebot die Nothwendigkeit seinem Nachfolger; und wenn diesem daran gelegen war, den Krieg zu verlängern, so mußte er die Beute mit den verbundenen Fürsten theilen, und auf die Verwirrung, die er zu nähren suchte, ihre Vortheile gründen. Und so sprach er dem Landgrafen von Hessen die Stifter Paderborn, Corbey, Münster und Fulda, dem Herzog Bernhard von Weimar die Fränkischen Bisthümer, dem Herzog von Wirtemberg die in seinem Lande gelegenen geistlichen Güter und Oesterreichischen Grafschaften zu, alles unter dem Namen Schwedischer Lehen. Den Kanzler selbst befremdete dieses widersinnige, den Deutschen so wenig Ehre bringende Schauspiel, und kaum konnte er seine Verachtung verbergen. „Man lege es in unserm Archiv nieder," sagte er einesmals, „zum ewigen Gedächtniß, daß ein Deutscher Reichsfürst von einem Schwedischen Edel-

6: kosteten. Die Pflicht] kosteten. (Absatz) Die Pflicht B C D K M. — 23: auf die] ihnen von der B C D K M. — 24: ihre Vortheile gründen.] Vortheile versprechen. B C D K M. — 25: Corbey] Corvey C D K M.

mann so etwas begehrte, und daß der Schwedische Edelmann dem Deutschen Reichsfürsten auf Deutscher Erde so etwas zutheilte."

′ Nach so wohl getroffenen Anstalten konnte man mit Ehren im 659
Feld erscheinen, und den Krieg mit frischer Lebhaftigkeit erneuern. Bald nach dem Siege bey Lützen vereinigen sich die Sächsischen und Lüneburgischen Truppen mit der Schwedischen Hauptmacht, und die Kaiserlichen werden in kurzer Zeit aus ganz Sachsen herausgetrieben. Nunmehr trennt sich diese vereinigte Armee. Die Sachsen rücken nach der Lausitz und Schlesien, um dort in Gemeinschaft mit dem Grafen von Thurn gegen die Oesterreicher zu agiren; einen Theil der Schwedischen Armee führt Herzog Bernhard nach Franken, den andern Herzog Georg von Braunschweig nach Westphalen und Niedersachsen.

Die Eroberungen am Lechstrom und an der Donau wurden, während daß Gustav Adolph den Zug nach Sachsen unternahm, von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld und dem Schwedischen General Banner gegen die Bayern vertheidigt. Aber zu schwach, den siegreichen Fortschritten der Letztern, die von der Kriegserfahrung und Tapferkeit des kaiserlichen Generals von Altringer unterstützt wurden, hinlänglichen
Widerstand ′ zu thun, mußten sie den Schwedischen General von 660
Horn aus dem Elsaß zu Hülfe rufen. Nachdem dieser kriegserfahrne Feldherr die Städte Benfeld, Schlettstadt, Colmar und Hagenau der Schwedischen Herrschaft unterworfen, übergab er dem Rheingrafen Otto Ludwig die Vertheidigung derselben, und eilte über den Rhein, um das Bannerische Heer zu verstärken. Aber ungeachtet es nunmehr sechzehntausend Mann stark war, konnte es doch nicht verhindern, daß der Feind nicht an der Schwäbischen Grenze festen Fuß gewann, Kempten eroberte, und sieben Regimenter aus Böhmen an sich zog. Um die wichtigen Ufer des Lech und der Donau zu behaupten, entblößte man das Elsaß, wo Rheingraf Otto Ludwig nach Horns Abzug Mühe gehabt hatte, sich gegen das aufgebrachte Landvolk zu vertheidigen. Auch er mußte mit seinen Truppen das Heer an der Donau verstärken; und da auch dieser Succurs nicht hinreichte, so foderte man den Herzog Bernhard von Weimar dringend auf, seine Waffen nach dieser Gegend zu kehren.

24: Bannerische] Bannersche K. — es] dieses B C D K M.

Bernhard hatte sich bald nach Eröffnung des Feldzugs im Jahr
1633 der ′ Stadt und des ganzen Hochstifts Bamberg bemächtigt, 661
und Würzburg ein ähnliches Schicksal zugedacht. Auf die Einladung
Gustav Horns setzte er sich ungesäumt in Marsch gegen die Donau,
schlug unterwegs ein Bayrisches Heer unter Johann von Werth aus
dem Felde, und vereinigte sich bey Donauwerth mit den Schweden.
Diese zahlreiche, von den trefflichsten Generalen befehligte Armee be-
droht Bayern mit einem furchtbaren Einfall. Das ganze Bisthum
Eichstädt wird überschwemmt, und Ingolstadt selbst verspricht ein
Verräther den Schweden in die Hände zu spielen. Altringers Thätig-
keit wird durch die ausdrückliche Vorschrift des Herzogs von Fried-
land gefesselt, und von Böhmen aus ohne Hülfe gelassen, kann er
sich dem Andrang des feindlichen Heers nicht entgegen setzen. Die
günstigsten Umstände vereinigen sich, die Waffen der Schweden in
diesen Gegenden siegreich zu machen, als die Thätigkeit der Armee
durch eine Empörung der Offiziere auf einmal gehemmt wird.

Den Waffen dankte man alles, was man in Deutschland er-
worben hatte; selbst Gustav Adolphs Größe war das ′ Werk der 662
Armee, die Frucht ihrer Disciplin, ihrer Tapferkeit, ihres ausdauern-
den Muths in unendlichen Gefahren und Mühseligkeiten. Wie künst-
lich man auch im Kabinet seine Plane anlegte, so war doch zuletzt
die Armee allein die Vollzieherin, und die erweiterten Entwürfe der
Anführer vermehrten immer nur die Lasten derselben. Alle großen
Entscheidungen in diesem Kriege waren durch eine wirklich barbarische
Hinopferung der Soldaten in Winterfeldzügen, Märschen, Stürmen
und offenen Schlachten gewaltsam erzwungen worden, und es war
Gustav Adolphs Maxime, nie an einem Siege zu verzagen, sobald
er ihm mehr nicht als Menschen kostete. Dem Soldaten konnte seine
Wichtigkeit nicht lange verborgen bleiben, und mit Recht verlangte
er seinen Antheil an einem Gewinn, der mit seinem Blute errungen
war. Aber mehrentheils konnte man ihm kaum den gebührenden
Sold bezahlen, und die Gierigkeit der einzelnen Häupter, oder das
Bedürfniß des Staats verschlang gewöhnlich den besten Theil der er-
preßten Summen und der erworbnen Besitzungen. Für alle Müh-
seligkeiten, die er übernahm, blieb ihm nichts, als die zwei′felhafte 663
Aussicht auf Raub oder auf Beförderung; und in beyden mußte er

sich nur zu oft hintergangen sehen. Furcht und Hoffnung unterdrückten zwar jeden gewaltsamen Ausbruch der Unzufriedenheit, so lange Gustav Adolph lebte; aber nach seinem Hintritt wurde der allgemeine Unwille laut, und der Soldat ergriff gerade den gefährlichsten Augenblick, sich seiner Wichtigkeit zu erinnern. Zwey Offiziere, Pfuhl und Mitschefal, schon bey Lebzeiten des Königs als unruhstiftende Köpfe berüchtigt, geben im Lager an der Donau das Beyspiel, das in wenigen Tagen unter den Offizieren der Armee eine fast allgemeine Nachahmung findet. Man verbindet sich unter einander durch Wort und Handschlag, keinem Kommando zu gehorchen, bis der seit Monaten und Jahren noch rückständige Sold entrichtet, und noch außerdem jedem Einzelnen eine verhältnißmäßige Belohnung an Geld oder liegenden Gründen bewilligt sey. „Ungeheure Summen," hörte man sie sagen, „würden täglich durch Brandschatzungen erpreßt, und all dieses Geld zerrinne in wenigen Händen. In Schnee und Eis treibe man sie hinaus, ' und nirgends kein Dank für diese unendliche Arbeit. 664
Zu Heilbronn schreye man über den Muthwillen der Soldaten, aber niemand denke an ihr Verdienst. Die Gelehrten schreiben in die Welt hinein von Eroberungen und Siegen, und alle diese Victorien habe man doch nur durch ihre Fäuste erfochten." Das Heer der Mißvergnügten mehrt sich mit jedem Tage, und durch Briefe, die zum Glück aufgefangen werden, suchten sie nun auch die Armeen am Rhein und in Sachsen zu empören. Weder die Vorstellungen Bernhards von Weimar, noch die harten Verweise seines strengern Gehülfen waren vermögend, diese Gährung zu unterdrücken, und die Heftigkeit des Letztern vermehrte vielmehr den Trotz der Empörer. Sie bestanden darauf, daß jedem Regiment gewisse Städte zu Erhebung des rückständigen Soldes angewiesen würden. Eine Frist von vier Wochen wurde dem Schwedischen Kanzler vergönnt, zu Erfüllung dieser Foderungen Rath zu schaffen; im Weigerungsfall, erklärten sie, würden sie sich selbst bezahlt machen, und nie einen Degen mehr für Schweden entblößen.

' Die ungestüme Mahnung, zu einer Zeit gethan, wo die Kriegs- 665
kasse erschöpft und der Kredit gefallen war, mußte den Kanzler in das höchste Bedrängniß stürzen; und schnell mußte die Hülfe seyn, ehe derselbe Schwindel auch die übrigen Truppen ansteckte, und man

sich von allen Armeen auf einmal mitten unter Feinden verlassen sah. Unter allen Schwedischen Heerführern war nur Einer, der bey den Soldaten Ansehen und Achtung genug besaß, diesen Streit beyzulegen. Herzog Bernhard war der Liebling der Armee, und seine kluge Mäßigung hatte ihm das Vertrauen der Soldaten, wie seine Kriegserfahrung ihre höchste Bewunderung erworben. Er übernahm es jetzt, die schwürige Armee zu besänftigen; aber, seiner Wichtigkeit sich bewußt, ergriff er den günstigen Augenblick, zuvor für sich selbst zu sorgen, und der Verlegenheit des Schwedischen Kanzlers die Erfüllung seiner eigenen Wünsche abzuängstigen.

Schon Gustav Adolph hatte ihm mit einem Herzogthum Franken geschmeichelt, das aus den beyden Hochstiftern Bamberg und Würzburg erwachsen sollte; jetzt drang Herzog Bernhard auf Haltung dieses 666
Versprechens. Zugleich foderte er das Oberkommando im Kriege, als Schwedischer Generalissimus. Dieser Mißbrauch, den der Herzog von seiner Unentbehrlichkeit machte, entrüstete Oxenstierna so sehr, daß er ihm im ersten Unwillen den Schwedischen Dienst aufkündigte. Bald aber besann er sich eines Bessern, und ehe er einen so wichtigen Feldherrn aufopferte, entschloß er sich lieber, ihn, um welchen Preis es auch sey, an das Schwedische Interesse zu fesseln. Er übergab ihm also die Fränkischen Bisthümer als Lehen der Schwedischen Krone, doch mit Vorbehalt der beyden Festungen, Würzburg und Königshofen, welche von den Schweden besetzt bleiben sollten; zugleich verband er sich im Namen seiner Krone, den Herzog im Besitz dieser Länder zu schützen. Das gesuchte Oberkommando über die ganze Schwedische Macht wurde unter einem anständigen Vorwand verweigert. Nicht lange säumte Herzog Bernhard, sich für dieses wichtige Opfer dankbar zu erzeigen: durch sein Ansehen und seine Thätigkeit stillte er in kurzem den Aufruhr der Armee. Große Summen baren Geldes wurden unter die Offiziere vertheilt, und noch weit größre an Ländereyen, deren Werth gegen fünf Millionen Thaler betrug, 667
und an die man kein anderes Recht hatte, als das der Eroberung. Indessen war der Moment zu einer großen Unternehmung verstrichen, und die vereinigten Anführer trennten sich, um dem Feind in andern Gegenden zu widerstehen.

Nachdem Gustav Horn einen kurzen Einfall in die obere Pfalz

unternommen und Neumark erobert hatte, richtete er seinen Marsch nach der Schwäbischen Grenze, wo sich die Kaiserlichen unterdessen beträchtlich verstärkt hatten, und Wirtemberg mit einem verwüstenden Einfall bedrohten. Durch seine Annäherung verscheucht, ziehen sie sich an den Bodensee — aber nur, um auch den Schweden den Weg in diese noch nie besuchte Gegend zu zeigen. Eine Besitzung am Eingange der Schweiz war von äußerster Wichtigkeit für die Schweden, und die Stadt Kostnitz schien besonders geschickt zu seyn, sie mit den Eidgenossen in Verbindung zu setzen. Gustav Horn unternahm daher sogleich die Belagerung derselben; aber entblößt von Geschütz, das er erst von Wirtemberg mußte brin'gen lassen, konnte 668 er diese Unternehmung nicht schnell genug fördern, um den Feinden nicht eine hinlängliche Frist zum Entsatze dieser Stadt zu vergönnen, die ohnehin von dem See aus so leicht zu versorgen war. Er verließ also nach einem vergeblichen Versuche die Stadt und ihr Gebiet, um an den Ufern der Donau einer dringenden Gefahr zu begegnen.

Aufgefodert von dem Kaiser, hatte der Kardinal Infant, Bruder Philipps IV. von Spanien und Statthalter in Mailand, eine Armee von vierzehntausend Mann ausgerüstet, welche bestimmt war, unabhängig von Wallensteins Befehlen an dem Rhein zu agiren, und das Elsaß zu vertheidigen. Diese Armee erschien jetzt unter dem Kommando des Herzogs von Feria, eines Spaniers, in Bayern; und um sie sogleich gegen die Schweden zu benutzen, wurde Altringer beordert, sogleich mit seinen Truppen zu ihr zu stoßen. Gleich auf die erste Nachricht von ihrer Erscheinung hatte Gustav Horn den Pfalzgrafen von Birkenfeld von dem Rheinstrom zu seiner Verstärkung herbeygerufen, und nachdem er sich zu Stockach mit demselben vereinigt 669 hatte, rückte er kühn dem dreyßigtausend Mann starken Feind entgegen. Dieser hatte seinen Weg über die Donau nach Schwaben genommen, wo Gustav Horn ihm einmal so nahe kam, daß beyde Armeen nur durch eine halbe Meile von einander geschieden waren. Aber anstatt das Anerbieten zur Schlacht anzunehmen, zogen sich die Kaiserlichen über die Waldstädte nach dem Breisgau und Elsaß, wo

18: Aufgefodert] Aufgeopfert C. — 34: Breysach] Breisach M.

sie noch zeitig genug anlangten, um Breysach zu entsetzen, und den siegreichen Fortschritten des Rheingrafen Otto Ludwig eine Grenze zu setzen. Dieser hatte kurz vorher die Waldstädte erobert, und, unterstützt von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, der die Unterpfalz befreyte, und den Herzog von Lothringen aus dem Felde schlug, den Schwedischen Waffen in diesen Gegenden aufs neue das Uebergewicht errungen. Jetzt zwar mußte er der Ueberlegenheit des Feindes weichen; aber bald rücken Horn und Birkenfeld zu seinem Beystand herbey, und die Kaiserlichen sehen sich nach einem kurzen Triumphe wieder aus dem Elsaß vertrieben. Die rauhe Herbstzeit, welche sie auf diesem unglücklichen Rückzuge überfällt, richtet den größten Theil der Italiener zu Grunde, und ih'ren Anführer selbst, den Herzog von Feria, tödtet 670
der Gram über die mißlungene Unternehmung.

Unterdessen hatte Herzog Bernhard von Weimar mit achtzehn Regimentern Fußvolk und hundert und vierzig Kornetten Reitern seine Stellung an der Donau genommen, um sowohl Franken zu decken, als die Bewegungen der kaiserlich-bayrischen Armee an diesem Strome zu beobachten. Nicht sobald hatte Altringer diese Grenzen entblößt, um zu den Italienischen Truppen des Herzogs von Feria zu stoßen, als Bernhard seine Entfernung benutzte, über die Donau eilte, und mit Blitzesschnelligkeit vor **Regensburg** stand. Der Besitz dieser Stadt war für die Unternehmungen der Schweden auf Bayern und Oesterreich entscheidend; er verschaffte ihnen festen Fuß an dem Donaustrom, und eine sichere Zuflucht bey jedem Unglücksfall, so wie er sie allein in den Stand setzte, eine dauerhafte Eroberung in diesen Ländern zu machen. Regensburg zu bewahren, war der letzte, dringende Rath, den der sterbende Tilly dem Churfürsten von Bayern ertheilte, nnd Gustav Adolph beklagte als einen nicht zu ersetzenden Verlust, daß ihm die ' Bayern in Besetzung dieses Platzes zuvorgekommen 671
waren. Unbeschreiblich groß war daher Maximilians Schrecken, als Herzog Bernhard diese Stadt überraschte, und sich ernstlich anschickte, sie zu belagern.

Nicht mehr als funfzehn Kompagnien, größtentheils neugeworbener Truppen, machten die Besatzung derselben aus; eine mehr als hinreichende Anzahl, um auch den überlegensten Feind zu ermüden, sobald sie von einer gut gesinnten und kriegerischen Bürgerschaft unterstützt

wurden. Aber gerade diese war der gefährlichste Feind, den die Bayrische Garnison zu bekämpfen hatte. Die protestantischen Einwohner Regensburgs, gleich eifersüchtig auf ihren Glauben und ihre Reichsfreyheit, hatten ihren Nacken mit Widerwillen unter das Bayrische Joch gebeugt, und blickten längst schon mit Ungeduld der Erscheinung eines Retters entgegen. Bernhards Ankunft vor ihren Mauern erfüllte sie mit lebhafter Freude, und es war sehr zu fürchten, daß sie die Unternehmungen der Belagerer durch einen innern Tumult unterstützen würden. In dieser großen Verlegenheit läßt der Churfürst die beweglichsten Schreiben ′ an den Kaiser, an den Herzog von 672
Friedland ergehen, ihm nur mit fünftausend Mann auszuhelfen. Sieben Eilboten nach einander sendet Ferdinand mit diesem Auftrag an Wallenstein, der die schleunigste Hülfe zusagt, und auch wirklich schon dem Churfürsten die nahe Ankunft von zwölftausend Mann durch Gallas berichten läßt, aber diesem Feldherrn bey Lebensstrafe verbietet, sich auf den Weg zu machen. Unterdessen hatte der Bayrische Kommendant von Regensburg, in Erwartung eines nahen Entsatzes, die besten Anstalten zur Vertheidigung getroffen, die katholischen Bauern wehrhaft gemacht, die protestantischen Bürger hingegen entwaffnet und aufs sorgfältigste bewacht, daß sie nichts gefährliches gegen die Garnison unternehmen konnten. Da aber kein Entsatz erschien, und das feindliche Geschütz mit ununterbrochener Heftigkeit die Werke bestürmte, sorgte er durch eine anständige Kapitulation für sich selbst und die Besatzung, und überließ die Bayrischen Beamten und Geistlichen der Gnade des Siegers.

Mit dem Besitze von Regensburg erweitern sich Herzog Bernhards Entwürfe, und seinem kühnen Muth ist Bayern selbst ′ eine 673
zu enge Schranke geworden. Bis an die Grenzen von Oesterreich will er dringen, das protestantische Landvolk gegen den Kaiser bewaffnen, und ihm seine Religionsfreyheit wieder geben. Schon hat er Straubingen erobert, während daß ein anderer Schwedischer Feldherr die nördlichen Ufer der Donau sich unterwürfig macht. An der Spitze seiner Schweden dem Grimm der Witterung Trotz bietend, erreicht er die Mündung des Iserstroms, und setzt im Angesicht des Bayri=

1: wurden] wurde K M. — 30–31: Straubingen] Straubing M. — 34: Iserstroms] Isarstroms M (schreibt überall Isar).

schen Generals von Werth, der hier gelagert steht, seine Truppen über. Jetzt zittern Passau und Linz, und der bestürzte Kaiser verdoppelt an Wallenstein seine Mahnungen und Befehle, dem bedrängten Bayern aufs schleunigste zu Hülfe zu eilen. Aber hier setzt der siegende Bernhard seinen Eroberungen ein freywilliges Ziel. Vor sich den Inn, der durch viele feste Schlösser beschützt wird, hinter sich zwey feindliche Heere, ein übel gesinntes Land, und die Iser, wo kein haltbarer Ort ihm den Rücken deckt, und der gefrorne Boden keine Verschanzung gestattet, von der ganzen Macht Wallensteins bedroht, der sich endlich entschlossen hat, an die Donau zu rücken, entzieht 674 er sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr, von Regensburg abgeschnitten und von Feinden umzingelt zu werden. Er eilt über die Iser und Donau, um die in der Oberpfalz gemachten Eroberungen gegen Wallenstein zu vertheidigen, und selbst eine Schlacht mit diesem Feldherrn nicht auszuschlagen. Aber Wallenstein, dem es nie in den Sinn gekommen war, große Thaten an der Donau zu verrichten, wartet seine Annäherung nicht ab, und ehe die Bayern recht anfangen seiner froh zu werden, ist er schon nach Böhmen verschwunden. Bernhard endigt also jetzt seinen glorreichen Feldzug, und vergönnt seinen Truppen die wohlverdiente Rast in den Winterquartieren auf feindlicher Erde.

Indem Gustav Horn in Schwaben, der Pfalzgraf von Birkenfeld, General Baudissin und Rheingraf Otto Ludwig am Ober- und Niederrhein, und Herzog Bernhard an der Donau den Krieg mit solcher Ueberlegenheit führten, wurde der Ruhm der Schwedischen Waffen in Niedersachsen und Westphalen von dem Herzog von Lüneburg und dem Landgrafen von Hessenkassel nicht weniger glorreich behauptet. Die Festung Hameln eroberte Herzog Georg nach der 675 tapfersten Gegenwehr, und über den kaiserlichen General von Gronsfeld, der an dem Weserstrom kommandirte, wurde von der vereinigten Armee der Schweden und Hessen bey Oldendorf ein glänzender Sieg erfochten. Der Graf von Wasaburg, ein natürlicher Sohn Gustav Adolphs, zeigte sich in dieser Schlacht seines Ursprungs werth. Sechzehn Kanonen, das ganze Gepäcke der Kaiserlichen und vier und

34: Gepäcke] Gepäck M.

siebzig Fahnen fielen in Schwedische Hände, gegen dreytausend von den Feinden blieben auf dem Platze, und fast eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt **Osnabrück** zwang der schwedische Oberste **Kniephausen**, und **Paderborn** der Landgraf von Hessenkassel zur Uebergabe; dafür aber ging **Bückeburg**, ein sehr wichtiger Ort für die Schweden, an die Kaiserlichen verloren. Beynahe an allen Enden Deutschlands sah man die Schwedischen Waffen siegreich, und das nächste Jahr nach Gustav Adolphs Tode zeigte noch keine Spur des Verlustes, den man an diesem großen Führer erlitten hatte.

' Bey Erwähnung der wichtigen Vorfälle, welche den Feldzug 676 des 1633sten Jahres auszeichneten, muß die Unthätigkeit eines Mannes, der bey weitem die höchsten Erwartungen rege machte, ein gerechtes Erstaunen erwecken. Unter allen Generalen, deren Thaten uns in diesem Feldzuge beschäftigt haben, war keiner, der sich an Erfahrung, Talent und Kriegsruhm mit Wallenstein messen durfte; und gerade dieser verliert sich seit dem Treffen bey Lützen aus unsern Augen. Der Fall seines großen Gegners läßt ihm allein jetzt den ganzen Schauplatz des Ruhmes frey, die ganze Aufmerksamkeit Europa's ist auf die Thaten gespannt, die das Andenken seiner Niederlage auslöschen, und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst der Welt verkündigen sollen. Und doch liegt er still in Böhmen, indeß die Verluste des Kaisers in Bayern, in Niedersachsen, am Rhein seine Gegenwart dringend fodern; ein gleich undurchdringliches Geheimniß für Freund und Feind, der Schrecken, und doch zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers. Mit unerklärbarer Eilfertigkeit hatte er sich nach dem verlorenen Treffen bey Lützen in das Königreich Böhmen gezogen, wo er über das Verhalten seiner ' Offiziere in dieser Schlacht die 677 strengsten Untersuchungen anstellte. Die das Kriegsgericht für schuldig erkannte, wurden mit unerbittlicher Strenge zum Tode verurtheilt, die sich brav gehalten hatten, mit königlicher Großmuth belohnt, und das Andenken der Gebliebenen durch herrliche Monumente verewigt. Den Winter über drückte er die kaiserlichen Provinzen durch übermäßige Contributionen, und durch die Winterquartiere, die er

4: Oberste] Oberst M.

absichtlich nicht in feindlichen Ländern nahm, um das Mark der Oesterreichischen Länder auszusaugen. Anstatt aber mit seiner wohl gepflegten und auserlesenen Armee beym Anbruch des Frühlings 1633 den Feldzug vor allen andern zu eröffnen, und sich in seiner ganzen Feldherrnkraft zu erheben, war er der letzte, der im Felde erschien, und auch jetzt war es ein kaiserliches Erbland, das er zum Schauplatz des Krieges machte.

Unter allen Provinzen Oesterreichs war Schlesien der größten Gefahr ausgesetzt. Drey verschiedene Armeen, eine Schwedische unter dem Grafen von Thurn, eine Sächsische unter Arnheim und dem Herzog von Lauenburg, und eine Brandenburgische unter Borgsdorf, hat'ten diese Provinz zu gleicher Zeit mit Krieg überzogen. Schon 678
hatten sie die wichtigsten Plätze im Besitz, und selbst Breslau hatte die Partey der Alliirten ergriffen. Aber gerade diese Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser dieses Land; denn die Eifersucht der Generale und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen ließ sie nie mit Einstimmigkeit verfahren. Arnheim und Thurn zankten sich um die Oberstelle; die Brandenburger und Sachsen hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige Fremdlinge ansahen, und, wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem viel vertraulichern Fuß, und oft geschah es, daß die Offiziere beyder feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Man ließ die Kaiserlichen ungehindert ihre Güter fortschaffen, und viele verhehlten es gar nicht, daß sie von Wien große Summen gezogen. Unter so zweydeutig gesinnten Alliirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bey einem so schlechten Verständniß nicht zu denken. ' Auch war der General von Arnheim den größten Theil der 679
Zeit abwesend, und als er endlich wieder bey der Armee anlangte, näherte sich Wallenstein schon mit einer furchtbaren Kriegsmacht den Grenzen.

Vierzigtausend Mann stark rückte er ein, und nicht mehr als vier und zwanzig tausend hatten ihm die Alliirten entgegen zu setzen. Nichts desto weniger wollten sie eine Schlacht versuchen, und erschienen bey Münsterberg, wo er ein verschanztes Lager bezogen hatte. Aber

Wallenstein ließ sie acht Tage lang hier stehen, ohne nur die geringste
Bewegung zu machen; dann verließ er seine Verschanzungen, und zog
mit ruhigem stolzen Schritt an ihrem Lager vorüber. Auch nachdem
er aufgebrochen war, und die muthiger gewordenen Feinde ihm be=
ständig zur Seite blieben, ließ er die Gelegenheit unbenutzt. Die
Sorgfalt, mit der er die Schlacht vermied, wurde als Furcht aus=
gelegt; aber einen solchen Verdacht durfte Wallenstein auf seinen ver=
jährten Feldherrnruhm wagen. Die Eitelkeit der Alliirten ließ sie
nicht bemerken, daß er sein Spiel mit ihnen trieb, und daß er ihnen 680
die Niederlage großmüthig schenkte, weil ihm — mit einem Sieg
über sie für jetzt nicht gedient war. Um ihnen jedoch zu zeigen, daß
Er der Herr sey, und daß nicht die Furcht vor ihrer Macht ihn in
Unthätigkeit erhalte, ließ er den Kommendanten eines Schlosses, das
in seine Hände fiel, niederstoßen, weil er einen unhaltbaren Platz
nicht gleich übergeben hatte.

Neun Tage lang standen beyde Armeen einander, einen Mus=
ketenschuß weit, im Gesichte, als der Graf Terzky aus dem Wallen=
steinischen Heere mit einem Trompeter vor dem Lager der Alliirten
erschien, den General von Arnheim zu einer Konferenz einzuladen.
Der Inhalt derselben war, daß Wallenstein, der doch an Macht der
überlegene Theil war, einen Waffenstillstand von sechs Wochen in
Vorschlag brachte. „Er sey gekommen,“ sagte er, „mit Schweden
und mit den Reichsfürsten einen ewigen Frieden zu schließen, die
Soldaten zu bezahlen, und jedem Genugthuung zu verschaffen. Alles
dieß stehe in seiner Hand, und wenn man in Wien Anstand nehmen
sollte, es zu bestätigen, so wolle Er sich mit den Alliirten vereinigen, 681
und (was er Arnheimen zwar nur ins Ohr flüsterte) den Kai'ser zum
Teufel jagen.“ Bey einer zweyten Zusammenkunft ließ er sich gegen
den Grafen von Thurn noch deutlicher heraus. „Alle Privilegien,“
erklärte er, „sollten aufs neue bestätigt, alle Böhmischen Exulanten
zurückberufen und in ihre Güter wieder eingesetzt werden, und er
selbst wolle der erste seyn, seinen Antheil an denselben herauszugeben.
Die Jesuiten, als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen sollten
verjagt, die Krone Schweden durch Zahlungen auf bestimmte Termine

26: nur] fehlt in K.

abgefunden, alles überflüssige Kriegsvolk von beyden Theilen gegen die Türken geführt werden." Der letzte Punkt enthielt den Aufschluß des ganzen Räthsels. „Wenn Er die Böhmische Krone davon trüge, so sollten alle Vertriebenen sich seiner Großmuth zu rühmen haben, eine vollkommene Freyheit der Religionen sollte dann in dem Königreich herrschen, das Pfälzische Haus in alle seine vorigen Rechte zurücktreten, und die Markgrafschaft Mähren ihm für Mecklenburg zur Entschädigung dienen. Die alliirten Armeen zögen dann unter seiner Anführung nach Wien, dem Kaiser die Genehmigung dieses Traktats mit gewaffneter Hand abzunöthigen."

Jetzt also war die Decke von dem Plan weggezogen, worüber 682
er schon Jahre lang in geheimnißvoller Stille gebrütet hatte. Auch lehrten alle Umstände, daß zu Vollstreckung desselben keine Zeit zu verlieren sey. Nur das blinde Vertrauen zu dem Kriegsglück und dem überlegenen Genie des Herzogs von Friedland hatte dem Kaiser die Festigkeit eingeflößt, allen Vorstellungen Bayerns und Spaniens entgegen, und auf Kosten seines eigenen Ansehens, diesem gebieterischen Mann ein so uneingeschränktes Kommando zu übergeben. Aber dieser Glaube an die Unüberwindlichkeit Wallensteins war durch seine lange Unthätigkeit längst erschüttert worden, und nach dem verunglückten Treffen bey Lützen beynahe gänzlich gefallen. Aufs neue erwachten jetzt seine Gegner an Ferdinands Hofe, und die Unzufriedenheit des Kaisers über den Fehlschlag seiner Hoffnungen verschaffte ihren Vorstellungen den gewünschten Eingang bey diesem Monarchen. Das ganze Betragen des Herzogs wurde mit beißender Kritik von ihnen gemustert, sein hochfahrender Trotz und seine Widersetzlichkeit gegen des Kaisers Befehle diesem eifersüchtigen Fürsten in Erinnerung gebracht, die Klagen der Oesterreichischen Unterthanen über seine grenzen- 683
losen Bedrückungen zu Hülfe gerufen, seine Treue verdächtig gemacht, und über seine geheimen Absichten ein schreckhafter Wink hingeworfen. Diese Anklagen, durch das ganze übrige Betragen des Herzogs nur zu sehr gerechtfertigt, unterließen nicht in Ferdinands Gemüth tiefe Wurzeln zu schlagen; aber der Schritt war einmal geschehn, und die große Gewalt, womit man den Herzog bekleidet hatte, konnte ihm ohne große Gefahr nicht entrissen werden. Sie unmerklich zu vermindern, war alles, was dem Kaiser übrig blieb; und um dieß mit

einigem Erfolg zu können, mußte man sie zu **theilen**, vor allen Dingen aber sich außer Abhängigkeit von **seinem** guten Willen zu setzen suchen. Aber selbst dieses Rechtes hatte man sich in dem Vertrage begeben, den man mit ihm errichtete, und gegen jeden Versuch, ihm einen andern General an die Seite zu setzen, oder einen unmittelbaren Einfluß auf seine Truppen zu haben, schützte ihn die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. Da man diesen nachtheiligen Vertrag weder halten noch vernichten konnte, so mußte man sich durch ′ einen Kunstgriff heraushelfen. Wallenstein war kaiserlicher Genera- 684
lissimus in Deutschland; aber weiter erstreckte sich sein Gebiet nicht, und über eine auswärtige Armee konnte er sich keine Herrschaft anmaßen. Man läßt also in Mailand eine Spanische Armee errichten und unter einem Spanischen General in Deutschland fechten. Wallenstein ist also der Unentbehrliche nicht mehr, weil er aufgehört hat, der Einzige zu seyn, und im Nothfall hat man **gegen ihn selbst** eine Stütze.

Der Herzog fühlte es schnell und tief, woher dieser Streich kam, und wohin er zielte. Umsonst protestirte er bey dem Kardinal Infanten gegen diese vertragwidrige Neuerung; die Italienische Armee rückte ein, und man zwang ihn, ihr den General Altringer mit Verstärkung zuzusenden. Zwar wußte er diesem durch strenge Verhaltungsbefehle die Hände so sehr zu binden, daß die Italienische Armee in dem Elsaß und in Schwaben wenig Ehre einlegte; aber dieser eigenmächtige Schritt des Hofes hatte ihn aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, und ihm über die näher kommende Gefahr einen warnenden Wink gegeben. Um nicht zum ′ zweytenmal sein Kommando, und mit dem- 685
selben die Frucht aller seiner Bemühungen zu verlieren, mußte er mit der Ausführung seines Anschlags eilen. Durch Entfernung der verdächtigen Offiziere, und durch seine Freygebigkeit gegen die andern, hielt er sich der Treue seiner Truppen versichert. Alle andre Stände des Staats, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, hatte er dem Wohl der Armee aufgeopfert, also rechnete er auf die Erkenntlichkeit derselben. Im Begriff, ein nie erlebtes Beyspiel des Undanks gegen den Schöpfer seines Glücks aufzustellen, baute er seine ganze Wohlfahrt auf die Dankbarkeit, die man an **ihm** beweisen sollte.

1: sie zu] sich zu K. — 18: vertragwidrige] vertragswidrige M. — 30: andre] andern M. — 34: an ihm beweisen] ihm erweisen K.

Die Anführer der Schlesischen Armeen hatten von ihren Principalen keine Vollmacht, so etwas Großes, als Wallenstein in Vorschlag brachte, für sich allein abzuschließen, und selbst den verlangten Waffenstillstand getrauten sie sich nicht länger als auf vierzehn Tage zu bewilligen. Ehe sich der Herzog gegen die Schweden und Sachsen herausließ, hatte er noch für rathsam gefunden, sich bey seiner kühnen Unternehmung des Französischen Schutzes ′ zu versichern. Zu dem 686
Ende wurden durch den Grafen von Kinsky bey dem Französischen Bevollmächtigten Feuquieres zu Dresden geheime Unterhandlungen, wiewohl mit sehr mißtrauischer Vorsicht, angeknüpft, welche ganz seinem Wunsche gemäß ausfielen. Feuquieres erhielt Befehl von seinem Hofe, allen Vorschub von Seiten Frankreichs zu versprechen, und dem Herzog, wenn er deren benöthigt wäre, eine beträchtliche Geldhülfe anzubieten.

Aber gerade diese überkluge Sorgfalt, sich von allen Seiten zu decken, gereichte ihm zum Verderben. Der Französische Bevollmächtigte entdeckte mit großem Erstaunen, daß ein Anschlag, der mehr als jeder andre des Geheimnisses bedurfte, den Schweden und den Sachsen mitgetheilt worden sey. Das Sächsische Ministerium war, wie man allgemein wußte, im Interesse des Kaisers, und die den Schweden angebotnen Bedingungen blieben allzuweit hinter den Erwartungen derselben zurück, um je ihren Beyfall erhalten zu können. Feuquieres fand es daher unbegreiflich, wie der Herzog in vollem Ernste auf die Unterstützung ′ der Erstern, und auf die Verschwiegenheit der Letztern 687
hätte Rechnung machen sollen. Er entdeckte seine Zweifel und Besorgnisse dem Schwedischen Kanzler, der in die Absichten Wallensteins ein gleich großes Mißtrauen setzte, und noch weit weniger Geschmack an seinen Vorschlägen fand. Wiewohl es ihm kein Geheimniß war, daß der Herzog schon ehedem mit Gustav Adolph in ähnlichen Traktaten gestanden, so begriff er doch die Möglichkeit nicht, wie er die ganze Armee zum Abfall bewegen, und seine übermäßigen Versprechungen würde wahr machen können. Ein so ausschweifender Plan und ein so unbesonnenes Verfahren schien sich mit der verschloßnen und mißtrauischen Gemüthsart des Herzogs nicht wohl zu vertragen, und lieber erklärte man alles für Maske und Betrug, weil es eher erlaubt war, an seiner Redlichkeit als an seiner Klugheit

zu zweifeln. Oxenstierna's Bedenklichkeiten steckten endlich selbst Arnheimen an, der in vollem Vertrauen auf Wallensteins Aufrichtigkeit zu dem Kanzler nach Gelnhausen gereist war, ihn dahin zu vermögen, daß er dem Herzog seine besten Regimenter zum Gebrauch überlassen möchte. ' Man fing an zu argwohnen, daß der ganze Antrag nur 688 eine künstlich gelegte Schlinge sey, die Alliirten zu entwaffnen, und den Kern ihrer Kriegsmacht dem Kaiser in die Hände zu spielen. Wallensteins bekannter Charakter widerlegte diesen schlimmen Verdacht nicht, und die Widersprüche, in die er sich nachher verwickelte, machten, daß man endlich ganz und gar an ihm irre ward. Indem er die Schweden in sein Bündniß zu ziehen suchte, und ihnen sogar ihre besten Truppen abfoderte, äußerte er sich gegen Arnheim, daß man damit anfangen müsse, die Schweden aus dem Reiche zu verjagen; und während daß sich die Sächsischen Offiziere, im Vertrauen auf die Sicherheit des Waffenstillstandes, in großer Menge bey ihm einfanden, wagte er einen verunglückten Versuch, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Er brach zuerst den Stillstand, den er doch einige Monate darauf nicht ohne große Mühe erneuerte. Aller Glaube an seine Wahrhaftigkeit verschwand, und endlich glaubte man in seinem ganzen Benehmen nichts als ein Gewebe von Betrug und niedrigen Kniffen zu sehen, um die Alliirten zu schwächen, und sich selbst in ' Verfassung zu setzen. Dieses erreichte er zwar wirklich, indem 689 seine Macht sich mit jedem Tage vermehrte, die Alliirten aber durch Desertion und schlechten Unterhalt über die Hälfte ihrer Truppen einbüßten. Aber er machte von seiner Ueberlegenheit den Gebrauch nicht, den man in Wien erwartete. Wenn man einem entscheidenden Vorfall entgegensah, erneuerte er plötzlich die Unterhandlungen; und wenn der Waffenstillstand die Alliirten in Sicherheit stürzte, so erhob er sich plötzlich, um die Feindseligkeiten zu erneuern. Alle diese Widersprüche flossen aus dem doppelten und ganz unvereinbaren Entwurf, den Kaiser und die Schweden zugleich zu verderben, und mit Sachsen einen besondern Frieden zu schließen.

Ueber den schlechten Fortgang seiner Unterhandlungen ungeduldig, beschloß er endlich, seine Macht zu zeigen, da ohnehin die dringende

16: wagte] machte B C D K M.

Noth in dem Reiche und die steigende Unzufriedenheit am kaiserlichen
Hofe keinen längern Aufschub gestatteten. Schon vor dem letzten
Stillstand war der General von Holk von Böhmen aus in das
Meißnische eingefallen, hatte alles, was auf seinem Wege lag, mit 690
Feuer und Schwert verwüstet, den Churfürsten in seine Festungen gejagt,
und selbst die Stadt Leipzig erobert. Aber der Stillstand in
Schlesien setzte seinen Verwüstungen ein Ziel, und die Folgen seiner
Ausschweifungen streckten ihn zu Adorf auf die Bahre. Nach aufgehobenem
Stillstand machte Wallenstein aufs neue eine Bewegung,
als ob er durch die Lausitz in Sachsen fallen wollte, und ließ aussprengen,
daß Piccolomini schon dahin aufgebrochen sey. Sogleich
verläßt Arnheim sein Lager in Schlesien, um ihm nachzufolgen und
dem Churfürstenthum zu Hülfe zu eilen. Dadurch aber wurden die
Schweden entblößt, die unter dem Kommando des Grafen von Thurn
in sehr kleiner Anzahl bey Steinau an der Oder gelagert standen;
und gerade dieß war es, was der Herzog gewollt hatte. Er ließ den
Sächsischen General sechzehn Meilen voraus in das Meißnische eilen,
und wendete sich dann auf einmal rückwärts gegen die Oder, wo er
die Schwedische Armee in der tiefsten Sicherheit überraschte. Ihre
Reiterey wurde durch den vorangeschickten General Schafgotsch geschlagen,
und das Fußvolk von der nachfolgenden Armee des Herzogs 691
bey Steinau völlig eingeschlossen. Wallenstein gab dem Grafen von
Thurn eine halbe Stunde Bedenkzeit, sich mit drittehalbtausend Mann
gegen mehr als zwanzigtausend zu wehren, oder sich auf Gnade und
Ungnade zu ergeben. Bey solchen Umständen konnte keine Wahl
Statt finden. Die ganze Armee giebt sich gefangen, und ohne einen
Tropfen Blut ist der vollkommenste Sieg erfochten. Fahnen, Bagage
und Geschütz fallen in des Siegers Hand, die Offiziere werden in
Verhaft genommen, die Gemeinen untergesteckt. Und jetzt endlich war
nach einer vierzehnjährigen Irre, nach unzähligen Glückswechseln der
Anstifter des Böhmischen Aufruhrs, der entfernte Urheber dieses ganzen
verderblichen Krieges, der berüchtigte Graf von Thurn in der Gewalt
seiner Feinde. Mit blutdürstiger Ungeduld erwartet man in Wien
die Ankunft dieses großen Verbrechers, und genießt schon in voraus

25: Umständen] Umstäden (Druckfehler in) K. — 28: Offiziere] B C D M schreiben Officiere. — 31: in] im M.

den schrecklichen Triumph, der Gerechtigkeit ihr vornehmstes Opfer zu schlachten. Aber den Jesuiten diese Lust zu verderben, war ein viel süßerer Triumph, und Thurn erhielt seine Freyheit. Ein Glück für ihn, daß er mehr wußte, als man in Wien ' erfahren durfte, und 692
daß Wallensteins Feinde auch die seinigen waren. Eine Niederlage hätte man dem Herzog in Wien verziehen, diese getäuschte Hoffnung vergab man ihm nie. „Was aber hätte ich denn sonst mit diesem Rasenden machen sollen?" schreibt er mit boßhaftem Spotte an die Minister, die ihn über diese unzeitige Großmuth zur Rede stellen. „Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter Generale, wie dieser ist! An der Spitze der Schwedischen Heere wird er uns weit beßre Dienste thun, als im Gefängniß."

Auf den Sieg bei Steinau folgte in kurzer Zeit die Einnahme von Liegnitz, Groß-Glogau und selbst von Frankfurt an der Oder. Schafgotsch, der in Schlesien zurückblieb, um die Unterwerfung dieser Provinz zu vollenden, blokirte Brieg und bedrängte Breslau vergebens, weil diese freye Stadt über ihre Privilegien wachte, und den Schweden ergeben blieb. Die Obersten Illo und Götz schickte Wallenstein nach der Warta, um bis in Pommern und an die Küste der Ostsee zu dringen; und Landsberg, der Schlüssel zu Pommern, wurde wirklich auch von ihnen erobert. Indem der ' Churfürst von 693
Brandenburg und der Herzog von Pommern für ihre Länder zittern, brach Wallenstein selbst mit dem Rest der Armee in die Lausitz, wo er Görlitz mit Sturm eroberte und Bauzen zur Uebergabe zwang. Aber, es war ihm nur darum zu thun, den Churfürsten von Sachsen zu schrecken, nicht die erhaltenen Vortheile zu verfolgen; auch mit dem Schwert in der Hand setzte er bey Brandenburg und Sachsen seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem bessern Erfolg, da er durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte. Jetzt würde er seine ganze Macht gegen das unglückliche Sachsen gewendet, und seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen doch endlich noch durchgesetzt haben, wenn nicht der Zwang der Umstände ihn genöthigt hätte, diese Gegenden zu verlassen. Die Siege Herzog Bernhards am Donaustrom, welche Oesterreich selbst mit naher Gefahr

19: Warta] Wartha M. — 24: Bauzen] Bautzen M.

bedrohten, foderten ihn dringend nach Bayern, und die Vertreibung
der Sachsen und Schweden aus Schlesien raubte ihm jeden Vorwand,
sich den kaiserlichen Befehlen noch länger zu widersetzen, und den Chur-
fürsten von Bayern hülflos zu lassen. Er zog sich also mit der 694
Hauptmacht gegen die Oberpfalz, und sein Rückzug befreyte Obersachsen
auf immer von diesem furchtbaren Feinde.

So lange es nur möglich war, hatte er Bayerns Rettung ver-
schoben, und durch die gesuchtesten Ausflüchte die Ordonanzen des
Kaisers verhöhnet. Auf wiederholtes Bitten schickte er endlich zwar
dem Grafen von Altringer, der den Lech und die Donau gegen Horn
und Bernhard zu behaupten suchte, einige Regimenter aus Böhmen
zu Hülfe, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung sich bloß ver-
theidigungsweise zu verhalten. Den Kaiser und den Churfürsten wies
er, so oft sie ihn um Hülfe anflehten, an Altringer, der, wie er
öffentlich vorgab, eine uneingeschränkte Vollmacht von ihm erhalten
habe; in geheim aber band er demselben durch die strengsten In-
structionen die Hände, und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er
seine Befehle überschreiten würde. Nachdem Herzog Bernhard vor
Regensburg gerückt war, und der Kaiser sowohl als der Churfürst
ihre Aufforderungen um Hülfe dringender erneuerten, stellte er sich an,
als ob er den General Gallas mit einem ansehnlichen Heer an die
Donau schicken würde; aber auch dieß unterblieb, und so gingen, wie 695
vorher das Bisthum Eichstädt, jetzt auch Regensburg, Straubingen,
Cham an die Schweden verloren. Als er endlich schlechterdings nicht
mehr vermeiden konnte, den ernstlichen Befehlen des Hofs zu gehor-
samen, rückte er so langsam als er konnte an die Bayrische Grenze,
wo er das von den Schweden eroberte Cham berennte. Er vernahm
aber nicht so bald, daß man von Schwedischer Seite daran arbeitete,
ihm durch die Sachsen eine Diversion in Böhmen zu machen, so be-
nutzte er dieses Gerücht, um aufs schleunigste, und ohne das geringste
verrichtet zu haben, nach Böhmen zurückzukehren. Alles andre, gab
er vor, müsse der Vertheidigung und Erhaltung der kaiserlichen Erb-
lande nachstehen; und so blieb er in Böhmen wie angefesselt stehen,
und hütete dieses Königreich, als ob es jetzt schon sein Eigenthum

6: Ordonanzen] Ordonnanzen M.

wäre. Der Kaiser wiederholte in noch dringenderem Tone seine Mahnung, daß er sich gegen den Donaustrom ziehen solle, die gefährliche Niederlassung des Herzogs von Weimar an Oesterreichs Grenzen zu hindern — Er aber endigte den Feldzug für dieses Jahr, und ließ seine Truppen aufs neue ihre Winterquartiere in dem erschöpften 696 Königreich nehmen.

Ein so fortgeführter Trotz, eine so beyspiellose Geringschätzung aller kaiserlichen Befehle, eine so vorsetzliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem so äußerst zweydeutigen Benehmen gegen den Feind, mußte endlich den nachtheiligen Gerüchten, wovon längst schon ganz Deutschland erfüllt war, Glauben bey dem Kaiser verschaffen. Lange Zeit war es ihm gelungen, seinen strafbaren Unterhandlungen mit dem Feinde den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben, und den noch immer für ihn gewonnenen Monarchen zu überreden, daß der Zweck jener geheimen Zusammenkünfte kein andrer sey, als Deutschland den Frieden zu schenken. Aber wie undurchdringlich er sich auch glaubte, so rechtfertigte doch der ganze Zusammenhang seines Betragens die Beschuldigungen, womit seine Gegner unaufhörlich das Ohr des Kaisers bestürmten. Um sich an Ort und Stelle von dem Grund oder Ungrund derselben zu belehren, hatte Ferdinand schon zu verschiedenen Zeiten Kundschafter in das Wallensteinische Lager geschickt, die aber, da der Herzog sich hütete, 697 etwas schriftliches von sich zu geben, bloße Muthmaßungen zurück brachten. Da aber endlich die Minister selbst, seine bisherigen Verfechter am Hofe, deren Güter Wallenstein mit gleichen Lasten gedrückt hatte, sich zur Partey seiner Feinde schlugen; da der Churfürst von Bayern die Drohung fallen ließ, sich, bei längerer Beybehaltung dieses Generals, mit den Schweden zu vergleichen; da endlich auch der Spanische Abgesandte auf seiner Absetzung bestand, und im Weigerungsfall die Subsidiengelder seiner Krone zurückzuhalten drohte: so sah sich der Kaiser zum zweytenmal in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn vom Kommando zu entfernen. Die eigenmächtigen und unmittelbaren Verfügungen des Kaisers bey der Armee belehrten den Herzog bald, daß der Vertrag mit ihm bereits als zerrissen betrachtet, und seine

10: mußte] mußten K M. — 32: entfernen. Die] entfernen. (Absatz) Die B C D K M.

Abdankung unvermeidlich sey. Einer seiner Unterfeldherrn in Oesterreich, dem Wallenstein bey Strafe des Beils untersagt hatte, dem Hofe zu gehorsamen, empfing von dem Kaiser unmittelbaren Befehl, zu dem Churfürsten von Bayern zu stoßen; und an Wallenstein selbst erging die gebieteri'sche Weisung, dem Kardinal Infanten, der mit 698
einer Armee aus Italien unterwegs war, einige Regimenter zur Verstärkung entgegen zu senden. Alle diese Anstalten sagten ihm, daß der Plan unwiderruflich gemacht sey, ihn nach und nach zu entwaffnen, um ihn alsdann schwach und wehrlos auf Einmal in den Abgrund zu schleudern.

Zu seiner Selbstvertheidigung mußte er jetzt eilen, einen Plan auszuführen, der Anfangs nur zu seiner Vergrößerung bestimmt war. Länger als die Klugheit rieth, hatte er mit der Ausführung desselben gezögert, weil ihm noch immer die günstigen Konstellationen fehlten, oder, wie er gewöhnlich die Ungeduld seiner Freunde abfertigte, weil die Zeit noch nicht gekommen war. Die Zeit war auch jetzt noch nicht gekommen, aber die dringende Noth verstattete nicht mehr, die Gunst der Sterne zu erwarten. Das erste war, sich der Gesinnungen der vornehmsten Anführer zu versichern, und alsdann die Treue der Armee zu erproben, die er so freygebig vorausgesetzt hatte. Drey derselben, die Obersten Kinsky, Terzky und Illo, waren schon längst in das Geheimniß gezogen, und die bey'den ersten durch das 699
Band der Verwandtschaft an sein Interesse geknüpft. Eine gleiche Ehrsucht, ein gleicher Haß gegen die Regierung, und die Hoffnung überschwenglicher Belohnungen verband sie aufs engste mit Wallenstein, der auch die niedrigsten Mittel nicht verschmäht hatte, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Den Obersten Illo hatte er einsmals überredet, in Wien den Grafentitel zu suchen, und ihm dabey seine kräftigste Fürsprache zugesagt. Heimlich aber schrieb er an die Minister, ihm sein Gesuch abzuschlagen, weil sich sonst mehrere melden dürften, die gleiche Verdienste hätten, und auf gleiche Belohnungen Anspruch machten. Als Illo hernach zur Armee zurückkam, war sein erstes, ihn nach dem Erfolg seiner Bewerbungen zu fragen; und da ihm dieser von dem schlechten Ausgange derselben Nachricht gab, so

5: Kardinal Infanten] Kardinalinfanten A B C D. Kardinal-Infanten K M. — 9–10: in den Abgrund zu schleudern.] zu Grund zu richten B C D K M.

fing er an, die bittersten Klagen gegen den Hof auszustoßen. „Das also hätten wir mit unsern treuen Diensten verdient," rief er, „daß meine Verwendung so gering geachtet, und euern Verdiensten eine so unbedeutende Belohnung verweigert wird! Wer wollte noch länger einem so undankbaren Herrn seine Dienste wid'men? Nein, was mich 700 angeht, ich bin von nun an der abgesagte Feind des Hauses Oesterreich." Illo stimmte bey, und so wurde zwischen beyden ein enges Bündniß gestiftet.

Aber was diese drey Vertrauten des Herzogs wußten, war lange Zeit ein undurchdringliches Geheimniß für die übrigen, und die Zuversicht, mit der Wallenstein von der Ergebenheit seiner Offiziere sprach, gründete sich einzig nur auf die Wohlthaten, die er ihnen erzeigt hatte, und auf ihre Unzufriedenheit mit dem Hofe. Aber diese schwankende Vermuthung mußte sich in Gewißheit verwandeln, ehe er seine Maske abwarf, und sich einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser erlaubte. Graf Piccolomini, derselbe, der sich in dem Treffen bey Lützen durch einen beyspiellosen Muth ausgezeichnet hatte, war der Erste, dessen Treue er auf die Probe stellte. Er hatte sich diesen General durch große Geschenke verpflichtet, und er gab ihm den Vorzug vor allen andern, weil Piccolomini unter einerley Konstellation mit ihm geboren war. Diesem erklärte er, daß er, durch den Undank des Kaisers und seine nahe Gefahr gezwungen, unwiderruflich entschlossen sey, ' die Oesterreichische Partey zu verlassen, sich mit dem 701 besten Theile der Armee auf feindliche Seite zu schlagen, und das Haus Oesterreich in allen Grenzen seiner Herrschaft zu bekriegen, bis es von der Wurzel vertilgt sey. Auf Piccolomini habe er bey dieser Unternehmung vorzüglich gerechnet, und ihm schon in voraus die glänzendsten Belohnungen zugedacht. Als dieser, um seine Bestürzung über diesen überraschenden Antrag zu verbergen, von den Hindernissen und Gefahren sprach, die sich einem so gewagten Unternehmen entgegen setzen würden, spottete Wallenstein seiner Furcht.

„Bey solchen Wagestücken," rief er aus, „sey nur der Anfang schwer; die Sterne seyen ihm gewogen, die Gelegenheit wie man sie nur immer verlangen könne, auch dem Glücke müsse man etwas ver-

3: euern] euren M. — 27: in voraus] M schreibt im voraus.

trauen. Sein Entschluß stehe fest, und er würde, wenn es nicht anders geschehen könnte, an der Spitze von tausend Pferden sein Heil versuchen." Piccolomini hütete sich sehr, durch einen längern Widerspruch das Mißtrauen des Herzogs zu reitzen, und ergab sich mit anscheinender Ueberzeugung dem Gewicht seiner Gründe. So weit ging die Ver'blendung des Herzogs, daß es ihm, aller Warnungen 702 des Grafen Terzky ungeachtet, gar nicht einfiel, an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zu zweifeln, der keinen Augenblick verlor, die jetzt gemachte merkwürdige Entdeckung nach Wien zu berichten.

Um endlich den entscheidenden Schritt zum Ziele zu thun, berief er im Jenner 1634 alle Kommandeurs der Armee nach Pilsen zusammen, wohin er sich gleich nach seinem Rückzug aus Bayern gewendet hatte. Das neueste Gesuch des Kaisers, die Erblande mit Winterquartieren zu verschonen, Regensburg noch in der rauhen Jahrszeit wieder zu erobern, und die Armee zur Verstärkung des Kardinal Infanten um sechstausend Mann Reiterey zu vermindern, waren erheblich genug, um vor dem ganzen versammelten Kriegsrath in Erwägung gezogen zu werden, und dieser scheinbare Vorwand verbarg den Neugierigen den wahren Zweck der Zusammenberufung. Auch Schweden und Sachsen wurden heimlich dahin geladen, um mit dem Herzog von Friedland über den Frieden zu traktiren; mit den Befehlshabern entlegnerer Heere sollte schriftliche Abrede genommen werden. ' Zwanzig von den berufenen Kommandeurs erschienen; 703 aber gerade die wichtigsten, Gallas, Kolloredo und Altringer, blieben aus. Der Herzog ließ seine Einladungen an sie dringend wiederholen, einstweilen aber, in Erwartung ihrer nahen Ankunft, zu der Hauptsache schreiten.

Es war nichts geringes, was er jetzt auf dem Wege war zu unternehmen. Einen stolzen, tapfern, auf seine Ehre wachsam haltenden Adel der schändlichsten Untreue fähig zu erklären, und in den Augen derjenigen, die bis jetzt nur gewohnt waren, in ihm den Abglanz der Majestät, den Richter ihrer Handlungen, den Bewahrer der Gesetze zu verehren, auf einmal als ein Niederträchtiger, als

13: Das neueste Gesuch] Die neuesten Forderungen B C D K M. — 16: waren] war (Druckfehler in) A. — 22: entlegenerer] entlegener C. — 25: Einladungen] Einladung K M.

Verführer, als Rebell zu erscheinen. Nichts geringes war es, eine rechtmäßige, durch lange Verjährung befestigte, durch Religion und Gesetze geheiligte Gewalt in ihren Wurzeln zu erschüttern; alle jene Bezauberungen der Einbildungskraft und der Sinne, die furchtbaren Wachen eines rechtmäßigen Throns, zu zerstören; alle jene unvertilgbaren Gefühle der Pflicht, die in der Brust des Unterthans für den geborenen Beherrscher so laut ′ und so mächtig sprechen, mit gewaltsamer Hand 704
zu vertilgen. Aber geblendet von dem Glanz einer Krone, bemerkte Wallenstein den Abgrund nicht, der zu seinen Füßen sich öffnete, und im vollen lebendigen Gefühl seiner Kraft, versäumte er — das gewöhnliche Loos starker und kühner Seelen — die Hindernisse gehörig zu würdigen und in Berechnung zu bringen. Wallenstein sah nichts als eine gegen den Hof theils gleichgültige, theils erbitterte Armee — eine Armee, die gewohnt war, seinem Ansehen mit blinder Unterwerfung zu huldigen, vor ihm als ihrem Gesetzgeber und Richter zu beben, seine Befehle, gleich den Aussprüchen des Schicksals, mit zitternder Ehrfurcht zu befolgen. In den übertriebnen Schmeicheleyen, womit man seiner Allgewalt huldigte, in den frechen Schmähungen gegen Hof und Regierung, die eine zügellose Soldateska sich erlaubte, und die wilde Licenz des Lagers entschuldigte, glaubte er die wahren Gesinnungen der Armee zu vernehmen, und die Kühnheit, mit der man selbst die Handlungen des Monarchen zu tadeln wagte, bürgte ihm für die Bereitwilligkeit der Truppen, einem so sehr verachteten Oberherrn die Pflicht aufzukündigen. Aber, ′ was er sich als etwas 705
so leichtes gedacht hatte, stand als der furchtbarste Gegner wider ihn auf; an dem Pflichtgefühl seiner Truppen scheiterten alle seine Berechnungen. Berauscht von dem Ansehen, das er über so meisterlose Schaaren behauptete, schrieb er alles auf Rechnung seiner persönlichen Größe, ohne zu unterscheiden, wie viel er sich selbst, und wie viel er der Würde dankte, die er bekleidete. Alles zitterte vor ihm, weil er eine rechtmäßige Gewalt ausübte, weil der Gehorsam gegen ihn Pflicht, weil sein Ansehen an die Majestät des Thrones befestigt war. Größe für sich allein kann wohl Bewunderung und Schrecken, aber nur die legale Größe Ehrfurcht und Unterwerfung erzwingen. Und dieses entscheidenden Vortheils beraubte er sich selbst in dem Augenblicke, da er sich als einen Verbrecher entlarvte.

Zerreissen mußten alle Bande der Treue zwischen ihm und seinen Truppen, sobald sich die gleich geheiligten Bande zwischen ihm und dem Throne lösten, und die Pflicht, die er selbst verletzt, widerlegt und straft ihn durch den mächtigen Einfluß, den sie auf den rohen Schwarm seiner Krieger behauptet.

′ Der Feldmarschall von Illo übernahm es, die Gesinnungen der 706
Kommandeurs zu erforschen, und sie auf den Schritt, den man von ihnen erwartete, vorzubereiten. Er machte den Anfang damit, ihnen die neuesten Foderungen des Hofs an den General und die Armee vorzutragen; und durch die gehässige Wendung, die er denselben zu geben wußte, war es ihm leicht, den Zorn der ganzen Versammlung zu entflammen. Nach diesem wohlgewählten Eingang verbreitete er sich mit vieler Beredsamkeit über die Verdienste der Armee und des Feldherrn, und über den Undank, womit der Kaiser sie zu belohnen pflege. „Spanischer Einfluß,“ behauptete er, „leite alle Schritte des Hofes; das Ministerium stehe in Spanischem Solde; nur der Herzog von Friedland habe bis jetzt dieser Tyranney widerstanden, und deswegen den tödtlichsten Haß der Spanier auf sich geladen. Ihn vom Kommando zu entfernen, oder ganz und gar wegzuräumen, fuhr er fort, war längst schon das eifrigste Ziel ihrer Bestrebungen, und bis es ihnen mit einem von beyden gelingt, sucht man seine Macht im Felde zu untergraben. Aus keinem andern Grunde ist man bemüht,
′ dem König von Ungarn das Kommando in die Hände zu spielen, 707
bloß damit man diesen Prinzen, als ein williges Organ fremder Eingebungen, nach Gefallen im Felde h e r u m f ü h r e n, die Spanische Macht aber desto besser in Deutschland befestigen könne. Bloß um die Armee zu vermindern, begehrt man sechstausend Mann für den Kardinal Infanten; bloß um sie durch einen Winterfeldzug aufzureiben, dringt man auf die Wiedereroberung Regensburgs in der feindlichen Jahrszeit. Alle Mittel zum Unterhalt erschwert man der Armee, während daß sich die Jesuiten und Minister mit dem Schweiß der Provinzen bereichern, und die für die Truppen bestimmten Gelder verschwenden. Der General bekennt sein Unvermögen, der Armee Wort zu halten, weil der Hof ihn im Stiche läßt. Für alle Dienste,

1–5: Zerreissen — Krieger behauptet.] fehlt in B C D K M. — 13: Armee] Arme (Druckfehler in) A.

die er innerhalb zwey und zwanzig Jahren dem Hause Oesterreich geleistet, für alle Mühseligkeiten, die er übernommen, für alle Reichthümer, die er in kaiserlichem Dienste von dem Seinigen zugesetzt, erwartet ihn eine zweyte schimpfliche Entlassung — Aber er erklärt, daß er es dazu nicht kommen lassen will. Von freyen Stücken entsagt er dem Kommando, ehe ' man es ihm mit Gewalt aus den 708
Händen windet. Dieß ist es," fuhr der Redner fort, „was er den Obersten durch mich entbietet. Jeder frage sich nun selbst, ob es rathsam ist, einen solchen General zu verlieren. Jeder sehe nun zu, wer ihm die Summen ersetze, die er im Dienste des Kaisers aufgewendet, und wo er den verdienten Lohn seiner Tapferkeit ärnte — wenn der dahin ist, unter dessen Augen er sie bewiesen hat."

Ein allgemeines Geschrey, daß man den General nicht ziehen lassen dürfe, unterbrach den Redner. Vier der vornehmsten werden abgeordnet, ihm den Wunsch der Versammlung vorzutragen, und ihn flehentlich zu bitten, daß er die Armee nicht verlassen möchte. Der Herzog weigerte sich zum Schein, und ergab sich erst nach einer zweyten Gesandtschaft. Diese Nachgiebigkeit von *seiner* Seite schien einer Gegengefälligkeit von der ihrigen werth. Da er sich anheischig machte, ohne Wissen und Willen der Kommandeurs nicht aus dem Dienste zu treten, so foderte er von ihnen ein schriftliches Gegenversprechen, treu und fest an ihm zu halten, sich nimmer von ihm zu trennen ' oder trennen zu lassen, und *für* ihn den letzten Blutstropfen auf- 709
zusetzen. Wer sich von dem Bunde absondern würde, sollte für einen treuvergessenen Verräther gelten, und von den übrigen als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt werden. Die ausdrücklich angehängte Bedingung: „*So lange Wallenstein die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde,*" entfernte jede Mißdeutung, und keiner der versammelten Kommandeurs trug Bedenken, einem so unschuldig scheinenden und so billigen Begehren seinen vollen Beyfall zu schenken.

Die Vorlesung dieser Schrift geschah unmittelbar vor einem Gastmahl, welches der Feldmarschall von Illo ausdrücklich in dieser Absicht veranstaltet hatte; nach 'aufgehobener Tafel sollte die Unter-

25–26: gemeinschaftlicher] gemeinschaftlcher (Druckfehler in) K. — 33: von Illo] Illo B C D K M.

zeichnung vor sich gehen. Der Wirth that das Seinige, die Besinnungs-
kraft seiner Gäste durch starke Getränke abzustumpfen, und nicht eher,
als bis er sie von Weindünsten taumeln sah, gab er ihnen die Schrift
zur Unterzeichnung. Die mehresten mahlten leichtsinnig ihren Namen
hin, ohne zu wissen, was sie unterschrieben; nur einige wenige,
welche neugieri'ger oder mißtrauischer waren, durchliefen das Blatt 710
noch einmal, und entdeckten mit Erstaunen, daß die Klausel: „So
lange Wallenstein die Armee zum Besten des Kaisers gebrauchen
würde," hinweggelassen sey. Illo nehmlich hatte mit einem geschickten
Taschenspielerkniff das erste Exemplar mit einem andern umgetauscht,
in dem jene Klausel fehlte. Der Betrug wurde laut, und viele wei-
gerten sich nun, ihre Unterschrift zu geben. Piccolomini, der den
ganzen Betrug durchschaute, und bloß in der Absicht, dem Hofe davon
Nachricht zu geben, an diesem Auftritte Theil nahm, vergaß sich in
der Trunkenheit so, daß er die Gesundheit des Kaisers aufbrachte.
Aber jetzt stand Graf Terzky auf, und erklärte alle für meineidige
Schelmen, die zurück treten würden. Seine Drohungen, die Vorstellung
der unvermeidlichen Gefahr, der man bey längerer Weigerung aus-
gesetzt war, das Beyspiel der Menge und Illos Beredsamkeit über-
wanden endlich ihre Bedenklichkeiten, und das Blatt wurde von jedem
ohne Ausnahme unterzeichnet.

Wallenstein hatte nun zwar seinen Zweck erreicht; aber die ganz
unerwar'tete Widersetzung der Kommandeurs riß ihn auf einmal aus 711
dem lieblichen Wahne, in dem er bisher geschwebt hatte. Zudem
waren die mehresten Namen so unleserlich gekritzelt, daß man eine
unredliche Absicht dahinter vermuthen mußte. Anstatt aber durch
diesen warnenden Wink des Schicksals zum Nachdenken gebracht zu
werden, ließ er seine gereitzte Empfindlichkeit in unwürdigen Klagen
und Verwünschungen überströmen. Er berief die Kommandeurs am
folgenden Morgen zu sich, und übernahm es in eigener Person, den
ganzen Inhalt des Vortrags zu wiederholen, welchen Illo den Tag
vorher an sie gehalten hatte. Nachdem er seinen Unwillen gegen den
Hof in die bittersten Vorwürfe und Schmähungen ausgegossen,

4: mahlten] malten M. — 15: aufbrachte] ausbrachte M. [Um endlich in gutem Landwein lustige und zweideutige Gesundheiten aufzubringen." Wieland 27, 7. Bemerkung J. Meyers. K. G.]

erinnerte er sie an ihre gestrige Widersetzlichkeit, und erklärte, daß er durch diese Entdeckung bewogen worden sey, sein Versprechen zurück zu nehmen. Stumm und betreten entfernten sich die Obersten, erschienen aber, nach einer kurzen Berathschlagung im Vorzimmer, aufs neue, den Vorfall von gestern zu entschuldigen, und sich zu einer neuen Unterschrift anzubieten.

712 ′ Jetzt fehlte nichts mehr, als auch von den ausgebliebenen Generalen entweder eine gleiche Versicherung zu erhalten, oder sich im Weigerungsfall ihrer Personen zu bemächtigen. Wallenstein erneuerte daher seine Einladung, und trieb sie dringend an, ihre Ankunft zu beschleunigen. Aber noch ehe sie eintrafen, hatte sie der Ruf bereits von dem Vorgange zu Pilsen unterrichtet, und ihre Eilfertigkeit plötzlich gehemmt. Altringer blieb unter dem Vorwand einer Krankheit in dem festen Schloß Frauenberg liegen. Gallas fand sich zwar ein, aber bloß um als Augenzeuge den Kaiser von der drohenden Gefahr desto besser unterrichten zu können. Die Aufschlüsse, welche er und Piccolomini gaben, verwandelten die Besorgnisse des Hofs auf einmal in die schrecklichste Gewißheit. Aehnliche Neuigkeiten, welche man zugleich von andern Orten her in Erfahrung brachte, ließen keinem Zweifel mehr Raum, und die schnelle Veränderung der Kommendantenstellen in Schlesien und Oesterreich schien auf eine höchst bedenkliche Unternehmung zu deuten. Die Gefahr war dringend und die Hülfe mußte schnell seyn. 713 ′ Dennoch wollte man nicht mit Vollziehung des Urtheils beginnen, sondern streng nach Gerechtigkeit verfahren. Man erläßt also an die vornehmsten Befehlshaber, deren Treue man sich versichert hielt, geheime Befehle, den Herzog von Friedland nebst seinen beyden Anhängern, Illo und Terzky, auf was Art es auch seyn möchte, zu verhaften und in sichre Verwahrung zu bringen, damit sie gehört werden und sich verantworten könnten. Sollte dieß aber auf so ruhigem Wege nicht zu bewirken seyn, so fodre die öffentliche Gefahr, sie todt oder lebendig zu greifen. Zugleich erhielt General Gallas ein offenes Patent, worin allen Obersten und Offizieren der Armee diese kaiserliche Verfügung bekannt gemacht, die ganze Armee

4: aufs] auf (Druckfehler) B. — 18: Neuigkeiten] Entdeckungen B C D K M. — 19: von] an B C D K M. — her in Erfahrung brachte] machte B C D K M. — 24: erläßt] erließ B C D K M. — 32–33: der Armee] fehlt in B C D K M.

ihrer Pflichten gegen den Verräther entlassen, und, bis ein neuer Generalissimus aufgestellt seyn würde, an den Generallieutenant von Gallas verwiesen wurde. Um den Verführten und Abtrünnigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern, und die Schuldigen nicht in Verzweiflung zu stürzen, bewilligte man eine gänzliche Amnestie über alles, was zu Pilsen gegen die Majestät des Kaisers begangen worden war.

Dem General von Gallas war nicht wohl zu Muthe bey der 714
Ehre, die ihm widerfuhr. Er befand sich zu Pilsen, unter den Augen desjenigen, dessen Schicksal er bey sich trug — in der Gewalt seines Feindes, der hundert Augen hatte, ihn zu bewachen und dem Geheimnisse seines Auftrags auf die Spur zu kommen. Entdeckte aber Wallenstein, in welchen Händen er sich befand, so konnte ihn nichts vor den Wirkungen seiner Rache und Verzweiflung schützen. War es schon bedenklich, einen solchen Auftrag auch nur zu verheimlichen, so war es noch weit mißlicher, ihn zur Vollziehung zu bringen. Die Gesinnungen der Kommandeurs waren ungewiß, und es ließ sich wenigstens zweifeln, ob sie sich bereitwillig würden finden lassen, nach dem einmal gethanen Schritt den kaiserlichen Versicherungen zu trauen, und allen glänzenden Hoffnungen, die sie auf Wallenstein gebaut hatten, auf einmal zu entsagen. Und dann, welch ein gefährliches Wagestück, Hand an die geheiligte Person eines Mannes zu legen, der bis jetzt für unverletzlich geachtet, durch lange Ausübung der höchsten Gewalt, durch einen zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam 715
zum Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht geworden, und mit allem, was äußre Majestät und innre Größe verleihen kann, bewaffnet war — dessen Anblick schon ein knechtisches Zittern einjagte, der mit einem Winke Leben und Tod entschied! Einen solchen Mann, mitten unter den Wachen, die ihn umgaben, in einer Stadt, die ihm gänzlich ergeben schien, wie einen gemeinen Verbrecher zu greifen, und den Gegenstand einer so langgewohnten tiefen Verehrung auf einmal in einen Gegenstand des Mitleidens oder des Spottes zu verwandeln, war ein Auftrag, der auch den Muthigsten zagen machte. So tief

11—12: bewachen — Spur zu kommen] beobachten B C D K M. — 13: in welchen Händen er sich befand] das Geheimniß seines Auftrags B C D K M. — 22: geheiligte] fehlt in B C D K M. — 28: Leben] über Leben B C D K M.

hatten sich Furcht und Achtung vor ihm in die Brust seiner Soldaten gegraben, daß selbst das ungeheure Verbrechen des Hochverraths diese Empfindungen nicht ganz entwurzeln konnte.

Gallas begriff die Unmöglichkeit, unter den Augen des Herzogs seinen Auftrag zu vollziehen, und sein sehnlichster Wunsch war, sich, eh' er einen Schritt zur Ausführung wagte, vorher mit Altringern zu besprechen. Da das lange Außenbleiben des letztern schon anfing, Verdacht bey dem Herzog zu erregen, so erbot sich Gal'las, sich in 716
eigner Person nach Frauenberg zu verfügen, und Altringern, als seinen Verwandten, zur Herreise zu bewegen. Wallenstein nahm diesen Beweis seines Eifers mit so großem Wohlgefallen auf, daß er ihm seine eigene Equipage zur Reise hergab. Froh über die gelungene List, verließ Gallas ungesäumt Pilsen, und überließ es dem Grafen Piccolomini, Wallensteins Schritte zu bewachen: er selbst aber zögerte nicht, von dem kaiserlichen Patente, wo es nur irgend anging, Gebrauch zu machen, und die Erklärung der Truppen fiel günstiger aus, als er je hatte erwarten können. Anstatt seinen Freund nach Pilsen mit zurückzubringen, schickte er ihn vielmehr nach Wien, um den Kaiser gegen einen gedrohten Angriff zu schützen, und er selbst ging nach Oberösterreich, wo man von der Nähe des Herzog Bernhards von Weimar die größte Gefahr besorgte. In Böhmen wurden die Städte Budweiß und Tabor aufs neue für den Kaiser besetzt, und alle Anstalten getroffen, den Unternehmungen des Verräthers schnell und mit Nachdruck zu begegnen.

Da auch Gallas an keine Rückkehr zu denken schien, so wagte es Piccolomini, die Leichtgläubigkeit des Herzogs noch einmal auf 717
die Probe zu stellen. Er bat sich von ihm die Erlaubniß aus, den Gallas zurückzuholen, und Wallenstein ließ sich zum zweytenmal überlisten. Diese unbegreifliche Blindheit wird uns nur als eine Tochter seines Stolzes erklärbar, der sein Urtheil über eine Person nie zurück nahm, und die Möglichkeit zu irren auch sich selbst nicht gestehen wollte. Auch den Grafen Piccolomini ließ er in seinem eigenen Wagen nach Linz bringen, wo dieser sogleich dem Beyspiele des Gallas folgte, und noch einen Schritt weiter ging. Er hatte Wallen-

21: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhard B C D K M.

stein versprochen zurückzukehren; dieses that er, aber an der Spitze einer Armee, um den Herzog in Pilsen zu überfallen. Ein anderes Heer eilte unter dem General von Suys nach Prag, um diese Hauptstadt in kaiserliche Pflichten zu nehmen, und gegen einen Angriff der Rebellen zu vertheidigen. Zugleich kündigt sich Gallas allen zerstreuten Armeen Oesterreichs als den einzigen Chef an, von dem man nunmehr Befehle anzunehmen habe. In allen kaiserlichen Lägern werden Plakate ausgestreut, die den Herzog nebst vier seiner Vertrauten für vogelfrey erklären, und ′ die Armeen ihrer Pflichten 718 gegen den Verräther entbinden. — Das zu Linz gegebene Beyspiel findet allgemeine Nachahmung; man verflucht das Andenken des Verräthers, alle Armeen fallen von ihm ab. Endlich nachdem auch Piccolomini sich nicht wieder sehen läßt, fällt die Decke von Wallensteins Augen, und schrecklich erwacht er aus seinem Traume. Doch auch jetzt glaubt er noch an die Wahrhaftigkeit der Sterne, und an die Treue der Armee. Gleich auf die Nachricht von Piccolomini's Abfall läßt er den Befehl bekannt machen, daß man inskünftige keiner Ordre zu gehorchen habe, die nicht unmittelbar von ihm selbst oder von Terzky und Illo herrühre. Er rüstet sich in aller Eile, um nach Prag aufzubrechen, wo er Willens ist, endlich seine Maske abzuwerfen, und sich öffentlich gegen den Kaiser zu erklären. Vor Prag sollten alle Truppen sich versammeln, und von da aus mit Blitzes Schnelligkeit über Oesterreich herstürzen. Herzog Bernhard, der in die Verschwörung gezogen worden, sollte die Operationen des Herzogs mit Schwedischen Truppen unterstützen, und eine Diversion an der Donau machen. Schon eilte Terzky nach Prag voraus, ′ und 719 nur Mangel an Pferden hinderte den Herzog, mit dem Rest der treugebliebenen Regimenter nachzufolgen. Aber indem er mit der gespanntesten Erwartung den Nachrichten von Prag entgegensieht, erfährt er den Verlust dieser Stadt, erfährt er den Abfall seiner Generale, die Desertion seiner Truppen, die Enthüllung seines ganzen Komplotts, den eilfertigen Anmarsch des Piccolomini, der ihm den Untergang geschworen. Schnell und schrecklich stürzen alle seine Entwürfe

3: Suys] Snys (Druckfehler in) A. — 10: entbinden. — Das] entbinden. (Absatz) Das B C D K M. — 17: inskünftige] ins künftige B C D K M. — 23: Blitzes Schnelligkeit] Blitzesschnelligkeit M. — 31–32: Komplotts] Complots M.

zusammen, täuschen ihn alle seine Hoffnungen. Einsam steht er da,
verlassen von allen, denen er Gutes that, verrathen von allen, auf
die er baute. Aber solche Lagen sind es, die den großen Charakter
erproben. In allen seinen Erwartungen hintergangen, entsagt er
keinem einzigen seiner Entwürfe; nichts giebt er verloren, weil
er sich selbst noch übrig bleibt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er
des so oft verlangten Beystands der Schweden und der Sachsen be-
durfte, und wo aller Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen
verschwand. Und jetzt, nachdem Oxenstierna und Arnheim seinen
ernstlichen Vorsatz und seine Noth erkannten, bedachten sie sich auch
nicht länger, die günstige Gele'genheit zu benutzen, und ihm ihren 720
Schutz zuzusagen. Von Sächsischer Seite sollte ihm Herzog Franz
Albert von Sachsen Lauenburg viertausend, von Schwedischer Herzog
Bernhard und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld sechstausend Mann
geprüfter Truppen zuführen. Wallenstein verließ Pilsen mit dem
Terzkyschen Regiment und den Wenigen, die ihm treu geblieben
waren, oder sich doch stellten es zu seyn, und eilte nach Eger an
die Grenze des Königreichs, um der Oberpfalz näher zu seyn, und
die Vereinigung mit Herzog Bernhard zu erleichtern. Noch war ihm
das Urtheil nicht bekannt, das ihn als einen öffentlichen Feind und
Verräther erklärte; erst zu Eger sollte ihn dieser Donnerstrahl treffen.
Noch rechnete er auf eine Armee, die General Schafgotsch in Schle-
sien für ihn bereit hielt, und schmeichelte sich noch immer mit der
Hoffnung, daß viele, selbst von denen, die längst von ihm abgefallen
waren, beym ersten Schimmer seines wieder auflebenden Glückes, zu
ihm umkehren würden. Selbst auf der Flucht nach Eger — so wenig
hatte die niederschlagende Erfahrung seinen verwegenen Muth gebän-
digt — beschäftigte ihn noch der ungeheure Ent'wurf, den Kaiser zu 721
entthronen. Unter diesen Umständen geschah es, daß einer aus seinem
Gefolge sich die Erlaubniß ausbat, ihm einen Rath zu ertheilen.
„Beym Kaiser," fing er an, „sind Eure Fürstliche Gnaden ein ge-
wisser, ein großer und hoch ästimirter Herr; beym Feinde sind Sie
noch ein ungewisser König. Es ist aber nicht weise gehandelt, das
Gewisse zu wagen für das Ungewisse. Der Feind wird sich Eurer
Gnaden Person bedienen, weil die Gelegenheit günstig ist; Ihre
Person aber wird ihm immer verdächtig seyn, und stets wird er

fürchten, daß Sie auch ihm einmal thun möchten, wie jetzt dem Kaiser. Deswegen kehren Sie um, dieweil es noch Zeit ist." — „Und wie ist da noch zu helfen?" fiel der Herzog ihm ins Wort. — „Sie haben," erwiederte jener, „vierzigtausend Armirte (Dukaten mit geharnischten Männern) in der Truhen. Die nehmen Sie in die Hand, und reisen geraden Wegs damit an den kaiserlichen Hof. Dort erklären Sie, daß Sie alle bisherigen Schritte bloß gethan, die Treue der kaiserlichen Diener auf die Probe zu stellen, und die Redlichgesinnten von den Verdächtigen zu unterscheiden. Und da nun die meisten sich zum Abfall geneigt bewiesen, so seyen Sie 722
jetzt gekommen, Seine kaiserliche Majestät vor diesen gefährlichen Menschen zu warnen. So werden Sie jeden zum Verräther machen, der Sie jetzt zum Schelm machen will. Am kaiserlichen Hof wird man Sie, mit den vierzigtausend Armirten, gewißlich willkommen heißen, und Sie werden wieder der erste Friedländer werden." — „Der Vorschlag ist gut," antwortete Wallenstein nach einigem Nachdenken, „aber der Teufel traue!"

Indem der Herzog, von Eger aus, die Unterhandlungen mit dem Feinde lebhaft betrieb, die Sterne befragte und frischen Hoffnungen Raum gab, wurde beynahe unter seinen Augen der Dolch geschliffen, der seinem Leben ein Ende machte. Der kaiserliche Urtheilsspruch, der ihn für vogelfrey erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte. Unter seinen Offizieren hatte Wallenstein einen Irländer, Namens Leßlie, mit vorzüglicher Gunst beehrt, und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich — ob aus Pflichtgefühl oder 723
aus niedrigen Antrieben, ist ungewiß — bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken und den blutigen Lohn zu verdienen. Nicht sobald war dieser Leßlie im Gefolge des Herzogs zu Eger angelangt, als er dem Kommendanten dieser Stadt, Obersten Buttler, und dem Oberstlieutenant Gordon, zweyen protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Leßlie fand

27: — ob aus — ist ungewiß —] fehlt in B C D K M.

hier zwey Männer, die eines Entschlusses fähig waren. Man hatte die Wahl zwischen Verrätherey und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen, allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der letztere der gemeinschaftliche Wohlthäter war, so konnte die Wahl doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Man verbindet sich fest und feierlich zur Treue gegen den Kaiser, und diese fodert die schnellsten Maßregeln gegen den öffentlichen Feind. Die Gelegenheit ist günstig, und sein böser Genius hat ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr Amt zu greifen, beschließt man, ihr das ' Opfer lebendig zuzuführen; und 724
man scheidet von einander mit dem gewagten Entschluß, den Feldherrn gefangen zu nehmen. Tiefes Geheimniß umhüllt dieses schwarze Komplott, und Wallenstein, ohne Ahndung des ihm so nahe schwebenden Verderbens, schmeichelt sich vielmehr, in der Besatzung von Eger seine tapfersten und treusten Verfechter zu finden.

Um eben diese Zeit werden ihm die kaiserlichen Patente überbracht, die sein Urtheil enthalten und in allen Lägern gegen ihn bekannt gemacht sind. Er erkennt jetzt die ganze Größe der Gefahr, die ihn umlagert, die gänzliche Unmöglichkeit der Rückkehr, seine fürchterliche verlassene Lage, die Nothwendigkeit, sich auf Treu und Glauben dem Feinde zu überliefern. Gegen Leßlie ergießt sich der ganze Unmuth seiner verwundeten Seele, und die Heftigkeit des Affekts entreißt ihm das letzte noch übrige Geheimniß. Er entdeckt diesem Offizier seinen Entschluß, Eger und Elnbogen, als die Päße des Königreichs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld einzuräumen, und unterrichtet ihn zugleich von der nahen Ankunft des Herzog Bernhards in Eger, wovon er ' noch in eben dieser Nacht durch einen 725
Eilboten benachrichtigt worden. Diese Entdeckung, welche Leßlie seinen Mitverschwornen aufs schleunigste mittheilt, ändert ihren ersten Entschluß. Die dringende Gefahr erlaubt keine Schonung mehr. Eger konnte jeden Augenblick in feindliche Hände fallen, und eine schnelle Revolution ihren Gefangenen in Freyheit setzen. Diesem Unglück zuvor zu kommen, beschließen sie, ihn sammt seinen Vertrauten in der folgenden Nacht zu ermorden.

13: Ahndung] Ahnung K M (in demselben Sinne stets). — 17: Lägern] M schreibt überall Lager, Lagern. — 26—27: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhard B C D K M.

Damit dieß mit um so weniger Geräusch geschehen möchte, sollte
die That bey einem Gastmahle vollzogen werden, welches der Oberste
Buttler auf dem Schlosse zu Eger veranstaltete. Die andern alle
erschienen; nur Wallenstein, der viel zu bewegt war, um in fröhliche
Gesellschaft zu taugen, ließ sich entschuldigen. Man mußte also, in
Ansehung seiner, den Plan abändern; gegen die andern aber beschloß
man der Abrede gemäß zu verfahren. In sorglicher Sicherheit er-
schienen die drey Obersten Illo, Terzky und Wilhelm Kinsky, und
mit ihnen Rittmeister Neumann, ein Offizier voll Fähigkeit, dessen
sich Terzky bey jedem ' verwickelten Geschäfte, welches Kopf erfoderte, 726
zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverlässigsten
Soldaten aus der Besatzung, welche mit in das Komplott gezogen
war, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demselben
wohl besetzt, und in einer Kammer neben dem Speisesaal sechs Butt-
lerische Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal hervor-
brechen und die Verräther niederstoßen sollten. Ohne Ahndung der
Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, überließen sich die sorglosen
Gäste den Vergnügungen der Mahlzeit, und Wallensteins, nicht mehr
des kaiserlichen Dieners, sondern des souverainen Fürsten, Gesund-
heit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete ihnen
die Herzen, und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drey
Tagen eine Armee da stehen werde, dergleichen Wallenstein niemals
angeführt habe. — „Ja," fiel Neumann ein, „und dann hoffe er,
seine Hände in der Oesterreicher Blut zu waschen." Unter diesen
Reden wird das Desert aufgetragen, und nun giebt Leßlie das ver-
abredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu sperren, und nimmt selbst alle
Thorschlüssel zu sich. Auf ein'mal füllt sich der Speisesaal mit Be- 727
waffneten an, die sich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Fer-
dinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäste pflanzen. Be-
stürzt und mit einer übeln Ahndung springen alle vier zugleich von
der Tafel auf. Kinsky und Terzky werden sogleich erstochen, ehe sie
sich zur Wehre setzen können; Neumann allein findet Gelegenheit,
während der Verwirrung in den Hof zu entwischen, wo er aber von
den Wachen erkannt und sogleich niedergemacht wird. Nur Illo hatte

2: Oberste] Obriste K; Oberst M. — 25: Desert] Dessert M. — 30: übeln] üblen M.

Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein
Fenster, von wo er dem Gordon seine Verrätherey unter den bittersten
Schmähungen vorwarf, und ihn auffoderte, sich ehrlich und ritterlich
mit ihm zu schlagen. Erst nach der tapfersten Gegenwehr, nachdem
er zwey seiner Feinde todt dahin gestreckt, sank er, überwältigt von
der Zahl und von zehen Stichen durchbohrt, zu Boden. Gleich nach
vollbrachter That eilte Leßlie nach der Stadt, um einem Auflauf zu-
vor zu kommen. Als die Schildwachen am Schloßthor ihn außer
Athem daher rennen sahen, feuerten sie, in dem Wahne, ′ daß er 728
mit zu den Rebellen gehöre, ihre Flinten auf ihn ab, doch ohne ihn
zu treffen. Aber diese Schüsse brachten die Wachen in der Stadt in
Bewegung, und Leßlies schnelle Gegenwart war nöthig, sie zu be-
ruhigen. Er entdeckte ihnen nunmehr umständlich den ganzen Zu-
sammenhang der Friedländischen Verschwörung, und die Maßregeln,
die dagegen bereits getroffen worden, das Schicksal der vier Rebellen,
so wie dasjenige, welches den Anführer selbst erwartete. Als er sie
bereitwillig fand, seinem Vorhaben beyzutreten, nahm er ihnen aufs
neue einen Eid ab, dem Kaiser getreu zu seyn, und für die gute
Sache zu leben und zu sterben. Nun wurden hundert Buttlerische
Dragoner von der Burg aus in die Stadt eingelassen, die alle
Straßen durchreiten mußten, um die Anhänger des Verräthers im
Zaum zu halten, und jedem Tumult vorzubeugen. Zugleich besetzte
man alle Thore der Stadt Eger und jeden Zugang zum Friedländi-
schen Schlosse, das an den Markt stieß, mit einer zahlreichen und
zuverlässigen Mannschaft, daß der Herzog weder entkommen, noch
Hülfe von außen erhalten konnte.

′ Bevor man aber zur Ausführung schritt, wurde von den Ver- 729
schwornen auf der Burg noch eine lange Berathschlagung gehalten,
ob man ihn wirklich ermorden, oder sich nicht lieber begnügen sollte,
ihn gefangen zu nehmen. Besprützt mit Blut, und gleichsam auf den
Leichen seiner erschlagenen Genossen, schauderten diese wilden Seelen
zurück vor der Missethat, ein so merkwürdiges, großes Leben zu
enden. Sie sahen ihn, den Führer in der Schlacht, in seinen glück-
lichen Tagen, umgeben von seiner siegenden Armee, im vollen Glanz

21: Verräthers] Herzogs M. — 30: Besprützt] M schreibt bespritzt. — 31: Missethat] Gräuelthat B C D K M. — 32: merkwürdiges, großes] merkwürdiges B C D K M.

seiner Herrschergröße; und noch einmal ergriff die langgewohnte Furcht ihre zagenden Herzen. Doch bald erstickt die Vorstellung der dringenden Gefahr diese flüchtige Regung. Man erinnert sich der Drohungen, welche Neumann und Illo bey der Tafel ausgestoßen, man sieht die Sachsen und Schweden schon in der Nähe von Eger mit einer furchtbaren Armee, und keine Rettung als in dem schleunigen Untergange des Verräthers. Es bleibt also bey dem ersten Entschluß, und der schon bereit gehaltene Mörder, Hauptmann Deveroux, ein Irländer, erhält den blutigen Befehl.

′ Während daß jene drey auf der Burg von Eger sein Schicksal 730
bestimmten, beschäftigte sich Wallenstein in einer Unterredung mit Seni, es in den Sternen zu lesen. „Die Gefahr ist noch nicht vorüber," sagte der Astrolog mit prophetischem Geiste. „Sie ist es," sagte der Herzog, der an dem Himmel selbst seinen Willen wollte durchgesetzt haben. „Aber daß Du mit nächstem wirst in den Kerker geworfen werden," fuhr er mit gleich prophetischem Geiste fort, „das, Freund Seni, steht in den Sternen geschrieben!" Der Astrolog hatte sich beurlaubt, und Wallenstein war zu Bette, als Hauptmann Deveroux mit sechs Hellebardierern vor seiner Wohnung erschien, und von der Wache, der es nichts außerordentliches war, ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bey dem General aus- und eingehen zu sehen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet, und Lerm machen will, wird mit einer Pike durchstochen. In dem Vorzimmer stoßen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemach seines Herrn tritt, und den Schlüssel
zu demselben so eben abgezogen hat. Den Finger auf den ′ Mund 731
legend, bedeutet sie der erschrockne Sklav, keinen Lerm zu machen, weil der Herzog eben eingeschlafen sey. „Freund," ruft Deveroux ihn an, „jetzt ist es Zeit zu lermen!" Unter diesen Worten rennt er gegen die verschlossene Thüre, die auch von innen verriegelt ist, und sprengt sie mit einem Fußtritte.

Wallenstein war durch den Knall, den eine losgehende Flinte erregte, aus dem ersten Schlaf aufgepocht worden, und ans Fenster gesprungen, um der Wache zu rufen. In diesem Augenblick hörte

19: Hellebardierern] Hellebardieren M. — 23: Lerm] K M schreiben Lärm, lärmen.

er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Heulen und Wehklagen der Gräfinnen Terzky und Kinsky, die so eben von dem gewaltsamen Tod ihrer Männer benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte diesem schrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand Devèroux mit seinen Mordgehülfen im Zimmer. Er war noch im bloßen Hemde, wie er aus dem Bette gesprungen war, zunächst an dem Fenster an einen Tisch gelehnt. „Bist Du der Schelm,“ schreyt Devèroux ihn an, „der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen, und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunter reißen will? Jetzt mußt du sterben.“ Er hält einige ' Augenblicke inne, als ob er eine Ant- 732
wort erwartete; aber Ueberraschung und Trotz verschließen Wallensteins Mund. Die Arme weit aus einander breitend, empfängt er vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Hellebarde, und fällt dahin in seinem Blut, ohne einen Laut auszustoßen.

Den Tag darauf langt ein Expresser von dem Herzog von Lauenburg an, der die nahe Ankunft dieses Prinzen berichtet. Man versichert sich seiner Person, und ein andrer Lakey wird in Friedländischer Livree an den Herzog abgeschickt, ihn nach Eger zu locken. Die List gelingt, und Franz Albert überliefert sich selbst den Händen der Feinde. Wenig fehlte, daß Herzog Bernhard von Weimar, der schon auf der Reise nach Eger begriffen war, nicht ein ähnliches Schicksal erfahren hätte. Zum Glück erhält er von Wallensteins Untergang noch früh genug Nachricht, um sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr zu entreißen. Ferdinand weihte dem Schicksale seines Generals eine Thräne, und ließ für die Ermordeten zu Wien dreytausend Seelmessen lesen; zugleich aber vergaß er nicht, die Mörder mit goldenen Gnadenketten, ' Kammerherrnschlüsseln, Dignitäten 733
und Rittergütern zu belohnen.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von funfzig Jahren, sein thatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeitz emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt, bey allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswerth, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Die Tugenden des **Herrschers** und **Helden**, Klugheit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Muth, ragen in seinem Charakter kolossalisch

13: Hellebarde] Partisane B C D K M. — 17: Lakey] Lakai M. — 22: erhält] erhielt B C D K M. — 26: Seelmessen] Seelenmessen M.

hervor; aber ihm fehlten die sanftern Tugenden des Menschen, die den Helden zieren, und dem Herrscher Liebe erwerben. Furcht war der Talisman, durch den er wirkte; ausschweifend im Strafen wie im Belohnen, wußte er den Eifer seiner Untergebenen in immerwährender Spannung zu erhalten, und befolgt zu seyn wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr als Tapferkeit galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen, und belohnte die ' Willigkeit ihm zu gehorchen auch in Kleinigkeiten 734
mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher als den Gegenstand schätzte. Einsmals ließ er bey Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andre als rothe Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet, und bey allem Scheine der Willkühr, verlor er doch nie den Grundsatz der Zweckmäßigkeit aus den Augen. Die Räubereyen der Soldaten in Freundes Land hatten geschärfte Verordnungen gegen die Marodeurs veranlaßt, und der Strang war jedem gedroht, den man auf einem Diebstahl betreten würde. Da geschah es, daß Wallenstein selbst einem Soldaten auf dem Felde begegnete, den er ununtersucht als einen Uebertreter des Gesetzes ergreifen ließ, und mit dem gewöhnlichen Donnerwort, gegen welches keine Einwendung stattfand: „Laß die Bestie hängen,“ zum Galgen verdammte. Der Soldat betheuert und be'weist seine Unschuld — aber die unwiderrufliche Sen- 735
tenz ist heraus. „So hänge man dich unschuldig,“ sagte der Unmenschliche; „desto gewisser wird der Schuldige zittern.“ Schon macht man die Anstalten, diesen Befehl zu vollziehen, als der Soldat, der sich ohne Rettung verloren sieht, den verzweifelten Entschluß faßt, nicht ohne Rache zu sterben. Wüthend fällt er seinen Richter an, wird aber, ehe er seinen Vorsatz ausführen kann, von der überlegenen Anzahl entwaffnet. „Jetzt laßt ihn laufen,“ sagte der Herzog. „Es

5: befolgt] gehorcht B C D K M. — 26: Laß] Laßt M.

wird Schrecken genug erregen.“ Seine Freygebigkeit wurde durch unermeßliche Einkünfte unterstützt, welche jährlich auf drey Millionen geschätzt wurden, die ungeheuern Summen nicht gerechnet, die er unter dem Namen von Brandschatzungen zu erpressen wußte. Sein freyer Sinn und heller Verstand erhob ihn über die Religionsvorurtheile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute, und in dem Papste nichts als einen Römischen Bischof sah.

Aber wie schon seit Samuels des Propheten Tagen keiner, der sich mit der Kirche entzweyte, ein glückliches Ende ′ nahm, so vermehrte 736
auch Wallenstein die Zahl ihrer Opfer. Durch Mönchsintriguen verlor er zu Regensburg den Kommandostab, und zu Eger das Leben; durch mönchische Künste verlor er vielleicht, was mehr war als beydes, seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf vor der Nachwelt. Denn endlich muß man, zur Steuer der Gerechtigkeit, gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben; daß die Verrätherey des Herzogs und sein Entwurf auf die Böhmische Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen allgemein beglaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen seyn. Viele seiner getadeltsten Schritte beweisen bloß seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklären und entschuldigen das gerechte Mißtrauen gegen den Kaiser, und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten. ′ Zwar zeugt 737
sein Betragen gegen den Churfürsten von Bayern von einer unedlen Rachsucht und einem unversöhnlichen Geiste; aber keine seiner Thaten *berechtigt* uns, ihn der Verrätherey für überwiesen zu halten. Wenn endlich Noth und Verzweiflung ihn antreiben, das Urtheil wirklich zu verdienen, das gegen den Unschuldigen gefällt war, so kann dieses dem Urtheil selbst nicht zur Rechtfertigung gereichen; so fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil

25—26: erklären und entschuldigen] erklärt und entschuldigt B C D K M. — 33: gereichen; so] gereichen. So M.

er fiel. Ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partey sich zum Feinde gemacht hatte — ein Unglück für den Todten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschichte schrieb.

Gustav Adolph und Wallenstein, die Helden dieses kriegerischen Dramas, sind von der Bühne verschwunden, und mit ihnen verläßt uns die Einheit der Handlung, welche die Uebersicht der Begebenheiten bisher erleichterte. Von jetzt an vertheilt sich die Handlung unter mehrere Spieler, und die noch übrige Hälfte dieser Kriegsgeschichte, fruchtbarer an Schlachten und Negotiationen, an Staatsmännern und an Helden, dürfte an Interesse und Reitz für meine 738 Leserinnen desto ärmer seyn.

Da die engen Grenzen dieser Schrift mir keine ausführliche Darstellung mehr erlauben, und ich es nicht wagen darf, die Gefälligkeit meiner Leserinnen durch eine dritte Fortsetzung zu mißbrauchen, so mache ich hier der umständlichern Erzählung ein Ende, und behalte die Vollendung derselben einem schicklichern Platz und einer freyeren Muße vor. Abwechselung ist das Gesetz der Mode, und ein Kalender darf, wenn ihm diese Göttin ihren Schutz nicht entziehen soll, keine Ausnahme davon machen. Nur noch einen flüchtigen Blick erlaube man mir über die zweyte noch übrige Hälfte dieses Kriegs zu werfen, um wenigstens einen Umriß des Ganzen zu geben, und der *Neugier* zu halten, was ich der *Wißbegierde* schuldig bleiben muß.

4—22: Gustav Adolph — schuldig bleiben muß.] fehlt in M.

Fünftes Buch.

′ Wallensteins Tod machte einen neuen Generalissimus nothwendig, 739 und der Kaiser gab nun endlich dem Zureden der Spanier nach, seinen Sohn Ferdinand, König von Ungarn, zu dieser Würde zu erheben. Unter ihm führte der Graf von Gallas das Kommando, der die Funktionen des Feldherrn ausübt, während daß der Prinz diesen Posten eigentlich nur mit seinem Namen und Ansehen schmückt. Bald sammelt sich eine beträchtliche Macht unter Ferdinands Fahnen, der Herzog von Lothringen führt ihm in Person Hülfsvölker zu, und aus Italien erscheint der Kardinal Infant mit zehntausend Mann, seine Armee zu verstärken. Um den Feind von der Donau zu vertreiben, unternimmt der neue Feldherr, was man von seinem Vorgänger nicht hatte erhalten können, die Belagerung der Stadt Regensburg. Umsonst dringt Herzog Bernhard von Weimar in das Innerste von Bayern, um den Feind von dieser Stadt wegzulocken; Ferdinand betreibt die Belagerung mit standhaftem ′ Ernst, und die 740 Reichsstadt öffnet ihm, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, die Thore. Donauwerth betrifft bald darauf ein ähnliches Schicksal, und nun wird Nördlingen in Schwaben belagert. Der Verlust so vieler Reichsstädte mußte der Schwedischen Partey um so empfindlicher fallen, da die Freundschaft dieser Städte für das Glück ihrer Waffen bis jetzt so entscheidend war, also Gleichgültigkeit gegen das Schicksal derselben um so weniger verantwortet werden konnte. Es gereichte ihnen zur unauslöschlichen Schande, ihre Bundsgenossen in der Noth zu verlassen, und der Rachsucht eines unversöhnlichen Siegers preis

1: Fünftes Buch.] fehlt in A. — 18: betrifft] trifft (Druckfehler) M.

zu geben. Durch diese Gründe bewogen, setzt sich die Schwedische Armee, unter der Anführung Horns und Bernhards von Weimar, nach Nördlingen in Bewegung, entschlossen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, diese Stadt zu entsetzen.

Das Unternehmen war mißlich, da die Macht des Feindes der Schwedischen merklich überlegen war, und die Klugheit rieth um so mehr an, unter diesen Umständen nicht zu schlagen, da die feindliche Macht sich in kurzer Zeit trennen ′ mußte, und die Bestimmung der 741 Italienischen Truppen sie nach den Niederlanden rief. Man konnte indessen eine solche Stellung erwählen, daß Nördlingen gedeckt und dem Feinde die Zufuhr genommen wurde. Alle diese Gründe machte Gustav Horn in dem Schwedischen Kriegsrathe geltend; aber seine Vorstellungen fanden keinen Eingang bei Gemüthern, die, von einem langen Kriegsglücke trunken, in den Rathschlägen der Klugheit nur die Stimme der Furcht zu vernehmen glaubten. Von dem höhern Ansehen Herzog Bernhards überstimmt, mußte sich Gustav Horn wider Willen zu einer Schlacht entschließen, deren unglücklichen Ausgang ihm eine schwarze Ahndung vorher schon verkündigte.

Das ganze Schicksal des Treffens schien von Besetzung einer Anhöhe abzuhängen, die das kaiserliche Lager beherrschte. Der Versuch, dieselbe noch in der Nacht zu ersteigen, war mißlungen, weil der mühsame Transport des Geschützes durch Hohlwege und Gehölze den Marsch der Truppen verzögerte. Als man gegen die Mitternachtsstunde davor erschien, hatte der Feind die Anhöhe schon ′ besetzt, und 742 durch starke Schanzen vertheidigt. Man erwartete also den Anbruch des Tags, um sie im Sturme zu ersteigen. Die ungestüme Tapferkeit der Schweden machte sich durch alle Hindernisse Bahn, die mondförmigen Schanzen werden von jeder der dazu kommandirten Brigaden glücklich erstiegen; aber da beyde zu gleicher Zeit von entgegengesetzten Seiten in die Verschanzungen dringen, so treffen sie gegen einander und verwirren sich. In diesem unglücklichen Augenblick geschieht es, daß ein Pulverfaß in die Luft fliegt, und unter den Schwedischen Völkern die größte Unordnung anrichtet. Die kaiserliche Reiterey bricht in die zerrissenen Glieder, und die Flucht wird allgemein. Kein Zureden ihres Generals kann die Fliehenden bewegen, den Angriff zu erneuern.

Er entschließt sich also, um diesen wichtigen Posten zu behaupten, frische Völker dagegen anzuführen; aber indessen haben einige Spanische Regimenter ihn besetzt, und jeder Versuch, ihn zu erobern, wird durch die heldenmüthige Tapferkeit dieser Truppen vereitelt. Ein von Bernhard herbeygeschicktes Regiment ′ setzt siebenmal an, und 743 siebenmal wird es zurück getrieben. Bald empfindet man den Nachtheil, sich dieses Postens nicht bemächtigt zu haben. Das Feuer des feindlichen Geschützes von der Anhöhe richtet auf dem angrenzenden Flügel der Schweden eine fürchterliche Niederlage an, daß Gustav Horn, der ihn anführt, sich zum Rückzug entschließen muß. Anstatt diesen Rückzug seines Gehülfen decken, und den nachsetzenden Feind aufhalten zu können, wird Herzog Bernhard selbst von der überlegenen Macht des Feindes in die Ebene herabgetrieben, wo seine flüchtige Reiterey die Hornischen Völker mit in Verwirrung bringt, und Niederlage und Flucht allgemein macht. Beynahe die ganze Infanterie wird gefangen oder niedergehauen; mehr als zwölftausend Mann bleiben todt auf dem Wahlplatze; achtzig Kanonen, gegen viertausend Wägen und dreyhundert Standarten und Fahnen fallen in kaiserliche Hände. Gustav Horn selbst geräth nebst drey andern Generalen in die Gefangenschaft. Herzog Bernhard rettet mit Mühe einige schwache Trümmer der Armee, die sich erst zu Frankfurt wieder unter seine Fahnen versammeln.

′ Die Nördlinger Niederlage kostete dem Reichskanzler die zweyte 744 schlaflose Nacht in Deutschland. Unübersehbar groß war der Verlust, den sie nach sich zog. Die Ueberlegenheit im Felde war nun auf einmal für die Schweden verloren, und mit ihr das Vertrauen aller Bundsgenossen, die man ohnehin nur dem bisherigen Kriegsglücke verdankte. Eine gefährliche Trennung drohte dem ganzen protestantischen Bunde den Untergang. Furcht und Schrecken ergriffen die ganze Partey, und die katholische erhob sich mit übermüthigem Triumph aus ihrem tiefen Verfalle. Schwaben und die nächsten Kreise empfanden die ersten Folgen der Nördlinger Niederlage, und Wirtemberg besonders wurde von der siegenden Armee überschwemmt. Alle Mitglieder des Heilbronnischen Bundes zitterten vor der Rache des Kaisers;

14: Hornischen] Horn'schen K. — 17: Wägen] Wagen K M. — 34: Heilbronnischen] Heilbronnschen K.

was fliehen konnte, rettete sich nach Straßburg, und die hülflosen Reichsstädte erwarteten mit Bangigkeit ihr Schicksal. Etwas mehr Mäßigung gegen die Besiegten würde alle diese schwächern Stände unter die Herrschaft des Kaisers zurückgeführt haben. Aber die Härte, die man auch gegen diejenigen bewies, welche sich frey'willig unter= 745
warfen, brachte die übrigen zur Verzweiflung, und ermunterte sie zu dem thätigsten Widerstande.

Alles suchte in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe bey Oxenstierna; Oxenstierna suchte sie bey den Deutschen Ständen. Es fehlte an Armeen; es fehlte an Geld, neue aufzurichten und den alten die ungestüm gefoderten Rückstände zu bezahlen. Oxenstierna wendet sich an den Churfürsten von Sachsen, der ihn schimpflich im Stiche läßt, um mit dem Kaiser zu Pirna über den Frieden zu traktiren. Er spricht die Niedersächsischen Stände um Beystand an; diese, schon längst der Schwedischen Geldfoderungen und Ansprüche müde, sorgen jetzt bloß für sich selbst, und Herzog Georg von Lüneburg, anstatt dem obern Deutschland zu Hülfe zu eilen, belagert Minden, um es für sich selbst zu behalten. Von seinen Deutschen Alliirten hülflos gelassen, bemüht sich der Kanzler um den Beystand auswärtiger Mächte. England, Holland, Venedig werden um Geld, um Truppen angesprochen, und von der äußersten Noth getrieben, entschließt er sich endlich zu dem lange vermiedenen sauern Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen.

Endlich war der Zeitpunkt erschienen, welchem Richelieu mit 746
ungeduldiger Sehnsucht entgegen blickte. Nur die völlige Unmöglichkeit, sich auf einem andern Wege zu retten, konnte die protestantischen Stände Deutschlands vermögen, die Ansprüche Frankreichs auf das Elsaß zu unterstützen. Dieser äußerste Nothfall war jetzt vorhanden: Frankreich war unentbehrlich, und es ließ sich den lebhaften Antheil, den es von jetzt an an dem Deutschen Kriege nahm, mit einem theuern Preise bezahlen. Voll Glanz und Ehre betrat es jetzt den politischen Schauplatz. Schon hatte Oxenstierna, dem es wenig kostete Deutschlands Rechte und Besitzungen zu verschenken, die Reichsfestung

12: ihn schimpflich im Stiche läßt] die schwedische Sache verläßt B C D K M. — 24: mit] längst mit B C D K M. — 32: es] er K.

Philippsburg und die noch übrigen verlangten Plätze an Richelieu abgetreten; jetzt schicken die Oberdeutschen Protestanten auch in ihrem Namen eine eigne Gesandtschaft ab, das Elsaß, die Festung Breysach (die erst erobert werden sollte) und alle Plätze am Oberrhein, die der Schlüssel zu Deutschland waren, unter Französischen Schutz zu geben. Was der Französische Schutz bedeute, hatte man an den Bisthümern Metz, Tull und Verdün gesehen, welche Frankreich schon ' seit Jahr- 747
hunderten selbst gegen ihre rechtmäßigen Eigenthümer beschützte. Das Trierische Gebiet hatte schon Französische Besatzungen; Lothringen war so gut als erobert, da es jeden Augenblick mit einer Armee überschwemmt werden, und seinem furchtbaren Nachbar durch eigne Kraft nicht widerstehen konnte. Jetzt war die wahrscheinlichste Hoffnung für Frankreich vorhanden, auch das Elsaß zu seinen weitläuftigen Besitzungen zu schlagen, und, da man sich bald darauf mit den Holländern in die Spanischen Niederlande theilte, den Rhein zu seiner natürlichen Grenze gegen Deutschland zu machen. So schimpflich wurden Deutschlands Rechte von Deutschen Ständen an diese treulose habsüchtige Macht verkauft, die, unter der Larve einer uneigennützigen Freundschaft, nur nach Vergrößerung strebte, und, indem sie mit frecher Stirne die ehrenvolle Benennung einer Beschützerin annahm, bloß darauf bedacht war, ihr Netz auszuspannen, und in der allgemeinen Verwirrung sich selbst zu versorgen.

Für diese wichtigen Cessionen machte Frankreich sich anheischig, den Schwedischen Waffen durch Bekriegung der Spa'nier eine Diver- 748
sion zu machen, und, wenn es mit dem Kaiser selbst zu einem öffentlichen Bruch kommen sollte, dießseits des Rheins eine Armee von zwölftausend Mann zu unterhalten, die dann in Vereinigung mit den Schweden und Deutschen gegen Oesterreich agiren würde. Zu dem Kriege mit den Spaniern wurde von diesen selbst die erwünschte Veranlassung gegeben. Sie überfielen von den Niederlanden aus die Stadt Trier, hieben die Französische Besatzung, die in derselben befindlich war, nieder, bemächtigten sich, gegen alle Rechte der Völker, der Person des Churfürsten, der sich unter Französischen Schutz begeben hatte, und führten ihn gefangen nach Flandern. Als der Kar-

2: schicken] schickten B C D K M. — 7: Tull] Toul M.

dinal Infant, als Statthalter der Spanischen Niederlande, dem König von Frankreich die geforderte Genugthuung abschlug, und sich weigerte, den gefangenen Fürsten in Freyheit zu setzen, kündigte ihm Richelieu, nach altem Brauche durch einen Wappenherold, zu Brüssel förmlich den Krieg an, der auch wirklich von drey verschiedenen Armeen, in Mailand, in dem Veltlin und in Flandern, eröffnet wurde. Weniger Ernst schien es dem Französischen Minister mit dem Kriege gegen 749 den Kaiser zu seyn, wobey weniger Vortheile zu ärnten und größere Schwierigkeiten zu besiegen waren. Dennoch wurde unter der Anführung des **Kardinals** von la Valette eine vierte Armee über den Rhein nach Deutschland gesendet, die in Vereinigung mit Herzog Bernhard, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, gegen den Kaiser zu Felde zog.

Ein weit empfindlicherer Schlag, als selbst die Nördlinger Niederlage, war für die Schweden die Aussöhnung des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, welche, nach wiederholten wechselseitigen Versuchen, sie zu hindern und zu befördern, endlich im Jahr 1634 zu Pirna erfolgte, und im May des darauf folgenden Jahres zu Prag in einem förmlichen Frieden befestigt wurde. Nie hatte der Churfürst von Sachsen die Anmaßungen der Schweden in Deutschland verschmerzen können, und seine Abneigung gegen diese ausländische Macht, die in dem Deutschen Reiche Gesetze gab, war mit jeder neuen Foderung, welche Oxenstierna an die Deutschen Reichsstände machte, gestiegen. Diese üble Stimmung gegen Schweden unterstützte aufs kräftigste die Bemühungen des Spanischen Hofs, einen Frieden zwischen Sachsen 750 und dem Kaiser zu stiften. Ermüdet von den Unfällen eines so langen und verwüstenden Krieges, der die Sächsischen Länder vor allen andern zu seinem traurigen Schauplatze machte, gerührt von dem allgemeinen und schrecklichen Elende, das Freund und Feind ohne Unterschied über seine Unterthanen häuften, und durch die verführerischen Anträge des Hauses Oesterreich bestochen, ließ endlich der schwachsinnige Churfürst die gemeine Sache im Stich, und gleichgültig gegen die Wohlfahrt des

1: dem König] den König (Druckfehler) A. — 31: bestochen] gewonnen B C D K M. — schwachsinnige] fehlt in B C D K M. — 32 bis S. 361, Z. 2: gleichgültig — Deutsche Freyheit] weniger besorgt um das Loos seiner Mitstände und um deutsche Freyheit B C D K M.

Reiches, gegen das Loos seiner Mitstände, gegen Religion und Deutsche Freyheit, dachte er bloß darauf, seine eigenen Vortheile, wär's auch auf Unkosten des Ganzen, zu besorgen.

Und wirklich war das Elend in Deutschland zu einem so ausschweifenden Grade gestiegen, daß das Gebet um Frieden von tausendmal tausend Zungen ertönte, und auch der nachtheiligste noch immer für eine Wohlthat des Himmels galt. Wüsten lagen da, wo sonst tausend frohe und fleißige Menschen wimmelten, wo die Natur ihren herrlichsten Segen ergossen ′ und Wohlleben und Ueberfluß geherrscht 751 hatte; die Felder von der fleißigen Hand des Pflügers verlassen, lagen ungebaut und verwildert, und wo eine junge Saat aufschoß, oder eine lachende Aernte winkte, da zerstörte ein einziger Durchmarsch den Fleiß eines ganzen Jahres, die letzte Hoffnung des verschmachtenden Volkes. Verbrannte Schlösser, verwüstete Felder, eingeäscherte Dörfer lagen meilenweit herum in grauenvoller Zerstörung, während daß ihre verarmten Bewohner hingingen, die Zahl jener Mordbrennerheere zu vermehren, und, was sie selbst erlitten hatten, ihren verschonten Mitbürgern schrecklich zu erstatten. Kein Schutz gegen Unterdrückung, als selbst unterdrücken zu helfen. Die Städte seufzten unter der Geißel zügelloser und räuberischer Garnisonen, die das Eigenthum des Bürgers verschlangen, und die Freyheiten des Krieges, die Licenz ihres Standes, und die Vorrechte der Noth mit dem grausamsten Muthwillen geltend machten. Wenn schon unter dem kurzen Durchzug einer Armee ganze Landstrecken zur Einöde wurden, wenn andre durch Winterquartiere verarmten, oder durch Brandschatzungen ausgesogen wurden, so litten ′ sie doch nur vor- 752 übergehende Plagen, und der Fleiß eines Jahres konnte die Drangsale einiger Monate vergessen machen. Aber keine Erholung wurde denjenigen zu Theil, die eine Besatzung in ihren Mauern oder in ihrer Nachbarschaft hatten, und ihr unglückliches Schicksal konnte selbst der Wechsel des Glücks nicht verbessern, da der Sieger an den Platz und in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und Feind gleich wenig Schonung bewiesen. Die Vernachlässigung der Felder, die Zerstörung der Saaten, und die Vervielfältigung der

2: bloß] nur B C D K M. — 3: besorgen] befördern B C D K M. — 10: hatte; die] hatte. Die B C D K M. — 20: Garnisonen] Besatzungen B C D K M.

Armeen, die über die ausgesogenen Länder daher stürmten, hatten Hunger und Theurung zur unausbleiblichen Folge, und in den letzten Jahren vollendete noch Mißwachs das Elend. * ' Die Anhäu- 753
fung der Menschen in Lägern und Quartieren, Mangel auf der einen Seite und Völlerey auf der andern brachten pestartige Seuchen hervor, die mehr als Schwert und Feuer die Länder verödeten. Alle Bande der Ordnung lösten in dieser langen Zerrüttung sich auf, die Achtung für Menschenrechte, die Furcht vor Gesetzen, die Reinheit der Sitten verlor sich, Treu und Glaube verfiel, indem die Stärke allein mit eisernem Scepter herrschte; üppig schossen unter dem Schirme der Anarchie und der Straflosigkeit alle Laster auf, und die Menschen verwilderten mit den Ländern. Kein Stand war dem Muthwillen zu ehrwürdig, kein fremdes Eigenthum der Noth und der Raubsucht heilig. Der *Soldat* (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen) *der Soldat herrschte*, und dieser brutalste der Despoten ließ seine eignen Führer nicht selten seine Obermacht fühlen. Der Befehlshaber einer Armee war eine wichtigere Person in dem Lande, worin er sich ' sehen ließ, als der rechtmäßige Regent, der oft dahin 754
gebracht war, sich vor ihm in seinen Schlössern zu verkriechen. Ganz Deutschland wimmelte von solchen kleinen Tyrannen, und die Länder litten gleich hart von dem Feinde und von ihren Vertheidigern. Alle diese Wunden schmerzten um so mehr, wenn man sich erinnerte, daß es *fremde* Mächte waren, welche Deutschland ihrer Habsucht aufopferten, und die Drangsale des Krieges vorsetzlich verlängerten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geißel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im Deutschen Reiche nicht erlöschen.

Aber es waren nicht lauter eigennützige Stimmen, die sich gegen

* Im Jahr 1634, demselben, wo die Unterhandlungen zu Pirna eröffnet wurden, waren die Lebensmittel zu einem so hohen Preise gestiegen, daß ein Ey sechs Kreuzer (damals eine weit größre Summe als in unsern Tagen), ein Pfund Fleisch zehen und zwanzig Kreuzer, ein Simmra Haber sechzehn Reichsthaler, ein Simmra Gerste dreyßig Reichsthaler galt. Ein ' Huhn wurde mit einem Gulden, 753
ein Nürnbergischer Eimer Wein mit zwanzig Thalern bezahlt.

30–35: * Im Jahr 1634 — bezahlt.] fehlt in M.

den Frieden erklärten, und wenn sowohl Schweden als Deutsche Reichsstände die Fortdauer des Kriegs aus unreiner Absicht wünschten, so sprach eine gesunde Staatskunst für sie. Konnte man nach der Nördlinger Niederlage einen billigen Frieden von dem Kaiser erwarten? Und wenn man dieß nicht konnte, sollte man sieb'zehn Jahre lang 755
alles Ungemach des Krieges erduldet, alle seine Kräfte verschwendet haben, um am Ende nichts gewonnen, oder gar noch verloren zu haben? Wofür so viel Blut vergossen, wenn alles blieb, wie es gewesen, wenn man in seinen Rechten und Ansprüchen um gar nichts gebessert war? wenn man alles, was so sauer errungen worden, in einem Frieden wieder herausgeben mußte? War es nicht wünschenswerther, die lange getragene Last noch zwey oder drey Jahre länger zu tragen, um für zwanzigjährige Leiden endlich doch einen Ersatz einzuärnten? Und an einem vortheilhaften Frieden war nicht zu zweifeln, sobald nur Schweden und Deutsche Protestanten, im Felde wie im Kabinet, standhaft zusammenhielten, und ihr gemeinschaftliches Interesse mit wechselseitigem Antheil, mit vereinigtem Eifer besorgten. Ihre Trennung allein machte den Feind mächtig, und entfernte die Hoffnung eines dauerhaften und allgemein beglückenden Friedens. Und dieses größte aller Uebel fügte der Churfürst von Sachsen der protestantischen Sache zu, indem er sich durch einen Separatvergleich mit Oesterreich versöhnte.

’ Schon vor der Nördlinger Schlacht hatte er die Unterhandlungen 756
mit dem Kaiser eröffnet; aber der unglückliche Ausgang der erstern beschleunigte die Abschließung des Vergleichs. Das Vertrauen auf Schwedischen Beystand war gefallen, und man zweifelte, ob sie sich von diesem harten Schlage je wieder aufrichten würden. Die Trennung unter ihren eigenen Anführern, die schlechte Subordination der Armee, und die Entkräftung des Schwedischen Reichs ließ keine großen Thaten mehr von ihnen erwarten. Um so mehr glaubte man eilen zu müssen, sich die Großmuth des Kaisers zu Nutze zu machen, der seine Anerbietungen auch nach dem Nördlinger Siege nicht zurücknahm. Oxenstierna, der die Stände in Frankfurt versammelte,

6: alle seine] alle B C D K M. — 26: Schwedischen Beystand] den Beystand der Schweden B C D K M.

foderte; der Kaiser hingegen *gab*: und so bedurfte es keiner langen
Ueberlegung, welchem von beyden man Gehör geben sollte.

Indessen wollte man doch den Schein vermeiden, als ob man
die gemeine Sache hintansetzte und bloß auf seinen eigenen Nutzen
bedacht wäre. Alle Deutschen Reichsstände, selbst die Schweden,
waren eingeladen worden, zu diesem Frie'den mitzuwirken und Theil 757
daran zu nehmen, obgleich Chursachsen und der Kaiser die einzigen
Mächte waren, die ihn schlossen, und sich eigenmächtig zu Gesetzgebern
über Deutschland aufwarfen. Die Beschwerden der protestantischen
Stände kamen in demselben zur Sprache, ihre Verhältnisse und Rechte
wurden vor diesem willkührlichen Tribunale entschieden, und selbst das
Schicksal der Religionen ohne Zuziehung der dabey so sehr interessirten
Glieder bestimmt. Es sollte ein allgemeiner Friede ein Reichsgesetz seyn;
als ein solches bekannt gemacht, und durch ein Reichsexekutionsheer, wie
ein förmlicher Reichsschluß, vollzogen werden. Wer sich dagegen auf-
lehnte, war ein Feind des Reiches, und so mußte er, allen ständischen
Rechten zuwider, ein Gesetz anerkennen, das er nicht selbst mit gegeben
hatte. Der Pragische Friede war also, schon seiner Form nach, ein Werk
der *Willkühr*; und er war es nicht weniger durch seinen Inhalt.

Das Restitutionsedikt hatte den Bruch zwischen Chursachsen und
dem Kaiser vorzüglich veranlaßt; also mußte man auch bey der Wieder-
aussöhnung zuerst ' darauf Rücksicht nehmen. Ohne es ausdrücklich 758
und förmlich aufzuheben, setzte man in dem Pragischen Frieden fest,
daß alle unmittelbaren Stifter, und unter den mittelbaren diejenigen,
welche nach dem Passauischen Vertrage von den Protestanten einge-
zogen und besessen worden, noch *vierzig* Jahre, jedoch ohne Reichs-
tagsstimme, in demjenigen Stande bleiben sollten, in welchem das
Restitutionsedikt sie gefunden habe. Vor Ablauf dieser vierzig Jahre
sollte dann eine Kommission von beyderley Religionsverwandten gleicher
Anzahl friedlich und gesetzmäßig darüber verfügen, und wenn es auch
dann zu keinem Endurtheil käme, jeder Theil in den Besitz aller Rechte
zurücktreten, die er vor Erscheinen des Restitutionsedikts ausgeübt
habe. Diese Auskunft also, weit entfernt den Samen der Zwietracht
zu ersticken, *suspendirte* nur auf eine Zeit lang seine verderblichen
Wirkungen, und der Zunder eines neuen Krieges lag schon in diesem
Artikel des Pragischen Friedens.

Das Erzstift Magdeburg bleibt dem Prinzen August von Sachsen, und Halberstadt dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Von dem Magdeburgischen Gebiet wer'den vier Aemter abgerissen und an Chursachsen 759
verschenkt; der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg, wird auf andere Art abgefunden. Die Herzoge von Mecklenburg empfangen, wenn sie diesem Frieden beytreten, ihr Land zurück, das sie glücklicher Weise längst schon durch Gustav Adolphs Großmuth besitzen; Donauwerth erlangt seine Reichsfreyheit wieder. Die wichtige Foderung der Pfälzischen Erben bleibt, wie wichtig es auch dem protestantischen Reichstheile war, diese Churstimme nicht zu verlieren, gänzlich unberührt, weil — ein Lutherischer Fürst einem reformirten keine Gerechtigkeit schuldig ist. Alles, was die protestantischen Stände, die Ligue und der Kaiser in dem Kriege von einander erobert haben, wird zurück gegeben; alles, was die auswärtigen Mächte, Schweden und Frankreich, sich zugeeignet, wird ihnen mit gesammter Hand wieder abgenommen. Die Kriegsvölker aller kontrahirenden Theile werden in eine einzige Reichsmacht vereinigt, welche, vom Reiche unterhalten und bezahlt, diesen Frieden mit gewaffneter Hand zu vollstrecken hat.

'Da der Pragische Friede als ein allgemeines Reichsgesetz gelten 760
sollte, so wurden diejenigen Punkte, welche mit dem Reiche nichts zu thun hatten, in einem Nebenvertrage beygefügt. In diesem wurde dem Churfürsten von Sachsen die Lausitz als ein Böhmisches Mannlehen zuerkannt, und über die Religionsfreyheit dieses Landes und Schlesiens noch besonders gehandelt.

Alle evangelischen Stände waren zu Annahme des Pragischen Friedens eingeladen, und unter dieser Bedingung der Amnestie theilhaftig gemacht; bloß die Fürsten von Wirtemberg und Baden — deren Länder man inne hatte, und nicht geneigt war so ganz unbedingt wieder herzugeben — die eigenen Unterthanen Oesterreichs, welche die Waffen gegen ihren Landesherrn geführt, und diejenigen Stände, die unter Oxenstiernas Direktion den Rath der Oberdeutschen Kreise ausmachten, schloß man aus; nicht sowohl um den Krieg gegen sie fortzusetzen, als vielmehr um ihnen den nothwendig gewordenen Frieden

23–24: Mannlehen] Lehen B C D K M.

desto theurer zu verkaufen. Man behielt ihre Lande als ein Unterpfand, bis die völlige ' Annahme des Friedens erfolgt, bis 761 alles herausgegeben, und alles in seinen vorigen Stand zurückgestellt seyn würde. Eine gleiche Gerechtigkeit gegen alle hätte vielleicht das wechselseitige Zutrauen zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Protestanten und Papisten, zwischen Reformirten und Lutheranern zurückgeführt, und, verlassen von allen ihren Bundsgenossen, hätten die Schweden einen schimpflichen Abschied aus dem Reiche nehmen müssen. Jetzt bestärkte die ungleiche Behandlung der Protestanten die härter gehaltenen Stände in ihrem Mißtrauen und Widersetzungsgeist, und erleichterte es den Schweden, das Feuer des Kriegs zu nähren, und einen Anhang in Deutschland zu behalten.

Der Prager Friede fand, wie vorher zu erwarten gewesen war, eine sehr ungleiche Aufnahme in Deutschland. Ueber dem Bestreben, beyde Parteyen einander zu nähern, hatte man sich von beyden Vorwürfe zugezogen. Die Protestanten klagten über die Einschränkungen, die sie in diesem Frieden erleiden sollten; die Katholiken fanden diese verwerfliche Sekte, auf Kosten der wahren Kirche, viel zu günstig behandelt. Nach diesen hatte ' man der Kirche von ihren unver- 762 äußerlichen Rechten vergeben, indem man den Evangelischen den vierzigjährigen Genuß der geistlichen Güter bewilligte; nach jenen hatte man eine Verrätherey an der protestantischen Kirche begangen, weil man seinen Glaubensbrüdern in Oesterreichischen Ländern die Religionsfreyheit nicht errungen hatte. Aber niemand wurde bittrer getadelt, als der Churfürst von Sachsen, den man als einen treulosen Ueberläufer, als einen Verräther der Religion und Reichsfreyheit, und als einen Mitverschwornen des Kaisers in öffentlichen Schriften darzustellen suchte.

Indessen tröstete er sich mit dem Triumph, daß ein großer Theil der evangelischen Stände seinen Frieden annahm. Der Churfürst von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Weimar, die Fürsten von Anhalt, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die Hansestädte und die mehresten Reichsstädte traten demselben

2: bis die völlige Annahme des Friedens erfolgt,] fehlt in B C D K. — 9: der Protestanten] fehlt in B C D K M. — 30: annahm.] nothgezwungen annahm. B C D K M.

bey. Landgraf Wilhelm von Hessen, schien eine Zeit unschlüssig oder
stellte sich vielleicht nur es zu seyn, um Zeit zu gewinnen und ' seine 763
Maßregeln nach dem Erfolg einzurichten. Er hatte mit dem Schwert
in der Hand schöne Länder in Westphalen errungen, aus denen er
seine besten Kräfte zur Führung des Krieges zog, und welche alle er
nun, dem Frieden gemäß, zurück geben sollte. Herzog Bernhard von
Weimar, dessen Staaten noch bloß auf dem Papier existirten, kam
nicht als kriegführende Macht, desto mehr aber als kriegführender
General in Betrachtung, und in beyderley Rücksicht konnte er den
Prager Frieden nicht anders als mit Abscheu verwerfen. Sein ganzer
Reichthum war seine Tapferkeit, und in seinem Degen lagen alle
seine Länder. Nur der Krieg machte ihn groß und bedeutend; nur
der Krieg konnte die Entwürfe seines Ehrgeitzes zur Zeitigung bringen.

Aber unter allen, welche ihre Stimme gegen den Pragischen Frieden
erhoben, erklärten sich die Schweden am heftigsten dagegen, und niemand
hatte auch mehr Ursache dazu. Von den Deutschen selbst in Deutschland
hereingerufen, Retter der protestantischen Kirche und der ständischen
Freyheit, die sie mit so vielem Blute, mit dem heiligen Leben ihres
Kö'nigs erkauften, sahen sie sich jetzt auf einmal schimpflich im Stiche 764
gelassen, auf einmal in allen ihren Planen getäuscht, ohne Lohn, ohne
Dankbarkeit aus dem Reiche gewiesen, für welches sie bluteten, und von
den nehmlichen Fürsten, die ihnen alles verdankten, dem Hohngelächter
des Feindes preis gegeben. An eine Genugthuung für sie, an einen
Ersatz ihrer aufgewandten Kosten, an ein Aequivalent für die Eroberungen, welche sie im Stiche lassen sollten, war in dem Prager Frieden mit keiner Sylbe gedacht worden. Nackter als sie gekommen waren,
sollten sie nun entlassen, und, wenn sie sich dagegen sträubten, durch
dieselben Hände, welche sie hereingerufen, aus Deutschland hinausgejagt werden. Endlich ließ zwar der Churfürst von Sachsen ein
Wort von einer Genugthuung fallen, die in Geld bestehen, und die
kleine Summe von drittehalb Millionen Gulden betragen sollte. Aber
die Schweden hatten weit mehr von ihrem Eigenen zugesetzt; eine so
schimpfliche Abfindung mit Geld mußte ihren Eigennutz kränken und
ihren Stolz empören. „Die Churfürsten von Bayern und Sachsen,“

2: vielleicht] vielmehr K. — 30–31: kleine Summe] Summe B C D K M.

antwortete Oxenstierna, „ließen sich den Beystand, ' den sie dem Kaiser 765
leisteten, und als Vasallen ihm schuldig waren, mit wichtigen Pro-
vinzen bezahlen; und uns Schweden, uns, die wir unsern König für
Deutschland dahingegeben, will man mit der armseligen Summe von
drittehalb Millionen Gulden nach Hause weisen?“ Die getäuschte Hoff-
nung schmerzte um so mehr, je gewisser man darauf gerechnet hatte,
sich mit dem Herzogthum Pommern, dessen gegenwärtiger Besitzer alt
und ohne Succession war, bezahlt zu machen. Aber die Anwartschaft
auf dieses Land wurde in dem Prager Frieden dem Churfürsten von
Brandenburg zugesichert, und gegen die Festsetzung der Schweden in
diesen Grenzen des Reichs empörten sich alle benachbarten Mächte.

Nie in dem ganzen Kriege hatte es schlimmer um die Schweden
gestanden, als in diesem 1635sten Jahre, unmittelbar nach Bekannt-
machung des Pragischen Friedens. Viele ihrer Alliirten, unter den
Reichsstädten besonders, verließen ihre Partey, um der Wohlthat des
Friedens theilhaftig zu werden; andre wurden durch die siegreichen
Waffen des Kaisers dazu gezwungen. Augsburg, durch ' Hunger 766
besiegt, unterwarf sich unter harten Bedingungen; Würzburg und
Koburg gingen an die Oesterreicher verloren. Der Heilbronnische
Bund wurde förmlich getrennt. Beynahe ganz Oberdeutschland, der
Hauptsitz der Schwedischen Macht, erkannte die Herrschaft des Kaisers.
Sachsen, auf den Pragischen Frieden sich stützend, verlangte die
Räumung Thüringens, Halberstadts, Magdeburgs. Philippsburg,
der Waffenplatz der Franzosen, war mit allen Vorräthen, die darin
niedergelegt waren, von den Oesterreichern überrumpelt worden, und
dieser große Verlust hatte die Thätigkeit Frankreichs geschwächt. Um
die Bedrängnisse der Schweden vollkommen zu machen, mußte gerade
jetzt der Stillstand mit Pohlen sich seinem Ende nähern. Mit Pohlen
und mit dem Deutschen Reiche zugleich Krieg zu führen, überstieg
bey weitem die Kräfte des Schwedischen Staats, und man hatte die
Wahl, welches von diesen beyden Feinden man sich entledigen sollte.
Stolz und Ehrgeitz entschieden für die Fortsetzung des Deutschen Kriegs,
welch ein hartes Opfer es auch gegen Pohlen kosten möchte; doch eine
Armee kostete es immer, um sich bey den Pohlen in Achtung ' zu 767
setzen, und bey den Unterhandlungen um einen Stillstand oder Frieden
seine Freyheit nicht ganz und gar zu verlieren.

Allen diesen Unfällen, welche zu gleicher Zeit über Schweden hereinstürmten, setzte sich der standhafte, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geist Oxenstierna's entgegen, und sein durchdringender Verstand lehrte ihn, selbst die Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, zu seinem Vortheile kehren. Der Abfall so vieler Deutschen Reichsstände von der Schwedischen Partey beraubte ihn zwar eines großen Theils seiner bisherigen Bundsgenossen, aber er überhob ihn auch zugleich aller Schonung gegen sie; und je größer die Zahl seiner Feinde wurde, über desto mehr Länder konnten sich seine Armeen verbreiten, desto mehr Magazine öffneten sich ihm. Die schreyende Undankbarkeit der Stände, und die stolze Verachtung, mit der ihm von dem Kaiser begegnet wurde (der ihn nicht einmal würdigte, unmittelbar mit ihm über den Frieden zu traktiren,) entzündete in ihm den Muth der Verzweiflung, und einen edlen Trotz, es bis aufs äußerste zu treiben. Ein noch so unglücklich geführter ′ Krieg konnte die Sache der Schweden nicht 768
schlimmer machen, als sie war; und wenn man das Deutsche Reich räumen sollte, so war es wenigstens anständiger und rühmlicher, es mit dem Schwert in der Hand zu thun, und der Macht, nicht der Furcht zu unterliegen.

In der großen Extremität, worin die Schweden sich durch die Desertion ihrer Alliirten befanden, warfen sie ihre Blicke zuerst auf Frankreich, welches ihnen mit den ermunterndsten Anträgen entgegen eilte. Das Interesse beyder Kronen war aufs engste an einander gekettet, und Frankreich handelte gegen sich selbst, wenn es die Macht der Schweden in Deutschland gänzlich verfallen ließ. Die durchaus hülflose Lage der Schweden war vielmehr eine Aufforderung für dasselbe, sich fester mit ihnen zu verbinden, und einen thätigern Antheil an dem Kriege in Deutschland zu nehmen. Schon seit Abschließung des Allianztraktats mit den Schweden zu Beerwalde im Jahr 1631, hatte Frankreich den Kaiser durch die Waffen Gustav Adolphs befehdet, ohne einen öffentlichen und förmlichen Bruch, bloß durch die Geldhülfe, die es den ′ Gegnern desselben leistete, und durch seine Ge- 769
schäftigkeit, die Zahl der letztern zu vermehren. Aber, beunruhigt von dem unerwartet schnellen und außerordentlichen Glück der Schwe-

[26]: Schweden] letztern B C D K M. — [29]: 1631] 1632 A B C D K M (vgl. 166, 11).

dischen Waffen, schien es seinen ersten Zweck eine Zeit lang aus den Augen zu verlieren, um das Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, das durch die Ueberlegenheit der Schweden gelitten hatte. Es suchte die katholischen Reichsfürsten durch Neutralitätsverträge gegen den Schwedischen Eroberer zu schützen, und war schon im Begriff, da diese Versuche mißlangen, sich gegen ihn selbst zu bewaffnen. Nicht sobald aber hatte Gustav Adolphs Tod und die Hülflosigkeit der Schweden diese Furcht zerstreut, als es mit frischem Eifer zu seinem ersten Entwurf zurückkehrte, und den Unglücklichen in vollem Maße den Schutz angedeihen ließ, den es den Glücklichen entzogen hatte. Befreyt von dem Widerstande, den Gustav Adolphs Ehrgeitz und Wachsamkeit seinen Vergrößerungsentwürfen entgegen setzten, ergreift es den günstigen Augenblick, den das Nördlinger Unglück ihm darbietet, sich die Herrschaft des Kriegs zuzueignen, und denen, die seines mächtigen Schutzes ' bedürftig sind, Gesetze vorzuschreiben. 770 Der Zeitpunkt begünstigt seine kühnsten Entwürfe, und was vorher nur eine schöne Schimäre war, läßt sich von jetzt an als ein überlegter, durch die Umstände gerechtfertigter Zweck verfolgen. Jetzt also widmet es dem Deutschen Kriege seine ganze Aufmerksamkeit, und sobald es durch seinen Traktat mit den Deutschen seine Privatzwecke sicher gestellt sieht, erscheint es als handelnde und herrschende Macht auf der politischen Bühne. Während daß sich die kriegführenden Mächte in einem langwierigen Kampf erschöpften, hatte es seine Kräfte geschont, und zehen Jahre lang den Krieg bloß mit seinem Gelde geführt; jetzt, da die Zeitumstände es zur Thätigkeit rufen, greift es zum Schwert, und strengt sich zu Unternehmungen an, die ganz Europa in Verwunderung setzen. Es läßt zu gleicher Zeit zwey Flotten im Meere kreuzen, und schickt sechs verschiedene Heere aus, während daß es mit seinem Gelde noch eine Krone und mehrere Deutsche Fürsten besoldet. Belebt durch die Hoffnung seines mächtigen Schutzes, raffen sich die Schweden und Deutschen aus ihrem tiefen Verfall empor, und getrauen sich, mit dem ' Schwert in der Hand 771 einen rühmlichern Frieden als den Pragischen zu erfechten. Von ihren Mitständen verlassen, die sich mit dem Kaiser versöhnen, schließen sie sich nur desto enger an Frankreich an, das mit der wachsenden Noth seinen Beystand verdoppelt, an dem Deutschen Krieg immer größern,

wiewohl noch immer versteckten Antheil nimmt, bis es zuletzt ganz seine Maske abwirft, und den Kaiser unmittelbar unter seinem eignen Namen befehdet.

Um den Schweden vollkommen freye Hand gegen Oesterreich zu geben, machte Frankreich den Anfang damit, es von dem Pohlnischen Kriege zu befreyen. Durch den Grafen von Avaux, seinen Gesandten, brachte es beyde Theile dahin, daß zu Stummsdorf in Preußen der Waffenstillstand auf sechs und zwanzig Jahre verlängert wurde, wiewohl nicht ohne großen Verlust für die Schweden, welche beynahe das ganze Pohlnische Preußen, Gustav Adolphs theuer erkämpfte Eroberung, durch einen einzigen Federzug einbüßten. Der Beerwalder Traktat wurde mit einigen Veränderungen, welche die Umstände nöthig machten, anfangs zu Compiegne, dann zu Wismar und Hamburg auf ent'ferntere Zeiten erneuert. Mit Spanien hatte man schon im May des 772
Jahrs 1635 gebrochen, und durch den lebhaften Angriff dieser Macht dem Kaiser seinen wichtigsten Beystand aus den Niederlanden entzogen; jetzt verschaffte man, durch Unterstützung des Landgrafen Wilhelms von Kassel und Herzog Bernhards von Weimar, den Schwedischen Waffen an der Elbe und Donau eine größere Freyheit, und nöthigte den Kaiser, durch eine starke Diversion am Rhein, seine Macht zu theilen.

Heftiger entzündete sich also der Krieg, und der Kaiser hatte durch den Pragischen Frieden zwar seine Gegner im Deutschen Reiche vermindert, aber zugleich auch den Eifer und die Thätigkeit seiner auswärtigen Feinde vermehrt. Er hatte sich in Deutschland einen unumschränkten Einfluß erworben, und sich, mit Ausnahme weniger Stände, zum Herrn des ganzen Reichskörpers und der Kräfte desselben gemacht, daß er von jetzt an wieder als Kaiser und Herr handeln konnte. Die erste Wirkung davon war die Erhebung seines Sohnes Ferdinands III. zur Römischen Königswürde, die, ungeachtet des Widerspruchs von Seiten Triers und ' der Pfälzischen Erben, durch 773
eine entscheidende Stimmenmehrheit zu Stande kam. Aber die Schweden hatte er zu einer verzweifelten Gegenwehr gereitzt, die ganze Macht Frankreichs gegen sich bewaffnet und in die innersten Angelegenheiten Deutschlands gezogen. Beyde Kronen bilden von jetzt an mit ihren

17: Wilhelms] Wilhelm K M. — 18: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhards K; Herzogs Bernhard M. — 29: Ferdinands] Ferdinand K M.

Deutschen Alliirten eine eigene fest geschlossene Macht, der Kaiser mit den ihm anhängenden Deutschen Staaten die andre. Die Schweden beweisen von jetzt an keine Schonung mehr, weil sie nicht mehr für Deutschland, sondern für ihr eigenes Daseyn fechten. Sie handeln rascher, unumschränkter und kühner, weil sie es überhoben sind, bey ihren Deutschen Alliirten herumzufragen, und Rechenschaft von ihren Entwürfen zu geben. Die Schlachten werden hartnäckiger und blutiger, aber weniger entscheidend. Größere Thaten der Tapferkeit und der Kriegskunst geschehen; aber es sind einzelne Handlungen, die, von keinem übereinstimmenden Plane geleitet, von keinem alles lenkenden Geiste benutzt, für die ganze Partey schwache Folgen haben, und an dem Laufe des Krieges nur wenig verändern.

’ Sachsen hatte sich in dem Pragischen Frieden verbindlich ge- 771
macht, die Schweden aus Deutschland zu verjagen; von jetzt an also vereinigen sich die Sächsischen Fahnen mit den kaiserlichen, und zwey Bundsgenossen haben sich in zwey unversöhnliche Feinde verwandelt. Das Erzstift Magdeburg, welches der Pragische Friede dem Sächsischen Prinzen zusprach, war noch in Schwedischen Händen, und alle Versuche, sie auf einem friedlichen Wege zu Abtretung desselben zu bewegen, waren ohne Wirkung geblieben. Die Feindseligkeiten fangen also an, und der Churfürst von Sachsen eröffnet sie damit, durch sogenannte Avokatorien alle Sächsische Unterthanen von der Bannerischen Armee abzurufen, die an der Elbe gelagert steht. Die Offiziere, längst schon wegen des rückständigen Soldes schwürig, geben dieser Aufforderung Gehör, und räumen ein Quartier nach dem andern. Da die Sachsen zugleich eine Bewegung gegen Mecklenburg machten, um Dömitz wegzunehmen, und den Feind von Pommern und von der Ostsee abzuschneiden, so zog sich Banner eilfertig dahin, entsetzte Dömitz
und schlug den Sächsischen General Baudissin mit ’ siebentausend 775
Mann aufs Haupt, daß gegen tausend blieben und eben so viel gefangen wurden. Verstärkt durch die Truppen und Artillerie, welche bisher in Pohlnisch Preußen gestanden, nunmehr aber durch den Vertrag zu Stummsdorf in diesem Lande entbehrlich wurden, brach dieser tapfre und ungestüme Krieger am folgenden 1636sten Jahr in das

22: Sächsische] sächsischen M. — 22–23: Bannerischen] Banner'schen K. — 32: Pohlnisch Preußen] Polnisch-Preußen M. — 34: am] im M.

Churfürstenthum Sachsen ein, wo er seinem alten Hasse gegen die
Sachsen die blutigsten Opfer brachte. Durch vieljährige Beleidigungen
aufgebracht, welche er und seine Schweden während ihrer gemeinschaft-
lichen Feldzüge von dem Uebermuth der Sachsen hatten erleiden müssen,
und jetzt durch den Abfall des Churfürsten aufs äußerste gereizt, ließen
sie die unglücklichen Unterthanen desselben ihre Rachsucht und Er-
bitterung fühlen. Gegen Oesterreicher und Bayern hatte der Schwe-
dische Soldat mehr aus Pflicht gefochten; gegen die Sachsen kämpfte
er aus Privathaß und mit persönlicher Wuth, weil er sie als Ab-
trünnige und Verräther verabscheute, weil der Haß zwischen zerfallenen
Freunden gewöhnlich der grimmigste und unversöhnlichste ist. Die
nachdrückliche Diversion, welche dem ′ Kaiser unterdessen von dem 776
Herzog von Weimar und dem Landgrafen von Hessen am Rhein und
in Westphalen gemacht wurde, hinderte ihn, den Sachsen eine hin-
längliche Unterstützung zu leisten, und so mußte das ganze Chur-
fürstenthum von Banners streifenden Horden die schrecklichste Behand-
lung erleiden. Endlich zog der Churfürst den kaiserlichen General
von Hatzfeld an sich, und rückte vor Magdeburg, welches der herbey
eilende Banner umsonst zu entsetzen strebte. Nun verbreitete sich die
vereinigte Armee der Kaiserlichen und Sachsen durch die Mark Bran-
denburg, entriß den Schweden viele Städte, und war im Begriff, sie
bis an die Ostsee zu treiben. Aber gegen alle Erwartungen griff der
schon verloren gegebene Banner die alliirte Armee am 24. Sept. 1636
bey Wittstock an, und eine große Schlacht wurde geliefert. Der An-
griff war fürchterlich, und die ganze Macht des Feindes fiel auf den
rechten Flügel der Schweden, den Banner selbst anführte. Lange
Zeit kämpfte man auf beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit und
Erbitterung, und unter den Schweden war keine Schwadron, die nicht
zehnmal angerückt und zehnmal ′ geschlagen worden wäre. Als end- 777
lich Banner der Uebermacht der Feinde zu weichen genöthigt war,
setzte sein linker Flügel das Treffen bis zum Einbruch der Nacht fort,
und das Schwedische Hintertreffen, welches noch gar nicht gefochten
hatte, war bereit, am folgenden Morgen die Schlacht zu erneuern.
Aber diesen zweyten Angriff wollte der Churfürst von Sachsen nicht

23: Sept.] September M.

abwarten. Seine Armee war durch das Treffen des vorhergehenden Tages erschöpft, und die Knechte hatten sich mit allen Pferden davon gemacht, daß die Artillerie nicht gebraucht werden konnte. Er ergriff also mit dem Grafen von Hatzfeld noch in derselben Nacht die Flucht, und überließ das Schlachtfeld den Schweden. Gegen fünftausend von den Alliirten waren auf der Wahlstatt geblieben, diejenigen nicht gerechnet, welche von den nachsetzenden Schweden erschlagen wurden, oder dem ergrimmten Landmann in die Hände fielen. Hundert und funfzig Standarten und Fahnen, drey und zwanzig Kanonen, die ganze Bagage, das Silbergeschirr des Churfürsten mit gerechnet, wurden erbeutet, und noch außerdem gegen zweytausend Gefangene gemacht. Dieser glänzende ′ Sieg, über einen weit überlegenen und vortheil- 778 haft postirten Feind erfochten, setzte die Schweden auf einmal wieder in Achtung; ihre Feinde zagten, ihre Freunde fingen an frischen Muth zu schöpfen. Banner benutzte das Glück, das sich so entscheidend für ihn erklärt hatte, eilte über die Elbe, und verjagte die Kaiserlichen durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Dann kehrte er zurück, und bezog die Winterquartiere auf Sächsischem Boden.

Aber ohne die Erleichterung, welche ihm durch die Thätigkeit Herzog Bernhards und der Franzosen am Rhein verschafft wurde, würde es ihm schwer geworden seyn, diese herrlichen Viktorien zu erfechten. Herzog Bernhard hatte nach der Nördlinger Schlacht die Trümmer der geschlagenen Armee in der Wetterau versammelt; aber verlassen von dem Heilbronnischen Bunde, dem der Prager Friede bald darauf ein völliges Ende machte, und von den Schweden zu wenig unterstützt, sah er sich außer Stand gesetzt, die Armee zu unterhalten, und große Thaten an ihrer Spitze zu thun. Die Nördlinger Niederlage hatte sein Herzogthum ′ Franken verschlungen, und die 779 Ohnmacht der Schweden raubte ihm alle Hoffnung, sein Glück durch diese Krone zu machen. Zugleich auch des Zwanges müde, den ihm das gebieterische Betragen des Schwedischen Reichskanzlers auferlegte, richtete er seine Augen auf Frankreich, welches ihm mit Geld, dem einzigen, was er brauchte, aushelfen konnte, und sich bereitwillig dazu finden ließ. Richelieu wünschte nichts so sehr, als den Einfluß

16: verjagte] trieb B C D K M.

der Schweden auf den Deutschen Krieg zu vermindern, und sich selbst unter fremdem Namen die Führung desselben in die Hände zu spielen. Zu Erreichung dieses Zweckes konnte er kein besseres Mittel erwählen, als daß er den Schweden ihren tapfersten Feldherrn abtrünnig machte, ihn aufs genaueste in Frankreichs Interesse zog, und sich, zu Ausführung seiner Entwürfe, seines Armes versicherte. Von einem Fürsten wie Bernhard, der sich ohne den Beystand einer fremden Macht nicht behaupten konnte, hatte Frankreich nichts zu besorgen, da auch der glücklichste Erfolg nicht hinreichte, ihn außer Abhängigkeit von dieser Krone zu setzen. Bernhard kam selbst nach Frankreich, und schloß im Oktober 1635 ′ zu St. Germain en Laye, nicht mehr als Schwe- 780
discher General, sondern in eigenem Namen, einen Vergleich mit dieser Krone, worin ihm eine jährliche Pension von anderthalb Millionen Livres für ihn selbst, und vier Millionen zu Unterhaltung einer Armee, die er unter königlichen Befehlen kommandiren sollte, bewilligt wurde. Um seinen Eifer desto lebhafter anzufeuern, und die Eroberung von Elsaß durch ihn zu beschleunigen, trug man kein Bedenken, ihm in einem geheimen Artikel diese Provinz zur Belohnung anzubieten; eine Großmuth, von der man sehr weit entfernt war, und welche der Herzog selbst nach Würden zu schätzen wußte. Aber Bernhard vertraute seinem Glück und seinem Arme, und setzte der Verstellung Verstellung entgegen. War er einmal mächtig genug, das Elsaß dem Feinde zu entreißen, so verzweifelte er nicht daran, es ebenfalls auch gegen einen Freund behaupten zu können. Jetzt also schuf er sich mit Französischem Gelde eine eigene Armee, die er zwar unter Französischer Hoheit, aber doch so gut als unumschränkt, kommandirte, ohne jedoch seine Verbindung mit den Schweden ganz und gar aufzuheben. Er eröff'nete seine Operationen am Rheinstrom, wo 781
eine andre Französische Armee unter dem Kardinal la Valette die Feindseligkeiten gegen den Kaiser schon im Jahre 1635 eröffnet hatte.

Gegen diese hatte sich das Oesterreichische Hauptheer, welches den großen Sieg bey Nördlingen erfochten hatte, nach Unterwerfung Schwabens und Frankens unter der Anführung des Gallas gewendet,

2: fremdem] fremden (Druckfehler in) A. — 16: wurde] wurden M. — 21–22: der Verstellung] der Arglist B C D K M. — 24: ebenfalls] im Nothfall B C D K M.

und sie auch glücklich bis Metz zurück gescheucht, den Rheinstrom befreyt, und die von den Schweden besetzten Städte, Mainz und Frankenthal, erobert. Aber die Hauptabsicht dieses Generals, die Winterquartiere in Frankreich zu beziehen, wurde durch den thätigen Widerstand der Franzosen vereitelt, und er sah sich genöthigt, seine Truppen in das erschöpfte Elsaß und Schwaben zurückzuführen. Bey Eröffnung des Feldzugs im folgenden Jahre passirte er zwar bey Breysach den Rhein, und rüstete sich, den Krieg in das Innre Frankreichs zu spielen. Er fiel wirklich in die Grafschaft Burgund ein, während daß die Spanier von den Niederlanden aus in der Picardie glückliche Fortschritte machten, und Johann von Werth, ein gefürchteter 782 General der Ligue und berühmter Parteygänger, tief in Champagne streifte, und Paris selbst mit seiner drohenden Ankunft erschreckte. Aber die Tapferkeit der Kaiserlichen scheiterte vor einer einzigen unbeträchtlichen Festung in Franche Comté, und zum zweytenmal mußten sie ihre Entwürfe aufgeben.

Dem thätigen Geiste Herzog Bernhards hatte die Abhängigkeit von einem Französischen General, der seinem Priesterrock mehr als seinem Kommandostab Ehre machte, bisher zu enge Fesseln angelegt, und ob er gleich in Verbindung mit demselben Elsaß-Zabern eroberte, so hatte er sich doch in den Jahren 1636 und 37 am Rhein nicht behaupten können. Der schlechte Fortgang der Französischen Waffen in den Niederlanden hatte die Thätigkeit der Operationen im Elsaß und Breisgau gehemmt; aber im Jahre 1638 nahm der Krieg in diesen Gegenden eine desto glänzendere Wendung. Seiner bisherigen Fesseln entledigt, und jetzt vollkommener Herr seiner Truppen, verließ Herzog Bernhard schon am Anfang des Februars die Ruhe der Winterquartiere, die er im Bisthum Basel genommen hatte, und 783 erschien gegen alle Erwartung am Rhein, wo man in dieser rauhen Jahrszeit nichts weniger als einen Angriff vermuthete. Die Waldstädte Laufenburg, Waldshut und Seckingen, werden durch Ueberfall weggenommen, und Rheinfelden belagert. Der dort kommandirende kaiserliche General, Herzog von Savelli, eilt mit beschleunigten Märschen diesem wichtigen Ort zu Hülfe, entsetzt ihn auch wirklich, und

8–9: Innre Frankreichs] innre Frankreich B C D K M.

treibt den Herzog von Weimar nicht ohne großen Verlust zurück. Aber gegen aller Menschen Vermuthen erscheint dieser am dritten Tage (den 21. Februar 1638) wieder im Gesichte der Kaiserlichen, die in voller Sicherheit über den erhaltenen Sieg bey Rheinfelden ausruhen, und schlägt sie in einer großen Schlacht, worin die vier kaiserlichen Generale, Savelli, Johann von Werth, Enkeford und Sperreuter, nebst zweytausend Mann zu Gefangenen gemacht werden. Zwey derselben, von Werth und von Enkeford, ließ Richelieu in der Folge nach Frankreich abführen, um der Eitelkeit des Französischen Volks durch den Anblick so berühmter Gefangenen zu schmeicheln, und das öffentliche Elend durch das Schaugepränge der erfochtenen Siege zu 784
hintergehen. Auch die eroberten Standarten und Fahnen wurden in dieser Absicht unter einer feierlichen Procession in die Kirche de notre Dame gebracht, dreymal vor dem Altare geschwungen, und dem Heiligthum in Verwahrung gegeben.

Die Einnahme von Rheinfelden, Röteln und Freyburg, war die nächste Folge des durch Bernhard erfochtenen Sieges. Sein Heer wuchs beträchtlich, und so wie das Glück sich für ihn erklärte, erweiterten sich seine Entwürfe. Die Festung Breysach am Oberrhein wurde als die Beherrscherin dieses Stroms und als der Schlüssel zum Elsaß betrachtet. Kein Ort war dem Kaiser in diesen Gegenden wichtiger, auf keinen hatte man so große Sorgfalt verwendet. Breysach zu behaupten, war die vornehmste Bestimmung der Italienischen Armee unter Feria gewesen; die Festigkeit seiner Werke und der Vortheil seiner Lage boten jedem gewaltsamen Angriffe Trotz, und die kaiserlichen Generale, welche in diesen Gegenden kommandirten, hatten Befehl, alles für die Rettung dieses Platzes zu wagen. Aber Bern- 785
hard vertraute seinem Glück und beschloß den Angriff auf die Festung. Unbezwingbar durch Gewalt, konnte sie nur durch Hunger besiegt werden; und die Sorglosigkeit ihres Kommendanten, der, keines Angriffs gewärtig, seinen aufgehäuften Getreidevorrath zu Gelde gemacht hatte, beschleunigte dieses Schicksal. Da sie unter diesen Umständen nicht vermögend war, eine lange Belagerung auszuhalten, so mußte man eilen, sie zu entsetzen, oder mit Proviant zu versorgen. Der

3: 21.] 21sten M. — 16: Freyburg] Freiburg M.

kaiserliche General von Götz, näherte sich daher aufs eilfertigste an der Spitze von zwölftausend Mann, von dreytausend Proviantwagen begleitet, die er in die Stadt werfen wollte. Aber von Herzog Bernhard bey *Wittewever* angegriffen, verlor er sein ganzes Corps bis auf dreytausend Mann, und die ganze Fracht, die er mit sich führte. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr auf dem *Ochsenfeld* bey *Tann* dem Herzog von Lothringen, der mit fünf bis sechstausend Mann zum Entsatz der Festung heranrückte. Nachdem auch ein dritter Versuch des Generals von Götz zu Breysachs Rettung mißlungen war, ergab sich diese Festung, von der 'schrecklichsten Hungersnoth geängstigt, 786 nach einer viermonatlichen Belagerung, am 7ten December 1638 ihrem eben so menschlichen als beharrlichen Sieger.

Breysachs Eroberung eröffnete dem Ehrgeitz des Herzogs von Weimar ein grenzenloses Feld, und jetzt fängt der *Roman* seiner Hoffnungen an, sich der *Wahrheit* zu nähern. Weit entfernt, sich der Früchte seines Schwerts zu Frankreichs Vortheil zu begeben, bestimmt er Breysach für sich selbst, und kündigt diesen Entschluß schon in der Huldigung an, die er, ohne einer andern Macht zu erwähnen, *in seinem eigenen Namen* von den Ueberwundenen fodert. Durch die bisherigen glänzenden Erfolge berauscht und zu den stolzesten Hoffnungen hingerissen, glaubt er von jetzt an sich selbst genug zu seyn, und die gemachten Eroberungen, selbst gegen Frankreichs Willen, behaupten zu können. Zu einer Zeit, wo alles um Tapferkeit feil war, wo persönliche Kraft noch etwas galt, und Heere und Heerführer höher als Länder geachtet wurden, war es einem Helden wie Bernhard erlaubt, sich selbst etwas zuzutrauen, und an der Spitze einer treff'lichen Armee, die sich unter seiner Anführung un- 787 überwindlich fühlte, an keiner Unternehmung zu verzagen. Um sich unter der Menge von Feinden, denen er jetzt entgegen ging, an einen Freund anzuschließen, warf er seine Augen auf die Landgräfin Amalia von Hessen, die Wittwe des kürzlich verstorbenen Landgrafen Wilhelms, eine Dame von eben so viel Geist als Entschlossenheit, die eine streitbare Armee, schöne Eroberungen und ein beträchtliches Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte. Die Eroberungen

4: Wittewever] Witteweiher M.

der Hessen mit seinen eignen am Rhein in einen einzigen Staat und ihre beyderseitigen Armeen in Eine militärische Macht verbunden, konnten eine bedeutende Macht und vielleicht gar eine dritte Partey in Deutschland bilden, die den Ausschlag des Krieges in ihren Händen hielt. Aber diesem vielversprechenden Entwurf machte der Tod ein frühzeitiges Ende.

„Herz gefaßt, Pater Joseph, Breysach ist unser!“ schrie Richelieu dem Kapuziner in die Ohren, der sich schon zur Reise in jene Welt anschickte; so sehr hatte ihn diese Freudenpost berauscht. Schon ver=
schlang er in Gedanken das Elsaß, das Breisgau und alle Oester= 788
reichische Vorlande, ohne sich der Zusage zu erinnern, die er dem Herzog Bernhard gethan hatte. Der ernstliche Entschluß des letztern, Breysach für sich zu behalten, den er auf eine sehr unzweydeutige Art zu erkennen gab, stürzte den Kardinal in nicht geringe Verlegenheit, und alles wurde hervorgesucht, den siegreichen Bernhard im Französischen Interesse zu erhalten. Man lud ihn nach Hof, um Zeuge der Ehre zu seyn, womit man dort das Andenken seiner Triumphe beginge; Bernhard erkannte und floh die Schlinge der Verführung. Man that ihm die Ehre an, ihm eine Nichte des Kardinals zur Gemahlin anzubieten; der stolze Reichsfürst schlug sie aus, um das Sächsische Blut durch keine Mißheirath zu entehren. Jetzt fing man an, ihn als einen gefährlichen Feind zu betrachten, und auch als solchen zu behandeln. Man entzog ihm die Subsidiengelder; man bestach den Gouverneur von Breysach und seine vornehmsten Offiziere, um wenigstens nach dem Tode des Herzogs sich in den Besitz seiner Eroberungen und seiner Truppen zu setzen. Dem letztern blieben diese Ränke kein
Geheimniß, und die Vorkeh'rungen, die er in den eroberten Plätzen 789
traf, bewiesen sein Mißtrauen gegen Frankreich. Aber diese Irrungen mit dem Französischen Hofe hatten den nachtheiligsten Einfluß auf seine künftigen Unternehmungen. Die Anstalten, welche er machen mußte, um seine Eroberungen gegen einen Angriff von Französischer Seite zu behaupten, nöthigten ihn seine Kriegsmacht zu theilen, und das Ausbleiben der Subsidiengelder verzögerte seine Erscheinung im Felde. Seine Absicht war gewesen, über den Rhein zu gehen, den

10–11: Oesterreichische] österreichischen M. — 20: stolze] edle B C D K M. — 30: künftigen] folgenden B C D K M.

Schweden Luft zu machen, und an den Ufern der Donau gegen den Kaiser und Bayern zu agiren. Schon hatte er Bannern, der im Begriff war, den Krieg in die Oesterreichischen Lande zu wälzen, seinen Operationsplan entdeckt, und versprochen ihn abzulösen — als der Tod ihn zu Neuburg am Rhein (im Julius 1639), im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, mitten in seinem Heldenlauf überraschte.

Er starb an einer pestartigen Krankheit, welche binnen zwey Tagen gegen vierhundert Menschen im Lager dahingerafft hatte. Die schwarzen Flecken, die an seinem Leichnam hervorbrachen, die ' eignen 790
Aeußerungen des Sterbenden, und die Vortheile, welche Frankreich von seinem plötzlichen Hintritt ärntete, erweckten den Verdacht, daß er durch Französisches Gift sey hingerafft worden, der aber durch die Art seiner Krankheit hinlänglich widerlegt wird. In ihm verloren die Alliirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustav Adolph besaßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolphs zum Helden und Feldherrn gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Tapferkeit des Soldaten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn, mit dem ausdauernden Muth des Mannes die rasche Entschlossenheit des Jünglings, mit dem wilden Feuer des Kriegers die Würde des Fürsten, die Mäßigung des Weisen, und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage, kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth ' besiegen. 791
Sein Geist strebte nach einem großen, vielleicht nie erreichbaren Ziele; aber Männer s e i n e r Art stehen unter andern Klugheitsgesetzen, als diejenigen sind, wonach wir den großen Haufen zu messen pflegen; fähig, mehr als andere zu vollbringen, durfte er auch verwegnere Plane entwerfen. Bernhard steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder errang, und Heldentugend einen Deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte.

28: Klugheitsgesetzen] Klugheitgesetzen K. — 29: wonach] wornach K M.

Das beste Stück aus der Hinterlassenschaft des Herzogs war seine Armee, die er, nebst dem Elsaß, seinem Bruder Wilhelm vermachte. Aber an eben dieser Armee glaubten Schweden und Frankreich gegründete Rechte zu haben: jenes, weil sie im Namen dieser Krone geworben war, und ihr gehuldigt hatte; dieses, weil sie von seinem Geld unterhalten worden. Auch der Churprinz von der Pfalz trachtete nach dem Besitz derselben, um sich ihrer zu Wiedereroberung seiner Staaten zu bedienen, und versuchte anfangs durch seine Agenten, und endlich in eigner Person, sie in sein Interesse ′ zu ziehen. Selbst 792
von kaiserlicher Seite geschah ein Versuch, diese Armee zu gewinnen; und dieß darf uns zu einer Zeit nicht wundern, wo nicht die Gerechtigkeit der Sache, nur der Preis der geleisteten Dienste in Betrachtung kam, und die Tapferkeit, wie jede andere Waare, dem Meistbietenden feil war. Aber Frankreich, vermögender und entschlossener, überbot alle Mitbewerber. Es erkaufte den General von Erlach, den Befehlshaber Breysachs, und die übrigen Oberhäupter, die ihm Breysach und die ganze Armee in die Hände spielten. Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, der schon in den vorhergehenden Jahren einen unglücklichen Feldzug gegen den Kaiser gethan hatte, sah auch hier seinen Anschlag scheitern. Im Begriff, Frankreich einen so schlimmen Dienst zu erzeigen, nahm er unbesonnener Weise seinen Weg durch dieses Reich, und hatte den unglücklichen Einfall, seinen Namen zu verschweigen. Dem Kardinal, der die gerechte Sache des Pfalzgrafen fürchtete, war jeder Vorwand willkommen, seinen Anschlag zu vereiteln. Er ließ ihn also zu Moulin gegen alles Völkerrecht anhalten, und gab ihm seine Freyheit nicht eher wieder, ′ als 793
bis der Ankauf der Weimarischen Truppen berichtigt war. So sahe sich Frankreich nun im Besitz einer beträchtlichen Kriegsmacht in Deutschland, und jetzt fing es eigentlich erst an, den Kaiser unter seinem eigenen Namen zu bekriegen.

Aber es war nicht mehr Ferdinand der Zweyte, gegen den es jetzt als ein offenbarer Feind aufstand; diesen hatte schon im Februar 1637 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters der Tod von dem Schauplatz abgerufen. Der Krieg, den seine Herrschsucht ent-

3: dieser] diese B C D K M. — 22–23: und hatte — zu verschweigen] fehlt in B C D K M. — 28: beträchtlichen] beträchtlichen und wohl geübten B C D K M.

zündet hatte, überlebte ihn; nie hatte er während seiner achtzehenjährigen Regierung das Schwert aus der Hand gelegt; nie, so lang er das Reichszepter führte, die Wohlthat des Friedens geschmeckt. Mit den Talenten des guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden geschmückt, die das Glück der Völker begründen, sanft und menschlich von Natur, sehen wir ihn, aus einem übel verstandenen Begriff von Monarchenpflicht, das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leidenschaften, seine wohlthätige Bestimmung verfehlen, und den Freund der Gerechtigkeit in einen Unterdrücker der Menschheit, in einen Feind
′ des Friedens, in eine Geißel seiner Völker ausarten. In seinem 794
Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, nur in seiner Politik schlimm berichtet, vereinigte er auf seinem Haupte den Segen seiner katholischen Unterthanen und die Flüche der protestantischen Welt. Die Geschichte stellt mehr und schlimmere Despoten auf, als Ferdinand der Zweyte gewesen, und doch hat nur Einer einen dreyßigjährigen Krieg entzündet; aber der Ehrgeitz dieses Einzigen mußte unglücklicher Weise gerade mit einem solchen Jahrhundert, mit solchen Vorbereitungen, mit solchen Keimen der Zwietracht zusammentreffen, wenn er von so verderblichen Folgen begleitet seyn sollte. In einer friedlichern Zeitepoche hätte dieser Funke keine Nahrung gefunden, und die Ruhe des Jahrhunderts hätte den Ehrgeitz des Einzelnen erstickt: jetzt fiel der unglückliche Strahl in ein hoch aufgethürmtes, lange gesammeltes Brenngeräthe, und Europa entzündete sich.

Sein Sohn, Ferdinand der Dritte, wenige Monate vor seines Vaters Hintritt zur Würde eines Römischen Königs erhoben, erbte
seine Throne, seine Grundsätze und ′ seinen Krieg. Aber Ferdinand 795
der Dritte hatte den Jammer der Völker und die Verwüstung der Länder in der Nähe gesehen, und das Bedürfniß des Friedens näher und feuriger gefühlt. Weniger abhängig von den Jesuiten und Spaniern, und billiger gegen fremde Religionen, konnte er leichter als sein Vater die Stimme der Mäßigung hören. Er hörte sie, und schenkte Europa den Frieden; aber erst nach einem eilfjährigen Kampfe mit dem Schwert und der Feder, und nicht eher als bis aller Wider-

3: Reichszepter] Reichsscepter M.

stand fruchtlos war, und die zwingende Noth ihm ihr hartes Gesetz diktirte.

Das Glück begünstigte den Antritt seiner Regierung, und seine Waffen waren siegreich gegen die Schweden. Diese hatten unter Banners kraftvoller Anführung nach dem Siege bey Wittstock Sachsen mit Winterquartieren belastet, und den Feldzug des 1637sten Jahrs mit der Belagerung Leipzigs eröffnet. Der tapfre Widerstand der Besatzung und die Annäherung der churfürstlich-kaiserlichen Völker retteten diese Stadt, und Banner, um nicht von der Elbe abgeschnitten
zu werden, mußte sich nach Torgau zurück ziehen. Aber die Ueber- 796
legenheit der Kaiserlichen verscheuchte ihn auch von hier, und umringt von feindlichen Schwärmen, aufgehalten von Strömen und vom Hunger verfolgt, mußte er einen höchst gefährlichen Rückzug nach Pommern nehmen, dessen Kühnheit und glücklicher Erfolg ans Romanhafte grenzt. Die ganze Armee durchwatete an einer seichten Stelle die Oder bey Fürstenberg, und der Soldat, dem das Wasser bis an den Hals trat, schleppte selbst die Kanonen fort, weil die Pferde nicht mehr ziehen wollten. Banner hatte darauf gerechnet, jenseits der Oder seinen in Pommern stehenden Untergeneral Wrangel zu finden, und, durch diesen Zuwachs verstärkt, dem Feind alsdann die Spitze zu bieten. Wrangel erschien nicht, und an seiner Statt hatte sich ein kaiserliches Heer bey Landsberg postirt, den fliehenden Schweden den Weg zu verlegen. Banner entdeckte nun, daß er in eine verderbliche Schlinge gefallen, woraus kein Entkommen war. Hinter sich ein ausgehungertes Land, die Kaiserlichen und die Oder, die Oder zur Linken, die, von einem kaiserlichen General Bucheim bewacht,
keinen Uebergang gestattete, vor sich Landsberg, Küstrin, die Warta 797
und ein feindliches Heer, zur Rechten Pohlen, dem man, des Stillstands ungeachtet, nicht wohl vertrauen konnte, sah er sich ohne ein Wunder verloren, und schon triumphirten die Kaiserlichen über seinen unvermeidlichen Fall. Banners gerechte Empfindlichkeit klagte die Franzosen als die Urheber dieses Unglücks an. Sie hatten die versprochene Diversion am Rhein unterlassen, und ihre Unthätigkeit erlaubte dem Kaiser, seine ganze Macht gegen die Schweden zu gebrauchen. „Sollten wir einst," brach der aufgebrachte General gegen den Französischen Residenten aus, der dem Schwedischen Lager folgte,

„sollten wir und die Deutschen einmal in Gesellschaft gegen Frankreich
fechten, so werden wir nicht so viel Umstände machen, ehe wir den
Rheinstrom passiren.“ Aber Vorwürfe waren jetzt vergeblich ver-
schwendet, Entschluß und That foderte die dringende Noth. Um den
Feind vielleicht durch eine falsche Spur von der Oder hinweg zu locken,
stellte sich Banner, als ob er durch Pohlen entkommen wollte, schickte
auch wirklich den größten Theil der Bagage auf diesem Wege voran,
und ließ seine Gemahlin sammt den übrigen Offiziersfrauen dieser 798
Marschroute folgen. Sogleich brechen die Kaiserlichen gegen die Pohl-
nische Grenze auf, ihm diesen Paß zu versperren, auch Bucheim ver-
läßt seinen Standort, und die Oder wird entblößt. Rasch wendet
sich Banner in der Dunkelheit der Nacht gegen diesen Strom zurück,
und setzt seine Truppen, sammt Bagage und Geschütz, eine Meile
oberhalb Küstrin, ohne Brücken, ohne Schiffe, wie vorher bei Fürsten-
berg, über. Ohne Verlust erreichte er Pommern, in dessen Verthei-
digung er und Herrmann Wrangel sich theilen.

Aber die Kaiserlichen, von Gallas angeführt, dringen bey Ribses
in dieses Herzogthum, und überschwemmen es mit ihrer überlegenen
Macht. Usedom und Wolgast werden mit Sturm, Demmin mit
Accord erobert, und die Schweden bis tief in Hinterpommern zurück
gedrückt. Und jetzt gerade kam es mehr als jemals darauf an, sich
in diesem Lande zu behaupten, da Herzog Bogisla der Vierzehnte in
eben diesem Jahre stirbt, und das Schwedische Reich seine Ansprüche
auf Pommern geltend machen soll. Um den Churfürsten von Bran-
denburg zu verhindern, seine auf eine Erbverbrüderung und auf den 799
Pragischen Frieden gegründeten Rechte an dieses Herzogthum geltend
zu machen, strengt es jetzt alle seine Kräfte an, und unterstützt seine
Generale aufs nachdrücklichste mit Geld und Soldaten. Auch in andern
Gegenden des Reichs gewinnen die Angelegenheiten Schwedens ein
günstigeres Ansehen, und sie fangen an, sich von dem tiefen Verfalle
zu erheben, worein sie durch die Unthätigkeit Frankreichs und durch
den Abfall ihrer Alliirten versunken waren. Denn nach ihrem eil-
fertigen Rückzuge nach Pommern hatten sie einen Platz nach dem
andern in Obersachsen verloren; die Mecklenburgischen Fürsten, von

17: Ribses] Tribsees?

den kaiserlichen Waffen bedrängt, fingen an sich auf die Oesterreichische Seite zu neigen, und selbst Herzog Georg von Lüneburg erklärte sich feindlich gegen sie. Ehrenbreitstein, durch Hunger besiegt, öffnete dem Bayrischen General von Werth seine Thore, und die Oesterreicher bemächtigten sich aller am Rheinstrom aufgeworfenen Schanzen. Frankreich hatte gegen die Spanier eingebüßt, und der Erfolg entsprach den prahlerischen Anstalten nicht, womit man den Krieg gegen diese Krone eröffnet hatte. Verloren war alles, was ′ die Schweden im 800
innern Deutschland besaßen, und nur die Hauptplätze in Pommern behaupteten sich noch. Ein einziger Feldzug reißt sie aus dieser tiefen Erniedrigung, und durch die mächtige Diversion, welche der siegende Bernhard den kaiserlichen Waffen an den Ufern des Rheins macht, wird der ganzen Lage des Kriegs ein schneller Umschwung gegeben.

Die Irrungen zwischen Frankreich und Schweden waren endlich beygelegt, und der alte Traktat zwischen beyden Kronen zu Hamburg mit neuen Vortheilen für die Schweden bestätigt worden. In Hessen übernahm die staatskluge Landgräfin Amalia mit Bewilligung der Stände, nach dem Absterben Wilhelms, ihres Gemahls, die Regierung, und behauptete mit vieler Entschlossenheit gegen den Widerspruch des Kaisers und der Darmstädtischen Linie ihre Rechte. Der Schwedischprotestantischen Partey schon allein aus Religionsgrundsätzen eifrig ergeben, erwartete sie bloß die Gunst der Gelegenheit, um sich laut und thätig dafür zu erklären. Unterdessen gelang es ihr durch eine kluge Zurückhaltung und listig angesponnene Traktaten den Kaiser in Unthätigkeit zu erhalten, bis ihr geheimes Bünd′niß mit Frank- 801
reich geschlossen war, und Bernhards Siege den Angelegenheiten der Protestanten eine günstige Wendung gaben. Da warf sie auf einmal die Maske ab, und erneuerte die alte Freundschaft mit der Schwedischen Krone. Auch den Churprinzen von der Pfalz ermunterten Herzog Bernhards Triumphe, sein Glück gegen den gemeinschaftlichen Feind zu versuchen. Mit Englischem Gelde warb er Völker in Holland, errichtete zu Meppen ein Magazin, und vereinigte sich in Westphalen mit Schwedischen Truppen. Sein Magazin ging zwar verloren, seine Armee wurde von dem Grafen Hatzfeld bey Flotha geschlagen; aber

21: Schwedischprotestantischen] schwedisch-protestantischen M. — 24: Traktaten] Traktate M. — 34: Flotha] jetzt Vlotho.

seine Unternehmung hatte doch den Feind eine Zeit lang beschäftigt, und den Schweden in andern Gegenden ihre Operationen erleichtert. Noch manche ihrer andern Freunde lebten auf, wie das Glück sich zu ihrem Vortheile erklärte, und es war schon Gewinn genug für sie, daß die Niedersächsischen Stände die Neutralität ergriffen.

Von diesen wichtigen Vortheilen begünstigt, und durch vierzehntausend Mann frischer Truppen aus Schweden und Liefland verstärkt, eröffnete Banner voll guter Hoffnungen im Jahr 1638 den Feldzug. 802 Die Kaiserlichen, welche Vorpommern und Mecklenburg inne hatten, verließen größtentheils ihren Posten, oder liefen schaarenweise den Schwedischen Fahnen zu, um dem Hunger, ihrem grimmigsten Feind in diesen ausgeplünderten und verarmten Gegenden, zu entfliehen. So schrecklich hatten die bisherigen Durchzüge und Quartiere das ganze Land zwischen der Elbe und Oder verödet, daß Banner, um in Sachsen und Böhmen einbrechen zu können, und auf dem Wege dahin nicht mit seiner ganzen Armee zu verhungern, von Hinterpommern aus einen Umweg nach Niedersachsen nahm, und dann erst durch das Halberstädtische Gebiet in Chursachsen einrückte. Die Ungeduld der Niedersächsischen Staaten, einen so hungrigen Gast wieder los zu werden, versorgte ihn mit dem nöthigen Proviant, daß er für seine Armee in Magdeburg Brod hatte, — in einem Lande, wo der Hunger schon den Ekel an Menschenfleisch überwunden hatte. Er erschreckte Sachsen mit seiner verwüstenden Ankunft; aber nicht auf dieses erschöpfte Land, auf die kaiserlichen Erbländer war seine Absicht gerichtet. 803 Bernhards Siege erhoben seinen Muth, und die wohlhabenden Provinzen des Hauses Oesterreich lockten seine Raubsucht. Nachdem er den kaiserlichen General von Salis bey Elsterburg geschlagen, die Sächsische Armee bey Schemnitz zu Grunde gerichtet, und Pirna erobert hatte, drang er in Böhmen mit unwiderstehlicher Macht ein, setzte über die Elbe, bedrohte Prag, eroberte Brandeis und Leutmeritz, schlug den General von Hofkirchen mit zehn Regimentern, und verbreitete Schrecken und Verwüstung durch das ganze unvertheidigte

22: Ekel] Abscheu B C D K M. — 27: Elsterburg] Elsterbug (Druckfehler in) A; Elsterberg M. — 28: Schemnitz] Chemnitz M. [Letzteres die richtige Form, die Schiller, wie er Schimäre schrieb, aus Schmidts Geschichte der Deutschen 13, 257 aufnahm. K. G.] — 30–31: [Leitmeriz.]

Königreich. Beute war alles, was sich fortschaffen ließ, und zerstört
wurde, was nicht genossen und nicht geraubt werden konnte. Um
desto mehr Korn fortzuschleppen, schnitt man die Aehren von den
Halmen, und verderbte den Ueberrest. Ueber tausend Schlösser, Flecken
und Dörfer wurden in die Asche gelegt, und oft sah man ihrer hundert
in einer einzigen Nacht auflodern. Von Böhmen aus that er Streif-
züge nach Schlesien, und selbst Mähren und Oesterreich sollten seine
Raubsucht empfinden. Dieß zu verhindern, mußte Graf Hatzfeld aus
Westphalen und Piccolomini aus den Niederlanden herbey eilen. Erz- 804
herzog Leopold, ein Bruder des Kaisers, erhält den Kommandostab,
um die Ungeschicklichkeit seines Vorgängers, Gallas, wieder gut zu
machen, und die Armee aus ihrem tiefen Verfalle zu erheben.

Der Ausgang rechtfertigte die getroffene Veränderung, und der
Feldzug des 1640sten Jahres schien für die Schweden eine sehr nach-
theilige Wendung zu nehmen. Sie werden aus einem Quartier nach
dem andern in Böhmen vertrieben, und nur bemüht, ihren Raub in
Sicherheit zu bringen, ziehen sie sich eilfertig über das Meißnische
Gebirge. Aber auch durch Sachsen von dem nacheilenden Feinde
verfolgt, und bey Plauen geschlagen, müssen sie nach Thüringen ihre
Zuflucht nehmen. Durch einen einzigen Sommer zu Meistern des
Feldes gemacht, stürzen sie eben so schnell wieder zu der tiefsten
Schwäche herab, um sich aufs neue zu erheben, und so mit beständigem
raschem Wechsel von einem Aeußersten zum andern zu eilen. Banners
geschwächte Macht, im Lager bey Erfurt ihrem gänzlichen Untergang
nahe, erhebt sich auf einmal wieder. Die Herzoge von Lüneburg 805
verlassen den Pragischen Frieden, und führen ihm jetzt die nehmlichen
Truppen zu, die sie wenige Jahre vorher gegen ihn fechten ließen.
Hessen schickt Hülfe, und der Herzog von Longueville stößt mit der
nachgelassenen Armee Herzog Bernhards zu seinen Fahnen. Den
Kaiserlichen aufs neue an Macht überlegen, bietet ihnen Banner bey
Saalfeld ein Treffen an; aber ihr Anführer Piccolomini vermeidet
es klüglich, und hat eine zu gute Stellung gewählt, um dazu ge-
zwungen zu werden. Als endlich die Bayern sich von den Kaiserlichen
trennen, und ihren Marsch gegen Franken richten, versucht Banner

1: war] ward B C D K M. — 2: nicht geraubt] geraubt B C D K M.

auf dieses getrennte Corps einen Angriff, den aber die Klugheit des
Bayrischen Anführers, von Mercy, und die schnelle Annäherung der
kaiserlichen Hauptmacht vereitelt. Beyde Armeen ziehen sich nunmehr
in das ausgehungerte Hessen, wo sie sich, nicht weit von einander, in
ein festes Lager einschließen, bis endlich Mangel und rauhe Jahrszeit
sie aus diesem verarmten Landstrich verscheuchen. Piccolomini erwählt
sich die fetten Ufer der Weser zu Winterquartieren; aber überflügelt
von Bannern muß er sie den Schweden einräumen, und die 806
Fränkischen Bisthümer mit seinem Besuche belästigen.

Um eben diese Zeit wurde zu Regensburg ein Reichstag gehalten,
wo die Klagen der Stände gehört, an der Beruhigung des Reiches
gearbeitet, und über Krieg und Frieden ein Schluß gefaßt werden
sollte. Die Gegenwart des Kaisers, der im Fürstenkollegium präsidirte,
die Mehrheit der katholischen Stimmen im Churfürstenrathe, die über=
legene Anzahl der Bischöfe und der Abgang von mehrern evangelischen
Stimmen leitete die Verhandlungen zum Vortheil des Kaisers und es
fehlte viel, daß auf diesem Reichstage das Reich repräsentirt worden
wäre. Nicht ganz mit Unrecht betrachteten ihn die Protestanten als
eine Zusammenverschwörung Oesterreichs und seiner Kreaturen gegen
den protestantischen Theil, und in ihren Augen konnte es Verdienst
scheinen, diesen Reichstag zu stören oder aus einander zu scheuchen.

Banner entwarf diesen verwegenen Anschlag. Der Ruhm seiner
Waffen hatte bey dem letzten Rückzug aus Böhmen gelitten, und es
bedurfte einer unterneh'menden That, um seinen vorigen Glanz wie= 807
der herzustellen. Ohne jemand zum Vertrauten seines Anschlags zu
machen, verließ er in der strengsten Kälte des Winters im Jahr
1641 seine Quartiere in Lüneburg, sobald die Wege und Ströme ge=
froren waren. Begleitet von dem Marschall von Guebriant, der die
Französische und Weimarische Armee kommandirte, richtete er durch
Thüringen und das Vogtland seinen Marsch nach der Donau, und
stand Regensburg gegenüber, ehe der Reichstag vor seiner verderblichen
Ankunft gewarnt werden konnte. Unbeschreiblich groß war die Be=
stürzung der versammelten Stände, und in der ersten Angst schickten
sich alle Gesandten zur Flucht an. Nur der Kaiser erklärte, daß er

13: der im Fürstenkollegium präsidirte] fehlt in B C D K. — 31: verderblichen] fehlt in B C D K M. — 34: Gesandten] Gesandte K.

die Stadt nicht verlassen würde, und stärkte durch sein Beyspiel die
andern. Zum Unglück der Schweden fiel Thauwetter ein, daß die
Donau aufging, und weder trocknen Fußes, noch wegen des starken
Eisgangs zu Schiffe passirt werden konnte. Um doch etwas gethan
zu haben, und den Stolz des Deutschen Kaisers zu kränken, beging
Banner die Unhöflichkeit, die Stadt mit fünfhundert Kanonenschüssen
zu begrüßen, die aber wenig Schaden anrichteten. In dieser Unter= 808
nehmung getäuscht, beschloß er nunmehr, tiefer in Bayern und in das
unvertheidigte Mähren zu dringen, wo eine reiche Beute und be=
quemere Quartiere seine bedürftigen Truppen erwarteten. Aber nichts
konnte den Französischen General bewegen, ihm bis dahin zu folgen.
Guebriant fürchtete, daß die Absicht der Schweden sey, die Weimarische
Armee immer weiter vom Rhein zu entfernen, und von aller Gemein=
schaft mit Frankreich abzuschneiden, bis man sie entweder gänzlich
auf seine Seite gebracht oder doch außer Stand gesetzt habe, etwas
Eignes zu unternehmen. Er trennte sich also von Bannern, um nach
dem Mainstrom zurück zu kehren, und dieser sahe sich auf einmal der
ganzen kaiserlichen Macht bloß gestellt, die, zwischen Regensburg und
Ingolstadt in aller Stille versammelt, gegen ihn anrückte. Jetzt galt
es, auf einen schnellen Rückzug zu denken, der im Angesicht eines an
Reiterey überlegenen Heeres, zwischen Strömen und Wäldern, in
einem weit und breit feindlichen Lande, kaum anders als durch ein
Wunder möglich schien. Eilfertig zog er sich nach dem Wald, um
durch Böh'men nach Sachsen zu entkommen; aber drey Regimenter 809
mußte er bey Neuburg im Stiche lassen. Diese hielten durch eine
Spartanische Gegenwehr hinter einer schlechten Mauer die feindliche
Macht vier ganze Tage auf, daß Banner den Vorsprung gewinnen
konnte. Er entkam über Eger nach Annaberg; Piccolomini setzte ihm
auf einem nähern Weg über Schlackenwald nach, und es kam bloß
auf den Vortheil einer kleinen halben Stunde an, daß ihm der kaiser=
liche General nicht bei dem Passe zu Prisnitz zuvor kam, und die
ganze Schwedische Macht vertilgte. Zu Zwickau vereinigte sich Gue=
briant wieder mit dem Bannerischen Heer, und beyde richteten ihren
Marsch nach Halberstadt, nachdem sie umsonst versucht hatten, die

31: Prisnitz] Priesnitz M. — 33: Bannerischen] Banner'schen K.

Saale zu vertheidigen, und den Oesterreichern den Uebergang zu verwehren.

Zu Halberstadt fand endlich Banner (im May 1641) das Ziel seiner Thaten, durch kein andres als das Gift der Unmäßigkeit und des Verdrusses getödtet. Mit großem Ruhme, obgleich mit abwechselndem Glück, behauptete er das Ansehen der Schwedischen Waffen in Deutsch'land, und zeigte sich durch eine Kette von Siegesthaten seines 810
großen Lehrers in der Kriegeskunst werth. Er war reich an Anschlägen, die er geheimnißvoll bewahrte und rasch vollstreckte, besonnen in Gefahren, in der Widerwärtigkeit größer als im Glück, und nie mehr furchtbar, als wenn man ihn am Rande des Verderbens glaubte. Aber die Tugenden des Kriegshelden waren in ihm mit allen Unarten und Lastern gepaart, die das Waffenhandwerk erzeugt, oder doch in Schutz nimmt. Eben so gebieterisch im Umgang als vor der Fronte seines Heers, rauh wie sein Gewerbe, und stolz wie ein Eroberer, drückte er die Deutschen Fürsten nicht weniger durch seinen Uebermuth, als durch seine Erpressungen ihre Länder. Für die Beschwerden des Kriegs entschädigte er sich durch die Freuden der Tafel und in den Armen der Wollust, die er bis zum Uebermaße trieb, und endlich mit einem frühen Tod büßen mußte. Aber üppig wie ein Alexander und Mahomed der zweyte, stürzte er sich mit gleicher Leichtigkeit aus den Armen der Wollust in die härteste Arbeit des Kriegs, und in seiner ganzen Feldherrngröße stand er da, als die Armee über 'den Weichling 811
murrte. Gegen achtzigtausend Mann fielen in den zahlreichen Schlachten, die er lieferte, und gegen sechshundert feindliche Standarten und Fahnen, die er nach Stockholm sandte, beurkundeten seine Siege. Der Verlust dieses großen Führers wurde von den Schweden bald aufs empfindlichste gefühlt, und man fürchtete, daß er nicht zu ersetzen seyn würde. Der Geist der Empörung und Zügellosigkeit, durch das überwiegende Ansehen dieses gefürchteten Generals in Schranken gehalten, erwachte, sobald er dahin war. Die Offiziere fodern mit furchtbarer Einstimmigkeit ihre Rückstände, und keiner der vier Generale, die sich nach Bannern in das Kommando theilen, besitzt Ansehen genug, diesen ungestümen Mahnern Genüge zu leisten oder Stillschweigen zu gebieten. Die Kriegszucht erschlafft; der zunehmende Mangel und die kaiserlichen Abrufungsschreiben vermindern mit jedem Tage die Armee;

die Französisch-Weimarischen Völker beweisen wenig Eifer; die Lüne-
burger verlassen die Schwedischen Fahnen, da die Fürsten des Hauses
Braunschweig nach dem Tode Herzog Georgs sich mit dem Kaiser
vergleichen; und endlich son'dern sich auch die Hessen von ihnen ab, 812
um in Westphalen beßre Quartiere zu suchen. Der Feind benutzt
dieses verderbliche Zwischenreich, und, obgleich in zwey Actionen aufs
Haupt geschlagen, gelingt es ihm, beträchtliche Fortschritte in Nieder-
sachsen zu machen.

Endlich erschien der neu ernannte Schwedische Generalissimus mit
frischem Geld und Soldaten. Bernhard Torstensohn war es, ein
Zögling Gustav Adolphs, und der glücklichste Nachfolger dieses Helden,
dem er schon in dem Pohlnischen Kriege als Page zur Seite stand.
Von dem Podagra gelähmt und an die Sänfte geschmiedet, besiegte
er alle seine Gegner durch Schnelligkeit, und seine Unternehmungen
hatten Flügel, während daß sein Körper die schrecklichste aller Fesseln
trug. Unter ihm verändert sich der Schauplatz des Krieges, und neue
Maximen herrschen, die die Noth gebietet und der Erfolg rechtfertigt.
Erschöpft sind alle Länder, um die man bisher gestritten hatte, und
in seinen hintersten Landen unangefochten, fühlt das Haus Oesterreich
den Jammer des Krieges nicht, unter welchem ganz Deutschland blutet.
Torstensohn verschafft ihm zuerst diese bittere Erfahrung, sättigt 813
seine Schweden an dem fetten Tisch Oesterreichs, und wirft den Feuer-
brand bis an den Thron des Kaisers.

In Schlesien hatte der Feind beträchtliche Vortheile über den
Schwedischen Anführer Stalhantsch erfochten, und ihn nach der
Neumark gejagt. Torstensohn, der sich im Lüneburgischen mit der
Schwedischen Hauptmacht vereinigt hatte, zog ihn an sich und brach
im Jahr 1642 durch Brandenburg, das unter dem großen Churfürsten
angefangen hatte eine gewaffnete Neutralität zu beobachten, plötzlich
in Schlesien ein. Glogau wird ohne Approche, ohne Bresche, mit dem
Degen in der Faust erstiegen, der Herzog Franz Albrecht von Lauen-
burg bey Schweidnitz geschlagen und selbst erschossen, Schweidnitz, wie
fast das ganze diesseits der Oder gelegene Schlesien erobert. Nun
drang er mit unaufhaltsamer Gewalt bis in das Innerste von Mähren,

3: Herzog Georgs] Herzogs Georg K M.

wohin noch kein Feind des Hauses Oesterreich gekommen war, bemeisterte sich der Stadt Olmütz, und machte selbst die Kaiserstadt beben. Unterdessen hatten Piccolomini und Erzherzog Leopold eine über'legene Macht versammelt, die den Schwedischen Eroberer aus 814
Mähren, und bald auch, nach einem vergeblichen Versuch auf Brieg, aus Schlesien verscheuchte. Durch Wrangeln verstärkt, wagte er sich zwar aufs neue dem überlegnen Feind entgegen, und entsetzte Großglogau; aber er konnte weder den Feind zum Schlagen bringen, noch seine Absicht auf Böhmen ausführen. Er überschwemmte nun die Lausitz, wo er im Angesichte des Feindes Zittau wegnahm, und nach einem kurzen Aufenthalt seinen Marsch durch Meißen an die Elbe richtete, die er bey Torgau passirte. Jetzt bedrohte er Leipzig mit einer Belagerung, und machte sich Hoffnung, in dieser wohlhabenden, seit zehn Jahren verschont gebliebenen Stadt einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln und starke Brandschatzungen zu erheben.

Sogleich eilen die Kaiserlichen unter Leopold und Piccolomini über Dresden zum Entsatz herbey, und Torstensohn, um nicht zwischen der Armee und der Stadt eingeschlossen zu werden, rückt ihnen beherzt und in voller Schlachtordnung entgegen. Durch einen wunderbaren Kreislauf der Dinge traf man jetzt ' wieder auf dem nehmlichen Boden 815
zusammen, den Gustav Adolph eilf Jahre vorher durch einen entscheidenden Sieg merkwürdig gemacht hatte, und der Vorfahren Heldentugend erhitzte ihre Nachfolger zu einem edeln Wettstreit auf dieser heiligen Erde. Die Schwedischen Generale Stalhantsch und Willenberg werfen sich auf den noch nicht ganz in Ordnung gestellten linken Flügel der Oesterreicher mit solchem Ungestüm, daß die ganze ihn bedeckende Reiterey über den Haufen gerannt und zum Treffen unbrauchbar gemacht wird. Aber auch dem Linken der Schweden drohte schon ein ähnliches Schicksal, als ihm der siegende Rechte zu Hülfe kam, dem Feind in den Rücken und in die Flanken fiel, und seine Linien trennte. Die Infanterie beyder Theile stand einer Mauer gleich, und wehrte sich, nachdem alles Pulver verschossen war, mit umgekehrten Musketen, bis endlich die Kaiserlichen, von allen Seiten umringt, nach einem dreystündigen Gefechte das Feld räumen mußten.

3: hatten] hatte D K.

Die Anführer beyder Armeen hatten ihr Aeußerstes gethan, ihre fliehenden Völker aufzuhalten, und Erzherzog Leopold war mit seinem Regimente der erste beym An'griff und der letzte auf der Flucht. 816
Ueber dreytausend Mann und zwey ihrer besten Generale, Schlangen und Lilienhoek, kostete den Schweden dieser blutige Sieg. Von den Kaiserlichen blieben fünftausend auf dem Platze, und beynahe eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Ihre ganze Artillerie von sechs und vierzig Kanonen, das Silbergeschirr und die Kanzley des Erzherzogs, die ganze Bagage der Armee fiel in der Sieger Hände. Torstensohn, zu sehr geschwächt durch seinen Sieg, um den Feind verfolgen zu können, rückte vor Leipzig, die geschlagene Armee nach Böhmen, wo die flüchtigen Regimenter sich wieder sammelten. Erzherzog Leopold konnte diese verlorne Schlacht nicht verschmerzen, und das Kavallerieregiment, das durch seine frühe Flucht dazu Anlaß gegeben, erfuhr die Wirkungen seines Grimms. Zu Rackonitz in Böhmen erklärte er es im Angesicht der übrigen Truppen für ehrlos, beraubte es aller seiner Pferde, Waffen und Insignien, ließ seine Standarten zerreißen, mehrere seiner Offiziere und von den Gemeinen den zehenten Mann zum Tode verurtheilen.

' Leipzig selbst, welches drey Wochen nach dem Treffen bezwungen 817
wurde, war die schönste Beute des Siegers. Die Stadt mußte das ganze Schwedische Heer neu bekleiden, und sich mit drey Tonnen Goldes, wozu auch die fremden Handlungshäuser, die ihre Waarenlager darin hatten, mit Taxen beschwert wurden, von der Plünderung los kaufen. Torstensohn rückte noch im Winter vor Freyberg, trotzte vor dieser Stadt mehrere Wochen lang dem Grimm der Witterung, und hoffte durch seine Beharrlichkeit den Muth der Belagerten zu ermüden. Aber er opferte nur seine Truppen auf, und die Annäherung des kaiserlichen Generals Piccolomini nöthigte ihn endlich, mit seiner geschwächten Armee sich zurück zu ziehen. Doch achtete er es schon für Gewinn, daß auch der Feind die Ruhe der Winterquartiere, deren er sich freywillig beraubte, zu entbehren genöthigt ward, und in diesem ungünstigen Winterfeldzug über dreytausend Pferde einbüßte. Er machte nun eine Bewegung gegen die Oder, um sich durch die Garnisonen aus Pommern und Schlesien zu verstärken; aber mit Blitzesschnelligkeit stand er wieder an der Böhmischen Grenze, durchflog

dieses Kö'nigreich und — entsetzte Olmütz in Mähren, das von den 818
Kaiserlichen hart geängstiget wurde. Aus seinem Lager bey Dobit-
schau, zwey Meilen von Olmütz, beherrschte er ganz Mähren, drückte
es mit schweren Erpressungen, und ließ bis an die Brücken von Wien
seine Schaaren streifen. Umsonst bemühte sich der Kaiser, zu Ver-
theidigung dieser Provinz den Ungarischen Adel zu bewaffnen; dieser
berief sich auf seine Privilegien, und wollte außerhalb seinem Vater-
lande nicht dienen. Ueber dieser fruchtlosen Unterhandlung verlor
man die Zeit für einen thätigen Widerstand, und ließ die ganze
Provinz Mähren den Schweden zum Raube werden.

Während daß Bernhard Torstensohn durch seine Märsche und
Siege Freund und Feind in Erstaunen setzte, hatten sich die Armeen
der Alliirten in andern Theilen des Reichs nicht unthätig verhalten.
Die Hessen und Weimarischen unter dem Grafen von Eberstein und
dem Marschall von Guebriant waren in das Erzstift Kölln einge-
fallen, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Um sich dieser
räuberischen Gäste zu erwehren, rief der Churfürst den kaiserlichen
General von 'Hatzfeld herbey, und versammelte seine eignen Truppen 819
unter dem General Lamboy. Diesen griffen die Alliirten (im Jänner
1642) bey Kempen an, und schlugen ihn in einer großen Schlacht,
daß zweytausend blieben und noch einmal so viel zu Gefangenen ge-
macht wurden. Dieser wichtige Sieg öffnete ihnen das ganze Chur-
fürstenthum und die angrenzenden Lande, daß sie nicht nur ihre
Quartiere darin behaupteten, sondern auch große Verstärkungen an
Soldaten und Pferden daraus zogen.

Guebriant überließ den Hessischen Völkern, ihre Eroberungen am
Niederrhein gegen den Grafen von Hatzfeld zu vertheidigen, und
näherte sich Thüringen, um Torstensohns Unternehmungen in Sachsen
zu unterstützen. Aber anstatt seine Macht mit der Schwedischen zu
vereinigen, eilte er zurück nach dem Main- und Rheinstrom, von dem
er sich schon weiter als er sollte entfernt hatte. Da ihm die Bayern
unter Mercy und Johann von Werth in der Markgrafschaft
Baden zuvorgekommen waren, so irrte er viele Wochen lang, dem
Grimm der Witterung preis gegeben, ohne Obdach umher, ' und 820

24: Quartiere] Winterquartiere K.

mußte gewöhnlich auf dem Schnee kampiren, bis er im Breisgau endlich ein kümmerliches Unterkommen fand. Zwar zeigte er sich im folgenden Sommer wieder im Felde, und beschäftigte in Schwaben das Bayrische Heer, daß es die Stadt Thionville in den Niederlanden, welche Condé belagerte, nicht entsetzen sollte. Aber bald ward er von dem überlegenen Feind in das Elsaß zurück gedrückt, wo er eine Verstärkung erwartete.

Der Tod des Kardinals Richelieu, der im November des Jahrs 1642 erfolgt war, und der Thron- und Ministerwechsel, den das Absterben Ludwigs XIII. im May 1643 nach sich zog, hatte die Aufmerksamkeit Frankreichs eine Zeit lang von dem Deutschen Krieg abgezogen, und diese Unthätigkeit im Felde bewirkt. Aber Mazarin, der Erbe von Richelieus Macht, Grundsätzen und Entwürfen, verfolgte den Plan seines Vorgängers mit erneuertem Eifer, wie theuer auch der Französische Unterthan diese politische Größe Frankreichs bezahlte. Wenn Richeileu die Hauptstärke der Armeen gegen Spanien gebrauchte, so kehrte sie Mazarin gegen den Kaiser, und machte durch die Sorgfalt, die er dem Kriege ' in Deutschland widmete, seinen Ausspruch 821 wahr, daß die Deutsche Armee der rechte Arm seines Königs und der Wall der Französischen Staaten sey. Er schickte dem Feldmarschall von Guebriant, gleich nach der Einnahme von Thionville, eine beträchtliche Verstärkung ins Elsaß; und damit diese Truppen sich den Mühseligkeiten des Deutschen Kriegs desto williger unterziehen möchten, mußte der berühmte Sieger bey Rocroy, Herzog von Enguien, nachheriger Prinz von Condé, sie in eigner Person dahin führen. Jetzt fühlte sich Guebriant stark genug, um in Deutschland wieder mit Ehren auftreten zu können. Er eilte über den Rhein zurück, um sich in Schwaben bessere Winterquartiere zu suchen, und machte sich auch wirklich Meister von Rothweil, wo ihm ein Bayrisches Magazin in die Hände fiel. Aber dieser Platz wurde theurer bezahlt, als er werth war, und schneller, als er gewonnen worden, wieder verloren. Guebriant erhielt eine Wunde im Arm, welche die ungeschickte Hand seines Wundarztes tödtlich machte, und die Größe seines Verlustes wurde noch selbst an dem Tage seines Todes kund.

16: Hauptstärke] Haupstärke (Druckfehler in) A. — 24: Enguien] M schreibt Enghien. — 29: Rothweil] M schreibt Rottweil.

' Die Französische Armee, durch die Expedition in einer so rauhen 822 Jahreszeit merklich vermindert, hatte sich nach der Einnahme von Rothweil in die Gegend von Duttlingen gezogen, wo sie, ohne alle Ahndung eines feindlichen Besuchs, in tiefer Sicherheit rastet. Unterdessen versammelt der Feind eine große Macht, die bedenkliche Festsetzung der Franzosen jenseits des Rheins, und in einer so großen Nähe von Bayern zu hindern, und diese Gegend von ihren Erpressungen zu befreyen. Die Kaiserlichen, von Hatzfeld angeführt, verbinden sich mit der Bayrischen Macht, welche Mercy befehligt; und auch der Herzog von Lothringen, den man in diesem ganzen Krieg überall, nur nicht in seinem Herzogthum, findet, stößt mit seinen Truppen zu ihren vereinigten Fahnen. Der Anschlag wird gefaßt, die Quartiere der Franzosen in Duttlingen und den angrenzenden Dörfern aufzuschlagen, d. i. sie unvermuthet zu überfallen; eine in diesem Kriege sehr beliebte Art von Expeditionen, die, weil sie immer und nothwendig mit Verwirrung verknüpft war, gewöhnlich mehr Blut kostete, als geordnete Schlachten. Hier war sie um ' so mehr an ihrem Platze, 823 da der Französische Soldat in dergleichen Unternehmungen unerfahren, von einem Deutschen Winter ganz andre Begriffe hegte, und durch die Strenge der Jahrszeit sich gegen jede Ueberraschung für hinlänglich gesichert hielt. Johann von Werth, ein Meister in dieser Art Krieg zu führen, der seit einiger Zeit gegen Gustav Horn war ausgewechselt worden, führte die Unternehmung an, und brachte sie auch über alle Erwartung glücklich zu Stande.

Man that den Angriff von einer Seite, wo er der vielen engen Päße und Waldungen wegen am wenigsten erwartet werden konnte, und ein starker Schnee, der an eben diesem Tage (den 24sten des Novembers 1643) fiel, verbarg die Annäherung des Vortrabs, bis er im Angesichte von Duttlingen Halt machte. Die ganze außerhalb des Orts verlassen stehende Artillerie wird, so wie das nahe liegende Schloß Hemburg, ohne Widerstand erobert, ganz Duttlingen von der nach und nach eintreffenden Armee umzingelt, und aller Zusammenhang der in den Dörfern umher zerstreuten feindlichen Quartiere still und plötzlich gehemmt. Die Fran'zosen waren also schon besiegt, ehe 824

3: Duttlingen] K M schreiben Tuttlingen. — 31: Hemburg] Honberg K; Honburg [richtig] M.

man eine Kanone abbrannte. Die Reiterey dankte ihre Rettung der Schnelligkeit ihrer Pferde und den wenigen Minuten, welche sie vor dem nachsetzenden Feinde voraus hatte. Das Fußvolk ward zusammengehauen, oder streckte freywillig das Gewehr. Gegen zweytausend bleiben, siebentausend geben sich mit fünf und zwanzig Stabsoffizieren und neunzig Kapitäns gefangen. Dieß war wohl in diesem ganzen Kriege die einzige Schlacht, welche auf die verlierende und die gewinnende Partey ohngefähr den nehmlichen Eindruck machte; beyde waren Deutsche, und die Franzosen hatten sich beschimpft. Das Andenken dieses unholden Tages, der hundert Jahre später bey Roßbach erneuert ward, wurde in der Folge zwar durch die Heldenthaten eines Türenne und Condé wieder ausgelöscht; aber es war den Deutschen zu gönnen, wenn sie sich für das Elend, das die Französische Politik über sie häufte, mit einem Gassenhauer auf die Französische Tapferkeit bezahlt machten.

Diese Niederlage der Franzosen hätte indessen den Schweden sehr
verderblich werden können, da nunmehr die ganze ungetheilte Macht 825
des Kaisers gegen sie losgelassen wurde, und die Zahl ihrer Feinde in dieser Zeit noch um einen vermehrt worden war. Torstensohn hatte Mähren im September 1643 plötzlich verlassen und sich nach Schlesien gezogen. Niemand wußte die Ursache seines Aufbruchs, und die oft veränderte Richtung seines Marsches trug dazu bey, die Ungewißheit zu vermehren. Von Schlesien aus näherte er sich unter mancherley Krümmungen der Elbe, und die Kaiserlichen folgten ihm bis in die Lausitz nach. Er ließ bey Torgau eine Brücke über die Elbe schlagen, und sprengte aus, daß er durch Meißen in die obere Pfalz und in Bayern dringen würde. Auch bey Barby stellte er sich an, als wollte er diesen Strom passiren, zog sich aber immer weiter die Elbe hinab, bis Havelberg, wo er seiner erstaunten Armee bekannt machte, daß er sie nach Holstein gegen die Dänen führe.

Längst schon hatte die Parteylichkeit, welche König Christian
der Vierte bey dem von ihm übernommenen Mittleramte gegen die
Schweden blicken ließ, die Eifersucht, womit er dem Fortgang ihrer 826
Waffen entgegen arbeitete, die Hindernisse, die er der Schwedischen Schiffahrt im Sund entgegen setzte, und die Lasten, mit denen er ihren aufblühenden Handel beschwerte, den Unwillen dieser Krone gereizt, und endlich, da der Kränkungen immer mehrere

wurden, ihre Rache aufgefodert. Wie gewagt es auch schien, sich in einen neuen Krieg zu verwickeln, während daß man unter der Last des alten, mitten unter gewonnenen Siegen, beynahe zu Boden sank, so erhob doch die Nachbegierde und ein verjährter Nationalhaß den Muth der Schweden über alle diese Bedenklichkeiten, und die Verlegenheiten selbst, in welche man sich durch den Krieg in Deutschland verwickelt sah, waren ein Beweggrund mehr, sein Glück gegen Dänemark zu versuchen. Es war endlich so weit gekommen, daß man den Krieg nur fortsetzte, um den Truppen Arbeit und Brod zu verschaffen, daß man fast bloß um den Vortheil der Winterquartiere stritt, und, die Armee gut untergebracht zu haben, höher als eine gewonnene Hauptschlacht schätzte. Aber fast alle Provinzen des Deutschen Reichs waren verödet und ausgezehrt; es fehlte an ' Proviant, an Pferden 827
und Menschen, und an allem diesem hatte Holstein Ueberfluß. Gewann man auch weiter nichts, als daß man die Armee in dieser Provinz rekrutirte, Pferde und Soldaten sättigte, und die Reiterey besser beritten machte — so war der Erfolg schon der Mühe und Gefahr des Versuches werth. Auch kam jetzt bei Eröffnung des Friedensgeschäftes alles darauf an, den nachtheiligen Dänischen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen zu hemmen, den Frieden selbst, der die Schwedische Krone nicht sehr zu begünstigen schien, durch Verwirrung der Interessen möglichst zu verzögern, und, da es auf Bestimmung einer Genugthuung ankam, die Zahl seiner Eroberungen zu vermehren, um die einzige, welche man zu behalten wünschte, desto gewisser zu erlangen. Die schlechte Verfassung des Dänischen Reichs berechtigte zu noch größeren Hoffnungen, wenn man nur den Anschlag schnell und verschwiegen ausführte. Wirklich beobachtete man in Stockholm das Geheimniß so gut, daß die Dänischen Minister nicht das geringste davon argwohnten, und weder Frankreich noch Holland wurde in das Geheimniß gezogen. Der Krieg selbst war die Kriegs-
' erklärung, und Torstensohn stand in Holstein, ehe man eine Feind- 828
seligkeit ahndete. Durch keinen Widerstand aufgehalten, ergießen sich die Schwedischen Truppen wie eine Ueberschwemmung durch dieses Herzogthum, und bemächtigen sich aller festen Plätze desselben, Rensburg

34: Rensburg] Rendsburg M.

und Glückstadt ausgenommen. Eine andere Armee bricht in Schonen ein, welches gleich wenig Widerstand leistet, und nur die stürmische Jahrszeit verhindert die Anführer, den kleinen Belt zu passiren und den Krieg selbst nach Fühnen und Seeland zu wälzen. Die Dänische Flotte verunglückt bei Femern, und Christian selbst, der sich auf derselben befindet, verliert durch einen Splitter sein rechtes Auge. Abgeschnitten von der weit entlegenen Macht des Kaisers, seines Bundsgenossen, steht dieser König auf dem Punkte, sein ganzes Reich von der Schwedischen Macht überschwemmt zu sehen, und es ließ sich in allem Ernst zu Erfüllung der Wahrsagung an, die man sich von dem berühmten Tycho Brahe erzählte, daß Christian IV. im Jahre 1644 mit einem bloßen Stecken aus seinem Reiche würde wandern müssen.

′ Aber der Kaiser durfte nicht gleichgültig zusehen, daß Däne- 829
mark den Schweden zum Opfer wurde, und der Raub dieses Königreichs ihre Macht vermehrte. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, die sich einem so weiten Marsch durch lauter ausgehungerte Länder entgegen setzten, so säumte er doch nicht, den Grafen von Gallas, dem nach dem Austritt des Piccolomini das Oberkommando über die Truppen aufs neue war anvertraut worden, mit einer Armee nach Holstein zu senden. Gallas erschien auch wirklich in diesem Herzogthum, eroberte Kiel, und hoffte, nach der Vereinigung mit den Dänen, die Schwedische Armee in Jütland einzuschließen. Zugleich wurden die Hessen und der Schwedische General von Königsmark durch Hatzfeld und durch den Erzbischof von Bremen, den Sohn Christians IV. beschäftigt, und der Letztere durch einen Angriff auf Meißen nach Sachsen gezogen. Aber Torstensohn drang durch den unbesetzten Paß zwischen Schleswig und Stapelholm, ging mit seiner neugestärkten Armee dem Gallas entgegen, und drückte ihn den ganzen Elbstrom hinauf bis Bernburg, wo die Kaiserlichen ein festes Lager bezogen.
Torstensohn ′ passirte die Saale, und nahm eine solche Stellung, daß 830
er den Feinden in den Rücken kam, und sie von Sachsen und Böhmen abschnitt. Da riß der Hunger in ihrem Lager ein, und richtete den größten Theil der Armee zu Grunde; der Rückzug nach Magdeburg verbesserte nichts an dieser verzweifelten Lage. Die Kavallerie, welche nach Schlesien zu entkommen suchte, wird von Torstensohn bey

Jüterbock eingeholt und zerstreut, die übrige Armee, nach einem vergeblichen Versuch, sich mit dem Schwert in der Hand durchzuschlagen, bey Magdeburg fast ganz aufgerieben. Von seiner großen Macht brachte Gallas bloß einige tausend Mann und den Ruhm zurück, daß kein größerer Meister zu finden sey, eine Armee zu ruiniren. Nach diesem verunglückten Versuch zu seiner Befreyung suchte der König von Dänemark den Frieden, und erhielt ihn zu Bremsebroo im Jahre 1645 unter harten Bedingungen.

Torstensohn verfolgte seinen Sieg. Während daß einer seiner Untergenerale, Axel Lilienstern, Chursachsen ängstigte, und Königsmark ganz Bremen ′ sich unterwürfig machte, brach er selbst an 831
der Spitze von sechzehntausend Mann und mit achtzig Kanonen in Böhmen ein, und suchte nun den Krieg aufs neue in die Erbstaaten Oesterreichs zu verpflanzen. Ferdinand eilte auf diese Nachricht selbst nach Prag, um durch seine Gegenwart den Muth seiner Völker zu entflammen, und, da es so sehr an einem tüchtigen General und den vielen Befehlshabern an Uebereinstimmung fehlte, in der Nähe der Kriegesscenen desto schneller und nachdrücklicher wirken zu können. Auf seinen Befehl versammelte Hatzfeld die ganze Oesterreichische und Bayrische Macht, und stellte sie — das letzte Heer des Kaisers und der letzte Wall seiner Staaten — wider seinen Rath und Willen, dem eindringenden Feinde bei Jankau oder Jankowitz am 24. Februar 1645 entgegen. Ferdinand verließ sich auf seine Reiterey, welche dreytausend Pferde mehr als die feindliche zählte, und auf die Zusage der Jungfrau Maria, die ihm im Traum erschienen und einen gewissen Sieg versprochen hatte.

Die Ueberlegenheit der Kaiserlichen schreckte Torstensohn nicht ab, der nie ′ gewohnt war, seine Feinde zu zählen. Gleich beym ersten 832
Angriff wurde der linke Flügel, den der ligistische General von Götz in eine sehr unvortheilhafte Gegend zwischen Teichen und Wäldern verwickelt hatte, völlig in Unordnung gebracht, der Anführer selbst mit dem größten Theil seiner Völker erschlagen, und beynahe die ganze Kriegsmunition der Armee erbeutet. Dieser unglückliche Anfang entschied das Schicksal des ganzen Treffens. Die Schweden bemächtigten

7: Bremsebroo] Bremseboor (Druckfehler in) A B C D K M; jetzt Brömsebro. — 22: 24.] 24sten B C D K M.

sich, immer vorwärts dringend, der wichtigsten Anhöhen, und nach
einem achtstündigen blutigen Gefechte, nach einem wüthenden An-
lauf der kaiserlichen Reiterey, und dem tapfersten Widerstand des
Fußvolks, waren sie Meister vom Schlachtfelde. Zweytausend Oester-
reicher blieben auf dem Platze, und Hatzfeld selbst mußte sich mit
dreytausend gefangen geben. Und so war denn an Einem Tage der
beste General und das letzte Heer des Kaisers verloren.

Dieser entscheidende Sieg bey Jankowitz öffnete auf einmal dem
Feind alle Oesterreichische Lande. Ferdinand floh eilig nach Wien,
um für die Ver'theidigung dieser Stadt zu sorgen, und sich selbst, 833
seine Schätze und seine Familie in Sicherheit zu bringen. Auch
währte es nicht lange, so brachen die siegenden Schweden in Mähren
und Oesterreich wie eine Wasserfluth herein. Nachdem sie beynahe
das ganze Mähren erobert, Brünn eingeschlossen, von allen festen
Schlössern und Städten bis an die Donau Besitz genommen, und
endlich selbst die Schanze an der Wolfsbrücke, unfern von Wien, er-
stiegen, stehen sie endlich im Gesicht dieser Kaiserstadt, und die Sorg-
falt, mit der sie die eroberten Plätze befestigen, scheint keinen kurzen
Besuch anzudeuten. Nach einem langen verderblichen Umweg durch
alle Provinzen des Deutschen Reiches krümmt sich endlich der Krieges-
strom rückwärts zu seinem Anfang, und der Knall des Schwedischen
Geschützes erinnert die Einwohner Wiens an jene Kugeln, welche die
Böhmischen Rebellen vor sieben und zwanzig Jahren in die Kaisers-
burg warfen. Dieselbe Kriegsbühne führt auch dieselben Werkzeuge
des Angriffs zurück. Wie Bethlen Gabor von den rebellischen Böhmen,
so wird jetzt sein Nachfolger, Ragotzy, von Torstensohn zum Beystand
her'bey gerufen; schon ist Oberungarn von seinen Truppen über- 834
schwemmt, und täglich fürchtet man seine Vereinigung mit den Schwe-
den. Johann Georg von Sachsen, durch die Schwedischen Einquar-
tierungen in seinem Lande aufs äußerste gebracht, hülflos gelassen
von dem Kaiser, der sich nach dem Jankauischen Treffen selbst nicht
beschützen kann, ergreift endlich das letzte und einzige Rettungsmittel,
einen Stillstand mit den Schweden zu schließen, der von Jahr zu
Jahr bis zum allgemeinen Frieden verlängert wird. Der Kaiser

9: Oesterreichische] österreichischen M. — 23–24: Kaisersburg] Kaiserburg M.

verliert einen Freund, indem an den Thoren seines Reichs ein neuer Feind gegen ihn aufsteht, indem seine Kriegsheere schmelzen, und seine Bundsgenossen an andern Enden Deutschlands geschlagen werden. Denn auch die Französische Armee hatte den Schimpf der Duttlinger Niederlage durch einen glänzenden Feldzug wieder ausgelöscht, und die ganze Macht Bayerns am Rhein und in Schwaben beschäftigt. Mit neuen Truppen aus Frankreich verstärkt, die der große und jetzt schon durch seine Siege in Italien verherrlichte Turenne dem Herzog von Enguien zuführte, erschienen sie am 3. August 1644 vor Freyburg, welches Mercy kurz vorher erobert hatte, und mit seiner gan- 835
zen, aufs beste verschanzten Armee bedeckte. Das Ungestüm der Französischen Tapferkeit scheiterte zwar an der Standhaftigkeit der Bayern, und der Herzog von Enguien mußte sich zum Rückzug entschließen, nachdem er bey sechstausend seiner Leute umsonst hingeschlachtet hatte. Mazarin vergoß Thränen über diesen großen Verlust, den aber der herzlose, für den Ruhm allein empfindliche Condé nicht achtete. „Eine einzige Nacht in Paris," hörte man ihn sagen, „giebt mehr Menschen das Leben, als diese Action getödtet hat." Indessen hatte doch diese mörderische Schlacht die Bayern so sehr entkräftet, daß sie, weit entfernt, das bedrängte Oesterreich zu entsetzen, nicht einmal die Rheinufer vertheidigen konnten. Speyer, Worms, Mannheim ergeben sich, das feste Philippsburg wird durch Mangel bezwungen, und Mainz selbst eilt, durch eine zeitige Unterwerfung den Sieger zu entwaffnen.

Was Oesterreich und Mähren am Anfang des Krieges gegen die Böhmen gerettet hatte, rettete es auch jetzt gegen Torstensohn. Ragotzy war zwar mit sei'nen Völkern, fünf und zwanzig tausend an 836
der Zahl, bis an die Donau in die Nähe des Schwedischen Lagers gedrungen; aber diese undisciplinirten und rohen Schaaren verwüsteten nur das Land, und vermehrten den Mangel im Lager der Schweden, anstatt daß sie die Unternehmungen Torstensohns durch eine zweckmäßige Wirksamkeit hätten befördern sollen. Dem Kaiser Tribut, dem Unterthan Geld und Gut abzuängstigen, war der Zweck, der den Ragotzy, wie Bethlen Gaborn, ins Feld rief, und beyde gingen heim, sobald sie diese Absicht erreicht hatten. Ferdinand, um seiner los zu werden, bewilligte dem Barbaren, was er nur immer foderte, und

befreyte durch ein geringes Opfer seine Staaten von diesem furchtbaren Feinde.

Unterdessen hatte sich die Hauptmacht der Schweden in einem langwierigen Lager vor Brünn aufs äußerste geschwächt. Torstensohn, der selbst dabey kommandirte, erschöpfte vier Monate lang umsonst seine ganze Belagerungskunst; der Widerstand war dem Angriffe gleich, und Verzweiflung erhöhte den Muth des Kommendanten de Souches, eines Schwedischen Ueberläufers, der keinen Pardon ' zu 837
hoffen hatte. Die Wuth der Seuchen, welche Mangel, Unreinlichkeit und der Genuß unreifer Früchte in seinem langwierigen verpesteten Lager erzeugte, und der schnelle Abzug des Siebenbürgers nöthigte endlich den Schwedischen Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Da alle Päße an der Donau besetzt, seine Armee aber durch Krankheit und Hunger schon sehr geschmolzen war, so entsagte er seiner Unternehmung auf Oesterreich und Mähren, begnügte sich, durch Zurücklassung Schwedischer Besatzungen in den eroberten Schlössern, einen Schlüssel zu beyden Provinzen zu behalten, und nahm seinen Weg nach Böhmen, wohin ihm die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold folgten. Welche der verlorenen Plätze von dem letztern noch nicht wieder erobert waren, wurden nach seinem Abzuge von dem kaiserlichen General Bucheim bezwungen, daß die Oesterreichische Grenze in dem folgenden Jahre wieder völlig von Feinden gereinigt war, und das zitternde Wien mit dem bloßen Schrecken davon kam. Auch in Böhmen und Schlesien behaupteten sich die Schweden nur mit sehr abwechselndem Glück, und durchirrten beyde Län'der, ohne sich 838
darin behaupten zu können. Aber wenn auch der Erfolg der Torstensohnischen Unternehmung ihrem vielversprechenden Anfang nicht ganz gemäß war, so hatte sie doch für die Schwedische Partey die entscheidendsten Folgen. Dänemark wurde dadurch zum Frieden, Sachsen zum Stillstand genöthigt, der Kaiser bey dem Friedenskongresse nachgiebiger, Frankreich gefälliger, und Schweden selbst in seinem Betragen gegen die Kronen zuversichtlicher und kühner gemacht. Seiner großen Pflicht so glänzend entledigt, trat der Urheber dieser Vortheile, mit Lorbeern geschmückt, in die Stille des Privatstandes zurück, um gegen die Qualen seiner Krankheit Linderung zu suchen.

11: nöthigte] nöthigten K M. — 21: daß] so daß K.

Von der Böhmischen Seite zwar sahe sich der Kaiser nach Torsten-
sohns Abzug vor einem feindlichen Einbruch gesichert; aber bald
näherte sich von Schwaben und Bayern her eine neue Gefahr den
Oesterreichischen Grenzen. Türenne, der sich von Condé getrennt und
nach Schwaben gewendet hatte, war im Jahr 1645 unweit Mergent-
heim von Mercy aufs Haupt geschlagen worden, und die siegenden
Bayern drangen unter ihrem tapfern Anführer in Hessen ein. Aber 839
der Herzog von Enguien eilte sogleich mit einem beträchtlichen Suc-
curs aus dem Elsaß, Königsmark aus Mähren, die Hessen von dem
Rheinstrom herbey, das geschlagene Heer zu verstärken, und die Bayern
wurden bis an das äußerste Schwaben zurück gedrückt. Bei dem
Dorf Allersheim unweit Nördlingen, hielten sie endlich Stand, die
Grenze von Bayern zu vertheidigen. Aber der ungestüme Muth des
Herzogs von Enguien ließ sich durch kein Hinderniß schrecken. Er
führte seine Völker gegen die feindlichen Schanzen und eine große
Schlacht geschah, die der heldenmüthige Widerstand der Bayern zu
einer der hartnäckigsten und blutigsten machte, und endlich der Tod
des vortrefflichen Mercy, Türennes Besonnenheit und die felsenfeste
Standhaftigkeit der Hessen zum Vortheil der Alliirten entschied. Aber
auch diese zweyte barbarische Hinopferung von Menschen hatte auf
den Gang des Kriegs und der Friedensunterhandlungen wenig Einfluß.
Das Französische Heer, durch diesen blutigen Sieg entkräftet, ver-
minderte sich noch mehr durch den Abzug der Hessen, und den Bayern
führte Leopold kaiserliche Hülfsvölker zu, daß Türenne aufs eilfer- 840
tigste nach dem Rhein zurück fliehen mußte.

Der Rückzug der Franzosen erlaubte dem Feind seine ganze
Macht jetzt nach Böhmen gegen die Schweden zu kehren. Gustav
Wrangel, kein unwürdiger Nachfolger Banners und Torstensohns,
hatte im Jahre 1646 das Oberkommando über die Schwedische Macht
erhalten, die außer Königsmarks fliegendem Corps und den vielen
im Reiche zerstreuten Besatzungen, ohngefähr noch achttausend Pferde
und funfzehntausend Mann Fußvolk zählte. Nachdem der Erzherzog
Leopold seine vier und zwanzig tausend Mann starke Macht durch
zwölf Bayrische Kavallerie- und achtzehn Infanterie-Regimenter ver-

11: gedrückt] gedrängt D K. — 32–33: Erzherzog Leopold] Erzherzog B C D K.

stärkt hatte, ging er auf Wrangeln los, und hoffte ihn, ehe Königs-
mark zu ihm stieße, oder die Franzosen eine Diversion machten, mit
seiner überlegenen Macht zu erdrücken. Aber dieser erwartete ihn
nicht, sondern eilte durch Obersachsen an die Weser, wo er Höxter
und Paderborn wegnahm. Von da wendete er sich nach Hessen, um
sich mit Türenne zu vereinigen, und zog in seinem Lager zu Wetzlar
die fliegende Armee des Königsmark an sich. Aber Türenne, gefesselt 841
durch Mazarins Befehle, der dem Kriegsglück und dem immer wach-
senden Uebermuth Schwedens gern eine Grenze gesetzt sah, entschul-
digte sich mit dem dringendern Bedürfniß, die Niederländischen Grenzen
des Französischen Reichs zu vertheidigen, weil die Holländer ihre
versprochene Diversion in diesem Jahr unterlassen hätten. Da aber
Wrangel fortfuhr auf seiner gerechten Foderung mit Nachdruck zu
bestehen, da eine längere Widersetzlichkeit bey den Schweden Verdacht
erwecken, ja sie vielleicht gar zu einem Privatfrieden mit Oesterreich
geneigt machen konnte, so erhielt endlich Türenne die gewünschte Er-
laubniß, das Schwedische Heer zu verstärken.

Die Vereinigung geschah bey Gießen, und jetzt fühlte man sich
mächtig genug, dem Feinde die Stirne zu bieten. Er war den Schwe-
den bis Hessen nachgeeilt, wo er ihnen die Lebensmittel abschneiden
und die Vereinigung mit Türenne verhindern wollte. Beydes miß-
lang, und die Kaiserlichen sahen sich nun selbst von dem Main
abgeschnitten, und nach dem Verlust ihrer Magazine dem größten
Mangel ausgesetzt. Wrangel benutzte ihre Schwäche, um eine Unter- 842
nehmung auszuführen, die dem Krieg eine ganz andere Wendung
geben sollte. Auch er hatte die Maxime seines Vorgängers adoptirt,
den Krieg in die Oesterreichischen Staaten zu spielen; aber von dem
schlechten Fortgange der Torstensohnischen Unternehmung abgeschreckt,
hoffte er denselben Zweck auf einem andern Wege sicherer und gründ-
licher zu erreichen. Er entschloß sich dem Laufe der Donau zu folgen,
und mitten durch Bayern gegen die Oesterreichischen Grenzen herein-
zubrechen. Einen ähnlichen Plan hatte schon Gustav Adolph entworfen,
aber nicht zur Ausführung bringen können, weil ihn die Wallenstei-
nische Macht und Sachsens Gefahr von seiner Siegesbahn zu früh-

16: gewünschte] erwünschte D K.

zeitig abriefen. In seine Fußstapfen war Herzog Bernhard getreten, und, glücklicher als Gustav Adolph, hatte er schon zwischen der Iser und dem Inn seine siegreichen Fahnen ausgebreitet; aber auch ihn zwang die Menge und die Nähe der feindlichen Armeen in seinem Heldenlaufe still zu stehen, und seine Völker zurück zu führen. Was diesen beyden mißlungen war, hoffte Wrangel jetzt um so mehr zu einem glücklichen Ende zu füh'ren, da die Kaiserlich-Bayrischen Völker 843
weit hinter ihm an der Lahne standen, und erst nach einem sehr weiten Marsch durch Franken und die Oberpfalz in Bayern eintreffen konnten. Eilfertig zog er sich an die Donau, schlug ein Corps Bayern bey Donauwerth, und passirte diesen Strom, so wie den Lech, ohne Widerstand. Aber durch die fruchtlose Belagerung von Augsburg verschaffte er den Kaiserlichen Zeit, sowohl diese Stadt zu entsetzen, als ihn selbst bis Lauingen zurückzutreiben. Nachdem sie sich aber aufs neue, um den Krieg von den Bayrischen Grenzen zu entfernen, gegen Schwaben gewendet hatten, ersah er die Gelegenheit, den unbesetzt gelassenen Lech zu passiren, den er nunmehr den Kaiserlichen selbst versperrte. Und jetzt lag Bayern offen und unvertheidigt vor ihm da; Franzosen und Schweden überschwemmten es wie eine reißende Fluth, und der Soldat belohnte sich durch die schrecklichsten Gewaltthaten, Räubereyen und Erpressungen für die überstandnen Gefahren. Die Ankunft der Kayserlich-Bayrischen Völker, welche endlich bey Thierhaupten den Uebergang über den Lechstrom vollbrachten, vermehrte bloß das Elend des Landes, welches ' Freund und Feind ohne 844
Unterschied plünderten.

Jetzt endlich — jetzt, in diesem ganzen Kriege zum erstenmal, wankte der standhafte Muth Maximilians, der acht und zwanzig Jahre lang bey den härtesten Proben unerschüttert geblieben. Ferdinand der Zweyte, sein Gespiele zu Ingolstadt und der Freund seiner Jugend, war nicht mehr; mit dem Tode dieses Freundes und Wohlthäters war eins der stärksten Bande zerrissen, die den Churfürsten an Oesterreichs Interesse gefesselt hatten. An den Vater hatte ihn Gewohnheit, Neigung und Dankbarkeit gekettet; der Sohn war seinem Herzen fremd, und nur das Staatsinteresse konnte ihn in der Treue gegen diesen Fürsten erhalten.

8: Lahne] Lahn M. — 21: Räubereyen] Räuberungen (Druckfehler in) A.

Und eben dieses Letztere war es, was die Französische Arglist jetzt wirken ließ, um ihn von der Oesterreichischen Allianz abzulocken und zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Nicht ohne eine große Absicht hatte Mazarin seiner Eifersucht gegen die wachsende Macht Schwedens Stillschweigen auferlegt, und den Französischen Völkern gestattet, die Schweden nach Bayern zu begleiten. Bayern sollte alle 845 Schrecknisse des Krieges erleiden, damit endlich Noth und Verzweiflung die Standhaftigkeit Maximilians besiegten, und der Kaiser den ersten und letzten seiner Alliirten verlöre. Brandenburg hatte unter seinem großen Regenten die Neutralität erwählt, Sachsen aus Noth ergreifen müssen; den Spaniern untersagte der Französische Krieg jeden Antheil an dem Deutschen; Dänemark hatte der Friede mit Schweden von der Kriegsbühne abgerufen, Pohlen ein langer Stillstand entwaffnet. Gelang es, auch noch den Churfürsten von Bayern von dem Oesterreichischen Bündniß loszureißen, so hatte der Kaiser im ganzen Deutschland keinen Verfechter mehr, und schutzlos stand er da, der Willkühr der Kronen Preis gegeben.

Ferdinand der Dritte erkannte die Gefahr, worin er schwebte, und ließ kein Mittel unversucht, sie abzuwenden. Aber man hatte dem Churfürsten von Bayern die nachtheilige Meinung beygebracht, daß nur die Spanier dem Frieden entgegen ständen, und daß bloß Spanischer Einfluß den Kaiser vermöge, sich gegen den Stillstand der Waffen zu erklären: Maximilian aber haßte die Spanier und hatte 846 es ihnen nie vergeben, daß sie ihm bey seiner Bewerbung um die Pfälzische Chur entgegen gewesen waren. Und dieser feindseligen Macht zu gefallen sollte er jetzt sein Volk aufgeopfert, seine Lande verwüstet, sich selbst zu Grunde gerichtet sehen, da er sich durch einen Stillstand aus allen Bedrängnissen reißen, seinem Volke die so nöthige Erholung verschaffen, und durch dieses Mittel zugleich den allgemeinen Frieden vielleicht beschleunigen konnte? Jede Bedenklichkeit verschwand, und, von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, glaubte er seinen Pflichten gegen den Kaiser genug zu thun, wenn er auch ihn der Wohlthat des Waffenstillstandes theilhaftig machte.

Zu Ulm versammelten sich die Deputirten der drey Kronen und Bayerns, um die Bedingungen des Stillstandes in Richtigkeit zu bringen. Aus der Instruction der Oesterreichischen Abgesandten ergab

sich aber bald, daß der Kaiser den Kongreß nicht beschickt hatte,
um die Abschließung desselben zu befördern, sondern vielmehr um
sie rückgängig zu machen. Es kam darauf an, die Schwe'den, die im 847
Vortheile waren, und von der Fortsetzung des Kriegs mehr zu hoffen,
als zu fürchten hatten, für den Stillstand zu gewinnen, nicht ihnen
denselben durch harte Bedingungen zu erschweren. Sie waren ja die
Sieger; und doch maßte der Kaiser sich an, ihnen Gesetze vorzu-
schreiben. Auch fehlte wenig, daß ihre Gesandten nicht im ersten
Zorn den Kongreß verließen, und um sie zurück zu halten, mußten
die Franzosen zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen.

Nachdem es dem guten Willen des Churfürsten von Bayern auf
diese Weise mißlungen war, den Kaiser mit in den Stillstand einzu-
schließen, so hielt er sich nunmehr für berechtigt, für sich selbst zu
sorgen. So theuer auch der Preis war, um welchen man ihn den
Stillstand erkaufen ließ, so bedachte er sich doch nicht lange, denselben
einzugehen. Er überließ den Schweden, ihre Quartiere in Schwaben
und Franken auszubreiten, und war zufrieden, die seinigen auf Bayern
und auf die Pfälzischen Lande einzuschränken. Was er in Schwaben
erobert hatte, mußte den Alliirten geräumt werden, die ihm ihrer
seits, was ' sie von Bayern inne hatten, wieder auslieferten. In 848
den Stillstand war auch Kölln und Hessenkassel eingeschlossen. Nach
Abschließung dieses Traktats, am 14. März 1647, verließen die
Franzosen und Schweden Bayern, und wählten sich, um sich selbst
nicht im Wege zu stehen, verschiedene Quartiere, jene im Herzogthum
Wirtemberg, diese in Oberschwaben, in der Nähe des Bodensees.
An dem äußersten nördlichen Ende dieses Sees, und Schwabens süd-
lichster Spitze, trotzte die Oesterreichische Stadt Bregenz durch ihren
engen und steilen Paß jedem feindlichen Anfall, und aus der ganzen
umliegenden Gegend hatte man seine Güter und Personen in diese
natürliche Festung geflüchtet. Die reiche Beute, die der aufgehäufte
Vorrath darin erwarten ließ, und der Vortheil, einen Paß gegen
Tyrol, die Schweiz und Italien zu besitzen, reitzte den Schwedischen
General, einen Angriff auf diese für unüberwindlich gehaltene Klause
und die Stadt selbst zu versuchen. Beydes gelang ihm, des Wider-

16—17: Schwaben und Franken] Franken und Schwaben K. — 22: 14.] 14ten B C D K.

stands der Landleute ungeachtet, die, sechs tausend an der Zahl, den Paß zu vertheidigen strebten. Unterdeß hatte sich Türenne, der getroffenen Uebereinkunft' gemäß, nach dem Wirtembergischen gewendet, 849 von wo aus er den Landgrafen von Darmstadt und den Churfürsten von Mainz durch die Gewalt seiner Waffen zwang, nach dem Beyspiel Bayerns die Neutralität zu ergreifen.

Und jetzt endlich schien das große Ziel der Französischen Staatskunst erreicht zu seyn, den Kaiser, alles Beystands der Ligue und seiner protestantischen Alliirten beraubt, den vereinigten Waffen der beyden Kronen ohne Vertheidigung bloß zu stellen, und ihm mit dem Schwert in der Hand den Frieden zu diktiren. Eine Armee von höchstens zwölftausend Mann war alles, was ihm von seiner Furchtbarkeit übrig war, und über diese mußte er, weil der Krieg alle seine fähigen Generale dahin gerafft hatte, einen Kalvinisten, den Hessischen Ueberläufer Melander, zum Befehlshaber setzen. Aber wie dieser Krieg mehrmals die überraschendsten Glückswechsel aufstellte, und oft durch einen plötzlichen Zwischenfall alle Berechnungen der Staatskunst zu Schanden machte, so strafte auch hier der Erfolg die Erwartung Lügen, und die tief gesunkene Macht Oesterreichs arbei'tet sich nach 850 einer kurzen Krise aufs neue zu einer drohenden Ueberlegenheit empor. Frankreichs Eifersucht gegen die Schweden erlaubte dieser Krone nicht, den Kaiser zu Grunde zu richten, und die Schwedische Macht in Deutschland dadurch zu einem Grade zu erheben, der für Frankreich selbst zuletzt verderblich werden konnte. Oesterreichs hülflose Lage wurde daher von dem Französischen Minister nicht benutzt, die Armee des Türenne von Wrangeln getrennt und an die Niederländischen Grenzen gezogen. Zwar versuchte Wrangel, nachdem er sich von Schwaben nach Franken gewendet, Schweinfurt erobert, und die dortige kaiserliche Besatzung unter seine Armee gesteckt hatte, für sich selbst in Böhmen einzudringen, und belagerte Eger, den Schlüssel zu diesem Königreich. Um diese Festung zu entsetzen, ließ der Kaiser seine letzte Armee marschiren, und fand sich in eigner Person bey derselben ein. Aber ein weiter Umweg, den sie nehmen mußte, um die Güter des Kriegsrathspräsidenten von Schlick nicht zu betreten, verzögerte ihren

19: arbeitet] arbeitete K M.

Marsch, und ehe sie anlangte, war Eger schon verloren. Beyde Armeen näherten sich jetzt einander, und man er'wartete mehr als 851
einmal eine entscheidende Schlacht, da beyde der Mangel drückte, die Kaiserlichen die größere Zahl für sich hatten, und beyde Läger und Schlachtordnungen oft nur durch die aufgeworfenen Werke von einander geschieden waren. Aber die Kaiserlichen begnügten sich, dem Feind zur Seite zu bleiben, und ihn durch kleine Angriffe, Hunger und schlimme Märsche zu ermüden, bis die mit Bayern eröffneten Unterhandlungen das gewünschte Ziel erreicht haben würden.

Bayerns Neutralität war eine Wunde, die der kaiserliche Hof nicht verschmerzen konnte, und nachdem man umsonst versucht hatte, sie zu hindern, ward beschlossen, den einzig möglichen Vortheil davon zu ziehen. Mehrere Offiziere der Bayrischen Armee waren über diesen Schritt ihres Herrn entrüstet, der sie auf einmal in Unthätigkeit versetzte, und ihrem Hange zur Ungebundenheit eine lästige Fessel anlegte. Selbst der tapfre Johann von Werth stand an der Spitze der Mißvergnügten, und, aufgemuntert von dem Kaiser, entwarf er das Komplott, die ganze Armee von dem Churfürsten abtrünnig zu machen, und ' dem Kaiser zuzuführen. Ferdinand erröthete nicht, diese Ver- 852
rätherey gegen den treusten Alliirten seines Vaters heimlich in Schutz zu nehmen. Er ließ an die Churfürstlichen Völker förmliche Abrufungsbriefe ergehen, worin er sie erinnerte, daß sie Reichstruppen seyen, die der Churfürst bloß in kaiserlichem Namen befehligt habe. Zum Glück entdeckte Maximilian das angesponnene Komplott noch zeitig genug, um durch schnelle und zweckmäßige Anstalten der Ausführung desselben zuvorzukommen.

Der unwürdige Schritt des Kaisers hatte ihn zu Repressalien berechtigt; aber Maximilian war ein zu grauer Staatsmann, um, wo die Klugheit allein sprechen durfte, die Leidenschaft zu hören. Er hatte von dem Waffenstillstand die Vortheile nicht geärntet, die er sich darin versprochen hatte. Weit entfernt, zu der Beschleunigung des allgemeinen Friedens beyzutragen, hatte dieser einseitige Stillstand vielmehr den Negotiationen zu Münster und Osnabrück eine schädliche Wendung gegeben, und die Alliirten in ihren Foderungen dreister gemacht. Die Franzosen und Schweden waren aus ' Bayern entfernt worden; aber 853
durch den Verlust der Quartiere im Schwäbischen Kreise sah er sich nun

selbst dahin gebracht, mit seinen Truppen sein eigenes Land auszusaugen,
wenn er sich nicht entschließen wollte, sie ganz und gar abzudanken, und
in dieser Zeit des Faustrechts unbesonnen Schwert und Schild wegzu-
legen. Ehe er eins dieser beyden gewissen Uebel erwählte, entschloß
er sich lieber zu einem dritten, das zum wenigsten noch ungewiß war,
den Stillstand aufzukündigen, und aufs neue zu den Waffen zu greifen.

Sein Entschluß und die schnelle Hülfe, die er dem Kaiser nach
Böhmen schickte, drohte den Schweden höchst verderblich zu werden,
und Wrangel mußte sich aufs eilfertigste aus Böhmen zurückziehen.
Er ging durch Thüringen nach Westphalen und Lüneburg, um die
Französische Armee unter Türenne an sich zu ziehen, und unter
Melander und Gronsfeld folgte ihm die Kaiserlich-Bayrische Armee
bis an den Weserstrom. Sein Untergang war unvermeidlich, wenn
der Feind ihn erreichte, ehe Türenne zu ihm stieß; aber was den
Kaiser zuvor gerettet hatte, ' erhielt jetzt auch die Schweden. Mitten 854
unter der Wuth des Kampfes leitete kalte Klugheit den Lauf des
Krieges, und die Wachsamkeit der Höfe vermehrte sich, je näher der
Friede herbey rückte. Der Churfürst von Bayern durfte es nicht ge-
schehen lassen, daß sich das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf
die Seite des Kaisers neigte, und durch diesen plötzlichen Umschwung
der Dinge der Friede verzögert würde. So nahe an Abschließung der
Traktaten war jede einseitige Glücksveränderung äußerst wichtig, und
die Aufhebung des Gleichgewichts unter den traktirenden Kronen konnte
auf einmal das Werk vieler Jahre, die theure Frucht der schwierigsten
Unterhandlungen, zerstören und die Ruhe des ganzen Europa ver-
zögern. Wenn Frankreich seine Alliirte, die Krone Schweden, in
heilsamen Fesseln hielt, und ihr, nach Maßgabe ihrer Vortheile und
Verluste, seine Hülfe zuzählte, so übernahm der Churfürst von Bayern
stillschweigend dieses Geschäft bey *seinem* Alliirten, dem Kaiser, und
suchte durch eine weise Abwägung seines Beystandes Meister von
Oesterreichs Größe zu bleiben. Jetzt droht die Macht des Kaisers
auf einmal ' zu einer gefährlichen Höhe zu steigen, und Maximilian 855
hält plötzlich inne, die Schwedische Armee zu verfolgen. Auch fürch-
tete er die Repressalien Frankreichs, welches schon gedroht hatte, die
ganze Macht Türennes gegen ihn zu senden, wenn er seinen Truppen
erlauben würde, über die Weser zu setzen.

Melander, durch die Bayern gehindert, Wrangeln weiter zu ver-
folgen, wendete sich über Jena und Erfurt gegen Hessen, und er-
scheint jetzt als ein furchtbarer Feind in demselben Lande, das er
ehemals vertheidigt hatte. Wenn es wirklich Rachbegierde gegen seine
ehemalige Gebieterin war, was ihn antrieb, Hessen zum Schauplatz
seiner Verwüstung zu erwählen, so befriedigte er diese Lust auf das
schrecklichste. Hessen blutete unter seiner Geißel, und das Elend dieses
so hart mitgenommenen Landes wurde durch ihn aufs äußerste getrieben.
Aber bald hatte er Ursache zu bereuen, daß ihn bey der Wahl der
Quartiere die Rachgier statt der Klugheit geleitet hatte. In dem
verarmten Hessen drückte der äußerste Mangel die Armee, während
daß Wrangel in Lüneburg frische Kräfte sam'melte, und seine Re- 856
gimenter beritten machte. Viel zu schwach, seine schlechten Quartiere
zu behaupten, als der Schwedische General im Winter des 1648sten
Jahres den Feldzug eröffnete und gegen Hessen anrückte, mußte er
mit Schanden entweichen, und an den Ufern der Donau seine Ret-
tung suchen.

Frankreich hatte die Erwartungen der Schweden aufs neue ge-
täuscht, und die Armee des Türenne, aller Aufforderungen Wrangels
ungeachtet, am Rheinstrom zurück gehalten. Der Schwedische Heer-
führer hatte sich dadurch gerächt, daß er die Weimarische Reiterey an
sich zog, die dem Französischen Dienst entsagte, durch eben diesen
Schritt aber der Eifersucht Frankreichs neue Nahrung gegeben. Endlich
erhielt Türenne die Erlaubniß, zu den Schweden zu stoßen, und nun
wurde von beiden vereinigten Armeen der letzte Feldzug in diesem
Kriege eröffnet. Sie trieben Melandern bis an die Donau vor sich
her, warfen Lebensmittel in Eger, das von den Kaiserlichen belagert
war, und schlugen jenseits der Donau das Kaiserlich-Bayrische Heer,
das bei Susmarshausen sich ihnen entgegen stellte. Melander erhielt
in dieser Action eine ' tödtliche Wunde, und der Bayrische General 857
von Gronsfeld postirte mit der übrigen Armee jenseits des Lechstroms,
um Bayern vor einem feindlichen Einbruche zu schützen.

Aber Gronsfeld war nicht glücklicher als Tilly, der an eben
diesem Posten für Bayerns Rettung sein Leben hingeopfert hatte.

29: Susmarshausen] Zusmarshausen M.

Wrangel und Türenne wählten dieselbe Stelle zum Uebergang, welche durch den Sieg Gustav Adolphs bezeichnet war, und vollendeten ihn mit Hülfe desselben Vortheils, welcher jenen begünstigt hatte. Jetzt wurde Bayern aufs neue überschwemmt, und der Bruch des Stillstandes durch die grausamste Behandlung des Bayrischen Unterthans geahndet. Maximilian verkroch sich in Salzburg, indem die Schweden über die Iser setzten, und bis an den Inn vordrangen. Ein anhaltender starker Regen, der diesen nicht sehr beträchtlichen Fluß in wenigen Tagen in einen reißenden Strom verwandelte, rettete Oesterreich noch einmal aus der drohenden Gefahr. Zehenmal versuchte der Feind, eine Schiffbrücke über den Inn zu schlagen, und zehenmal vernichtete sie der Strom. Nie im ganzen Kriege war das Schrecken der Katholischen so groß gewesen, als jetzt, da die Feinde mitten in Bayern 858
standen, und kein General mehr vorhanden war, den man einem Türenne, Wrangel und Königsmark gegenüber stellen durfte. Endlich erschien der tapfre Held Piccolomini aus den Niederlanden, den schwachen Rest der kaiserlichen Heere anzuführen. Die Alliirten hatten durch ihre Verwüstungen in Bayern sich selbst den längern Aufenthalt in diesem Lande erschwert, und der Mangel nöthigt sie, ihren Rückzug nach der Oberpfalz zu nehmen, wo die Friedenspost ihre Thätigkeit endigt.

Mit seinem fliegenden Corps hat sich Königsmark nach Böhmen gewendet, wo Ernst Odowalsky, ein abgedankter Rittmeister, der im kaiserlichen Dienst zum Krüppel geschossen, und dann ohne Genugthuung verabschiedet ward, ihm einen Plan angab, die kleine Seite von Prag zu überrumpeln. Königsmark vollführte ihn glücklich, und erwarb sich dadurch den Ruhm, den dreyßigjährigen Krieg durch die letzte glänzende Action beschlossen zu haben. Nicht mehr als Einen Todten kostete den Schweden dieser entscheidende Streich, der endlich die Unentschlossenheit des Kaisers besiegte. Die Altstadt 859
aber, Prags größere Hälfte, die durch die Moldau davon getrennt war, ermüdete durch ihren lebhaften Widerstand auch den Pfalzgrafen, Karl Gustav, den Thronfolger der Christina, der mit frischen Völkern aus Schweden angelangt war, und die ganze Schwedische Macht aus

19: nöthigt] nöthigte E M.

Böhmen und Schlesien vor ihren Mauern versammelte. Der eintretende Winter nöthigte endlich die Belagerer in die Winterquartiere, und in diesen erreichte sie die Bothschaft des zu Osnabrück und Münster am vier und zwanzigsten Oktober unterzeichneten Friedens.

Was für ein Riesenwerk es war, diesen, unter dem Namen des Westphälischen berühmten, unverletzlichen und heiligen Frieden zu schließen, welche unendlich scheinende Hindernisse zu bekämpfen, welche streitende Interessen zu vereinigen waren, welche Reihe von Zufällen zusammen wirken mußte, dieses mühsame, theure und dauernde Werk der Staatskunst zu Stande zu bringen, was es kostete, die Unterhandlungen auch nur zu eröffnen, was es kostete, die schon eröffneten unter den wechselnden Spielen des immer fortgesetzten Krieges im Gan'ge 860
zu erhalten, was es kostete, dem wirklich vollendeten das Siegel aufzudrücken, und den feierlich abgekündigten zur wirklichen Vollziehung zu bringen — was endlich der Inhalt dieses Friedens war, was durch dreyßigjährige Anstrengungen und Leiden von jedem einzelnen Kämpfer gewonnen oder verloren worden ist, und welchen Vortheil oder Nachtheil die Europäische Gesellschaft im Großen und im Ganzen dabey mag geärntet haben — muß einer andern Feder und einem schicklichern Platze vorbehalten bleiben. Schon sind die Grenzen überschritten, die dem Verfasser dieser Skitze gesetzt waren, und so ein großes Ganze die Kriegsgeschichte war, so ein großes und eignes Ganze ist auch die Geschichte des Westphälischen Friedens. Ein Abriß davon kann mit der hier nöthigen Kürze nicht gegeben werden, ohne das interessanteste und charaktervolleste Werk der menschlichen Weisheit und Leidenschaft zum Skelet zu entstellen, und ihr gerade dasjenige zu rauben, wodurch sie die Aufmerksamkeit desjenigen Publikums fesseln könnte, für das ich schrieb, und von dem ich hier Abschied nehme.

19—20: und einem schicklichern Platze] fehlt in B C D K M. — 20—21: Schon sind — waren, und so] So B C D K M. — 24: kann mit — gegeben werden, ohne] würde B C D K M. — 26: zu entstellen] entstellen B C D K M. — 26—27: zu rauben] rauben B C D K M.

Schiller, Friedrich, / Oesterley, Hermann, / Goedeke, Karl,

Schillers sämmtliche Schriften historisch-kritische Ausgabe

Bd.: 8

Stuttgart 1869